<36624973190010

<36624973190010

Bayer. Staatsbibliothek

D. CAROLUS MUSITANUS
IATRIAS PROFESSOR
ÆTATIS SUÆ ANNORUM 63.

D. CAROLI MUSITANI,

Profess. Med.

Chirurgischer und Physicalischer Schrifften

III. Theil/

Darinnen gehandelt wird von den Wunden/ und allem was dabey zu wissen nöthig: Zugleich auch eine accurate Anatomische Beschreibung aller Theile des menschlichen Leibes gegeben wird.

Franckfurt und Leipzig/
Verlegts Johann Jost Erythropel/ Buchhändler in Copenhagen/ 1702.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Register der Capittel. Dritten Theils.

Cap.		Pag.
I.	Was eine Wunde sey?	3
II.	Von den Ursachen und unterschiedlichen Arten der Wuuden.	7
III.	Von den Zeichen und der Vorher-Verkündigung der Wunden insgemein.	8
IV.	Von den sechs nicht natürlichen oder äusserlichen Dingen/ was in denselben bey den Verwundeten zu beobachten sey.	14
V.	Von der alten Art die Wunden zu curiren.	20
VI.	Von der Cur der Wunden nach der gemeinen Weise.	22
VII.	Von der Art und Weise die Wunden zu nähen und zu verbinden.	29

Cap. Pa
VIII. Von unser Art und Weise die Wunden curiren. 3
IX. Von den Wund-Tränken. 4
X. Von den Wund-Salben. 5
XI. Von den Wund-Oehlen und Wund-Balsamen. 5
XII. Von den Medicamenten die Wunden zu reinigen. 6
XIII. Von den Wund-Pflastern. 6
XIV. Von den Wund-heilenden Pulvern. 6
XV. Von Erwehlung und Veränderung der Arzneyen in der Heilung einer Wunde. 6
XVI. Wie man fremde Dinge aus den Wunden ausziehen könne? 7
XVII. Von der Stillung des Blutes bey den Verwundeten. 7
XVIII. Von dem Aderlassen und purgiren der Verwundeten. 8
XIX. Von dem Glied-Wasser / und dessen Sammlung und Ausfluß. 8
XX. Von dem Schmertzen und Stechen in den Wunden. 8
XXI. Von der Entzündung und Rose bey denen Wunden. 92
XXII. Von dem Wund-Fieber. 96
XXIII. Von der Verwirrung des Hauptes oder dem Wahnwitz/so sich bey den Verwundeten einzufinden pfleget. 101

XXIV.

Cap.		Pag.
XXIV.	Von der Convulsion oder Krampffsucht bey den Verwundeten.	107
XXV.	Von dem Blut-Flusse bey den Wunden.	111
XXVI.	Was der Chirurgus beym ersten Anschauen einer Wunde beobachten muß.	114
XXVII.	Von den Wunden / so mit vergifteten Waffen gemachet werden.	117
XXVIII.	Von den Wunden mit Feuer-Geschoß gemachet.	121
XXIX.	Von den Wunden / so von gifftiger Thiere Biß kommen.	143
XXX.	Von der Wunde von eines wütenden Hundes-Bisse.	181
XXXI.	Von den Anatomischen Beschreibung des Kopffes.	209
	Von den Kopff-Wunden.	233
XXXII.	Von der Zerqvetschung oder Contusion des Hauptes.	235
XXXIII	Von den Wunden des Häutleins üm die Hirnschaale. (Pericranii)	244
XXXIV.	Von einem Bruch der Hirnschaale / mit einer Wunde der Gehirn-Häutlein und des Gehirns.	261
XXXV.	Vön den Schwämmen (Fungi) am Gehirn.	334
XXXVI.	Von der Anatomie des Angesichtes.	341
XXXVII.	Von den Wunden des Angesichtes.	343

Cap.		Pag.
XXXVIII.	Von der Anatomie der Augen.	359
XXXIX.	Von dem Gesichte.	370
XL.	Von den Augen-Wunden.	380
XLI.	Von der Anatomie der Ohren.	393
XLII.	Von dem Gehör.	405
XLIII.	Von den Wunden der Ohren.	412
XLIV.	Von der Anatomie der Nase.	416
XLV.	Von dem Geruch.	420
XLVI.	Von den Nasen-Wunden.	431
XLVII.	Von der Anatomie des Mundes.	437
	Von den Lefftzen.	437
	Von den Musculen der Backen/ Lippen und des Unter-Kinbackens.	439
	Von Zahn-Fleisch.	445
	Vom Gaumen.	445
	Von dem Zäpfflein.	446
	Von dem Schlund.	447
	Von dem Osse-Hyoide oder dem Knochen unter der Zunge.	447
	Von der Zunge.	450
XLVIII.	Von dem Geschmack.	455
XLIX.	Von der Anatomie des Halses.	465
L.	Von den Wunden des Halses.	473
LI.	Von der Anatomie der Lufft-Röhre und ihres Einganges / sonst Larynx genannt.	476
LII.	Von den Wunden der Lufft-Röhre.	491
LIII.	Von der Anatomie des Oesophagi oder der Speise-Röhre.	497

Cap.		Pag.
LIV.	Von den Wunden der Speise-Röhre.	499
LV.	Von der Anatomie der holen Brust und ihrer Theile.	504
	Von den Musculen der holen Brust.	506
	Von den Musculen des Schulterblattes.	508
	Von den Musculen des Rückens und der Lenden.	509
	Von den Musculen zwischen den Rippen/ Lateinisch Intercostales genannt.	511
	Von den Knochen der holen Brust	512
	Von den laviculen.	512
	Von den Schulterblättern.	513
	Von den Gewerbe-Knochen (Vertebræ) und Rippen.	514
	Von dem Brust-Knochen und schwerdtförmigen Knorpel.	516
	Von dem Diaphragma oder Zwerchfell.	518
	Von dem Rippenfell (Pleura) Scheidungsfell der Lunge. (Mediastinum) und der grossen Drüse Thymus genannt.	520
	Von dem Häutlein ums Hertz (Pericardium) und der darinn enthaltenen Feuchtigkeit.	523
	Von dem Hertzen.	526
	Von den Theilen des Hertzens	532
	Von der Lunden.	539
LVI.	Von den Wunden der holen Brust.	546
LVII.	Von der Anatomie des Bauches und der darinn liegenden Theile.	574

Cap.		Pag.
	Von dem oberſten dünnen Häutlein.	577
	Von der Haut.	581
	Von dem Fett.	584
	Von den Membranen (Fellen) insgemein und von der fleiſchigten Membran, auch den beſondern Membranen der Muſculen.	588
	Von den Muſculen.	591
	Von dem Fell üm die Därmer. (Peritonæum)	596
	Von dem Netz.	597
LVIII.	Von der Anatomie des Magens.	598
LIX.	Von den Magen-Wunden.	606
LX.	Von den Gedärmen.	613
	Von dem Gekröſe. (Meſenterium)	625
	Von dem Pancreas	627
LXI.	Von den Wunden des Bauches/der Gedärme und anderer Eingeweide.	632
LXII.	Von der Anatomie der Leber.	643
	Von der Gallen-Blaſe und dem Gallengang.	650
LXIII.	Von den Wunden der Leber.	663
LXIV.	Von der Anatomie der Miltz.	668
LXV.	Von den Wunden der Miltz.	684
LXVI.	Von der Anatomie der Nieren und Blaſe.	689
	Von den groſſen Drüſen bey den Nieren.	697
	Von den Harngängen.	699
	Von der Blaſe.	700

Cap. Pag.

LXVII. Von den Wunden der Nieren und Blase. 703

LXVIII. Von der Anatomischen Beschreibung der Hand und des Arms. 712

Von den Musculen des obersten Theils des Arms oder der Schulter. 718

Von den Musculen des Ellbogens. 721

Von den Musculen der kleinen Röhre. 723

Von den Musculen des Gelenckes der Hand und der flachen oder inwendigen Hand. 724

Von den Musculen des Daumens und der Finger. 726

Von den Knochen der gantzen Hand. 729

Von den Pulß-Adern der gantzen Hand. 732

Von den Adern der gantzen Hand. 733

LXIX. Von dem Sinn des Fühlens. 735

LXX. Von der Anatomischen Beschreibung des Fusses. 738

Von den Musculen der Hüffte. 740

Von den Musculen des Schenckels. 744

Von den Musculen des Fusses. 747

Von den Musculen der Zähen. 749

Von den Knochen der Hüffte und des Schenckels. 752

Von den Knochen des untersten Fusses. 756

Von den kleinen Knochen Ossa Sesamoïdea genannt. 758.

Von den Adern des Beines und Fusses. 762

Von den Puls-Adern. 764

LXXI.

LXXI. Von den Wunden der auswendigen Gliedmassen/ nemlich der Hände und Füsse und ihrer Zubehör. 766
LXXII. Von den Wunden der Nerven. 771
LXXIII. Warům einige Wunden so widerspenstig in der Heilung seyn? 785
LXXIV. Von Schwindung der verwundeten Glieder. 790

D. CAROLI MUSITANI
Physiatrias Professoris.

Chirurgischer nnd Physicalischer

Wag-Schaale
Der III. Theil
Von den Wunden.

Das I. Capitel.

Was eine Wunde sey?

ES ist ja dahin kommen/ daß fast aller Medicorum, die vor Galeno sich hervor gethan/ Schrifften/ ja auch gar ihre Nahmen verlohren gangen/ und wir sonst keine sonderlich kennen/ als deren Galenus in seinen Schrifften gedencket. Also müssen wir der alten Mediciniſche Schrifften aus dem einigen Galeno erlernen/ als welcher vieler Nahmen unterdrücket/ und ihre Schrifften zusammen getragen/ und damit seine Bücher vermehret hat/ und wenn er ja anderer Leute Meynungen angeführet/ darunter nichts/ als seine Lust zu refutiren zu büssen/ gesuchtet hat. Wenn wir also der alten Meynungen in der Theorie der Wunden erwegen wollen/ haben wir sonst nichts zu thun/ als genau zu untersuchen was Galenus von den Wunden lehret.

Was eine Wunde sey beschreibet Galenus 3. Method. c. 5. da er saget; Eine Wunde ist eine Zerreissung dessen was sonst gantz seyn solte/ von einem äusserlichen verwundenden Dinge an einem fleischigten Theile verursachet.

Nach dieser Beschreibung stellet er auch sei Cur an / daß nemlich das zerrissene wieder vereinig und gantz werde. Nun gestehet jederman / daß solch bloß ein Werck der Natur sey; doch läugnet au niemand / daß hierzu die Beyhülffe eines Medici fordert werde: Denn wo die Kunst nicht mit hilf wird es die Natur selten ausrichten. Also muß m erstlich sorgen / daß nicht etwas in den Schaden kor me / welches die Heilung hindern könne; hernach d die zerrissenen Lefftzen der Wunde also zusamm wachsen / daß sie können zusammen bleiben. Fern muß man die Lebens-Kräffte des Theiles erhalte und etzlich demjenigē allen begegnen / was dazuschl gen und die Schliessung der Wunde hindern könt Wie man aber dieses verrichten könne / wollen w recht ausführen.

Es ist aber die Beschreibung der Wunden d Galeni nicht so klahr / daß sie nicht einige Schwüri keiten habe. Denn auch ein Geschwür ist eine Ze reissung des gantzen in einem fleischigten Theile / w eine Wunde. Ja eine Wunde kan zu einem G schwür werden / indem gleiche Dinge leicht unter ei ander zu verwechseln sind. Und sage man nicht / d bey einer Wunde sonst keine Zufälle sich finden / a eine Zerreissung dessen / was gantz seyn solte; w bey manchen Wunden mehrere und gefährliche Zufälle sich finden / als bey einigem Geschwür. N könte in diesem Stück der Unterscheid seyn / daß ei Wunde eine Zerreissung sey / welche noch frisch i ein Geschwür aber / wenn solche lange gewehret h Was ist aber vor Trost in mancherley Worten / i

nur ein Ding bedeuten. Auch saget man insgemein/ daß die Ursach des Schmertzens sey eine Zerreissung des gantzen und doch thut eine frische Wunde in der ersten Hitze nicht wehe; wenn aber die Lefftzen der Wunden schwellen und heiß werden/ so schmertzen sie/ und wenn die Geschwulst und Hitze vergehet/ ob schon die Wunde annoch offen ist/ verlieret sich doch der Schmertz. Der beste Unterschied aber bestehet in der Ursach: Denn ein Geschwür wird allezeit verursachet durch eine innerliche Ursache/ die entweder in dem gantzen Leibe oder in einigem Theile des Leibes sich auffhält; aber eine Wunde entstehet allezeit von einer äusserlichen verwundenden Ursach. Und sind sie also nur nach den Ursachen und nicht dem Wesen nach unterschieden.

Wenn das Peritonæum zerrissen/entstehet ein Darmbruch/ weil das dünne Häutlein entzwey ist/ und doch wird niemand den Darmbruch eine Wunde nennen können.

In der Cur der Wunden müssen die Chirurgi eben so wol auf die flüssigen Theile oder Feuchtigkeiten sehen/ als auf die festen Theile oder das verwundete Fleisch; weil unser Leib aus diesen beyden Stücken bestehet. Und also ist die Definition der Wunden mangelhafft. Denn es werden so wol die harten als weichen Theile zerbrochen oder zerrissen/ als auch die Gefässe und Röhren der Theile/welches nicht ohne Schaden und Verderbung der Feuchtigkeiten geschehen kan/ davon solche gerinnen/stocken/und also alle die schweren Zufälle entspringen/ welche bey den Wunden sich zu befinden pflegen.

Eine Zerbrechung der Knochen/ nennet Galenus einen Bruch einen Stich oder Zerreissung der Nerven Spasmus, eine Zerreissung der Adern oder Puls-Adern Hæmorrhagia, als ob man des Bruches/ Spasmi, der Hæmorrhagia &c. allein wahrnehmen müste/ und nicht der Wunde so dabey ist/ daß er es also vielmehr nennen sollen eine Wunde mit meinem Bruch Spasmo, Hæmorrhagia &c. und nicht so bloß und schlecht weg.

Nach unserer Lehr-Art ist die Definition einer Wunde folgende. Eine Wunde ist eine Zerreissung des gantzen mit Verschüttung des natürlichen Balsams / von einer äusserlichen Gewalt entstehend. Hieraus erkennet man die Haupt-Absicht der Cur. Denn es zeiget / daß die wieder Vereinigung geschehen müsse durch Erhaltung des natürlichen Balsams. Denn ein Balsam bedeutet bey allen Leuten eine Feuchtigkeit / die nicht allein sich selbst / sondern auch andere Dinge/ damit sie vermischet wird/ vor der Fäulung verwahret. Also erhält der natürliche Balsam nicht allein sich selbst/ sondern auch die Fäserlein/ welche er zusammenleimet. Und curiret man also die Wunden recht durch den Gebrauch eines Balsams/ welcher die Krafft hat/ alle Verderbung uud Eyterung in den Wunden zu verhüten. Und halten wir also davor / daß man in allen Wunden alles Eyteren verhüten müsse / wieder die Meynung aller gemeinen Chirurgorum.

Das

Das II. Capittel.
Von den Ursachen und unterschiedlichen Arten der Wunden.

VOn den Ursachen der Wunden ist nicht viel zu sagen/ weil sie alle äusserlich sind/ ob gleich zu weilen ein innerliches Theil zerrissen wird / weil solches doch nur von einer äusserlichen Gewalt geschiehet. Die Ursach ist allezeit äusserlich / ob gleich die Würckung offt innerlich ist/nemlich allerley Dinge/welche stechen/reissen/qvetschen/durchbohren oder zerfressen. Zerreissen können Schwerdter / Beile / Messer/ Scheeren/Glaß/ Eys/ Chrystall / und was sonst zerschneiden kan. Stechen oder durchbohren können alle spitzige Werckzeuge / als Spiesse / Dolche/ Nägel/Gabeln/Pfriemen/ Nadeln/ Dornen / Gräten/ auch die Zähne im beissen / und was sonst spitzig ist; auch stumpffe Dinge / welche mit Gewalt hinein getrieben werden als hinein geschossene Kugeln. Qvetschen können alle harte/ schwere und stumpffe Dinge/ als Steine/Hammer/Knüttel/Stöcke/Fäuste/Peitschen/und was sonst mit Macht von einander Pressen und Zerren kan/als Fallen/schweres Heben/Tragen/ Schreyen etc. Zerfressen können alle die Dinge/ welche mit ihrer Subtilität dasjenige/ was gantz seyn solte/ zerreissen können. Denn das Feuer durchdringet mit seiner höchsten Subtilität auch die festesten Cörper im Augenblick/ es sey mit seiner Flamme/ oder andern glüenden Dingen / auch heisses Wasser/Scheide-Wasser und andere fressende/ etzende Dinge/ wodurch die Häutlein und Röhrlein zerrissen werden/

 daß

daß also die Feuchtigkeiten heraus fliessen/ daher d[...] eine böse Vermischung entstehet/ wovon viele und [...]zehliche Zufälle herrühren.

Daher entstehen unterschiedliche Arten [...] Wunden/ als entweder nach den mancherley Inst[ru]menten/ nemlich daß sie entweder von Hauen/ S[te]chen / Qvetschen/ Schlagen / Beissen/ oder Zerr[eis]sen entstehen/ oder sie sind unterschieden nach der G[e]stalt / und sind andere groß / andere klein / ger[ing] schwer / rund / tieff / holl/ untieff / einfach/ zusam[men] gesetzet / oder verkürtzend sind / dabey nemlich et[was] von dem Wesen des Theiles hinweg ist. Oder [sie] sind unterschieden nach dem schadhafften Ort; [als] da sind/ Wunden des Kopffes / Hertzens/ Mage[ns] der Adern/ Puls-Adern / Flechsen/ der Eingewei[de] oder der auswendigen Gliedmassen etc. oder nach [den] Ursachen/ die oben beschrieben/ als gestossen / gebiss[en] gestochen/geschossen etc. Letztlich wenn es nun von d[en] Chirurgis untersuchet/entstehet noch ein Untersche[id] daß einige Wunden heilbahr einige aber tödtl[ich] sind.

Das III. Capittel.

Von den Zeichen und der Vorher-Verkü[n]digung der Wunden insgemein.

WIr handeln hier kürtzlich von den Zeichen u[nd] der Vorher-Verkündigung der Wunden/ w[eil] wir davon weitläufftiger handeln wollen/ weñ wir v[on] jeder Art Wunden insonderheit zu handeln komme[n].

Die Zeichen der äusserlichen Wunden sind [...]

fenba[...]

fenbahr/weil sie in die Augen lauffen/ und wollen wir also uns bey Erzehlung der Zeichen derselben nicht lange auffhalten Aber was vor innerliche Theile zugleich mit verwundet seyn / und wie tieff die Wunden gangen/ ist nicht so leicht zu urtheilen/ weil solches durch eine Anatomische Wissenschafft/ und fleissige Untersuchung der verletzten Theile und Verrichtungen / auch dessen was abgehet / zu erkennen: als wenn zum Exempel in der Brust-Wunden Blut mit dem Husten ausgeworffen wird / und die Lufft aus den Wunden gehet/ so erkennen wir daraus/ daß der Stoß biß in die Lunge und in die Blut-Gefässe derselben gegangen sey. Aus der Anatomie kan man wissen/ wie jedes Theil liege. Dabey muß man erwegen / was desselben Verrichtung sey / was für Zufälle vorhanden seyn/ und was es vor Dinge seyn/ die die Natur durch die Wunde auswirfft.

Wenn das Hertz verwundet oder durchbohret wird / und sonderlich die rechte Höle (Ventriculus dexter) so gehet viel Blut heraus/ und zwar schwartz und heiß. Sind Wasser-Gefässe mit zerschnitten / so findet sich eine grosse Menge Wassers in der Höle der Brust: aus der lincken Höle des Hertzens (Ventriculus sinister) rinnet offt eine gelbe Feuchtigkeit. In diesen Wunden wird der Pulß schwach/ die Kräffte vergehen/ das Gesicht wird blaß und gehet der kalte Schweiß hervor: endlich folget die Todes-Kälte.

Ist das Zwerchfell (Diaphragma) verletzet/ so wird der Magen-Mund gleichsahm in die Höhe gezogen / der Rückgrad thut wehe / der Athem wird

schwach/ Hertzens-Angst findet sich ein/ und wird ein schaumendes Blut ausgeworffen/ und wird die Lufft knap mit einem Seufftzen und Schmertzen über die gantze Schulter.

Wenn das Rück-Marck verwundet wird/ werden die Nerven gelehmet/ oder sie bekommen den Krampf. Nach einiger Zeit vergehen auch die Sinne/ und müssen sie wider ihren Willen den Saamen/ Urin oder Unflat gehen lassen.

Ist die Lufft-Röhre verwundet/ so giebet es wenig Blut/ üm den Rücken ist viel Schmertzen: die Kehle wird allmählich voll Blut/ die Stimme heiser und die Zunge dürre.

Gifftige Wunden von gifftigen Waffen gemachet/ werden gleich trucken und ümher blaß/ blaulicht und gleichsahm abgestorben; auch sind dabey Ohnmachten/ Hertzklopffen/ Verirrungen des Hauptes/ Krampff in den Gliedmaassen und andere Zufälle: endlich entstehet eine Gangræn, kalter Brand/ und zuletzt der Tod.

Die gemeinen Medici theilen auch die Wunden ab/ in solche die an und vor sich selbst/ und die zufälliger Weise tödtlich sind. Es ist aber gar eine schwere Sache hierüber zu urtheilen/ ob eine Wunde an und vor sich selbest/ oder zufälliger Weise tödtlich seyn/ weil nach solchem Urtheil die Richter loßzusprechen oder zu verurtheilen pflegen: und weil man hier von Menschen-Blut und Leben handelt/ so muß man ohne vorgefassete Meynung alles genau untersuchen und erwegen. Es ist aber dieser sonst gemeine Unterschied/ ob eine Wunde vor sich selbst oder zufälliger

Weise

Weise tödtlich sey/ bey uns in keinem Werth. Wenn ein Patient stirbet von schweren Zufällen / welche nothwendig auff eine Wunde folgen/ warům sol man solche Wunde zufälliger Weise tödtlich nennen? Denn hätte der Verwundete diese Wunde nicht bekommen/ so hätte er auch nicht an den Zufällen sterben müssen. Man muß also die Beschauung einer Wunde und die Oeffnung des Cörpers keinem Qvacksalber / Bader / oder blossen Barbierer anbefehlen: Denn was kan man vor ein tůchtig Urtheil nach den Regeln der Kunst von demjenigen gewarten/ der niemahls studiret hat? sondern Chirurgis so die Anatomie aus dem Grunde verstehen. Solche můssen nun erwegen/ was es für ein Theil sey das beschädiget ist / was es für eine Verrichtung / was es für Feuchtigkeiten/ ob es viel Adern/ Pulß-Adern/ Nerven und Sehnen habe/ ob es absolut zum Leben nothwendig sey oder nicht. In der Wunde selbst můssen sie darnach sehen / ob sie gehauen / gestochen/ geqvetschet/ oder gifftig sey. Auch muß man sehen ob eine Wunde groß/ über die Qveer/ tieff / ob viel Pulß-Adern/ Adern/ Sehnen und Nerven oder sonst viel Fäserlein zerrissen oder zerschnitten seyn/ als welche Dinge unvermeidliche schwere Zufälle nach sich ziehen/ als hefftige Verblutung/Schmertzen/Wachen/ Entzündungen/ Gangræn, kalten Brandt/ Wahnwitz/ Krampff oder Convulsiones &c. In der Cur muß man bemercken / ob es můglich sey / die Mittel anzubringen: ob der Chirurgus und Medicus keine Mittel versäumet oder unterlassen habe. In der Person des Verwundeten muß man bemercken/ ob

er

er vor empfangener Wunde gesund gewesen oder nicht / ob er sich recht gehalten und keinen Fehler in der Diæt begangen.

Insgemein sind alle Wunden / welche an fleischigten Theilen sind / an gesunden Leibern / und die nicht sehr groß und tieff sind / ohne Gefahr und am leichtesten zu heilen / nächst diesen die Beinschrötigten / am schweresten aber die Wunden der Nerven.

Stich-Wunden sind schlimmer als Hieb-Wunden. Ist bey einer Wunde ein hefftiges Fieber mit einer Entzündung / Schmertzen / und Motibus convulsivis (oder Krampffmässigen Bewegungen) ist etwas schlim̃es dahinter / sonderlich wo sich der Patient im Anfang wol befunden / und ohne eine merckliche äusserliche Ursach so schlimm worden. Die Nerven-Wunden / scheinen zuweilen gantz gut / plötzlich aber überfället die Patienten eine Convulsion (oder ein Krampff über den gantzen Leib) und sind also gantz unsicher. Wo eine wässerige oder eine milchigte Materie als ein Eyweiß hervor fliesset / so sind die Wasser-Gefässe (Vasa Lymphatica) zerrissen. Im Sommer / und sonderlich um die Hundstage / muß man keine Wunde gering schätzen / wo der Cörper ungesund / oder Noth von der Venus-Seuche hat / weil offt aus einer kleinen Wunde ein groß Unglück entstehen kan; weil zu solcher Zeit die Schweißlöcher offen sind / und die (bey solchen Personen ohnedem wenige) Lebens-Geister davon fliegen / und also das Blut matt und krafftloß wird / daß also der schadhafte Ort Mangel an Lebens-Geistern bekommt / und die natürliche Eigenschafft des Blutes turbiret

wird /

wird/ davon offt eine Gangræn und der kalte Brandt entstehen. Also bemercken wir/ daß der Wein auch in den Hundestagen leicht sauer werde/ viel ehe als im Winter. Die Kälte ist auch den Wunden so gefähr/ daß ich versichert bin/ wann man eine frische Wunde nur vor der Lufft verwahren könte/ wurde sie von sich selbst wieder heilen. Denn die Kälte machet Verstopfung/ indem sie die Feuchtigkeiten/ so in der Wunde sind/ coaguliret und alle Feuchtigkeiten im gantzen Leibe verdicket/ dadurch denn die Durchdünstung verhindert wird/ und also Entzündungen/ Gangrænen ꝛc. öfters entstehen. Je länger die Wunden vor der heissen oder kalten Lufft bloß liegen/ je leichter bekommen sie den kalten Brand. Wo in grossen und schlimmen Wunden keine Geschwulst sich eingefunden/ solches hielten die Alten vor ein grosses Ubel/ wir aber befinden/ daß es besser sey/ wenn keine Geschwulst da ist/ weil es ein Zeichen ist/ daß nicht sonderlich viel Gefäßgen zerschnitten seyn/ und die Feuchtigkeiten ihren freyen Umlauff haben. Die Lefftzen der Wunden/ welche weit von einander stehen/ wie an runden Wunden zu sehen/ sind schwerer zuheilen/ als die leicht können zusammen gebracht werden/ und ist die Ursach/ weil die Röhrgen nicht können wol zusammen wachsen.

Diß sey genug von den Zeichen und der Vorher-Verkündigung der Wunden insgemein von denen Zeichen der Wunden an einem jeden Theil insonderheit/ wollen wir an gehörigen Orten weitläufftiger handeln.

Das IV. Capittel.

Von den sechs nicht-natürlichen oder äusserlichen Dingen / was in denselben bey den Verwundeten zu beobachten sey.

Oft bringet der Mißbrauch der sechs nicht-natürlichen oder äusserlichen Dinge die Verwundeten ums Leben / und muß also ein erfahrner Chirurgus die Patienten davor warnen / damit sie sich nicht verderben / und er in seiner Kunst beschimpffet werde.

Und muß man also erstlich die Lufft von der Wunde abhalten / weil solche die subtilen Löchlein der Wunde so verderben kan / daß wol gar eine Gangræn davon entstehet. Denn wenn eine frische Wunde im Augenblick könte zugebunden werden / daß die äusserliche Lufft nicht könte dazu kommen / und nichts mehr heransflösse / würde sie von dem süssen balsamischen Nahrungs-Safft bald zugeheilet werden. Und muß man also sonderlich die Lufft beobachten / welche oft etwas in sich führet / welches den Wunden schädlich ist. Nemlich es fliegen darinne herum schwefelichte / victriolische / allaunige / salpeterige / arsenicalische Theilgen ꝛc. welche durch eine stete aufwallende Bewegung / aus dem Erdreich / Wassern / Brunnen / Hölen ꝛc. erhoben werden / und die Lufft verunreinigen. Diese bringen den Wunden / durch Berührung der Lufft eine Säure bey / machen eine Fäulung / und hindern die von der Natur zu verrichtende Heilung; Wie etwa in den Küchen das Fleisch / wenn

wenn es anhebet zu faulen/eine saure Brühe von sich giebet: Und auf diese Weise werden die Wunden leicht zu Geschwüren. Eine unabtrennliche Gefärtin dieser Fäulung ist eine fremde und böse Säure/ welche allen Theilen menschlichen Leibes/und sonderlich den Verwundeten höchst-schädlich ist/und alle böse Zufälle an denselben verursachet; Indem sie die Lefftzen der Wunden als mit einem bösen Ferment besudelt/welches das balsamische Nutriment und das zufliessende Blut verderbet und in Eyter verwandelt. Darum muß eine frische Wunde mit einem guten Balsam von der Fäulung gerettet werden/ so wird sie ohne Eiter leicht zu heilen. Daraus wir denn die Ursach finden/ warum in einem Clima die Wunden leichter heilen als in dem andern. Wo die kalte und nebelichte oder sonst eine besudelte unreine Lufft auf den Schaden fället/ oder auch ein böser Athem/so ist es gar schädlich: Darum auch vernünftige Chirurgi allezeit den Athem besonders ausblasen/ wie auch nicht gerne jederman zusehen lassen/sonderlich in Nerven-Wunden/als Weiber die ihre monatliche Zeit haben/ versoffene und trunckene Leute. Man muß aber nicht allein die kalte/ sondern auch die warme Lufft meiden/ und eine temperirete suchen. Hieraus ist klar zu sehen/wie übel die Chirurgi handeln/welche die Wunden offt aufdecken und die Lufft daran gehen lassen.

Nicht geringere Krafft die Wunden zu verändern haben Speise und Tranck: Darum denn Hippocrates sagt: Die Verwundeten muß man hungern und dürsten lassen. Und muß man also leicht-

leicht-däuliche und nahrhaffte Speisen zu sich nehmen/ damit ein guter Nahrungs-Saft gezeuget werde/als welcher ein allgemeines Mittel zu allen Wunden ist. Wir läugnen zwar nicht daß eine übele Diæt den Verwundeten schade / doch wird auch die Diæt allein ohne gute Artzneyen nichts helffen / so wenig als die Artzneyen ohne Diæt, sondern diese beyde Theile müssen immer beysammen seyn. Also bestehet eine rechte Diæt in wenigen Speisen / die nahrhafft und des Patienten Magen nicht undienlich seyn. Es irren also diejenigen Medici, welche den Verwundeten Suppen und zerhackt Fleisch verordnen/ davor sonst die Natur in gesunden Tagen einen Abscheu hat; da doch / wenn der Magen verdorben ist/ die Wunden sich übel befinden. Wo also eine Speise nicht undaulicht ist oder böse Feuchtigkeiten machet/ muß man sie dem Verwundeten nicht wehren/ wenn er sie verlanget/ nur daß er nicht zuviel geniesse. Wo ein Trunckener oder Trunckenbold verwundet wird/ muß man demselben vor der Zeit der Nüchterkeit nichts geben/ sondern ihn nur mit blossem Brodt in Suppe gekochet zuweilen speisen/ biß in den dritten oder vierdten Tag/ ists aber ein nüchterner Mensch/ so kan man mit nahrhaffterer Speise ihn nähren. In Erwehlung der Speisen muß man auch eine Abwechselung nicht unterlassen: Denn wenn der Magen eckelhafft ist / kan man ihm mit einer Abwechselung wieder auffhelffen. Doch muß man sich durchaus von Schweine-Fleisch/ Gänse-Enten- und allerley Wasservögel-Fleisch / auch was sonst eine geile Fettigkeit in sich hat / enthalten. Man muß auffs

äusserste

äusserste meiden alle saure / saltzigte und gezuckerte Dinge/ als welche leicht den Nahrungs-Safft sauer und scharff machen können: Hingegen solche Dinge geniessen / die einen süssen und flüssigen Nahrungs-Safft zeugen. Jnmittelst wisse/ daß man nicht eben die allergenaueste Diæt brauchen müsse / weil solche nicht allezeit von den Patienten / kan ertragen werden: darum der Chirurgus sich nach der Gewohnheit des Verwundeten richten/ und darnach die Diæt einrichten müsse. Die gemeinen Medici ordnen in den Wunden eine kühlende Diæt, aber unrecht. Denn daher werden die Feuchtigkeiten mehr verdicket und der Umlauff wird gehemmet / davon entstehen viele schlimme Zufälle. Den Verwundeten muß man allezeit hitzige Speisen geben / sonderlich wo ein Fieber dabey ist / in welchem Fall kühlende Dinge schädlich sind/ und muß man also die Speisen mit Gewürtzen/ Zimmet-Wasser u. d. g. zurichten. Auch ists gut/ das Fleisch ohne Wasser in einem verdeckten Gefässe kochen/ und zur Stärckung des Magens Zimmet und Nägelcken mit darzu thun.

Daß Geträncke muß nicht zu häuffig / sondern mässig seyn / und von gekocheten Wund-Kräutern: Aber den Wein verbieten wir gantz wegen der Säure die darinnen ist/ und wo man je Wein geben muß/ mag man erst Krebs-Augen darein thun / welche alle Säure desselben wegnehmen / nachdem sie vorher ein wenig mit einander gearbeitet. Denn die Krebs-Steine und alles / was an Krebsen ist / haben eine Wund-heilende Krafft/ daher sie auch/ wenn man sie in Essig wirfft / aufbrausen wegen Zusammentref-

fung des Alcali mit dem Sauren / weil aber der Wein/ wenn man ihn mässig geniesset/das Blut und die Feuchtigkeiten stärcket/ muß man der Gewonheit etwas nachsehen. Denn wenn jemandes Geblüt sonderlich des Weines gewohnet ist / und darvon erhalten seyn wil/ als bey Wein-Trinckern / so kan ein solcher/ wenn er es nur einmahl unterlässet/ in grossen Schaden und Gefahr gerathen/ wie wir dessen einige Exempel gesehen / so muß man einen süssen Wein nicht mit Maassen/ sondern nur mässig zulassen. In Kopff-Wunden aber muß man sich des Weines gantz enthalten / auch von allen hitzigen und starcken Dingen. Also muß man den Durst bey den verwunderten stillen und das Trincken nicht allzu hart verbieten. Denn offt wenn das Blut durch die Wunden ausgeschöpffet ist/ wird/ nach der Meynung der gemeinen Medicorum, die Leber verhitzet / und erwecket einen Durst / und wo solche nicht durch den Trunck abgelöschet wird/ ist Gefahr da/ das solche nicht entzündet werde/ Doch muß man die gelegene Zeit im Trincken in Acht nehmen / und Wund-heilende Geträncke brauchen; Denn so werden sie nutzen und nicht schaden. Wir haben bißher gemercket / daß gefährlich-verwundete Leute sich wol befunden nach warmer Milch / sonderlich wo sie mit Thee oder Wund Träncken vermischet worden.

Schlaaffen und Wachen muß mässig seyn: doch ist der Schlaaff noch dienlicher als unmässiges Wachen. Der Verwundete muß nicht auf der verletzten Seite liegen. Der Leib muß ruhen/ und die Bewegung vermieden werden / biß die Wunde geheilet sey.

Was

Was abgehet/ und im Leibe behalten wird/ muß ordentlich seyn und sonderlich die Monatliche Reinigung bey den Weibern/ auch muß die unempfindliche Durchdünstung nicht gehindert werden/auch muß die Milch bey den Säugenden / der Urin/ Speichel und Stuhlgang gebührenden Abgang haben.

Die Gemühts-Bewegungen / als Zorn und Trauren müssen ferne seyn/auch ist allzu vieles Lachen zu meiden: Besser aber ist die Frölichkeit. Den Gebrauch des Venus-Spieles muß man bey Straffe des Todes verbieten: Denn es ist unglaublich wie viel Schaden solches den Wunden thue; weil davon das verwundete Glied entzündet wird / so daß allerley Ubel davon entstehen können / sonderlich wo die Gelegenheit der Wunde mit dazu hilfft. Wir haben gesehen / daß nach dem Venus-Spiel ein Glied / so die Rose gehabt/ einen kalten Brand bekommen/ und abgeschnitten werden müssen: Andere seyn gleich in dem Werck selbst verschieden: Andere haben tödtliche Fieber/ oder Convulsiones bekommen / andere sind an schlimmen Rosen gestorben. Man muß mercken/ daß so offt diese Dinge wegen des Venus-Spieles begegnen / sie mit keinen Mitteln zu heben seyn / sondern man erwarten müsse/daß solche Zufälle von selbst wieder vergehen / und alsdenn mit einer genauen und fleissigen Aufsicht die Wunde zu heilen trachten.

Das V. Capittel.
Von der alten Art die Wunden zu curiren.

WEil die Absicht zur Cur der Wunden in Verschaffung der Vereinigung des Zerrissenen nach Galeni Meinung bestehen solte/ und er wol sahe / daß die Vernunfft-Schlüsse nicht viel helffen wolten solches darzulegen / hat er die Erfahrung zu Hülffe genommen / welche ihn die zur Heilung der Wunden dienliche Mittel gelehret habe ; darüm hat er die Bücher der alten Medicorum durchgestanckert/und daraus viel genommen und zum Gebrauch angewendet. Er ordnete erstlich den Verwundeten eine genaue Diæt und Verbot allen reinen Wein. Die bösen Feuchtigkeiten führete er ab mit Purgantien/ das allzu viele Blut mit Aderlassen / und alsdenn nahm er die Cur der Wunden vor. Die Nerven-Wunden heilete er also. Er besprengete die Wunde mit warmen Oehl und bähete sie damit ümher ; legete hernach ein Sälbgen darüber/welches aus Terpentin/ein wenig Oehl / und ein wenig Euphorbio bestand / riethe auch wol gewaschenen Kalck der ohne alle Schärffe sey/ und mit warmen Oehl angemachet/ er vertrauete auch viel auf folgendes Pflaster.

℞. Wachs 2. Loht / Terpentin / Pech jedes 1. Loht/ Euphorbium 3. Quintin. Mache ein Pflaster davon.

In den Bauchwunden aber setzete er erstlich die Därme wieder hinein und nähete sie hernach zusammen 6. Method. cap. 4. Hierzu thue viele einfache

Artze-

Artzeneyen welche er zur Heilung der Wunden hin und wieder Lib. de Simpl. Med. Facult. rühmet: Und sind auch nicht zu verachten einige Amerckungen / welche er in seinen Büchern de Loc. affect. und anderswo / wenn er von Wunden handelt / anführet.

Diese Dinge aber waren nicht genugsam und ungewiß in den Curen der Wunden und haben also manche Verwundete aus Noht und durch glückliche Fälle andere und bessere Mittel gefunden. Daher sind viel Wund-heilende Mittel zu uns kommen/ welche die Griechen/ als die Gelehrtesten unter allen Völckern/probiret haben/ dergleichen kan man lesen beym Prospero Alpino de Medicina Ægyptiorum, auch bey den Arabern/dem Avicenna, Mesue, Albumasar und anderen mehreren/die wir von andern Nationen nach und nach bekommen. Denn es ist bekannt aus den Evangelisten / daß der Samariter aus Liebe zu dem Verwundeten am Wege / in seine Wunden Oehl und Wein gegossen / und ihn damit geheilet: Welche Art Cur nun durch Mißbrauch zum Aberglauben worden / mit Hinzuthuung einiger Worte und Ceremomien/ welche doch nichts zur Sache thun. Die Artzeneyen/ welche von mancherley Völckern fast immer gebrauchet / sind Oehl/ Honig/Wein/Wachs/Gummi/Hartz und nicht wenige Kräuter/welche man zuweilen eintzelen/zuweilen vermischet auf die Wunden geleget. Weil wir aber davon mit mehrerem handeln wollen/wollen wir die Sache biß dahin auffschieben.

Das

Das IV. Capitel.

Von der Cur der Wunden / nach der gemeinen Weise.

DJe gemeinen Chirurgi theilen die Wunden ab in einfache und zusammen-gesetzete. Eine einfache Wunde nennen sie/ wenn sie/ neben der Zerreissung des gantzen im Fleisch/ einen Bein-Bruch/ Zerschneidung des Nerves/ der Adern oder Puls-Adern/ oder eine Gehirn- oder Weid-Wunde und dergleichen Zufälle bey sich hat.

Sie unterscheiden also nach solchem Unterschied der Wunden auch die Art zu curiren. Denn eine einfache Wunde curiren sie durch eine einfache/ eine zusammen-gesetzte aber durch eine zusammen-gesetzte Absicht. Jene ist/ wenn sie bloß ohne andere Absicht auf die Zerreissung des Gantzen die Artzneyen richten. Diese ist/ wenn man im Gebrauch der Mittel nicht vornemlich auf die Vereinigung des Zerissenen/ sondern auf Wegnehmung der dabey seynden Zufälle die Absicht richtet/ und folglich den Schaden zuheilet. Zu dieser Absicht kommen sie auf vielerley Wegen: Denn sie Zeitigen/ befordern das Eyterwerden/ reinigen und schliessen endlich die Wunden mit fleischmachenden und zuheilenden Dingen.

In einer jeden einfachen oder zusammen-gesetzten Wunde pflegen die Chirurgi, so bald sie gefordert werden/ ein geschlagen Eyweiß mit Werck aufzulegē/ welches ein altes Mittel ist / und schon von Galeno gerühmet wird; Aber nur wenn sie starck blutet. Denn das Ey-weiß hat die Kraft das Blut zn stillen.

len. Anitzo aber brauchen sie es ohne Unterschied in allen Wunden / sie bluten oder nicht. Wir geben gerne zu / daß das Blut so aus den Wunden fliesset/ derselben Heilung hindere/und man also solches nohtwendig erst stillen müsse; Wenn aber kein Bluten da ist / weil etwa keine sonderliche Blut-Gefässe verletzet sind/halten wir es vor undienlich / weil von dem Eyweiß sich leicht etwas zwischen die Lefftzen der Wunde setzen/ und die Heilung hindern kan.

Nach 24. Stunden nehmen sie das Werck mit dem Ey-weiß ab/ und ehe sie ichts was sonst brauchen/ pflegen sie/wenn die Wunde enge ist / sie mit einem Eisen zu erweitern/unbedacht / ob solches mehr schade als nütze / weil einer oft / der der Anatomie unerfahren/ das Eisen brauchet ohne Vorsichtigkeit/ und Gefässe oder sonst etwas zerreisset / nicht ohne Gefahr des Patienten: Blutet es denn wieder/ so legen sie aufs neue Werck mit Ey-weiß auf / und lassen es noch 24. Stunden liegen; Und wenn sich alsdenn die Wunde weit genug aufgethan / oder von ihnen aufgerissen ist/ so fangen sie an das Digestiv-Sälblein zugebrauchen. Man muß aber hier bemercken den lächerlichen Endzweck um dessentwillen die Chirurgi die Wunden erweitern / nemlich daß sie solche lüften: Denn je weiter die Wunde sey/je leichter soll das jenige zertrieben und verwehet werden/ was darinnen ist. Aber sie irren sich darinne sehr. Denn weit gefehlet / daß die Zerreissung solte die Ausdün-dünstung befordern/ daß sie vielmehr dieselbe hindert/ denn so lange unser Leib gantz ist / dünstet alles aus/ was in dem Leibe ausdünsten kan. Wenn aber sol-

cher zerreisset/ entstehen gleich Entzündungen/ Apostemen, Rosen/ Scirrhi, und andere dergleichen Geschwulsten/welche bezeugen / daß der Umlauf der Feuchtigkeiten und die Durchdünstung des Nahrungs-Saftes verhindert sey. Darum ists eine Unbesonnenheit/ daß der Chirurgus eine Erweiterung der Wunden vornimmet/damit er nichts anders ausrichtet/ als daß er aus einer kleinen Wunde eine grosse machet. Wieder die Zufälle aber von der Engigkeit der Wunden wollen wir unter nicht wenig Mittel lehren.

Nun kommen wir wieder zu dem Digestiv-Sälblein welches aus Eyerdotter / Terpentin/ und Rosen-Ohl gemachet wird / damit beschmieren sie Küßgen/ die sie in die Wunde thun/ so wol nach ihrer Länge und Tieffe/ als nach ihrer Breite.

Doch betriegen die Chirurgi nur ihre Patienten damit; denn in einer frischen Wunde ist noch keine Versammlung einer Materie/die einer Digestion brauchete/ und wer in einfachen Wunden Digestive brauchet / handelt unvernünfftig. Denn (wie wir schon oben gesaget) in einer einfachen Wunde suchet man vornehmlich die Vereinigung des zurissenen/ welche das Digestiv nicht befordert / sondern vielmehr verhindert/ weil solches ein Eyter machet/ auch die Küßgen hindern/ daß die Lefftzen der Wunden nicht können zusammen wachsen.

Ist es aber eine zusammen gesetzte Wunde / die einen Zufall hat/ welcher vor der Heilung muß curiret seyn/ so ist auch das Digestiv nichts nütze/ weil es nur die Feuchtigkeiten verderbet und zu Eyter machet/

daß

daß also die Cur lange wehret/und also das Geschwür faul und unrein wird/ sondern man muß mit andern zu den Zufällen dienlichen Mitteln ohne solche Eytermachung die Cur verrichten / davon an gebührenden Orten ein mehreres. Aber das Digestiv ist nur ein gut Mittel vor des Chirurgi Beutel / und nicht vor den Patienten.

So bald sie das Digestiv zu brauchen anfangen/ ordnen sie dem verwundeten eine gantz genaue Diæt, und lassen ihm Blut. Doch die Aderlaß hilfft nichts zur Heilung/kan aber wol zuweilen Schaden thun. Weil sie aber auch einen Zufluß der Feuchtigkeiten in die Wunde befürchten / ordnen sie fast immer im anfang eine Purgantz, damit sie die Feuchtigkeiten vermeinen zu purgiren / die zuweilen in den Wunden eine Entzündung zu machen pflegen. Sie irren sich aber: Denn die Entzündungen entstehen aus dem Blut und Nahrungs-Safft der in der Wunde stocket und nicht zertheilet wird/ welches aus des Chirurgi Fehler entstehet.

Wenn sie nun ein Digestiv brauchen/ so schaffet die Natur entweder durch ihre stärcke ein gutes Eyter/ daß weiß / glatt und ebenträchtig ist / und alsdenn findet sich weder eine Entzündung noch ein Fieber bey der Wunde ein; oder die Schwachheit der Natur zeuget eine wässerige scharffe Feuchtigkeit/ ein dünnes Eyter / oder sonst eine unzeitige Materie in der Wunde/ und alsdenn entstehen Entzündungen/ Fieber/ Gangrænen und andere offt tödtliche Zufälle.

Mercken sie daß eine wol zeitige Materie in der

Wunde sey/ so brauchen sie noch eben dieses Digestiv etliche Tage lang und nehmen alsdenn reinigende Dinge zur Hand / als da ist das Ungventum Apostolorum, Ægyptiacum, de Tutia, oder sonst dergleichen die man in den Apothecken findet.

Wenn die Wunde gereiniget ist/ und kein überflüssiges Fleisch hervor qvillet / so kehren sie sich zu fleischmachenden Dingen als dem Emplastro de Gratia Dei, de Minio, u. d. g. und brauchen solche so lange biß sich die Narbe geschlossen. Wenn die Unwissenheit solcher Chirurgorum nicht eine Fistel machet / so machet sie doch eine langwierige Cur mit dem steten Gebrauch des Digestives: Davon denn endlich auch eine Härtigkeit oder Callosität an den Lefftzen der Wunden entstehet/ und eine Fistel machet/ welche bey ihnen hernach unheilbahr ist.

Auch haben die gemeinen Chirurgi nichts / die Heßlichkeit der Narben zu verhüten. Wir aber wollen ins künfftige solche Dinge lehren/ damit man alle Narben wegnehmen kan/ daß kein Zeichen davon bleibet.

Wo aber nach dem Gebrauch des Digestives die Wunde ein dünnes Eyter giebet / und eine Entzündung um sich her hat/ so erhebet sich gleich ein Fieber/ und schlagen neue Zufälle dazu; in welchem Fall denn eine/ ob schon leichte Wunde nicht ohne Gefahr ist/ nicht zwar in Ansehung der Wunde selbst sondern des Fiebers und der übrigen Zufälle. Denn das Blut und der Nahrungs-Safft im gantzen Leibe wird sauer wegen der Entzündung/ und kan also die Natur so gar nicht sich auff Vereinigung der Wunde befleis-

befleissigen/ daß sie viel mehr solche weiter entzündet wegen des Zuflusses des Sauren Geblütes und verunreinigeten Nahrungs-Safftes. Daher denn die Chirurgi, wenn eine Entzündung kommet/ gleich die Medicos zu Hülffe nehmen/ dem Patienten eine Aderlaß und Purgantz zu ordnen: Denn sie gläuben daß die Entzündung durch die Aderlaß weggenommen/ und durch die Purgantz alle schädliche Feuchtigkeiten aus dem Leibe getrieben werden. Immittelst brauchen sie auff den entzündeten Ort kühlende Oehle und ein Cataplasma von Milch/ weil sie hoffen mit kühlenden Dingen die Entzündung zu heben; welche aber/ weil sie von dem Nahrungs-Safft und Blut welche um die Wunde her stocken/ entstehet/ ohne derselben Zertreibung auff keinerley Weise kan gehoben werden. Uberdem pfleget die Wunde Zeit-wehrender Inflammation unrein/ welck und übelriechend zu seyn/ welche Zufälle denn wol eine Gangræn oder kalten Brand zu bedeuten pflegen. Diesen trachten die Chirurgi mit reinigenden Dingen zu begegnen/ als mit dem Ungvento Ægyptiaco, Apostolorum, mit Tutia, roher Allaun/ gebranter Allaun/ Vitriol/ u. d. g. und wo die Gangræn mit Macht herzu nahet/ nehmen sie noch stärckere Dinge zur Hand/ als da ist das Pulver des Johannes de Vigo, Præcipitat, Sublimat, auch daß würckliche Feuer/ damit sie alles faule und abgestorbene wegnehmen biß auffs gesunde Fleisch/ in welchem eine eschara bleibet/ nach welcher Absall das Geschwür/ wenn es rein ist mit Fleisch-machenden Dingen zugeheilet wird: Wo aber solche Dinge nicht biß auffs gesunde Fleisch

durch-

durcharbeiten können/ folget keine Eschara, und stirbet also der Patient an der Gangræn.

Ob nun diese Art zu curiren an fleischigten Orten noch etwas helffen kan / so hat sie doch in den Wunden des Bauches/der Brust und des Kopffes/ wenn sie durchgehen / fast allezeit einen bösen Ausgang/ weil sie nicht allein untüchtig ist / sondern auch vielmehr die Ursachen befordern kan / dadurch nothwendig die Wunden an gemelten Orten können schlimmer werden und den Tod verursachen. Als zum Exempel/ weil eine Kopff-Wunde nach Zerreissung der Haut gleich auff die Hirn-Schaale gehet/ und also solche Mittel erforderte / welche dem Knochen gut wären und die zerschnittenen Häutlein auffs eheste wieder zusammen brächten / so brauchen sie dagegen Rosen-Oehl / oder Küßgen mit der Digestiv-Salbe/ damit sie eine Verderbung in der Wunde zurichten; welche zwar in den fleischigten Theilen eben so gar sehr viel nicht schaden möchte/ in den häutigten und beinigten aber höchst schädlich ist. Daher kommts denn auch offt/daß geringe Kopff-Wunden innerhalb 14 Tagen den garaus machen/nemlich weil die Materie/ so in der Wunde gezeuget wird/das Häutlein um die Hirn-Schaale mit beschädiget / daß es sich von dem Knochen ablöset : Und weil solches von der Pia Mater entspringet / so wird davon die Pia Mater auch offt mit Inflammiret / und ein Wahnwitz erwecket / davon der verwundete sterben muß/ welches offt geschiehet / wenn man trepaniret hat. Wir aber wollen unten eine sichere und anmuthige Cur der Wunden lehren.

Das

Das VII. Capittel.

Von der Art und Weise / die Wunden zu nähen / und zu verbinden.

EHe wir die rechte Weise die Wunden zu curiren vornehmen/ wollen wir vorher handeln von der Zurüstung derjenigen Dinge/ welche dazu am meisten dienen / und wollen also hier von den Nahten und Bändern reden.

Es ist schon eine alte Erfindung die Wunden mit einem Faden zusammen zu hefften; aber es ist die Thorheit so alt als die Klugheit/ und was einmahl unrecht ist/ wird in 1000. Jahren nicht recht. Man kan nicht läugnen / daß die Naht in den Wunden ein schmertzliches Ding sey/ und so viel Stiche/ so viel neue Wunden mache/ und den Lebens-Geist erzürne; Daher nicht selten zu dē Nahten eine Entzündung schlägt/ wovon ein Apostem entstehet/ und ein Fieber mit andern Zufälleu hervor bringet/ auch oft eine Gangræn oder kalter Brand wird/ da sie doch nichts hilfft die Wunde zu heilen oder geschwinder zu heilen/ weil die Heilung von unten auff anhebet / nicht aber von den obern Lefftzen/ die man zusammen nähet/ welches auch die Erfahrung erweiset/ indem nach der Naht/ alles Fleisch was zwischen den Faden beklemmet ist/ wegfället/ und wenn man wieder nähet/ es wieder wegfället/ und würde es nimmer heilen/ wenn nicht die Natur von Grunde aus mit ihrem Balsam/ als mit einer sicheren Naht/ die Lefftzen vereinigete. Also muß man sich vor den Nahten hüten/ als welche eines Theiles nichts nützen/ andern Theils aber nicht schaden können.

können. Lassen wir also das Nähen der Natur über / als welche Nadel und Faden und dem Leim selbst bey sich hat/die Vereinigung zu verrichten/und suchen nur ihr zu helffen / daß sie solches sicher/ geschwind und annehmlich ausrichten möge / indem wir sie mit Medicamenten aller Hinderung entheben

Vor allen Dingen aber ist in den Wunden der Verband höchstnöthig/ welchen man thut mit einer Binde so zweyenden hat. Dieselbe brauchet man also/daß man ihr mittelstes recht gegen dem Schaden über auffleget / und sie hernach Creutzweise über die Wunde führet/ welches man denn etliche mahl wiederhohlet/ damit also die Lefftzen der Wunde fein zusammen gebracht und gezogen werden.

Dieser Verband dienet in nicht garzugrossen Wunden/und die nach der Länge des Gliedes und der Fäserlein/ gehen. Aber in schweren Wunden/ wenn einige Theile fast abgeschnitten sind / als die Nase/ Ohren/ Finger etc. oder auch in den schweren Wunden / der Gelencke/ oder sonst grossen Wunden qveer über das Glied oder qveer durch die Fäserlein der Musculen/ oder wenn gantze Stücken Fleisch fast abgeschnitten sind / in diesen und dergleichen Fällen ist obiger Verband allein nicht genug / die Lefftzen der Wunden zusammen zu bringen und zu halten / sondern ein kluger Chirurgus muß andere Mittel nach Gelegenheit des Gliedes ersinnen.

Wenn der Chirurgus verbinden wil / muß er die Wunde Anfangs mit einem Wund-Balsam oder Salbe/ mit dem was er darein gemischet/ Lau-

warm

warm anfüllen / hernach mit einem Stiptico, oder Hefftpflaster genau verbinden. Um die Wunde her muß er eben diese Salben / Oehle oder Balsam gebrauchen / oder wo es ihm gefället mit Rosen-Essig das gantze Glied netzen / und damit 9. oder 10. Tage anhalten / nachdem die Wunde selbst klein oder groß ist; er muß aber solche Medicamenten alle 12. Stunden erneuern. Wenn dieß geschehen / ist keine mehrere Cur vonnöthen / wo die Wunde nicht gar sehr groß ist / oder Sehnē und Ligamenten etc. schlimmere Zufälle drohen: denn so muß er grössere Sorge anwenden.

Ist es eine Stich-Wunde / muß man ein Wund-Oehl oder Balsam einsprützen / und die Wunde sonst / wie oben gemeldet / curiren. Es muß aber der erste Band allemahl der accurateste seyn / weils denn am meisten nöthig ist.

Kopff-Wunden aber muß man also curiren. Man netze ein leinen Tuch in einem Lauwarmen Oehl darinen Wundheilende Kräuter und Blumen außgezogen und bringe solches biß auff den Grund der Wunde / doch muß man bey Leibe die Häutlein ums Gehirn ja nicht anrühren / hernach lege ein Pflaster auff und verbinde den Schaden. Es dienen aber dem Kopff vornemlich diejenigen Pflaster / welche Gummata und Silberglett in sich haben / mit nichten aber Hartz und Colophonien. Hüte dich auch in Kopff-Wunden vor allen destillireten Oehl und Balsamen. Mit dieser Art Mitteln und Cur kan man alle Wunden in 9. Tagen etwa / biß auff den dritten Theil heilen: Denn wir theilen die Cur ab in 3.

Theil/ in Anfang/ Mittel und Ende. Wenn a der Verwundete schon Kräffte gesammlet/ so lasse Oehle unterwegens/ und nimm davor einen Balsa welchen man mit einer Feder einstreichen und hern ein Pflaster darüber legen muß. Und also contin re die Cur/ biß die vorhin entblösseten Nerven/ K chen und Gelencke wieder mit Fleisch bedecket si alsdenn verbindet man eben nicht sonderlich me sondern vollendet die Cur mit Hefftpflastern biß Narbe. Dieses ist also die sicherste Cur in Wunden der Nerven/ Knochen u d. g. woran so die Chirurgi zu verzagen pflegen. Sind aber Wunden nicht sonderlich gefährlich/ so ists genug einem von vorgemeldeten die Cur der Wunde zu v richten: Denn wenn in denselben gleich Anfangs rechter Verband geschiehet und ein tüchtiges Mit gebrauchet wird / so ist keine Gefahr mehr zu fürchten.

Das VIII. Capittel.

Von unserer Art und Weise/ die Wunden zu curiren.

WEnn wir eine rechte Art Wunden unfehlba zu curiren/ zeigen wollen / so ist zu wissen / d wir allhier nicht abgehen von der Meinung der Alte daß nemlich eine Wunde sey eine Zerreissung d Fleisches und anderer Theile des Leibes/ und daß Absicht zur Cur sey das Zerrissene wieder zu verein gen. Wie aber die Vereinigung wieder zu we gebracht werde/ und was dasjenige sey/ welches d Vereinigung unmittelbahr zu wege bringet / darin

si

sind wir mit den Alten nicht allerdings einig. Denn dieselben schreiben den Medicamenten dieses Werck zu/ und nennen solche daher Zeitigende/ Digerirende Fleischmachende etc. weil sie glauben daß die Medicamenten alle diese Wercke verrichten. Wir aber sagen daß selbige nur Anlaß und Hülffe zu solchen Würckungen in den Wunden leisten; die eigentliche Würckung aber komme her von dem natürlichen Balsam der Theile; denn wenn solcher nicht von einer Hinderung auffgehalten und gestöhret wird/ zeuget er von Stund an in der Wunde einen Leim/ der solche wieder zusammen füget.

Wir verstehen aber durch diesen natürlichen Balsam nicht etwa ein erdichtetes nichtiges Ding/ sondern diejenige Feuchtigkeit/ welche sich durch alle Theile des gantzen Leibes austheilet / und ihre Einigkeit und Zusammenhängung erhält / auch eine reine/ helle und saltzigte Substantz ist/ welche aus dem subtilesten des Nahrungs-Safftes (vielleicht im Gehirn) ausgearbeit/ und durch die Fäserlein des gantzen Leibes ausgetheilet wird.

Aber damit wir von diesem natürlichen Balsam des lebendigen Leibes eine klärere Wissenschafft haben/ so lasset uns betrachten einen Bruch des Beines oder Armes ohne Zerreissung der umliegenden Musculen: Denselben muß man fein recht wieder einsetzen/ so setzet sich innerhalb 30. Tagen ein Callus, welcher hart wird/ und den Knochen härter und fester machet an dem Ort des Bruches / als er vor dem Bruch war. Indessen wissen wir auch/ daß dieser Callus hervor gebracht werde von einer leimigen

Feuchtigkeit/die aus den äussersten Enden des gebrochenen Knochens hervor dringet/ ohne Hülffe einiges Medicamentes/ welches Exempel von dem Callus wir auff allerley Arten der Zerreissungen des Gantzen appliciren müssen/ weil in einem jeden Theile des lebendigen Leibes gemeldte Feuchtigkeit wohnet/ welche wir den natürlichen Balsam nennen/ welche alles wircket und ausrichtet / was zur vollenkommenen Vereinigung des Zerrissenen nothwendig ist ; dazu denn der Chirurgus und seine Artzneyen nichts anders thun können / als die Hinderung wegnehmen/ daß er also nur ein Bewahrer des natürlichen Balsams zu nennen / welcher denselben vor den schädlichen Wirckungen der äusserlichen Elementen verwahret. Denn die Elementen haben die Art daß sie unserer Natur/ wenn sie geschwächet ist/ Gewalt anthun/und wenn der Medicus mit seinen Artzneyen dieser Gewalt wehren kan/ so hat er seinem Amt ein Genüge gethan/ und verrichtet immittelst der natürliche Balsam/wenn er nicht gehindert wird/die Wirckung gar glücklich/ indem er das Fleisch / den Nerv / oder das/ darinnne die Wunde bestehet/ wieder zusammen leimet. Zum Exempel/ der Nahrungs-Safft / welcher in unserm Magen zubereitet wird / ist einerley Art und einem jeden Theile des Leibes gleich nahe : Doch wird er in dem Knochen knochigt / im Nerv nervicht/in der Fettigkeit fett/und so weiter/weil nemlich in einem jeden Theil ein eigener Balsam lieget/ der den Nahrungs-Safft nach seiner Eigenschafft verwandelt. Also lieget auch in einer jeden Wunde der Balsam der verwundeten Theile / welcher/wenn

er

er nicht verhindert wird / dasjenige hervor bringet/ daß seine Theile wieder ergäntzen kan. Und ist also ausser Zweiffel / daß es der natürliche Balsam der Theile sey / der die Wunden heilet/ ist daher vor den Chirurgum nur dieses übrig / daß er verschaffe/daß dieser Balsam keine Verhinderung habe / welche dessen Wirckung hemme. Dieß geschicht durch eine genaue Diæt, damit nicht durch den Uberfluß der Speisen der Balsam unterdrücket werde / und auch durch Medicamenten/die man auf die Wunde leget/ welche die Würckung des Balsams befordern / und die Verhinderungen wegnehmen.

Aber in Auflegung der Artzeneyen auf die Wunden muß man mercken / daß indem man die Wunden curiret/allezeit etwas darinne sey / welches dreyerley Art ist. Denn entweder ist es ein dünnes Eyter (Sanies) oder ein rechtes gutes Eyter / oder das was von den Artzeneyen zurücke bleibet. Das dünne Eyter ist ein wässeriges Wesen / welches übel riechet/ und indem dieses fliesset / ist die Wunde nicht recht beschaffen/ die Lefftzen werden welck / rund ümher wirfft sich eine Geschwulst auf / darauf eine Entzündung folget / und viel böses verursachet. Ein vollenkommenes Eyter ist weiß / glatt und ebenträchtig/ riechet nicht übel/und so lange dieses da ist/befindet sich die Wunde wol / heilet aber gar langsahm. Das was von den Medicamenten zurück bleibet/ ist in der mitten zwischen dick und Dünne/und hat den Geruch und die Farbe des Medicaments, und so lange dieses nur aus der Wunde gehet / verhält sich die Wunde wol/und wird in kurtzen heil. Es ist aber sonderlich

gut/daß ein Chirurgus wol wisse unter diesen dreyen einen Unterscheid zu machen: Denn wenn er ein guter Chirurgus ist/wird er das dünne Eyter (Sanies) verhüten/ das rechte Eyter befordern/ am besten aber zufrieden seyn/wenn das blosse Uberbleibel der Medicamenten abgehet: Und muß sich also so wol von Nähung der Wunden/ als vom Gebrauch des Eyweisses enthalten: Denn beyderley Mittel hindern die Durchdünstung/ und verursachen nohtwendig ein Eyter.

Aber immittelst mercken wir/ daß von den Medicamenten/ so man zu den Wunden brauchet/nohtwendig ein Unflath kommen müsse; Denn wo nach dem Gebrauch der Medicamenten die Wunde trucken seyn wird/ ists ein tödliches Zeichen. Und befleißige sich also ein jeder/ daß er die Wunde und derselben innerliche Ursach erkenne/ äusserlich aber sie rein halte/und von aller äusserlichen Wiederwärtigkeit bewahre/ denn diese ist die wahre Art und Weise die Wunden zu curiren.

Es ist aber hier nicht unnützlich zufälliger Weise zu untersuchen/ob die Art zu curiren/welche Cæsar Magatus in den Wunden verordnet/der Gemeinen und Alten vorgezogen werden könne. Nemlich die Weise der Alten erfordert/daß die Wunden alle Tage 2. oder wenigstens 1. mahl gereiniget/ und mit neuen Medicamenten verbunden werden. Magatus aber schreibet/ daß er mit den Alten schon lange in dem Irrthum gestanden/ hernach aber aus der Erfahrung ein anders erlernet habe/ daß nemlich die Wunden leichter heilen/ wenn man sie selten aufbinde/

de/ die Meisseln aber seyn durchaus schädlich. Und weil er solches aus vielen Anmerckungen befunden/ so hat er sich auch unternommen eine Ursach dessen zu geben. Denn er saget/ daß die Alten die wichtigste Absicht in der Cur der Wunden aus den Augen gesetzet haben. Denn da sie bekennen/ daß man sorgfältige Acht haben müsse auff die Unreinigkeiten/ die in den Wunden gezeuget werden/ so scheine es doch/ daß sie die Ursach/ davon solche gezeuget werden/ nicht erkant haben. Sie haben gesuchet die Wunden von ihrer Unreinigkeit zu säubern/ mit nichten aber daran gedacht/ daß sie derselben Zeugung wehreten/ welches denn nicht wol anders geschehen könne/als wenn man die natürliche Wärme des Theiles unterhalte und erqvicke/ und sie nicht verwehen lasse. Es wird aber die Verwehung der natürlichen Wärme verhindert/ wenn man solche Dinge auffleget/ welche an Statt der zerschnittenen Haut einiger massen dienen/ nemlich/ wenn man gebührende Decken mit gebührenden Medicamenten auffleget.

Aber lasset uns des Magati Gründe hören/ weswegen er von der alten Art zu curiren abgangen. Anfänglich nimmet er die Erfahrung zum Zeugen/ darin ihm auch beyfället der Ludovicus Septalius, welcher meldet / daß da sonst in dem Nosocomio zu Mayland viele an den Wunden/ und sonderlich des Kopffes sturben / man endlich diese Art zu heilen ersonnen/ da denn wenige ümkommen/ und die meisten wieder gesund worden. Auch saget man/ daß dieses in den Siechen-Häusern zu Genua und Messana bemercket werde. Hernach führet er auch folgende

 Gründe

Gründe an Erstlich daß man nicht ohne grossen Schaden die Wunden an die Lufft bringe: denn daher komme es / daß die natürliche Wärme des Gliedes gedämpffet werde / und also desselben Nahrungs-Safft verderbe und zu Eyter werde. Zum andern wenn die Wunde unrein wird / und man immer neue Artzneyen auffleget / und wieder verbindet / so muß nothwendig ein Schmertz in dem Theile entstehen / und von demselben ein starcker Zufluß der Feuchtigkeiten / und wenn man sie denn wieder auffmachet / so müssen viel Hitze und Lebens-Geister ausdünsten / daß also das Theil ungeschickt wird / sich zusammen zu setzen und die Unreinigkeiten auszutreiben. Wozu noch dieses kommt / daß die Natur / wenn sie in ihren Verrichtungen verwirret wird / selbige nicht recht ausführen kan. Die Ursachen aber / warum die Alten die Wunden offt auffbinden und mit neuen Medicamenten versehen / läugnet Magatus und Septalius. Denn erstlich müsse man das Eyter nicht gantz austrocknen / weil auff ihre Weise wenig Eyter gezeuget werde / welches die Natur leicht durch gebührende Wege abführen könne / wenn es nicht durch die Wunde heraus gienge: wie man denn auch die Wunden mit balsamischen Medicamenten verbinden müsse / damit alle Verderbung des Fleisches und Zeugung des Eyters gehindert werde: denn diß müsse man nach der neuen Art zu curiren vornemlich zu verhüten trachten. Darum brauchen sie nur eine Art Medicamenten, welche nemlich eine balsamische Krafft haben / ob schon die Alten derselben vielerley Arten gebrauchet / als erstlich die

Digesti-

Digestive und Eytermachende / hernach die reinigende/ folglich die Fleischmachende oder die überflüssige Feuchtigkeit verzehrende/ und letztlich die Narbenmachende; auff welche Art denn man freylich die Wunden offt reinigen und nach Befindung der Sache Artzneyen aufflegen müssen. Aber es scheinet/ daß der Gebrauch eines balsamischen Oehles/ Spiritus, Pulvers/ oder Salben das alles allein verrichten könte/ was der Alten ihre mancherley Dinge gethan/ weil solche Mittel die Wärme des Theiles hegen/ die Zeugung des Eyters verhindern/ und also alles thun/ was des Medici-Ammt ist/ denn das Ubrige verrichtet die Natur. Ob aber man aus der Aufflösung einer Wunde gleich von ihrem Zustand/ und was der Medicamenten Wirckung sey / erkennen kan / so ists doch auch gut / zu wissen / wie viel Schaden die Auffdeckung der Wunde selbst thue. Auch fehlet es nicht an Gründen und Zeichen/ daraus man schliessen könne / wie der Zustand der Wunde sey / aus dem Jucken/ Geruch/ Schmertzen/ Pulsschlagen und dergleichen / die uns leicht bey der Hand führen zu der Erkäntniß dessen/ daß man mit den Augen nicht sehen kan. So brauchen nun Magatus und Septalius dergleichen Gründe/ die Art der Alten/ die Wunden zu curiren / insonderheit aber / so viel die offtmahlige Aufflösung anlanget/ zu verwerffen. Sie verwerffen aber dazu auch den Gebrauch der Meisseln / vornemlich aus den Gründen/ weil die Meisseln der Natur selbst zuwider sind/ als fremde Cörper/ welche die Natur allewege auszutreiben trachtet. Zudem zerreissen die Meisseln das Fleisch / und machen einen

Schmertzen/davon ein Zufluß der Feuchtigkeiten entstehet: und pflegen auch die Meisseln/ wenn sie voll Eyter und stinckender Feuchtigkeiten sind/ eine fernere Verderbung und Fäulung zu verursachen. Wie denn auch Hippocrates und Galenus keine Meisseln in der Cur der Wunden gebrauchet.

Welche nun den Gebrauch der Meisseln verfechten/ brauchen darzu folgende Gründe: Nemlich daß das Mundloch der Wunde müsse offen seyn/ damit das Eyter heraus könne/ und also mit Meisseln erweitert werden: Jmgleichen daß durch die Meisseln die Medicamenten allenthalben in die Wunden gebracht werden/ und biß auff den Boden gehen. Letztlich geschehe es offt/ daß sich die Wunde oben schliesse/ und das Eyter unten/ nicht ohne grossen Schaden/ verhalten werde. Magati Cur bestehet aber darinn/ daß man flüßige Medicamenten brauche/und das Eyter verhüte/ und also keiner Meisseln bedürffe.

Dieses ist also kürtzlich des Magati Lehre von der Cur der Wunden/ welche zwar mit Nutzen in allerley/ sonderlich aber in einfachen Fleisch-Wunden gebrauchet werden kan; zuweilen aber erfordern die Wunden gewisser Theile eine sonderliche Hülffe der Chirurgie. Doch gehen alle Curen glücklich fort/ wenn balsamische Sachen gebrauchet werden/als da sind vielerley Wasser oder Spiritus, oder einfache Oehle/ als Terpentin-Spiritus, gebrante Wasser/ Ungarisch Wasser/ Eyer-Oehl/ distilliret Balsam-Oehl/ Ziegel-Oehl etc doch sind noch besser die zusammen gesetzten Oehle oder Spiritus, deren wir verschiedene unten anweisen wollen.

Wir

Wir haben aber hier noch etwas anzuführen von der Magnetischen oder Sympathetischen Cur/ welche Theophrastus Paracelsus soll erfunden haben: Es haben aber hernach viele Scribenten dieselbe durch ihre Schrifften oder Ausübung ausgebreitet. Diese Cur geschiehet mit der so genannten Waffen-Salbe/ welcher Beschreibung beym Paracelso zu finden ist/ wie auch beym Johanne Baptista Porta in seiner Magia Naturali, beym Osvvaldo Crollio in seiner Basilica Chymica, beym Rudolpho Goclenio in seinem Buch von der Magnetischen Cur der Wunden/ und anderen. Man bereitet dieselbe aus der Usnea oder dem Mooß/ der auf der Hirn-Schaale eines Menschen/ der eines gewaltsahmen Todes stirbet/ hervorwächset/ wie auch Mumia, Menschen-Blut und Fett/ Lein- und Rosen-Oehl/ und Bolus Armena. Etliche haben eine etwas andere Beschreibung. Man gebrauchet sie aber folgender Gestalt. Man nimmet das Waffen/ damit der Mensch verwundet ist/ wo man es haben kan/ oder an dessen Statt ein Stück Holtz/ so mit dem Blut der Wunde beschmieret sey/ und wenn es getrucknet/ stecket man es in die Salbe; da man denn immittelst alle Tage die Wunde mit einer neuen Binde/ in dem Urin des Verwundeten genetzet/ verbindet/ und meinen also/ auch abwesende Verwundete zu heilen. Andere machen Pulver aus dem Vitriol/ damit sie das Waffen bedecken/ und also auch weit abwesende Verwundete curiren wollen. Es mangelt auch nicht an Leuten/ die sich rühmen/ daß durch solche Curen auch die schweresten Wunden geheilet worden seyn. Wir aber wollen

len zwar nicht wieder die Erfahrung streiten/doch halten wir davor/daß man hieraus nicht die Krafft des Medicamentes/sondern der Natur erkennen könne/welche allein die Wunden heilet. Denn wir haben offt gesehen/daß viele Verwundete nicht an der Wunde/sondern durch des Chirurgi versehen umkommen seyn.

Das IX. Capittel.

Von den Wund-Tränken.

Wir haben gesaget/daß die Vereinigung der verwundeten Theile nicht des Medici oder der Medicamenten / sondern nur bloß ein Werck der Natur sey / welche es thut mittelst des natürlichen Balsams: nur müsse man sich hüten/daß nichts Fremdes darein komme/ und das Wesen des Theiles selbst erhalten / auch balsamische Sachen und gebührende Bänder und Decken brauchen. Das Zusammenwachsen der Wunde aber giebet man allein der Natur anheim. Und zwar verordnet Galenus diese Cur der Wunden/ sonderlich wenn solche sich befinden an einem fleischigten Theile. Also siehet man / daß diejenigen sich weit entfernen von der wahren Art der Cur des Galeni und der Alten/die sich doch vor Nachfolger der Alten ausgeben / wenn sie so gleich den Wunden Eyweiß u. d. g. Eyter-machende Dinge auflegen / oder Meisseln einstecken / und mit aller Macht verhüten/ daß sich ja die Wunde nicht schliesse/ und die natürliche Wärme des Theiles erhalten werde/ doch befordern sie mit aller Macht die Zeugung

des Eyters. Vielleicht aber sehen solche Chirurgi besser vor sich selbst zu als vor die Patienten/denen sie durch die Langwierigkeit mehr Geld abpressen. Also verlieret dieser natürlichen Balsam entweder wegen der dazukommenden Lufft oder Vermischung eines andern Cörpers/ seine gebührende Eigenschafft/ und wird verdorben und zur Heilung untüchtig/ und hindert er also selber / daß sich die Wunde nicht schliessen kan. Es haben sich die neueren Medici viel bemühet/diese ungereimte Possen der Gemeinen Chirurgorum zu verbessern / und haben endlich solche Medicamenten erfunden / dadurch der natürliche Balsam erhalten und desselben Verderbung verhindert würde/und also der Natur angenehm sind/daß sie derselben helffen (wenn man sie innerlich eingiebiet) alle Wunden/ so wol gehauene als gestochene/zu heilen: Denn obschon die Natur vor sich selbst ohne Hülffe der Artzney solches verrichten könte/ verrichtet sie es doch desto leichter/ wenn ihr durch solche Mittel ein wenig beygesprungen wird. Dergleichen sind die Wund-Träncke aus Kräutern/ welche eine Wund-heilende Krafft haben. Sie verrichten aber ihre Würckung in keiner Gestalt besser/als in Träncklein/ weil die Natur solche als eine Nahrung an sich nimt/ und zugleich auch die darinn enthaltene artzneyliche Krafft.

Die Wund-Kräuter / daraus man solche Wund-Träncke machet/ haben in sich ein verborgenes Alcali oder ein flüchtiges gelindes Saltz/welches mehr oder weniger Oleöse ist/ nach dem die Kräuter selbst unterschiedlich sind. Dieses Saltz hindert/daß der

der natürliche Balsam nicht verderbe und sauer werde/ und wo er schon sauer worden / versüsset es denselben wieder/und ist also die völlige Cur der Wunden. Also curiret man die Wunden auch mit den Mitteln aus dem ♄ / nicht weil solche kühlen/ trucknen und reinigen/ sondern weil sie die allzu grosser Säure wegnehmen; wie denn alle saure Dinge auf dem ♄ sich süsse fressen/als da ist der Essig/welcher auff der Mennige so süß wird als ein Zucker. Also wird auch der ☿ so wol Præcipitatus als Sublimatus, wenn er in den Wund-Träncken gekochet wird / wieder lebendig / weil die auf demselben figirete Säure darinne gedämpffet wird. Ob nun solche Wund-Träncke auch schon den Alten bekant gewesen/ sind sie doch von den wenigsten/ aus den rechten Kräutern recht und reinlich gemachet worden.

Man muß auch wissen/ daß solche arten Träncke nicht allein Medicamenten sondern auch nährende Mittel seyn / und könne man also auch Wund-Speisen machen/wenn man die Wund-Kräuter mit den Speisen kochet. Weil aber fast immer bey den Wunden eine Schwachheit des Magens ist / und sie also nicht so leicht verdauet werden/ lässet man es lieber unterwegen: Doch wo der Magen gut ist/ verwerffen wir sie nicht.

Es sind aber die Wund-Träncke unterschieden nach den unterschiedlichen Ingredientien/ von welcher Art fast 100 gezehlet werden/ deren man 5. oder 6. zu einem Tranck nimmet/ und ihre Kräffte in eine Feuchtigkeit / als Wein etc. bringet. Doch muß man eine Wahl darunter halten / weil etliche besser

und

und geschwinder / andere schlechter und langsahmer ihre Wirckung verrichten.

Auch haben diese Träncke noch einen andern Nutzen / daß sie nemlich den dazuschlagenden Ubeln wehren. Denn sie erhalten das natürliche Temperament, und bessern alle Unmässigkeit / und helffen also der Natur / daß sie nichs bessers verlangen kan / und also keiner äusserlichen Mittel bedarff.

Ehe wir aber die Formulen der Träncke verordnen / wollen wir erst die Simplicia, daraus solche zubereitet werden / ordentlich vorbringen / noch nur diejenigen / damit allerley Arten der Wunden / die auff einigerley Weise gemachet werden / curiret werden können. Als da sind:

Schaaff-Garben / (Achillea) Odermennig / Sinau / (Alchimilla) Gauchheil / (Anagallis) Angelica, Osterlucey / Betonien / Schlangenkraut-Wurtzel / (Bistorta) Teschelkraut (Bursa Pastoris,) Buchsbaum-Blätter / Benedicten-Wurtzel / (Radix Cariophyllatæ.) Rhapontic-Wurtzel / (Radix Centaurii Majoris) Chinawurtzel / Schwartzwurtzel / Rittersporen / Heydnischwund-Kraut / (Virga aurea) Diptam, Alandwurtzel / Roßschwantz / (Eqvisetum) Rosen / Roßmarin / Lakritzen / Gundelreben (Hedera terrestris) Johanskraut / Wacholderbeer / Frantzosenholtz und dessen Rinde / Liliumconvallium, Majoran / Toback / Ophioglossum, Durchwachs (Perfoliata,) Maußöhrlein / (Pilosella) Flöhekraut (Persicaria,) Weggraß (Polygonum, Fünfffingerkraut / (Qvinqvefolia) Rhabarbar / Sevenbaum / Sarsaparill / Salvey / Sanickel /

Scolo-

Scolopendria, Scordium, Reinfarn (Tanacetum) Telephium, Tormentilwurtzel/ Eisenkraut (Verbena) Singrün (Vinca Pervinca) Schwalbenwurtzel (Vincetoxicum)

Neben diesen haben auch eine Wundheilende Krafft alle wolriechende und wolschmeckende Kräuter und die man sonst Kopff- und Magen-Kräuter nennet/ auch geraspelt Elffenbein/ Hirschhorn/ Mumie/ Wallrath/ Bocksblut/ Krebssteine etc.

Es gibt deren auch noch mehr/ doch können diese genug seyn. Und muß man wissen/ daß unter den Gemeldeten 3. seyn/ durch deren Safft/ wenn er getruncken wird / alle Stiche und Wunden geheilet werden; auch 2. / deren jedes man in Wasser tuncket und auffleget/ welches denn die Wunden ehe heilet/ ehe noch das Kraut verfaulet; imgleichen eines/ welches/ wenn man es 3. mahl einnimmet/alle Wunden heilen und ihre Zufälle wegnehmen kan. Aber diese herrliche Wissenschafft wird nicht anders als durch Arbeit erlanget / und ist allzu sonderlich / daß man sie solte in Schrifften gemein machen. Auch sind etliche darunter / welche so wol die Weid- als Fleisch-Wunden heilen.

Die Alten pflegen die Wund-Träncke in Wein zu kochen / biß der dritte Theil abgerauchet / welches denn auch noch die gemeinen Medici so halten; aber sie irren gar sehr. Denn wer nur einmahl hat distilliren sehen/ muß wissen/ daß das beste vom Wein auch mit dem gelindesten Feuer heraus gehe / und nichts davon zurücke bleibe als eine unangenehme/ eckelhaffte Wässerigkeit ohne alle Krafft und Geschmack des

Weines;

Weines; und die also auff diese Weise die Wund-träncke machen / verderben nur den Wein / und behalten ein unnützes Wasser und die blossen Hefen der Kräuter ohne ihre balsamische Krafft.

Wir machen die Wundträncke gerne mit Wein/ weil der Wein-Geist / mit dem Balsam der Kräuter vermischet/ unserer Natur angenehm ist/ und von derselben willig angenommen wird/ daß also der Balsam gar bald durch den gantzen Leib und in das verwundete Theil gehet: und soviel der Wein-Geist allein wegen seiner schwefelichten Natur den Wunden schadet/ soviel nützet er denselben zur Cur/ wenn er mit dem Balsam der Kräuter vermischet ist. Wir brauchen auch wol Wasser / mit Spiritu Vini gemischet/ darinn lassen wir die Kräuter 24. Stunden lang weichen und kochen sie alsdenn in einem wolvermachten Gefässe.

Es muß aber der Wein darinn man sie kochet/ weiß/ alt und starck/ aber doch dünne und nicht dicke seyn/ darum auch der rothe Wein nicht so gut: doch kan man ihn wol nehmen/ wenn kein weisser da ist.

Diesen Wein thut man in ein Gefässe/ welches man mit einem andern genau zudecken und mit Weitzen-Mehl und Eyweiß die Fugen verschmieren kan/ daß der Spiritus nicht weggehe/ sondern wenn er ins öberste Gefässe gestiegen/ wieder herunter falle. Alsdenn leget man dazu ein gelindes doch ebenträchtiges Feuer eine Stunde lang/ hernach nehme man es von dem Gefässe/ und lasse es kalt werden/ alsdenn mache man es auf/ und giesse den Wein durch ein leinen Tüchlein in ein reines Gefässe / doch daß man die Kräuter

gelin-

gelinde ausdrücke / und also den Tranck wol verwahret auffhebe. Die Dosis sey 8. Loth / Morgens nüchtern / und Abends nach dem Essen / 3. Stunden hernach kan man dem Patienten zu Essen geben.

Meistentheils brauchet man truckene Kräuter / doch kan man auch wol grüne brauchen / Wund-Träncke zu machen / wenn man den Safft ausdrücket / fermentiret / abkläret / und in kleiner Dosi eingiebet. Die Formulen können seyn.

℞. Alchimilla (Sinau /) Diptam, Scordium jedes 1. Handvoll / Schwartz-Wurtzel ½. Handvoll / Tormentill 1. Handvoll / Krebs-Steine 2½. Quentin / weissen Wein 4. Oessel. Mache den Tranck auf obbeschriebene Weise. Oder.

℞. Majoran 2. Handvoll / Sanickel / Maus-Oehrlein / Telephium, jedes 1. Handvoll / Angelica / und Osterlucey-Wurtzel jedes 2. Loth / Mumie 1½. Quentin / koche es wie gesaget ist. Oder ℞. Rhapontic-Wurtzel ½. Loth / Rhabarber 3 Quentin / Gundel-Reben / Persicaria jedes 2 Handvoll / Pirola, Singrün jedes 3. Handvoll / Wall-Rath ½. Loth / Johanns-Blumen ½. Handvoll. Koche es mit Wein in einem wolvermacheten Gefässe.

Man kan auch aus dem Most einen Wund-Wein machen / wenn man die Wund-Kräuter zerstossen mit Most in ein Faß thut / Zehen Handvoll auf ein Stübgen / und lasse es also mit einander arbeiten / als denn vermache man das Faß wol wie man sonst pfleget / und steche es alsdenn auff ein ander Faß im Martio, thue auch alsdenn wieder eben so viel Species dazu / und hebe es auf / weil es eben so gut ist / als die gekocheten Wund-Träncke.

Sind

Sind aber die Wunden am Kopff / oder der Patient trincket keinen Wein / oder man wil aus andern Ursachen keinen Wein zu diesen Trăncken brauchen / so kan man sie auch gar kräfftig machen mit gemeinen Wasser / oder noch besser mit einem distilireten Wasser aus Wund-Kräutern / in einem wolvermacheten Gefässe / wie beym Weine; doch mit dem Unterschied / daß die Kräuter / die man im Wasser kochet trucken und zu Pulver gerieben seyn müssen / in Wein aber ists gleich viel / ob sie grün oder trucken seyn. Diesen Trăncken auch einen guten Geruch und Geschmack zu geben / kan man auch Gewürtze mit kochen lassen / oder ein wenig von distillirten Wassern oder Oehlen aus den Gewürtzen zu einem angenehmen Geruch und Geschmack hinzu thun. Man kan auch zu Vermehrung der Kraft nach dem Kochen ein flüchtiges oder fixes Saltz eines Wund-Krautes dazu thun; Und kan man also etwa folgende Formul eines Wund-Trănckes mit Wasser brauchen.

℞. Betonien / Majoran / unaufgeblühete Rosen getreuget / jedes ½ Loth / rothen Sandel gestossen / geraspelt Hirschhorn und Elffenbein jedes 1½. Qvintin / Brunnwasser 1½. Oessel. Thue alles in ein wolvermachtes Gefässe / und verschmiere die Fugen wie oben gesaget; Lege Feuer darunter eine gantze Stunde lang / daß es wol koche / hernach laß es kalt werden / öffne das Gefäß und seihe den Tranck ab mit gelindem Ausdrucken / und gib davon 4. Untzen / eben wie zuvor von dem Wein gesaget.

In den Wachholder-Beeren ist eine grosse Wund-

Wund-heilende Kraft/darum auch Paracelsus daraus ein sonderliches und von uns offt gut befundenes Mittel machet/ dessen Beschreibung folgende ist:

℞. Zerstossene Wacholder-Beeren 2. Pfund/ beyderley Arten Behen/ weiß Sanickel-Wurtzel/ Geißblat (Periclymenum) jedes ½. Handvoll/ Ophioglossum 1½. Handvoll / Schwartzwurtzel/ Osterlucey jedes 1. Loth / Persicaria 8. Loth. Dieses distilliret man auf Chymisch / und in das distillirte Wasser thue gemeldte Kräuter nebenst den Wacholder-Beeren und etwas Zimmet/ und koche es wie das vorige. Die Dosis ist 3. Untzen.

Auch ist eine grosse wundheilende Krafft in den Blumen etlicher Kräuter / davon man auf folgende Art ein Träncklein machen kan. ℞. Johans-Blumen 4. Handvoll / Spickeblumen 1. Handvoll / Königskertzen-Blumen 2. Handvoll / Betonien/ Tausendgülden-Kraut / Prunellen / jedes ½. Handvoll. Koche es in Wein oder Wasser / auf obbeschriebene Art.

Letztlich machet Paracelsus folgenden herrlichen Wund-Tranck / der niemahl einen Verwundeten verlässet. ℞. Schwartzwurtzel 4. Loth / Osterlucey 6. Loth / Calmus 2. Loth / Iris-Wurtzel 1. Loth/ Singrün 4. Handvoll / weissen Sanickel ½. Handvoll / die Federn vom äussersten Ende des Pfauenschwantzes 4. Loth / Myrrhe / Weyrauch / Mastix/ Mumie jedes 1. Loth / Rhabarber / 1½. Loth / koche es in Wein oder distillirtem Wasser / oder Limonien-Safft/oder gemein Wasser/nachdem die Nohtdurfft eines Patienten insonderheit es erfordert / und gib es in eben derselben Dosi.

Dieß

Dieß sey genug gesaget von den Formulen der Wund-Träncke / davon eine gewisse Genesung zu hoffen ist/sonderlich in Stich-Wunden. Denn daneben haben die Chirurgi fast keine andere Mittel nöhtig. Und solche sind bey den Teutschen gemein/ da fast kein alt Weib/Balbier/oder Büttel ist/die sich nicht eines sonderlichen Wund-Trannckes berühmen.

Doch ist zu mercken / daß der Gebrauch der Wund-Träncke nicht müsse zu langwierig seyn/ sondern nur so lange biß kein böser Zufall in der Wunde sich finden lasse / alsdenn muß man damit täglich abbrechen/ und endlich gantz aufhören/ nimmer aber damit anhalten/biß die Wunde gantz zu sey/weil sie sonst allzuviel Fleisch in der Wunde zeugen/ so daß nach der Heilung an dem Ort eine Geschwulst entstehet/welche lange währet/ehe sie wieder vergehet: Darům ists besser bey Zeiten den Tranck zu unterlassen / wenn nemlich die Wunde sich wol anschicket.

Das X. Capittel.

Von den Wund-Salben.

Es ist bekant/daß man in den Curen der Wunden zu allen Zeiten Salben gebrauchet habe. Ja es haben die Alten mehr mit ihren schlechten Salben ausgerichtet / als die Nachfolgenden mit der ungebührlichen Vermischung mancherley Sachen. Vor Alters war der Gebrauch der Wund-Salben gemein/ indem ein jeder daheim solche Wund-Salben machete / damit man sie zu allen Zeiten bey der Hand hätte. Denn es ist viel daran gelegen / zu der sicheren / ge-

schwinden und annehmlichen Cur der Wunden / daß man alsofort und unmittelbar in die gemachete Wunde Wundheilende Salben oder Oehle gebrauche: Weil solche dazu dienen / daß sie die Lebens-Geister in dem verwundeten Theile erhalten und den natürlichen Balsam vor einiger Veränderung behüten / und es also viel hilffet / wenn man solche Dinge brauchet / ehe die Lebens-Geister verfliegen / und der Balsam verdirbet.

Vor Alters hatte man zwey Stücke / welche das Corpus macheten bey Zubereitung der Salben / nemlich Honig und Butter / welche man daher vornemlich erwehlet / weil die Bienen und Kühe von allerley Kräutern und Blumen sich nehren / und also davor halten (und nicht ohne allen Grund) daß ihnen die mancherley Eigenschafften der Kräuter mitgetheilet werden. Als aber mit der Zeit die Leute haben vermeinet klüger zu werden / haben sie auch diese als allzugemeine und geringe Dinge zu verachten / und andere geschminckete und unnützere Dinge davor zu ordnen angefangen. Wir aber ermahnen euch aufrichtig / daß ihr diese Dinge / so die Alten gebrauchet / nicht verachtet / und die geschmiereten Compositiones der falschen Medicorum, als unnütz meidet / nnd wollet also die alten Formulen vielmehr gebrauchen: Denn ob sie schon nicht die Ingredientien der Griechen und Araber haben / sind sie darum nichts desto schlechter. Wisset unterdessen / daß man Honig und Butter eines vor das andere nehmen könne. Doch dienet der Honig besser zu den Blumen / und die Butter zu den Kräutern: Die Formulen können folgende seyn:

℞. Fri-

℞. Frische Mäy-Butter 1. Pfund / Arnoglossa, beyderley Been / Bete mit den Wurtzeln jedes 1. Hand-voll / Ophioglossum 3. Hand-voll / zerstosse sie und vermische sie mit Butter / und setze sie an die Sonne etliche Monahten lang / hernach seihe sie durch / und bewahre die Salbe zum Gebrauch. Oder ℞. May-Butter 3. Pfund / Schwartzwurtzel 1. Pfund / Ophioglossum (Natterwurtzel 1½. Pfund / Regen-Würmer gereiniget ½. Pfund / frische Osterlucey 5. Loth. Zerstosse alles zum Brey / denn lasse es an der Sonne oder im Miste digeriren / biß sich die Feuchtigkeit davon scheidet.

Dergleichen Compositiones findet man viele; Diese zwo aber sind genug alle Arten der Wunden zu curiren. Damit aber diese Salben desto länger von der Fäulung sicher seyn / so muß man die Butter etliche mahl in Saltz-Wasser waschen oder ein wenig Saltz dazu thun.

Eben also kan man aus Honig / Ophioglossum und Johanns-Blumen eine Salbe machen. Und endlich müsset ihr wissen / daß man so wol aus Honig als Mäy-Butter mit blosser Schwartzwurtzel oder Osterlucey / eine Salbe machen könne / die genugsam sey.

Zu vorgemeldten Formulen der Alten / die euch nicht fehlen werden / könnet ihr noch mercken die wunderbahre Salbe / welche Paracelsus erfunden / und durch langen Gebrauch wol probiret hat / welche man auf folgende Art machet:

℞. Schwartzwurtzel / Osterlucey / Natter-wurtz / beyderley Been-Kraut jedes so viel man zwischen drey Fingern fassen kan. Nimm solche also frischer und stosse sie zum Brey / und giesse hernach so viel Wein dazu / daß er wenig darüber gehe. Koche sie in einem wolvermachten Gefässe 10. Stunden lang / nimm sie heraus / vermische sie wiederum / und seihe sie durch. Thue alsdenn Honig oder Butter dazu / so viel genug ist / rühre es wol untereinander / und lasse es wieder kochen in einem vermachten Gefässe / wie vor. Alsdenn seihe sie wieder durch und drücke sie mit einer Presse aus; Letzlich thue sie in einen Kolben / und laß an der Sonnen stehen / biß es zur rechten Consistentz gekommen. Dieß ist eine Salbe / darauf man sich verlassen kan / auch in schweren Wunden und Schaden.

Uberdem ist wunderswürdig der Alten Fleiß in Untersuchung der Wund-Mittel / weil sie ein jeder seines Landes Gewächse gebrauchet haben. Daher haben einige Honig und Butter fahren lassen / und Gummata oder Hartze zum Corpus der Salben genommen / davon wir auch einige Arten mittheilen wollen. Vor die besten Hartze achtet man das Tannen- oder Lerchenbaum-(Laricis) Hartz / daraus ihr Salben machen könnet.

℞. Lerchenbaum-Hartz 1. Pfund / Eyweiß von von 10. Eyern. Schlage es wol untereinauder / daß eine gelbliche Salbe davon werde / darunter mische Schwartzwurtzel 1. Loth / runde Osterlucey 2. Loth / Gerstenmeel 12. Loth / mische alles woll zusammen und mache davon eine Salbe welche herrlich ist zu allerley Wunden: Oder

℞. Tan-

℞. Tannen-Hartz 1. Pfund / laß es allmählig schmeltzen / daß es von seiner Unreinigkeit gereiniget werde / thue darzu ein wenig Kalbsmarck / Schwartzwurtzel eben so viel / oder so viel euch genug däucht. Zerstosse und mische es alles in einem warmen Mörsel / und lege es hernach auf die Wunde.

Auch machet man aus Butter / Honig und Hartz mit einander gemischet / eine Wund-Salbe von grossen Kräfften / allerley Wunden geschwind sicher und annehmlich zu curiren. Als. ℞. Ungesaltzene Maybutter 16. Loth / ausgepresseten Safft von Bete / von Natterwurtzel / von Wintergrün / (Pyrola) von Sanickel jedes 3. Loth / Honig 6. Loth. Koche den Honig in den Säfften und schäume ihn einwenig. Thue alsdenn auch die Butter dazu / und fahre fort mit kochen / biß die Säffte eingekochet. Folglich thue auch Hartz dazu und lasse es kochen biß dasselbe darinne zergehe / und drücke alsdenn alles zusamen durch ein Tuch durch. Hebe es auff in einer steinernen Büchse / so wol verbunden sey; und wo sie zu dicke wird / kan man sie mit etwas Johanns-Oehl dünne machen / oder dessen etwas unter dem Kochen dazuthun. Oder welches noch besser ist.

℞. Ein oder zwey Oessel Regen-Würmer / die fein dick und roth seyn; koche sie in Regen-Wasser / biß sie fast darinnen zergehen / alsdenn giesse das Wasser durch ein Tuch / und drücke es durch. Nimm dieses Wassers und klahres frisches Honigs jedes 1. Pfund / Koche und schäume sie wol mit einander. Hernach thue darzu folgende frische Kräuter / zerhacket und zu einem Brey gestossen: Wintergrün / Sa-

nickel / Teschelkraut / Schwartzwurtzel / Heidnisch-Wundkraut / Singrün jedes 3. Loth. Lasse sie darinne an einen warmen Ort weichen 8. oder 10. Tage lang / koche es hernach zusammen biß die Wässerigkeit davon dünste / und eine Substantz die etwas dicker als ein Honig zurücke bleibe / welche man durch ein Tuch drücket / daß die Kräuter zurücke bleiben. Alsdenn thue dazu des Extracti von Aloe / Myrrhe und Weyrauch mit Spiritu Vini gemachet (welchen man hernach abziehet biß es als ein Extract zurück bleibet) zusammen ½. Loth. Diese Mixtur bewahre wol als einen Schatz / weil sie leicht in die Wunde eingehet als ein Oel / und dieselbe vor aller Fäulung bewahret und heilet / und ein Balsam ist / den man auch in den Leib einnehmen kan.

Das XI. Capitel.

Von den Wund-Oehlen und Wund-Balsamen.

DEr Gebrauch der Oehle ist älter als der Balsame / welche erstlich durch die Chymie in die Medicin gebracht sind ; So ist auch die Zubereitung der Oehle leichter und schlechter / und die erste gewesen so in den Wunden gebrauchet ist. Denn nachdemmahlen etlichen die Form der Salben und das Corpus von Honig nicht allzuwol gefiel / haben sie auf eine bequehmere gedacht / und ob das Oehl auch also die Kräfte der Blumen / Wurtzeln und Kräuter in sich nähme / versuchet / und solches auch nicht ohne guten Erfolg. Denn sie haben aus der Erfahrung gelernet / daß

daß es noch besser angehe / und ist also in kurtzen der Gebrauch dieser Oehle so hoch gestiegen / daß er alle übrige Medicamenten fast verdrungen. Wenn man selbige brauchete / muste man die Wunde erst mit Wein waschen / hernach das Oehl drein giessen und denn verbinden: Welcher Cur Christus im Gleichnüß vom Samariter gedencket / znm Beweiß / wie alt diese Art Curen sey. Aber dieses ist ein Balsamisches Oehl gewesen / durch die Kunst aus Oehl und Wein bereitet / welches wir in unserer Trutina Medica lib. 2. cap. 3. beschrieben.

Wir aber sagen von den gemeinen Oehlen / welche bloß ausgepresset sind / daß solche nicht sicher in den Wunden zu gebrauchen seyn / nicht allein wegen ihrer schmierigen Zähigkeit / wegen welcher sie den nervichten Theilen sehr schädlich sind / sondern auch wegen einer verborgenen Säure / die des natürlichen Balsams Verderben kan befördern.

In folgenden Zeiten / da die Chymici den distillireten Oehlen eine grössere Kraft zu geschrieben / haben sie die künstlichen Zubereitungen mit dem Namen eines Balsams genennet / der denn auch gewißlich mehr Kräffte hat als die gemeinen Oehle.

Doch ist zu mercken daß die Chymici um besserer Leichtigkeit / willen die gemeine Oehle über zerklopffete Ziegel-Steine zu distilliren pflegen / daher das Ziegel-Oehl den Nahmen bekommen / welches aber nicht zu loben / weil es sehr brandig riechet.

Also sind vier unterschiedliche Arten der Mittel / nemlich gemein Oehl / oder distilliret Oehl / gemeiner Terpentin oder Terpentin-Oehl. Wir wollen von

jeder etliche auserlesene Formulen zum Exempel anmercken. Als.

Ein wunderbahres Wund-Oehl. ℞. Gemein Oehl alt und gut 1. Pfund / Chamillen-Blumen/ rothe Rosen/ Prunellen jedes 1. Handvoll/ Johanns-Blumen 3. Handvoll / Tausendgülden Kraut-Blumen 3. Handvoll/ Schwalben-Kraut jedes ½. Handvoll. Mische alles und setze es an die Sonne 2. Monden lang. Mit diesem Balsam kan man in den Wunden Wunder-Dinge ausrichten / ohne allen Schmertzen ja mit Linderung des Schmertzens/ wenn einer da wäre. Folgendes Jahr könnet ihr in eben dem Oehl/eben die Blumen aufs neue aus ziehen lassen/ so werdet ihr ein vortrefliches Medicament haben.

Noch ein anderes Oehl das etwas kräfftiger ist. ℞. Ophioglossum, Odermennig/ Sanickel / Natterwurtz jedes 1. Handvoll/ Johanns - Blumen 2. Handvoll/ Schwartzwurtzel ½. Handvoll/ gereinigte Regen-Würmer 100. Stück/ Oehl so viel ist genug ist/daß es alle Species bedecke. Setze es an die Sonne 2. Monath lang / und brauches wie oben.

Man kan auch in diese Oehle thun Mumia/ Mastix/ Weyrauch und Myrrhe. Man muß aber darin Maaß halten: Denn sie mischen sich nicht leicht mit dem Oehl; die kräfftigsten aber sind Johanns-Blumen.

Wenn man auch im Winter die Saamen gemeldter Wund-Kräuter zerstossen in gemeldte Oehle thut/ werden dadurch sie in ihrer Krafft nicht wenig gemehret.

℞. Eben

Eben wie von den Oehlen gesaget ist / kan man auch den Terpentin gebrauchen. Weil aber der Terpentin zähe ist / und sich nicht so giessen lässet wie ein Oehl / darum muß man diese beyden zusammen nehmen / so werdet ihr ein herrliches Arcanum wieder allerley Wunden haben / wie denn vornehme Leute folgende Formul vor sonderbahr halten.

℞. Baum-Oehl 1½. Pfund / Terpentin 8. Loth / Johanns-Blumen / so viel genug ist / das Oehl zu füllen / darunter man den dritten Theil Königs Kertzen-Blumen nehmen muß / weissen starcken Wein 3. Pfund. Koche alles mit gelindem Feuer biß der verkochet sey / und stelle es 2. Monath lang an die Sonne. Diese Salbe hat allemahl einen guten Nutzen.

Die Art / auf welche man die distillireten Balsame machet / als welche kräfftiger sind / ist / daß man Baum-Oehl und Terpentin entweder jedes allein / oder beyde zusammen in eine gläserne Retorte thut / welche man nicht über die helffte anfüllen muß. In dem distillireten Oehl kan man hernach Blumen an der Sonne ausziehen lassen / da man denn wiederum mit den Blumen einen Balsam distilliret / indem das Oehl damit seine allzu grosse Subtilität verlieret / und eine trefliche Wund-heilende Krafft erlanget. Und dieser ist penetranter / als der / den man aus gemeinem Oehl machet. Man muß aber mit gar gelindem Feuer die Distillation befordern. Aber die Balsame werden noch kräfftiger / wenn man Wund-heilende Species dazu thut / sie damit digeriret / und denn durch die Retorte abziehet: Oder wenn man sie auf folgende Weise infundiret. ℞. Aloe-

℞ Aloeholtz / Negelcken / Wachholderbeer / Gummi Hederæ, weissen Diptam, Zitwerwurtzel / Cardamumen / Galgant Muscatennüsse / Lorbeeren / Prunellen / jedes 2. Loth / Zimmet / Benzoin / Schwartzwurtzel / Cretischer Diptam jedes 4. Loth / Galban / Weyrauch / Johanns-Blumen / Cardobenedicten / Myrrhen jedes 6. Loth / Gummi Arabicum, Schaafgarben / flüssigen Verniß / Lorbeer-Oehl jedes 8. Loth / Fichten-Hartz 12. Loth / Terpentin 1. Pfund / Kermes-Körner 1. Loth / Saffran 3. Qventin / Ambra / Mosch jedes ½ Loth / des besten Spiritus Vini 6. Oessel. Zerstosse was zu zerstossen ist / und thue alles in eine gläserne Retorte oder Kolbe / und digerire es in einem vermacheten Gefässe 8 oder 9. Tage lang / und distillire es hernach mit gelindem Feuer in der Asche oder im Sande. Erstlich wird der Spiritus gehen / welcher der kräfftigste ist / und als ein helles Wasser / hernach ein helles Oehl / letztlich ein dickes Oehl welches brandig riechet. Und dieses letztere ist das schlechteste.

In den Wunden und vornehmlich des Kopffes brauchen wir das Wasser / dessen wir 2. oder 3. Tropffen in die Wunde thun. Mit dem Oehl aber schmieret man umher / an Statt eines Defensives.

Andere aber wollen lieber eine Art eines gemacheten Balsams brauchen / welcher leichter und weniger kostbahr ist zu machen / und beqvehmer / wenn ein Fieber da ist: Die Beschreibung ist folgende

℞. Des besten Brandteweines 6. Pfund / Terpentin 2. Pfund und 8. Loth / 24. Stück hart gekochete Eyerweiß / Sarcocolla, Myrrhe / Vitriol /

Wey-

Weyrauch / Schiffpech / Fichtenhartz / Aloe jedes 4. Loth / Drachen-Blut / Salpeter / jedes 2. Loth / Saffran 3. Qventin / distillire es wie oben.

Das XII. Capittel.

Von den Medicamenten die Wunden zu reinigen.

Zuweilen bringet die Natur eine Unreinigkeit in der Wunde hervor / wenn man ihr mit den balsamischen Mitteln hilffet / daß also nichts zu fehlen scheinet an der Vollendung der Cur / als die Reinigung / und ists also nicht unnütze hievon etwas zu erinnern. Denn wir sehen / daß die Hunde ihre Wunden mit Lecken curiren / aus keiner andern Ursach / als weil sie solche reinigen; welchen denn die Alten in diesem Stück gefolget / und ihre Wunden / sonderlich an Händen mit offterem Lecken sehr wol curiret haben. Auch die Psilli, ein Volck in Lybien / beym Plutarcho lecketen ihre Wunden / und saugeten alles böse mit dem Munde aus. Ja eben derselbe schreibet: Als Cato durch die Wüste Lybien gereiset / habe er die Psillos mit sich geführet / den Schlangenbissen zu helffen / Theils daß sie den Gifft aussögen / Theils daß sie die Schlangen mit Gesängen besänfftigeten. Da aber mit der Zeit die Leute delicater wurden / haben sie vor dem Lecken einen Abscheu gehabt / und angefangen die Wunden mit Urin zu waschen / damit sie denn die Fleisch-Wunden leicht heileten / wie beym Galeno zu lesen. Weil aber solches stunck / und öffteres verbinden erfordert / haben sie den Wein zur

Hand genommen; welcher denn zwar nicht zu verachten war; in grossen Wunden aber doch nicht genug thun konte. Endlich haben sie das gesaltzene Wasser bey Menschen und Vieh mit Nutzen gebrauchet; an dessen Statt aber sind nun folgende reinigende Dinge aufgekommen.

Erst haben sie etliche Wund-Kräuter in Wein gekochet/ und ein wenig Saltz dazu gethan / und damit die Wunde gewaschen/ und hierauff zerqvetschete Honig-Scheiben an Statt eines Pflasters auffgeleget.

Andere haben die Wunden geheilet mit Allaun-Wasser / dazu sie ein wenig Vitriol gethan; andere mit Wegbreit- und Schwalbenkraut-Safft/ mit ein wenig Saltz. Die Araber brauchen dazu Honig und Saltz.

Gemeldte Dinge machen zwar langsame Curen/ doch weil sie ohne Gefahr sind / sind sie insgemein beliebet.

Auch sind nach andere Dinge / die eine geheimere Krafft haben die Wunden zu reinigen / als die Persicaria, welche man in Wasser genetzet auf die Wunden leget/ und also in Krafft ihres Saltzes dieselben heilet.

Diese Dinge scheinen zwar geringe / haben aber doch keine geringe Würckung / sondern offt mehr als die gar langen Recepte / doch wisset / daß die hier angeführte Curen nur in denen Wunden dienen / da keine schwere Zufälle sind / oder die nicht zu groß sind / wo der Patient sonst nicht von gar guter Leibes-Constitution ist.

Das

Das XIII. Capittel.
Von den Wund-Pflastern.

Es hat uns die Erfahrung gelehret / daß wenn man die Wund-Salben oder Balsame aufgeleget/es besser sey ein Pflaster darüber zu legen/als sonst zu verbinden. Denn durch die Pflaster wird geweh-ret / daß nichts von aussen in die Wunde komme / die Lebensgeister werden dadurch erhalten / und durch die Gummata und deren Balsamische Krafft/ die in den Pflastern ist / ergetzet.

Die Alten haben herrliche Pflaster gewust/ und durch die stete Erfahrung approbiret / welche hernach aus Gewinnsucht unterdrücket worden. Wie denn zu unsern Zeiten viele sind / welche nur die guten und gewissen Mittel entziehen und zuwieder machen/ weil sie nur ihren Gewinn / und nicht der Menschen Nutzen suchen. Also sind nun solche gute Pflaster noch von einigen als Geheimnüsse aufgehoben worden/deren wir etliche kund machen wollen.

Man muß aber erst wissen / daß aller Pflaster Materie bestehe aus Wachs/ Colophonien/ Terpentien/ und den hartzigten Gummen. Denn dieser Dingen Zähigkeit nimmt die Wund-Species in sich/und erhält dieselben ; so daß sie den Wunden ihre balsamische Krafft mittheilen. Doch muß man verschaffen/daß alle Gummata, die man in die Pflaster nimmt / von aller Unreinigkeit gereiniget seyn/ sonst werden die Pflaster unnütz. Dieses geschiehet/ wenn man die Gummata in heissem Essig aufflöset/

und

und durch ein Tuch durchgiesset und hart durchdrücket/ so gehet nur das reine mit dem Eßig durch welchen man alsdenn davon kochet.

Die Pulver oder Species aber so in die Pflaster kommen sind mancherley/ als Silberglett/ Bleyweiß/ Crocus Martis, Sqvama æris, Magnet und die man sonst die Fleisch-machenden nennet / Weyrauch/ Mastix/ Myrrhe ꝛc. diese muß man gantz fein durch ein Härin Sieb machen/ wo das Pflaster soll gut werden. Wenn wir nun diß vorher gemeldet/ wollen wir gewisse Formulen der Pflaster beschreiben / und sonderlich dasjenige / so man Stipticum nennet / und gar herrlich ist zu den Curen der Wunden/ nemlich:

℞. Mennige/ Gallmey jedes ½. Pfund/ Silberglett 12. Loth/ Leinöhl / Baumöhl jedes anderthalb Pfund/ Lorbeeröhl ½. Pfund / Wachs/ Colophonien ana 1. Pfund/ Verniß/ Terpentin ana ½. Pfund, Opoponax, Sagapenum. Ammoniacum, Bdellium , Galban ana 6. Loth / gelben Agtstein/ Weyrauch/ Goldmirrhen/ Aloe/ lange und runde Osterlucey ana 2. Loth/ Magnet/ Blutstein / ausländische Mumie jedes 5. Loth/ rothe und weisse Corallen/ Perlenmutter/ Drachenblut / Schlesische gesiegelte Erde/ weissen Vitriol ana 2. Loth/ Flores Antimonii, Crocus Martis ana ½. Loth/ Saffran 1 Qventin. Die Art dasselbe zu verfertigen ist diese. Die 5. Gummata löset man in Essig auff/ drücket sie durch eine grobe Leinwand/ und solches 2. mahl/ hernach verrauchet man sie in einer reinen Pfanne biß zu einer rechtmaßigen Dicke/ das Lein- und Baumöhl

thut

thut man in eine andere Pfanne / und thue dazu das Silberglett / koche es und rühres biß das Oehl sich färbet / darnach die Gallmey / und folglich die Mennige / mit stetem Rühren / und koche es biß es genug ist / welches man kennen kan / wenn ein Tropffen auf dem Nagel gestehet und nicht zerfliesset. Gegen das ander thue man dazu den Verniß und das Lorbeer-Oehl / Wachs / Colophonien. Wenn alles wol gemischet geschmoltzen und vom Feuer gesetzet / so lasse man die Pfanne mit den Gummen sachte warm werden / und giesse allmählig dazu das geschmoltzene in der andern Pfanne mit fleissigem Rühren / über gelinden Feuer / daß es ja nicht auffwalle / sonst lauffen die Gummen zusammen in Klumpen / und mischen sich schwerlich mit dem Oehl: hernach thue man auch die Pulver dazu / und rühre es alles wol eine Stunde lang. Letztlich thue man dazu Campher in Wachholderöhl auffgelöset / und wenn es etwa zu hart wäre / so thue man etwas Wachs und Colophonien dazu. Alsdenn setze man es ab vom Feuer / und knete es mit den Händen / welche mit Chamillen- Rosen- Wachholder- Regen-Würmer- Johanns-Oehl jedes gleich viel / so viel genug ist / vermischet / beschmieret seyn. Mache davon Rollen / wickele solche in Leder / und hebe es auff zum Gebrauch.

Sehr herrlich ist das Oppodeldoch des Paracelsi, alle Wunden zu heilen / dessen Beschreibung folgende ist.

℞. Galban / Opoponax jedes 6. Loth / Ammoniacum, Bdellium ana 2. Loth. Laß 8. oder mehr Tage in distillireten Essig stehen / seihe sie ab /

und lasse sie dicke werden wie ein Honig. Alsdenn ℞. Des feinesten Silberglets ½. Pfund / Baum-Oehl 1½. Pfund. Koches bey gelindem Feuer und rühr es stets mit einer Spatul / biß es braun werde. Thue dazu Wachs 1. Pfund / und wenn es geschmoltzen / mische auch darzu obige Gummata und hernach Lorbeer-Oehl 6. Loth. Rühre es wol unter einander: Thues vom Feuer / und thue letztlich dazu folgende Pulver gantz fein gerieben. ℞. Crocus Martis, Ægyptische Mumie / præparireten Magnet, Magisterium von weissen und rothen Corallen jedes 1. Loth / praparirete Gallmey / rothe Myrrhen / Weyrauch / Mastix / runde Osterlucey-Wurtzel ana 4. Loth / dieselben thue nur allmählig und vorsichtig hinein / daß sich alles wol mische. Zu allerletzt ℞. Agtstein-Pulver 1. Qventin / Lorbeer Oehl 2. Loth / Terpentin 1. Loth: Mische es und laß es besonders zergehen / und löse darinn auf Campher 1. Qventin / und thue letztlich dazu pulverisireten Saffran ½. Qventin. Dieses mische wieder klüglich unter das noch warme Pflaster / daß alles wol gemischet werde. Mache davon Rollen mit Johanns-Oehl / und heb es auff.

Also habet ihr die Formulen der vornehmsten Pflaster / die übrige haben wir bey den Geschwüren gelehret oder wollen sie forthin lehren / welche euch nimmer fehlen / und zwar so viel desto besser sind / wenn ihr sie mit euren eigenen Händen machet.

Das XIV. Capittel.

Von den Wund-heilenden Pulvern.

Die Wunden zu heilen brauchet der Chirurgus nicht

nicht nur eine / sondern mehrere Weisen; weil man offt eine in Ansehung des Ortes / der Zeit oder der Person nicht brauchen kan / sondern eine andere vornehmen muß. Also sind neben den Salben / Oehlen und Pflastern auch die Wund-heilende Pulver erfunden / welche geschwinder heilen als die vorige Mittel. Denn weil Wund-Träncke / Salben / Oehle und Pflaster von Grunde aus die Cur verrichten / so brauchen sie Zeit / daß solche biß an die Lefftzen herausge: Die Wund-Pulver aber verrichten die Heilung zu einer Zeit durch die gantze Wunde / weil ihre anziehende Krafft wunderbahrlich den natürlichen Balsam zu Vereinigung befordert.

Dieser Pulver sind dreyerley Arten: Denn entweder ziehen sie an / wegen ihrer Trückne als Bolus Armena, oder sonst aus einer andern Ursach / als nur unreiffer Schlehen-Safft / oder sie leimen die Lefftzen der Wunden zusammen / als Tragant. Diese Dinge werden mit andern vermischet / die dem natürlichen Balsam beforderlich sind; und kan man also folgende Formulen oder Recepte dieser Pulver machen.

℞ Auffrichtigen Bolus Armen 6. Loth. Löse es auf in Allaun-Wasser / so viel genug ist / ziehe es davon ab und giesse ander Wasser darauff / und ziehe es wieder davon / und solches wiederhole so offt / biß der Bolus wie ein Oehl fliesse / alsdenn laß ihn an der Sonne austrucknen und mache ihn zum Pulver. Dazu thue fein gestossenen Weyrauch 2. Loth / Mumie ½. Loth. Misch es durchaus und wol. Dieses Pulver streue 2. mahl des Tages in die Wunde / und lege das Emplastrum Stipticum auf / welches denn

nicht allein die Wunde zusammen leimet / sondern auch die Zufälle abwendet. Eben dieses thut auch das Oleum Saturni, Oleum de Croco Martis, de ære usto. Noch ein anderes ist folgendes.

℞. Acaciæ (oder Schlehen-Safft) unreiffen Galläpffel-Safft jedes gleich viel. Koche es biß zur Dicke einer Latwerge / und streue hernach den 8ten Theil Schwartzwurtzel darin / koche es in Allaun-Wasser und lasse es an der Sonne trucknen zu einen Pulffer / selbiges streue ein und lege das Stipticum über: denn sonst möchten Zufälle dazuschlagen / welche von dem Pulver nicht verhütet werden können. Ein anderes noch leichter zu machen.

℞. Weyrauch / Myrrhe / Mastix jedes 1. Loth / rothe Corallen ½. Loth / Aloe 4. Loth. Mische es zu einem Pulver.

Beym Gebrauch dieser Pulver ist eine genaue Diæt nothwendig / damit nicht ein allzu grosser Zufluß zu der Wunde geschehe. Doch wisset / daß solche Arten Pulver nicht so sicher seyn in zusammengesetzeten / als in einfachen Wunden / weil jene allezeit etwas haben / weßwegen man die Wunde nicht so geschwind zu heilen muß. Denn wo noch einige Zufälle dabey sind / müssen sie curiret werden / da die Wunde offen ist / damit nicht aus der allzu unzeitigen Heilung schlimmere Zufälle entstehen.

Das XV. Capittel.

Von Erwählung und Veränderung der Artzneyen in der Heilung einer Wunde.

Es kan sich ein Chirurgus wol in der Theorie irren

irren bey Erwählung der Medicamenten/ und soll er also nicht allein auf seine Phantasie/ sondern auch auf die Erfahrung sehen/ ob nemlich die Artzney die Würckung habe/ die er verlanget. Denn wo von dem Gebrauch des Medicamentes die Wunde nicht allein nicht besser/sondern auch gar schlimmer wird/ so muß man dabey nicht bleiben/sondern ein anderes vornehmen. Damit aber ein Chirurgus hierin nicht irre/wollen wir dazu gewisser Regeln geben.

Erstlich wo nach dem Gebrauch des Mittels ein Schmertz wieder vermuthen entstehet/ oder sich mehret/ muß man gleich dieß wegthun und was anders brauchen/ (es wäre denn daß etwa der Schmertz von allzustarckem binden oder sonst dergleichen Ursach entstünde/) denn ein jeder Chirurgus muß fleißig darauf sehen/ daß nicht allein kein Schmertz erwecket/ sondern auch/ wo er da ist fordersamst gestillet werde.

Zum andern wo das Eyter anhebet zu stincken/ so muß man auch das Medicament ändern und ein kräfftigeres brauchen.

Drittens/ wenn sonst nach dem Medicament die Wunde schlimmer wird/ so muß man andere Dinge zur Hand nehmen.

Uberdem mercket diese allgemeine Regel in der Wunden-Cur/ daß man in allen Recepten dasjenige aus lasse/ was der Wunde scheinet zu wieder zu seyn/und wo sie kühlende Dinge erfordert/ daß man kühlende Dinge dazu thue/ oder sonst was die Umstände erfodern/ welches die Praxis lehren wird.

Denn es muß der Medicus vor allen auf 3.

Dinge sehen/ (1) daß das Medicamenten dem Patienten dienlich: (2) Die Zeit und Weise des Verbindens in Ansehung der Materie / welche in der Wunde hervor kommet: (3) Die Verhütung des Eyters/Gestanckes/ Schmertzens u d.g. welche man alle in Veränderung der mancherley Mittel erlangen kan. Nur ist noch eines zu mercken / wenn in tieffern Stichen und Wunden ein Eyter sich sammlet/ müsse man solches auswaschē mit einem Waschwasser aus Wein / Myrrhe und Saltz in einem wolvermacheten Gefäß gekochet/und eingesprützet. Es muß aber der Patient das verwundete Glied so halten/ daß das Eyter heraus könne / damit es nicht inwendig etwas zerfresse.

Das XVI. Capitel.

Wie man fremde Dinge aus den Wunden ausziehen könne.

DIe Wunden können unmüglich zuheilen/ wenn man die fremde Dinge nicht wegbringet/ welche die Vereinigung der Fäserlein hindern. Dieses Werck aber erfodert einen erfahrnen/gelehrten Chirurgum, mit nichten aber einen Unerfahrnen / der sich etliche Zeit mit schlechten Verrichtungen bemühet/ und von einem unerfahrnen Meister gelernet hat/ welcher die Patienten nur martert: Wie denn von den unverständigen Chirurgis oft mehr als von der Feinde Waffen umkommen. Wenn also unvernünftige Chirurgi über solche Wunden kommen/ machen sie solche gleich mit Griffeln und Fingern weiter/

weiter / ohne daß sie auf des Theiles oder des Leibes Beschaffenheit sehen / und machen mit ihrem Suchen / Rühren und Reissen Entzündungen / Bluten / grosse Schmertzen und andere Zufälle / welche die Cur auffhalten und schwer machen / welches nicht geschehen würde / wenn man die Wunden nur erfahrenen Chirurgis beföhle / oder der Natur anheim gäbe. Daher gläuben wir / daß man nicht alle Wunden weiter machen / noch alle fremde Dinge herausbringen / noch gegenüber allemahl öffnen müsse / wie wir viele täglich thun sehen. Aber was / wenn und wie man dieses thun müsse / wollen wir nun abhandeln.

Darum muß sich der Chirurgus hüten / daß er ja die Wunde nicht erweitere. Wo aber Blut oder Wasser in der Wunde stecket und coaguliret ist / kan man solches mit Saugen / Sprützen oder auff andere Weise wegzubringen suchen / damit daselbst weniger Eyter und Zufälle sich einfinden. Doch so lange man eine Blutstürtzung zu fürchten hat / muß man nicht alles geronnene Geblüt aus der Wunde nehmen. Wenn Haare um die Wunde her sind / muß man solche wegscheeren / und allen Unflath wegnehmen. Wo Sand / Glaß / Splitter oder dergleichen etwas in der Wunde stecket / muß man es entweder mit einem warmen / rohten und starcken Wein abwaschen / oder mit weichen leinenen Tüchlein wegwischen / oder mit Zänglein u. d. g. Instrumenten wegnehmen.

Wo Pfeile / Kugeln u. d. g. vorhanden / muß man vor allen Dingen bedencken / ob nach derselben Herausziehung noch Hoffnung zum Leben sey.

Denn wo nicht/muß man es lieber nicht vornehmen/ daß es nicht heisse/ der Chirurgus habe den Tod befordert; Weil die Erfahrung bezeuget / daß einige Leute unter dem Ausziehen verschieden/ die sonst noch wol einige Stunden hättē leben können. Ist aber noch einige Hoffnung/ so muß man es gleich sofort/ehe das Glied noch schwillet und entzündet wird / herausziehen mit dienlichen Instrumenten / als dem Raben-Schnabel/Storch-Schnabel u. d.g. wo sie aber gar zu tieff stecken/ daß man sie weder mit der Hand noch mit Instrumenten herausziehen kan/ werden sie entweder nach gerade mit dem Eyter heraus getrieben/ oder mit gebührenden Medicamenten heraus gebracht. Weil aber jedes fremdes Ding der Natur zuwider ist / und solches desto mehr/ je leichter solches verderben kan: Darum kan man die Bley-Kugeln am allerleichtesten im Leibe lassen / sie mögen gleich in einen Knochen oder im Fleisch stecken/ weil sie keine Veränderung oder Verderbung leiden/auch sonst keine im Leibe machen/als eine Schwerigkeit/so daß sie dadurch von sich selbst abwerts sincken/und also oft von der Natur selbst beqvemlich ausgeschaffet werden.

Letztlich sind 2. Arten Pfeile aus den Wunden zu bringen/ daß man sie entweder an sich ziehe / oder sie durchstosse / welches man zu erachten hat aus der Gestalt derselben. Denn sind sie gleich spitz zu / so ziehe man sie heraus: haben sie aber einen Wiederhacken / so muß man sie vollends durchstossen / weil man noch keine beqvehme Weise erfunden / sie heraus zu bringen.

Ohne das Herausziehen oder Fortstossen hat man noch viele Artzneyen / welche eine Krafft haben / aus den Wunden zu ziehen / als da ist Hasen-Fett / entweder allein / oder mit dem Pflaster de Betonica, oder mit einem Pflaster aus Hasen-Fett und Gummi Arabicum; Jmgleichen Hasen-Fett mit Cretischen Diptam. Oder folgendes:

℞. Steine aus den lebendigen Krebsen / Hasen-Fett jedes 1. Loth / weissen Agtstein 3. Qvintin. Mische es.

Oder folgendes gar kräftiges Pflaster. ℞. Weichgemachet Wachs 1. Pfund / Eichen-Mispel 6. Loht / Mumie aus den Schenckeln 5. Loth / Schwalben-Kraut / Mutter-Kraut gepulvert jedes 3. Loth. Mache davon ein Pflaster.

Oder folgends gar kräfftiges anziehendes Pflaster. ℞. Fichten-Hartz 6. Loth / Hasen-Fett 6. Loth / Magnet 3. Loth / Gummi vom Kirsch-Baum 2. Loth / frischen Hanff-Saamen / weissen Weyrauch ana 1. Loth / Agtstein 3. Qvintin / Campher 1. Qvintin / Wachs 8. Loth. Das Wachs zerlasse erst in einer Pfanne / und denn das Fett / und thue hernach das andere pulverisiret dazu / biß ein linde Pflaster davon werde / welches man auf Leinwand streichet und auf die Wunde leget / biß das darinn steckende heraus sey. Eben hierzu dienet auch das Stipticum und Oppodeldoch. Auch hat das Baum-Oehl diese Kraft / wenn man darinne 4. Küßgen netzet / und eines nach dem andern aufleget / innerhalb 24. Stunden / so findet man oft daß das darinnen gesteckete

heraus gegangen sey/ und unter dem letzten Küs
liege.

Doch mercket/daß diese Ausziehung sonst n
geschehen könne/ als wenn die Dinge recht in
unter der Wunde stecken: Denn wo sie weiter
von sind/ so ist es unmüglich sie darmit heraus zu
hen. Als nemlich/ wenn eine Kugel durch die M
sculen des Bauches gangen/und in dessen Höle fä
oder wenn sie durch einen Knochen geschlagen/
in dem gegenüberliegenden Fleische stecket. D
das Medicament würcket nicht auff die Ku
oder Pfeile/ sondern in die umherliegende
serlein.

Wenn das innesteckende heraus ist/ muß m
alle Mühe thun/ das Bluten der grossen Wun
zu stillen/sonst muß der Patient gar sterben.

Das XVII. Capitel.

Von der Stillung des Blutes bey den Verwundeten.

WO eine Ader oder Puls-Ader verwundet wi
fliesset gleich das Blut aus der Wunde/
verursachet eine Blutstürtzung/ welche vor and
ein gefährlicher Zufall ist/ und den andern den W
bahnet. Denn wo dieser Lebens-Balsam
Schatz allzuhäuffig vergossen wird/ ist das üb
kaum genug/ die übrigen Feuchtigkeiten zu zwing
daß also zu befürchten ist/ daß nicht endlich das
schädigte Theil absterbe/ und also aus einer untöd
chen eine tödliche Wunde werde.

Wo die Puls-Adern verwundet sind / gehet das Blut dünne und mit einem Sprung heraus: aus den Adern ist es danckeler roth/ und fliesset dicker und ebenträchtiger heraus. Je häuffiger aber das Blut abgehet/ je grössere Verletzung einer Ader oder Puls-Ader man schliessen muß/ und je eher man es zu stopffen hat.

In Stopffung des Blutes aber muß man vor allen Dingen die Beschaffenheit des Patienten/ die Zeit/den Zustand der Wunden / und das Lager der Ader und Puls-Adern ꝛc. betrachten. Denn es geschiehet wol / daß es unmöglich ist eine solche Stürtzung zu stopffen / wo sie hingegen auch zu zeitig gestopffet wird / kan es wol böse Zufälle verursachen/als eine Entzündung/ Rose u. d. g. die schlimmer wären als das Bluten. Stopffet man es aber auch allzuspähte/ so gehen die Kräffte weg/und folgen Ohnmachten. Darum muß man hierin auf die natürlichen Kräffte sehen / daneben auch die gemeine Regel in Acht nehmen / daß wenn man die Ursach wegnimmt/ auch ihre Würckung weggenommen werde. Wenn also von Zorn oder Geilheit eine Blutstürtzung herkommet/ und bey solcher Beschaffenheit die Natur keine Mittel annimmet/ so muß man erst dieselben stillen. Ist eine Bewegung die Ursach / so muß man die Ruhe ordnen / und ist des Blutes zu viel/so muß man es mindern/ und also immer eine andere Disposition verschaffen. Blutet aber die Wunde/ wenn dergleichen nicht vorhanden ist/ mag man es stopffen / doch nicht ehe / als biß genug Blut weggelauffen. Was aber genug sey/

kan

kan des Patienten Zustand anweisen. Und da
wirs kurtz sagen/ wie und wenn man das Blut
len müsse / so werdens euch obbemeldte Medi
menten zeigen Denn wenn man auf die Wun
ein Oel/Salbe oder das Stipticum auffleget /
das Blut noch weiter abgehet/ so ists ein Zeichen
der Abgang dienlich sey ; ist er aber undienlich/
wird er gleich auffhören; Und kanst dich also a
vorige Medicamenten sicher vertrauen.

Es geschiehet auch wol bey vollblütigen/daß i
Blut nicht ehe zustopffen ist biß der Uberfluß erst
mindert sey ; imgleichen geschiehet dieses auch wol b
hitzigen Naturen / in diesen Fällen ist es nicht schn
noch gefährlich zu stopffen: Doch kan man wol e
bißgen gehen lassen / biß sich die Farbe des Blut
und Gesichtes wandele. Wo aber grosse Gefä
verwundet sind / oder der Patient sehr schwach is
oder grosse Wunden hat/oder eine Ohmmacht bevo
stehet/ so muß man nicht verziehen / das Blut zu st
len. Vor allen Dingen aber muß man die Wun
allezeit vor der Kälte bewahren / und also allezeit m
dem Stiptico zudecken/welches denn die Zufälle we
ren/ und daß Blut anhalten kan. Man muß au
mercken/ wenn ungefehr Aderknoten (Varices) au
giengen/ man nicht so fort auffs stopffen dencken mü
se / weil die Natur dadurch vieler bösen Feuchtigke
ten loß wird. Neben dem Emplastro Stiptico abe
welches wir zur Blutstillung sonderlich rühmen/ka
man noch weiter/ wo es die Noth erfordert/ folgend
Dinge brauchen: Als Bofist (eine Art Schwäm
me) auff das verletzte Blut-Gefäß geleget/ reverbe

rirete

rireter Crocus Martis subtil pulverisiret/ Hasenhaar/und sonderlich die unterm Schwantze/Moß von Todten-Köpffen/ gebrante Frösche oder Krebse/ Eyweiß / Blutstein / Pulver von Schwartzwurtzel/ Gyps/ Fleischleim/ roher Vitriol oder die balsamische Erde des Vitriols/ Ofenruß/ gesiegelte Erde / Mumie / Drachenblut u. d. g. die keine Schärffe oder fressendes in sich haben. Man muß aber auch dieses von allen beobachten/ die das Bluten aus den grossen Blut-Gefässen stillen sollen/ daß man sie fest auffbinden müsse/ sonst hilffts nichts / ob man auch die gantze Wunde damit anfüllete.

Auch hat man zusammengesetzte Artzneyen/welche das Bluten in den Wurden stillen können. Als.

℞. Getreuget Schaaffsblut 10. Loth/ fein gepülverten Crocus Martis, præparireten Blutstein/ Tragant ana 2. Loth.

Mische alles wol untereinander zu einem unbegreiflichen Pulver / welches du gebrauchen kanst. Oder.

℞. Pulverisirete Schwartzwurtzel/rohen weissen Vitriol / Sarcocolla ana 1. Loth/ Ofenruß und Crocus Martis ana ½. Loth/gebrante Krebse 1½. Loth/ gesiegelte Erde 2½. Qventin/ præparireten Blutstein 1½. Qventin/ Drachenblut 3. Qventin. Mische es zu einem gantz feinen Pulver.

Auch kan man mit Ofenruß in Eyweiß gerühret/ und auff die Wunde geleget / auch Colcotar mit Eyweiß als ein Sälbgen aufgeleget/ das Blut stillen. Das beste aber zum Blutstillen ist hochrectificireter Spiritus Vini. Endlich sind so viel Blutstillungen

in

in der Welt/ daß es verdrießlich wäre sie alle zu erzehlen/ und rühmet sich fast jeder Chirurgus einer eigenen und besonderen. Doch müssen auch offt die Leute/ wenn grosse Blut-Gefässe verletzet sind / ihr Leben mit dem Blute auslassen.

Einige untersuchen erst gantz genau / wo das Gefässe eigentlich liege / welches verletzet ist und das Blut giebet/ halten es hernach mit dem Finger zu/ den ungestühmen Blut-Fluß zu hemmen. Wir läugnen zwar auch nicht / daß nicht eine solche zusammen Drückung mit den Fingern / offt mehr gethan als andere Stopffungen/ sonderlich wo das verletzte Gefäß nicht so gar tieff lieget. Wenn aber selbiges tieff lieget/ oder mehr als eines zerrissen ist/ so würde der Finger nicht viel ausrichten/ und werden also kräfftigere Mittel/und zwar die vorgemeldeten allhier erfordert.

Lässet sich aber die Blutstürtzung mit keinen Mitteln stopffen / so ist kein ander Mittel übrig / als das Feuer oder etzende Dinge. Denn wann man das Feuer an die Oefnung der Gefässe hält/ verbrennet davon das Blut und Fleisch also / daß es sich gleichsam als ein Damm vorleget / den Blut-Fluß zu stützen / denn die brennenden Eisen machen das Fleisch zusammen schrumpffelnd/ daß davon wie eine Rinde wird / welches denn auch wol das äusserste Mittel ist / wenn es nur mit Verstand von einem geübten Chirurgo gebrauchet wird Wir aber haben diese schreckliche und gefährliche Mittel auch wol ohne Nutzen brauchen sehen ; Ja wegen der bösen Zufälle die es verursachet/ kan es den Patienten offt in

grosse

grosse Gefahr stürtzen; Wie denn auch wenn die Rinde abfället/offt ein neuer Blutfluß folget. Sicherer aber sind die etzende Dinge/ die aber nicht sauer schmecken müssen : als Vitriol calciniret biß er weiß ist/mit Baumwolle gebrauchet oder mit Bofist vermischet. Man sehe aber zu / daß nicht grosse Nerven oder Sehnen bloß liegen / da die fressende Krafft des Vitriols hinkommen könte / und also gefährliche Zufälle erwecken möchte.

In kleinen Stichen der Puls-Adern brauchet man eine Pille von Laudano Opiato. Etliche halten folgendes vor ein Geheimniß / die Blutstürtzungen der Adern und Puls-Adern zu hemmen. ℞. Des stärckesten Wein-Eßigs 2. Loht / Crocus Martis 1. Qvintin/der balsamischen Erde des Vitriols ½. Qvintin. Mische es. Aber das beste ist in den Puls-Ader-Wunden / welcherley Art sie auch seyn/ das Arterial-Wasser/welches davon den Namen hat / zu gebrauchen/ welches wir beschrieben im 1. Theil im 15. Capitel. Auch kan man in der äussersten Noht wol eine Operation mit Characteren / doch ohne Zauberey vornehmen. Auch muß man dieses bemercken/ daß wo das Blut/ wo man es stillen will/ nach inwendig hinein fleusset / man alsofort aufhören müsse/damit inwendig nicht Apostemen und andere Ubel entstehen.

Es pflegen auch wol Weiber verwundet zu werden / die ihre Monatliche Zeit haben / so pfleget das monathliche Geblüt durch die Wunde / und nicht durch den gewöhnlichen Ort abzugehen/wovon aber offt auch schlimme Zufälle folgen/ als Mutter-

Be-

Beschwerung/ schwere Noth/Convulsiones, L
mungen 2c. welche nicht auffhören / ehe man
Mutter wieder curiret hat.

Das XVIII. Capittel.

Von dem Aderlassen und Purgiren der Verwundeten.

Zwey allgemeine Mittel/nemlich die Aderlaß u
das Purgiren loben die gemeinen Chirurgi se
bey denen verwundeten/ja sie halten selbige vor höch
nöthig/ damit nicht das überflüssige Blut / oder d
bösen Feuchtigkeiten zu dem Schaden lauffen u
mancherley Ubel erwecken mögen Daher sie solches
verhüten / das Aderlassen und Purgiren vornehme

Aderlassen wollen sie in allen Wunden/ sonder
lich wo sie groß sind/ darinne wegen des Schmertzen
ein Zufluß des Blutes gefürchtet wird/ ob auch scho
der Leib nicht gar vollblütig wäre. Darum den
Hippocrates lib: de Articulis, in einem Ripper
Bruch Blut aus dem Arm zulassen ordnet/ da den
Galenus in dem Commentario dazu setzet: O
schon der Leib nicht zu vollblütig ist / muß man doch i
solchen Schäden die Ader lassen. Damit aber d
durch das Blut nicht allein ausgeleeret/ sondern au
abgeleitet werde / muß man die Ader fern davon au
der Seite gegenüber öffnen; und solches mit dem er
sten/ gleich des ersten Tages / ehe man einig Medi
cament brauchet / den Zufluß des Blutes an den
schadhafften Ort zu verhüten.

Wo aber böse Feuchtigkeiten im Leibe sind / so

ge

gen sie / daß man purgiren müsse / weil davon die Wunden eher und besser geheilet werden / wenn der Leib gesund und wolbeschaffen ist / dahingegen die böse Beschaffenheit des Leibes die Heilung hindert: Und müsse man sich also nothwendig befleißigen / den Zufluß der bösen Feuchtigkeiten zu wehren / welche sonst leicht durch die Gelegenheit der Wunde könten an den schadhafften Ort gelocket werden / und müsse man sie also gleich so fort abführen. Und solches müsse man thun in grossen Wunden / und wo man zu befürchten / daß nicht durch Veranlassung des Schmertzens die bösen Feuchtigkeiten zu dem schadhafften Ort zufliessen / wie auch in denjenigen Wunden / wo man einen Schnitt oder Erweiterung vornehmen muß / oder wo ein Knoche zu beschaben ist / und überall in allen wo ein hefftiger Schmertz ist. Sie wollen aber nur vornehmlich diejenigen Feuchtigkeiten abführen / welche hitzig / wässerig / gallig / und zum Flusse geneiget sind / auch leichtlich Entzündungen / Rosen oder Fieber erwecken können. Man müsse aber gleich Anfangs purgiren / ehe der Zufluß zu groß sey und ein Fieber entstehe / und zwar mit Manna / Syrupo Rosarum Solutivo, Rhabarber / Senes-Blättern etc. von hitzigen Purgantien aber müsse man sich enthalten / damit nicht ein Zufluß der Feuchtigkeiten zu dem schadhafften Ort erreget werde / und also Entzündungen dazu schlagen.

Aber die Purgantien können keinen Nutzen schaffen / weil sie nur den Verwundeten schwächen / und die zurückbleibenden Feuchtigkeiten dicker und schärffer machen könne / sonderlich wenn sie dabey eine

 schmahle

schmahle Diæt ordnen / daß also die Wunden offt zufälliger Weise tödtlich werden. Ist also besser / wenn ja eine Wunde innerliche Mittel erfordert / solche Mittel zu brauchen / so die Säure dämpffen / und zugleich die Säffte flüßiger machen / daß solche ihren Umlauff besser verrichten können / unter welchen die Diaphoretische Mittel sonderlich gut sind / als welche zugleich des Blut stärcken / und die Nahrung des Leibes befordern / dahingegen die Aderlaß das Blut nicht stärcket / sondern schwächet. Denn wir haben bißhero bemercket / daß wenn man purgiret oder Ader gelassen / das Eyter in den Wunden weniger werde / ja daß davon grössere Verstopffungen und Schmertzen in den Wunden entstehen. Es ist gewiß / daß nach der Aderlaß die zurückbleibenden Feuchtigkeiten noch schlimmer werden. Denn wenn ein Mensch kranck ist / ist es nicht wegen allzu vielen Geblütes / sondern weil er ein Fieber oder ein allzu dickes Geblüt hat / welches man mit der Aderlaß nicht verdünnen / noch das Fieber damit vertreiben kan. Denn das Geblüt wird dicke aus Mangel des flüchtigen Saltzes und wenn die Lebens-Geister von einer Säure coaguliret werden / welche man weder mit Aderlassen noch Purgiren hindern kan. Muß man also in den Wunden behutsam verfahren. Doch kan man noch wol / wenn der Leib verstopffet ist / ein Clystier brauchen / doch nicht alle Tage / wie einige Chirurgi thun. Denn es ist unmüglich / daß ein Verwundeter / der stets zu Bette lieget / eben so viel Stulgänge haben könne / als ein Gesunder der sich viel beweget.

Das

Das XIX. Capittel.

Von dem Glied-Wasser und dessen Sammlung und Außfluß.

ES pfleget zuweilen bey den Wunden sich einzufinden ein Zufluß eines weissen / leimigten Wassers / dergleichen in den Gelencken / Augen / Drüsen / auch in den Häutlein ums Hertz gefunden wird. Dieses Wasser hat bey den Alten keinen Namen gehabt: denn dieselben haben es genennet Sanguinis Serum (das Wasser des Geblütes) Paracelsus aber hat dieses Wasser das Glied-Wasser genennet.

Dieses ist ein weisses Wasser / so den sehnichten und andern spermatischen Theilen dienet / als da sind das Gehirn / Rückmarck / die Nerven / Sehnen / Bänder und Knorpel. Selbiges dienet zur Schlüpffrigkeit und Bewegung der Gelencke / wie man sonst ein Rad schmieret daß es desto besser gehen soll. Es kommet aber immer ein frisches zu den Gelencken / daß solche immer glatt und feucht seyn mögen / weil sonst dessen ein gut Theil durch die Bewegung verzehret und durch die Schweißlöcher ausgetrieben wird.

Es wird aber das Glied-Wasser nimmer zu Eyter / weil es allzu dünn und mager ist / und also kein Eyter zeugen kan; Es wird aber zuweilen wol scharff und fressend / daß es die Nerven also zernaget / daß offt grosse Schmertzen davon entstehen.

Zuweilen ist bey dem Glied-Wasser eine andere

re Feuchtigkeit/ welche man aus der Farbe der zufl senden Feuchtigkeit erkennen kan. Denn das Gl Wasser selbst/wen es unvermenget ist/ ist als ein weiß; durch Vermischung anderer Feuchtigke aber wird diese Farbe verändert.

Es entstehet aber der Zu- und Abfluß bey Wunden aus zweyen Ursachen/ nemlich/ wenn Patienten unbändig und ungehorsam sind / wenn es der Chirurgus entweder in den Artzne oder im Verbinden versiehet.

Es wird aber das Ausfliessen des Glied-W sers curiret / durch Wegnehmung oder Verbe rung der Ursachen/mit nichten aber mit austruckn den und anziehenden Dingen / wie ihrer viele fäl lich meinen / welche den Crocus Martis, Bo Armena, gesiegelte Erde u. d. g. brauchen/ doch ne einigen Nutzen: Sondern man muß die Cur lein von den kräfftigsten Pflastern und Wund-S ben hoffen. Wo aber solches nicht zu stillen ist/ das Glied/ oder auch wol der gantze Leib verdorren

Gleichwie das rothe Puls-Ader oder A Blut von einer hefftigen Qvetschung ausrinnet/ irgendwo gerinnet; Also wenn ein oder ande Nerv heftig geqvetschet wird / fliesset dieses Glied- oder Nerven-Wasser hervor/ wie man ches vornemlich an Händen und Füssen wahrn met / weil an selbigen Orten viel Beinlein und N ven zusammmen kommen Wenn also Hände o Füsse sehr geqvetschet werden / fliesset das Wasser den geqvetscheten Ort zusammen / und erwecket selbigem Ort eine Geschwulst. Wenn man n

sol

solche aus Unverstand nicht beobachtet / sondern vor eine gemeine Geschwulst hält / und also nicht die gebührende Mittel brauchet / so folget ein groß Unglück darauf: nemlich weñ ein Nerv oder Sehne geqvetschet oder sonst verletzet wird / so fliesset das Glied-Wasser dahin / wenn aber die Haut nicht offen ist / so hat solches keinen Ausgang / und sammlet sich also irgendswo / so daß es nach und nach einen grössern Raum einnim̃et / darauf denn eine Geschwulst sich einstellet / und weil es eine dünne nicht wol zu zwingende Feuchtigkeit ist / so nimmet solche leicht eine saltzigte Schärffe an sich / welche die Nerven anfrisset / daß sie / weil sie höchst empfindlich sind / erzürnet oder gar verfaulet und verdorben werden / welches denn vornemlich an Händen und Füssen / wegen wenigkeit des Fleisches und Vielheit der Sehnen und Nerven / so daselbst sind / geschiehet / wiewol es auch zuweilen anderswo geschehen kan. Weil also das Glied-Wasser wässerig von Farbe ist / und nicht färben kan / wie etwa das unter der Haut geronnene Blut / darum ist bey dessen Zufluß wenig oder keine Blauigkeit / wie sonst an andern von Qvetschungen zu seyn pfleget / so pflegen unerfahrne Medici solches nicht zu achten / als ob wenig dran gelegen wäre / und also nicht zeitig gnug zu helffen / davon das Ubel unheilbar wird.

Muß man also in einem solchen Fall sorgfältig seyn / daß wenn an Händen / Füssen / Ellbogen oder Knien eine Qvetschung geschiehet / und der Ort in wenig Tagen schwillet / und grosse Schmertzen erwecket / welche immer mehr und grösser werden / ohne daß man eine Verletzung des Gelenckes / oder Bruch /

oder geronnen Geblüt spüren könte/ so ist ohne Zw
fel ein Anfang eines Zuflusses des Glied-Wass
vorhanden / welches zwar nicht gerinnet wie
Blut/ als welches nebst der Milch allein eine ger
nende Krafft in sich hat / weil in beyden ein dic
und gleichsam käsigtes Wesen ist / welches du
eine dazu kommende Säure gerinnet. Das Gli
Wasser gerinnet nicht / wird auch nicht zu Ey
hat nur eine fressende faulende Kraft / damit es
fehlbahr die Nerven verderbet / wenn man es n
alsobald auslässet / indem man unter der Geschw
mit dem Messer einen tieffen Schnitt thut / und
das Glied-Wasser gantz rein heraus drücket/hern
eine reinigende Salbe einstreichet/ und ein gut H
pflaster darauf leget; aber ja keine warme Ca
plasmata, als welche die Nerven ersticken und
Fäulung vermehren.

Gienge aber die Geschwulst zurücke / und
Feuchtigkeit flösse häuffiger/solches wäre ein Zeich
daß die Nerven schon lange angefressen seyn.
solchem Fall muß man gleichfalls einen Schnitt v
nehmen/ und eine reinigende Salbe auflegen /
℞. Ein hart gekochtes Eyerdotter / 2. Loht des
sten Honigs/laß den Honig gelinde in einer Pfan
schmeltzen / und rühre alsdenn den Dotter gelin
mit einer Keule / biß eine bräunliche Salbe dara
werde. Solche gebrauche. Soll man sie schä
fer machen/ so mische darunter wol 1. oder 2. Scr
pel Præcipitat, oder nimm das Oehl von Arsen
co dessen Præparation wir gelehret haben im
Theil im 5. Capittel/ mit einer Wund-Salbe g
mische

chet / und mit Meisseln eingeleget / des Tages ein-
mahl / biß die Entzündung und Verderbung der
Nerven auffhöre. Und alsdenn kan man mit einem
Wund-Balsam die Heilung verrichten.

Wo dieser Verderbung der Nerven nicht ge-
wehret wird / so nimmt der Schmertz nach und nach
zu / und die Geschwulst gehet über sich nach dem Leibe
zu / und sammlet sich eine grosse Menge eyterigter Ma-
terie / und wenn man eine Oeffnung machet / gehet es
zäh und klumpigt heraus / darunter auch einige Fä-
serlein sich befinden / welche von den verdorbenen
Nerven und Sehnen herkommen; Die Entzün-
dung aber kreucht täglich nachdem die Nerven ge-
hen / über sich nach dem Leibe zu / und verderbet ein
Stück nach dem andern / biß an den Rumpff / welcher
auch ein hitziges Fieber bekömmt / an dem schadhaff-
ten Gliede fänget sich eine Gangræn an / welche auch
nicht einmahl mit dem Schnitt kan abgewendet wer-
den. Denn ob man schon das schlimme Glied weg-
schneidet / so hat sich doch die Gangræn schō längst den
Nerven hinausgebreitet / und verursachet den Tod.
Denn man kan diese nicht wie andere Gangrænen
mit Augen sehen / sondern erst alsdenn / wenn alles
desperat ist / und weder schneiden noch sonst einiges
Mittel ichtswas mehr helffen kan.

Das XX. Capittel.

Von dem Schmertzen und Stechen in den Wunden.

Auff eine Wunde folget der Schmertz / wie der

 Schat-

Schatten dem Leibe/ und ist also keine Wunde ga
ohne allen Schmertzen; Denn ob er schon zuwei
leidlich ist/ ist er doch auch wol so hefftig / daß er e
gantze Cur zum voraus erfordert. Wir re
hier nicht von dem Schmertzen welcher empfun
wird / indem die Wunde gemachet wird; D
wenn man nicht Acht darauff hat / wenn sie gesch
gen wird / empfindet man keinen sonderlic
Schmertz / wie auch so lange die Wunde frisch
sondern von dem Schmertz/welche sich etliche St
den nach der geschehenen Zerreissung erst recht e
findet.

Die Ursachen.

DEr Schmertz der man fühlet/wenn die Wu
de würcklich geschlagen wird/kommt her von
Bewegung / Dähnung / Zerreissung und Zerru
der nervichten Fäserlein: Denn je sehrer die Fä
lein zerschnitten werden / desto grösser ist
Schmertz. Der Schmertz aber/ der nach der Z
reissung erst kommt / und etliche Stunden hern
sich mehret/ kommt her von der Bewegung des
lauffendẽ Geblütes/welches wegen der Verstopff
nicht durch kan / und also durchbricht wo
kan / und wenn die flüßigen gelinden Theil
davon gedünstet/werden die übrigen schärffer/ zie
die nervichten Fäserlein zusammen / und verursac
also einen Schmertzen. Eben dieses thun a
äusserliche Dinge / wenn solche in der Wunden
cken bleiben/ als Splitter/Stücklein Glaß/oder so
andere Dinge / oder auch das scharff und sauer

word

werdene geronnene Geblüte / welche die Fäserlein prickeln/und grausame Schmertzen machen. Auch kommet der Schmertz vom Gebrauch undienlicher Artzneyen / von allzulangen oder dicken eingesteckten Meisseln/ übeler Verbindung/oder von dem was in die Wunde nicht gehöret / als da sind Stücklein von Knochen/Eyter/ Unflat/ ꝛc. Imgleichen von übeler Diæt, wenn der Patient viel Kraut/gesaltzene Fische / Schweine-Fleisch u. d. g. geniesset. Wie auch von den Feuchtigkeiten/welche bey der Verwundung aus den Gefässen ausgelauffen und verhalten sind : Daher es offt geschiehet / daß wenn die kalte Lufft in die Wunde fället / darinnen ein hefftiges Schmertz empfunden werde / welches auch die Alten bemercket/ da sie zu sagen pflegeten/ daß die kalte Lufft in denen Wunden Schmertzen erwecke / die Ursach aber haben sie nicht hinzu gethan. Es ist aber die Ursach diese / daß von der kalten Lufft die flüchtigen und beweglichen Theilgen in einer Wunde verdicket und figiret werden/ ja gar von der Lufft andere fremde Theilgen bekommen / welche eine Unordnung verursachen/eine Gährung machen/daß hernach die Feuchtigkeiten sauer werden als eine Milch/ und mit ihren sauern Spitzgen die Röhrgen und Fäserlein bewegen/ und einen Schmertzen erregen.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe hefftigen Schmertzen in den Wunden machen den Chirurgis viel zu schaffen / noch mehr aber den Verwundeten/ weil sie schädlich und gefährlich zu seyn pflegen. Denn sie verursachen ein Wa-

chen/ ziehen einen Zufluß des Blutes und der Feu-
tigkeiten zu den Wunden / davon hernach gröss
Fäulungen/Entzündungen/Fieber/ Suppuration
Pein / zuweilen auch Gangrænen entstehen / und
vorhin vorhandene Zufälle sehr gemehret werd
Auch werden die Kräffte sehr weggenommen von d
Schmertzen/ und kan keine Wunde geheilet werd
ehe denn solche gestillet werde.

Die Cur.

MAn muß die Ursach des Schmertzens gleich u
tersuchen und wegnehmen. Wenn also ei
ungebührliche Verbindung die Ursach ist / muß m
solche aufflösen/ oder die allzuscharffen Medicame
ten wegnehmen/ oder die böse Diæt veränderen/ od
was sonst zum Schmertzen Anlaß giebet/ bessern: w
man denn auff vielerley Weise die Schmertzen erw
cken kan/ nemlich durch Zorn/ Verkältung/ oder E
hitzung von den Sonnenstrahlen/ durch starcke Bew
gung des Leibes/ übermässiges Venus-Spiel/ zusp
te Verbindung / ungeschickte Meisseln / oder zufest
Verbinden. Es sey aber/ was es wolle/ so zeiget a
lemahl der Schmertz/ daß etwas versehen sey/ entw
der durch des Patienten oder des Chirurgi Schul
Denn es ist besser/ daß man den Irthum bekenne/ a
darinne beharre

Die gemeinen Chirurgi rühmen in den Schmer
tzen der Wunden die Sälblein von Rosen-Chami
len-süß Mandel-Regenwürmer-Oehl etc. oder Ca
taplasmata von Nachtschatten-Kraut und Schwe
ne-Schmaltz. Entstehen sie aber von Hitze/ so neh

me

men sie frisch Bilsen- und Nachtschatten-Kraut/ brate sie zusammen unter der Asche / zerqvetschen sie alsdenn zum Brey/und machen davon mit Violen-Oehl eine linde Salbe.

Aber nach unserer Art zu curiren sind solche Artzneyen nothwendig / welche die Schmertzen lindern oder wegnehmen/ auch zertheilen/ oder das Zusammenziehen der Nerven und Fäserlein erweichen/ als da sind solche Dinge/ welche viel flüchtig Saltz in sich haben/ als Spiritus Vini camphoratus, Ungarisch Wasser / Wachholderbeer-Ziegel-Terpentin-Oehl / welchs letztere Oehl man warm eintropffen kan: denn warme Sachen sind den Nerven angenehm und stillen die Schmertzen : auch lege man ein leinen Tüchlein in eben dem Oehl genetzet / in die Wunde / und darüber lege man das Emplastrum stipticum auff. Sonderlich dienen die Cataplasmata von Brodtkrumen / Chamillenblumen / Theriac/ Saffran mit Milch und Eyerdottern gemachet/ wie auch Mahnsaamen-Oehl. Ist aber die Pein gar groß/ so muß man die Zuflucht zum Laudano Opiato nehmen/ wenn nur sonst nichts da ist/ so dieses wehret. Ist der Schmertz hefftig und stechend/so ists ein Zeichen daß ein Nerv sehr verletzet sey/ und alsdenn muß man die Cur anstellen / wie bey den Wunden der Nerven sol gesaget werden.

Es pfleget auch wol in den Wunden sich ein Jucken/ oder eine Empfindung als wenn Würmer darinne lieffen/oder ein Stechen als von Ameissen einzufinden. Alsdenn fühlet man erstlich in der Wunde eine Hitze und Schmertzen/ hernach gleichsam ein

Kriechen / als wenn viele Ameissen darinne liefe mit stechen und gar kleinen Wehetagen / wie etwa b denen / welchen die Glieder eingeschlaaffen sind / od wenn im Winter Hände und Füsse kalt sind und wi der heiß werden. Dieß ist aber nichts anders / a der Zu- und Abfluß des Blutes ; in der Wunde ab eine Kälte der Nerven / welche mit distillireten Oe len zu curiren ist / als da sind / das Ziegelstein-Oeh distillirer Lorbeer- Lavendel- oder roth Terpentin Oehl / die man in die Wunden giessen muß / weil solch denen Nerven gar angenehm und dienlich zu sey pflegen.

Das XXI. Capittel.

Von der Entzündung und Rose bey denen Wunden.

ES schläget oft zu den Wunden eine Entzündung welche nicht allein die Cur der Wunden hindert und an sich zeucht : sondern auch den Verwundeten in Lebens-Gefahr stürtzet / wegen anderer dazu kommenden Zufälle.

Die Zeichen.

BEy den Entzündungen der Wunden ist auch eine Geschwulst / Hitze / Röthe mit einem Klopffen und auch mit Schmertzen.

Die Ursachen.

NAch der Meinung der gemeinen Medicorum kömt eine Entzündung der Wunden vornemlich her von Verletzung der Nervichtē Theile / weil wegen des Schmertzens ein Zufluß des Blutes und anderer

Feuch-

Feuchtigkeiten zu dem schadhafften Ort erwecket wird/ und solcher die Theile/ so sich ausdehnen lassen/ beschweret uud ausdehnet; von welcher Ausdehnung denn ein grosser Schmertz entstehet/ indem die Bewegung und Menge dieser Feuchtigkeiten unter sich ein Reiben und Drengen erwecket/ und also eine Entzündung verursachet / sonderlich wo zugleich ein nervichtes Theil mit verletzet ist / oder die scharffen Ecken eines zerbrochenen Knochens mit stechen einen Schmertzen machen/ oder sonst die Sehne an einem oder andern Muscul verletzet ist.

Die rechte Ursache einer Entzündung ist/ wenn in dem schadhafften Theile eine solche Verstopffung ist/ daß die Theilgen des Geblütes davon so arbeiten/ wie etwa die Feuchtigkeit in frischem Heu. Von dieser Entzündung wird die Wunde trucken / weil dadurch der gebührende Zu-und Abfluß der Feuchtigkeiten gehemmet wird.

Die Vorher-Verkündigung.

Hippocrates Aphor. 66. saget: wenn bey den Wunden sie mögen groß oder klein seyn / keine Geschwulst ist/ ists ein böses Zeichen/. Celsus aber saget: Wenn eine Wunde gar zuviel schwillet/ ists böse / wenn sie aber gar nicht schwillet / ists noch gefährlicher: denn jenes ist ein Zeichen einer grossen Entzündung; dieses aber der Absterbung des Gliedes. Dieses aber haben wir aus der Erfahrung falsch befunden. Denn es ist besser / daß gar keine Geschwulst da sey / weil solches bezeuget / daß nicht viel Gefässe zerschnitten seyn / und also die Feuchtigkeiten

keiten frey ůmlauffen kőnnen. Wenn aber zu einer grossen Wunde eine Entzůndung zuschlåget/ ists kein Wunder/ und kan keinen grossen Schrecken verursachen / wenn sie nur nicht lange wåhret. Wenn aber bey einer kleinen Wunde eine Entzůndung ist/ und solche lange wåhret / ists gefåhrlich/ weil davon Convulsiones und Wahnwitz entstehē kőnnē. Eben dieser Celsus lib. 5. cap. 27. saget. Am fůnfften Tage zeiget sich schon/ wie groß die Entzůndung werden werde. An selbigem Tage muß man die Farbe betrachten/ wenn solche Blau/ bleich/bunt oder schwartz ist/ kan man wissen/ daß es eine schlimme Wunde sey/ und muß man alsdenn sorgfåltig seyn.

Die Cur.

Jst bey einer Wunde eine Entzůndung zu besorgen/ und das Blut ist nicht genug abgangen/ oder es im Zufluß ist/ so begegnen demselben die gemeinen Medici damit/ daß sie gegenůber sofort die Ader lassen / nach des Patienten Kråfften / die Entzůndung zu mindern und den Zufluß abzuleiten. Ja wenn auch die Entzůndung schon da ist / und die Kråffte es leiden/ oder die Noth es erfordert/ stellen sie auch eine Aderlaß an / und geben nach Beschaffenheit der zu-Feuchtigkeiten eine Purgantz ein.

Hernach zerstossen sie einen Granat-Apffel in einem Mőrsel/ und kochen ihn in einem herben Wein/ und legen diß als ein Cataplasma auff die Entzůndung/ brauchen auch sonst kůhlende Umschlåge. Zu dieser Entzůndung der Wunden brauchen die gemeinen Medici kůhlende und zurůcktreibende Dinge; aber

aber unrecht: denn dieses mehret die Verstopffung der Gefässe/ verdicket die Feuchtigkeiten/ und machet folglich die Entzündung grösser. Ist die Fieber-Hitze allzugroß/ so schmieren sie den Rückgrad mit Rosen-Oehl mit einwenig Essig vermischet.

Wir aber sehen in der Cur der Entzündung bey den Wunden dahin/ daß die Verstopffung des Blutes und anderer Feuchtigkeiten weggenommen werde. Daher den solche Sachen allhier dienen / welche eröffnen und die geronnenen Theilgen flüssig und lauffend machen. Dazu geben wir innerlich mancherley diaphoretische / zertheilende Sachen/ sonderlich Wallrath / Krebssteine / ♁ Diaphoreticum, Sulphur auratum Diaphoreticum, Bezoarticum minerale, Diascordium, flüchtig Hirschhorn-Saltz/ Cardobenedicten-Saltz/ Wund-Träncke etc. Aeusserlich ist gut Spiritus Vini Camphoratus, Ungarisch Wasser u. d. g. davon im Capittel von der Entzündung überflüssig gehandelt worden.

Man muß aber ja äusserlich keine fette und öhlichte Dinge brauchen / welche man sonst insgemein mit einem schönen Nahmen Devensive nennet / damit man nur die Schweißlöcher der Haut verstopffet/ und offt der Entzündung Thür und Thor öffnet. Wir verwerffen auch alle zurücktreibende/ anziehende/ kühlende Dinge / womit die Verstopffung gemehret und die Feuchtigkeiten verdicket werden / davon denn die subtilen Theilgen verschwinden / und die übrigen schärffer werden und also die Fäserlein zerschneiden / daß also davon die Verstopffung sich mehret / die Geschwulst wächset / und zur Gangræn der Weg gebahnet wird.

Auch

Auch schläget wol eine Rose zur Wunde / welches man erkennet aus denen Zeichen / die im ersten Theil / im 11. Cap. und im 2. Theil im 14. Cap. gemeldet sind. Wie man solche curiren müsse / kan man auch aus dem / was allda angeführet / erlernen.

Das XXII. Capittel.

Von dem Wund-Fieber.

UNter andern Zufällen sind die Fieber bey den Wunden wol die Gemeinesten / und ist also gar nützlich / ihre unterschiedliche Arten zu erkennen / und solche abzuwenden. Und also muß man fleissig untersuchen die Art und Ursach des Fiebers bey einer Wunde. Man findet aber mancherley Arten der Wund-Fieber / nemlich entweder daß sie nur einen oder wenig Tage wehren / (welche Art Fieber Ephemera genennet wird) oder sie sind hitzige / stets wehrende / oder sie sind dreytägig / oder auch doppelte dreytägige / und kommen also alle Tage wieder.

Die Zeichen.

EIn Fieber so nur einen oder wenig Tage wehret / kommet gleich mit der Wunde / hat eine linde Hitze / ohne vorgehender Schwerigkeit des Leibes / Schlaaff oder Gähnen / es ist auch kein Grausen dabey / wie bey andern Fiebern. Der Urin ist gar nicht / oder doch wenig von einem Gesunden unterschieden / der Puls aber wird geschwinder / und hitziger / doch ist er ebenträchtig dabey.

Ein Fieber so von einer Suppuration oder Inflamma-

flammation kommt / kennet man an folgenden Zeichen. Es tritt an zu der Zeit / da das Eyter pfleget gezeuget zu werden / sonderlich um den 4ten Tag. Die Hitze ist groß / doch nicht eben scharff / der Puls starck und geschwinde / der Urin ist fast wie bey gesunden / und ist kein böser Zufall dabey.

Ein Fieber von der Fäulung entstehend erkennet man aus der Menge und Art der Feuchtigkeiten so aus der Wunde fliessen: Denn es kommt eine grosse Menge dünnes Eyters heraus / und ist solches vielmehr einem verfauletem als gutem Eyter gleich / hat vielerley Farben / und einen schlimmen Geruch. Und ob schon desselben Eyters nicht viel ist / dennoch wo es bößartig ist / die Farbe des Gliedes sich ändert / selbiges auch schmertzhafft und schwer ist / ists ein Zeichen / daß zwar eine böse Materie da sey / aber nur nicht abgehe. Immittelst sind die Zeichen eines Fiebers da / welche die Merckmahle einer Fäulung in dem Urin zeigen oder nicht zeigen / nachdem die Materie mehr oder weniger sich in die Adern oder Puls-Adern ausbreitet.

Die Ursachen.

Die Ursach eines Fiebers / so nur einen oder wenig Tage wehret (Ephemera) ist meistentheils von Trauren / plötzlichen Schrecken / oder allzuvieler Bewegung der Lebens-Geister. Auch wird das Fieber schlimmer / wenn man zur Unzeit starcke Purgantien / hitzige Schwitz-Mittel / oder saure Sachen etc. eingiebet; oder auch wenn man den Patienten tyfert; oder wenn der Patient selbst allzuviel saures

geniesset Hernach wird ein schlimmeres und hitz-
res Fieber davon / wenn nemlich das Eyter mit
umlauffenden Feuchtigkeiten ins Geblüt gehet /
solches turbiret. Die Inflammation entzündet
Fieber/ in dem das Eyter gezeuget wird / und n
dem Unterschied und Beschaffenheit des Gebl
entstehet ein stetes oder abwechselendes Fieber. D
wenn das Geblüt einmahl turbiret ist/ bleibet es
zeit lange so: Wo aber das Eyter nur ruckweise
Geblüt kommet/ so hat das Fieber seine Abwec
lungen.

Die Vorher-Verkündigung.

DAs Fieber Ephemera genannt / hat keine G
fahr / und währet nur 24. Stunden / oder a
längste 3. Tage/ kan aber auch dem Verwundeten k
Gutes weissagen / wenn eine Entzündung dazu sch
get / und die Zeit noch nicht vorbey ist. Ein Fie
von Zeugung des Eyters hat an und vor sich selbst ke
Gefahr auf sich/ sondern höret bald auf / wenn es n
nicht zu viel in die Adern oder Puls-Adern gang
Ein Fieber / von einer Entzündung an dem verwu
deten Theil/ schätzen wir nach der Grösse der Entzü
dung / und ist entweder eine Ephemera oder ein hi
ges Fieber. Kommt es aber von einer Fäulung /
ist es mehr oder weniger gefährlich / nachdem e
grössere oder kleinere Parthey Eyter den grösser
oder kleineren Gefässen mitgetheilet wird. Die F
ber von bösen Feuchtigkeiten sind je einige schlimm
als andere/ doch wo sie abwechseln / sind sie ohne G
fahr/ sind sie aber continuirlich/ so sind sie gefähr

che

nachdem die bösen Feuchtigkeiten mehr oder weniger den schadhaften Ort beschmitzen.

Es haben auch die Wunden ihre dies criticos, davon Hippocrates in Coac. Prænot. saget: Wenn bey den Kopfwunden das Fieber anfange am 4ten/ 7den und eilfften Tage, sey es sehr gefährlich. Die Crisis aber sey meistens / wo es am 4ten Tage nach der Verwundung anhebet / am eilfften Tage; wo es am 7den angehet / am 14den oder 17den / und wo es am eilfften anhebet / am 20sten Tage. Und Lib. de V. Cap. saget er: Wo in der Cur was versehen ist/ komme im Winter meistentheils das Fieber vor dem 14den/ im Sommer aber nach dem 7den Tage. Auch sterben einige im Sommer wol vor dem 7den / im Winter vorm 14den Tage. Und kan man hin und wieder beym Hippocrate sehen / daß er in Wunden die Critischen Tage beobachtet. Zwar Wunden an sich selbst/ haben keine Crisin, weil eine Wunde eine Kranckheit ist/ die keine böse Materie bey sich hat/ welche müste gezeitiget werden; wenn aber eine solche dazu kommt / oder eine Verderbung der Feuchtigkeiten durch Veranlassung der Wunde entstehet / in so weit kan auch wol ein Crisis statt haben. Und wenn also an den Critischen Tagen keine Verschlimmerung sich findet/ sondern alles wol gehet/ und die vorhin verhandene Zufälle vergehen / so ist eine Hoffnung einer guten Heilung da. Wo aber hingegen an diesen Tagen etwas böses/ als Schmertzen / Entzündung oder Fieber dazu schlagen solte/ oder die vorhin verhandene Zufälle nicht vermindert werden / sondern zunehmen/ ist ein Zeichen des Todes oder einer schweren Hei-

lung. Und zwar pflegen selten alle solche Bewe-
gen bey denen Wunden zum guten zu kommen /
es ein Zeichen ist/ daß die Natur nicht habe können
Bewegung der Feuchtigkeiten / so von der Wi
herkommt/ stillen/ sondern werde sie/ weil sie erzür
entweder in daß schadhaffte Theil / oder sonst in e
der vornehmsten Theile austreiben. Und wo
also solche Bewegungen bey einer Wunde bemer
muß man vielmehr was böses / als was gutes we
gen/ darům ists nützlich / die Critischen Tage bey
Wunden zu bemercken/damit man dadurch die di
chen Würckungen der Natur erkenne / und so
nicht hindere. Auch muß man an solchen Tagen
enthalten von allem / was eine Bewegung der Fe
tigkeiten an diesen Tagen erwecken könte.

Die Cur.

DAs Fieber so nur einen oder wenig Tage weh
(Ephemera genannt) erfordert keine beson
Cur/sondern nur daß der Patient eine gute Diæt h
te / so vergehet es von sich selbst. Doch wo noch
Ursachen desselben vorhanden sind / oder wiederk
men können/muß man sie alle wegnehmen: Denn s
können sie leicht eine Gefahr verursachen und das
schlimmer machen.

Das Fieber von Zeugung des Eyters wird
durch curiret / daß man die Zeitigung befordert/
dem Eyter einen Ausgang öffnet;und zwar desto eh
je edler das Theil ist / oder nachdem es mit den edle
Theilen Gemeinschafft hat/darinne das Eyter ist.

Ein Fieber von einer Entzündung wird ge
b

ben/wenn die Entzündung gehoben ist/entweder durch Zertreibung oder Zeitigung.

Das Fieber von einer Fäulung wird curiret/ dadurch daß die Fäulung an dem schadhafften Theile je ehe je besser gedämpffet werde/und die eyterige Materie einen freyen Ausgang habe. Denn wenn das Eyter weg ist/ vergehet das Fieber leichte.

Also bestehet bey allen diesen unterschiedlichen Fieber die Cur erstlich in einer gelinden Austreibung oder Durchdünstung / folglich in Præcipitirung der fermentirenden Feuchtigkeiten. Also sind die Diaphoretischen Mittel folgende: Orientalischer Bezoar/ ♁ Diaphoreticum, Syrupus Cardui Sancti oder Papaveris Erratici, Philosophisch præpariret Hirschhorn oder Elffenbein/ Sulphur auratum Diaphoreticum &c. Præcipitantien sind folgende: Krebssteine/ Myrrha/ Hirschhorn/ Campher/ Lapis Prunellæ, Arcanum Duplicatum, die Chinachina, Gentianwurtzel/ Nitrum Perlatum, Flores Salis Armoniaci &c.

Das XXIII. Capittel.

Von der Verwirrung des Hauptes oder dem Wahnwitz so sich bey den Verwundeten einzufinden pfleget.

Es pfleget auch bey den Wunden/ sonderlich des Kopffes ein Zufall sich einzufinden / welcher noch gefährlicher ist als die vorigen/ welches man eine Raserey nennet / und allezeit ein hitziges Fieber bey sich führet. Und kommt diese Raserey her von einer Entzün-

zündung an und um den Häutlein ums Gehirn (Meninges) oder um die Hirn-Schaale (Pericranium) oder sonst an den nervichten Theilen des Gehirns.

Die Zeichen.

DJe Zeichen einer annahenden Raserey bey den Wunden sind folgende: Wenn nemlich nach gefährlichen Haupt-Wunden eine merckliche Veränderung des Patienten sich mercken lässet / denn also kan ein jeder wissen / daß dieser Zufall vorhanden sey. Es hat aber als denn der Patient ein stetes Wachen / ist unruhig / ungedultig und eyferig / wühlet sich immer herum vor Unruhe / springt auch wol aus dem Bette: Doch klaget er kaum über einigen Schmertzen in der Wunde / das Athem holen wird zuweilen schwach / zuweilen ist es starck und kommet fast als unten aus der Brust heraus / die Augen sind verstöhret und sehen wild um sich herum / die Adern an den Augen sind von Blut auffgedünstet / und kommet auch wol aus einem von beyden Augen Thränen hervor / das Angesicht ist entweder sehr roth / oder blaß und Bleyfärbig / und ist jedoch solche Farbe vorhin nicht gewesen / sondern erst in der Veränderung also worden. Der Schweiß wil gar nicht oder doch schwerlich heraus / ob man auch den Patienten noch so warm zudecket / ja der Leib ist brennend heiß / ob schon das Angesicht gantz blaß ist. Die Rede ist geschwind / und hängen die Worte nicht aneinander / und bildet er sich wegen Verwirrung des Hauptes mancherley und wiederwärtige Dinge ein / ist toll als wenn er truncken wäre / bald weinet / bald singet / bald schreyet

er/ und ist gantz verwegen / schwatzet toll Zeug/ grappelt mit den Händen / und zittern dieselben. Der Urin ist feurroth und dünn / offt auch hell und weiß/ nicht zwar/ wie die Galenici fälschlich meinen / weil die Galle ins Gehirn gezogen ist/ sondern weil die scharffen/ saltzigen/ schwefeligen Theilgen nicht abgehen/ und solches aus Mangel der Däuung/ weil man sonst insgemein saget/ daß ein dünner und wässeriger Urin ein Zeichen sey der ermangelnden Däuung/ sey. So offt nun die Menge solcher fremden saltzigen und schweifeligen Theilgen ins Haupt steiget/ indem sie durch den Urin nicht abgehen / so werden sie daselbst noch schärffer/ erwecken eine Gährung/ und machen also eine Entzündung in den Häutlein ums Gehirn/ davon denn die Lebens-Geister erzürnet werden und der Verstand verrücket wird. Aber hiervon haben wir weitläufftiger gehandelt in unserer Trutina Medica Lib. 1. Cap. 1. von Kopff-Schmertzen in Erklährung des Aph 72. Sect 4. Wenn bey einem hitzigen Fieber ein Kopff-Schmertz ist/ und der Urin dabey dünn und weiß abgehet / so ist Gefahr einer Verwirrung des Häuptes vorhanden.

Die Ursachen.

DIe gemeinen Medici bilden ihnen ein die Hauptverwirrung bey den Wunden entstehe von dem Blute / wenn solches mit Macht sich ins Gehirn und dessen Häutlein ergiesset / und daselbst eine Entzündung oder ein Apostem erwecket / dabey eine Galle sey / welche entweder gantz scharff und hitzig / oder auch verbrant ist. Aber sie irren sich / weil man in

Anatomirung solcher Cörper nie ein Apostem oder eine Galle im Kopff finden können.

Die vornehmste Ursach der Verwirrung des Hauptes ist eine grosse und gefährliche Wunde/ sonderlich am Kopffe/ allwo die nervichten Häutlein des Gehirns eine Entzündung bekommen / und daher die schwefeligen / scharffen und saltzigen Unreinigkeiten des Geblütes / welche ihren gebührenden Abgang nicht haben können / und also mit demselben auffgähren/ schärffer werden/ und die Lebens-Geister reitzen und verwirren / daß sie unordentlich herum lauffen und die subtilen Gänge des Gehirns durchstreichen. Daher bey solcher Verwirrung mancherley Phantasien und verwirrete Vorstellungen entstehen und im Gehirn gebildet werden / als ob sie von aussen her kämen / daß also nach solchen ungereimten Vorbildungen der Patient ungereimte Dinge begehret / redet und thut.

Hierzu aber können auch bey dem Patienten Anlaß geben / eine hefftige Ereyferung und andere Gemüths-Affecten / welche im Gemüth eine allzu hefftige Bewegung machen / als da sind plötzlicher Schrecken oder grosse Furcht/sonderliche Geilheit/unordentliche Diæt, allzuviel Wein trincken / der Gebrauch undienlicher und hitziger Mittel/ allzu heisse Lufft/ als in den Hunds-Tagen / in welchen man so wol an Menschen als Hunden bemercket / daß solche zu der Zeit von diesen Unreinigkeiten / welche ins Gehirn häuffiger eindringen / also verwirret / und ihr Geblüt und Lebens-Geister leichter entzündet werden/ davon denn ihre Bewegung nothwendig verderbet

wird / welches denn bey den Wunden des Kopffes desto leichter geschehen kan.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Hauptverwirrung bey den Wunden ist ein gar schwerer und höchstgefährlicher auch meistens tödtlicher Affect, welcher innerhalb 7. Tagen tödtet wo man nicht schnelle Hülffe schaffet. Wenn bey solcher Zeit inwendig in der Wunden eine bräunliche Röhte zu sehen ist/die Lefftzen der Wunde aber so bleyfarbig aussehen/ ist es sehr böse.

Die Cur.

DIe gemeinen Galenici curiren die Hauptverwirrung bey den Wunden also / daß sie gleich Anfangs zur Ader lassen / oder Blutegeln an den Schläffen setzen: Hernach die gallichten Feuchtigkeiten purgiren mit dem Electuario Rosarum, Diapruno, Syrupo Rosarum Solutivo, Trochiscis de Rhabarbaro, oder mit der Cassia Recens Extracta, Manna oder Rhabarber in Endivien-Wasser geweichet. Die Schärffe des Geblütes und der gallichten Feuchtigkeiten zu lindern brauchen sie den Syrupum de Nymphæa mit den Emulsionibus quatuor seminum frigidorum majorum: Als denn stärcken sie das Gehirn mit dem Diamargariton frigido cum syrupo Granatorum, Conserva violarum, See-Blumen etc. äusserlich streichen sie an die Schläffen das Alabaster-Sälbgen / oder das Unguentum PoPuleonis, oder legen auf den Kopff eine Lunge oder Leber von einem Widder/ oder einen jungen Hund/ oder Kappaunen/ oder eine Henne/ oder andere Thiere ausgeweidet und mitten von ein-

ander geschnitten also warmer / doch scheeren si
zu vorher ab. Auch müssen nicht fehlen zurücke
bende Artzneyen aus Rosen Wasser/Eßig und R
Oehl bestehend/ wo mit sie also kalter ein Tuch ne
es auff den Halß/Kopff und die Stirn legen/ und
wiederholen/ die in den Kopff dringende Feuchtig
ten zurücke zu treiben / unterlassen auch nicht
Schröpffen und Reiben.

Aeusserlich legen sie auff die Wunde Bil
Eßig mit Läplein / so darinne genetzet / biß die K
aus der Wunde gezogen sey / oder tropffen da
Rosen-oder Johanns-Oehl / und legen darüber
Pflaster von der Betonica, und heilen als denn
Wunde zu/ nach der gemeinen Weise.

Wir aber curiren diesen Zufall also / daß
schwefelichten/ scharffen saltzigten Unreinigkeiten
dämpffet und durch die gewöhnlichen Wege aus
trieben werden. Zu diesem Zweck sind herrlich
Schweiß-treibenden und alcalischen Artzneyen/
♁ Diaphoreticum, Krebs-Steine/Bezoarticu
minerale, Philosophisch præpariret Hirschho
Nitrum perlatum/ Perlen-Saltz / Corallen-Ti
ctur &c. Wir verwerffen aber alle Purgantzen u
Aderlassen/weil solche die Lebens-Geister nur unru
ger machen/ die schwefelichten und saltzigen Theilg
aber nicht hinwegnehmen.

Die erhitzten Lebens-Geister zu stillen dien
sehr wol die Opiata, worzu wir eine sichere Zuflu
nehmen / weil selbige die schwache Natur erqvick
und sie durch eine sanffte Ruhe stärcken/ auch das a
zuhart auffwallende Geblüt / und die ungestühm

Lebens-Geister wieder zu ihrer gehörigen Eigenschafft bringen. Daher Hippocrates sect. 2. Aph. 2 gesagt: Wo die Raserey durch den Schlaaff gestillet wird/ ists gut. Solcherley sind die Opiata, als Laudanum Opiatum, Nepenthes Qvercetani, Diascordium, Pilulæ de Cynoglossa, Tinctura anodyna Zvvelferi, die Schlaaff-machenden Emulsiones &c. doch muß man solche vorsichtig brauchen und die Dosis, das Alter/ die Zeit/ die Maasse/ die Kräfte beobachten / damit man nicht die Raserey vertreibe/ und eine Schlaaffsucht mache.

Jmmittelst muß man die Wunde reinigen/ darein wir eintropffen Campher-Oehl/ darinn der vierdte Theil Saccharum ♄ auffgelöset sey / oder auch Johanns-Oehl in dessen einer Untze etliche Scrupel Saccharum ♄ / mit einem halben Qventin geriebenen Campher auffgelöset seyn / legen hernach über das Sticticum oder Oppodeldoch und schmieren den Rand der Wunde umher mit Hollunder oder Mahn-Saamen-Oehl

Das XXIV. Capittel.

Von der Convulsion oder der Krampffsucht bey den Verwundeten.

ES begegnet den Wunden oft eine Convulsion. Selbige wird also genennet von dem Lateinischen Wort Convellere; (Zusammenreissen) Man nennet sie auch Spasmus, welches eine Zusammenziehung bedeutet. Wiewol doch einiger Unterschied zwischen diesen beyden ist/ indem der Spasmus

allezeit

allezeit schmertzhaft ist / die Convulsion aber nicht also. Und ist also dieser Zufall eine schmertzhaffte Zusammenziehung der Nerven und Musculen/ welche mit Gewalt zusammen gerissen werden.

Die Zeichen.

DIe Zeichen der Convulsion bey den Verwundeten erkennet man/wenn das verwundete Glied mit Gewalt und wieder des Patienten Willen auf-gezogen wird/ so daß mans gar schwerlich wieder zu recht bringen kan.

Die Ursachen.

DIe gemeinen Medici geben die unmittelbahre Ursach einer Convulsion auf die Anfüllung oder Ausleerung/ nach Hippocratis Lehre Sect. 6. Aph 38. Und scheinet es/sie entstehe von einer Anfüllung/ wenn die Musculen oder Nerven befeuchtet oder auffgeblasen werden; Von einer Ausleerung aber/wenn sie allzutrucken werden und wie eine Seite oder ein Rieme beym Feuer verschrumpffen. Wenn diß so wäre/ so wäre dieser Zufall leicht zu heben/wenn man die Anfüllung ausleerete/und die Ausleerung anfüllete/und zwar jenes durch Befeuchtung/ dieses durch Austrocknung/welches doch in der Erfahrung sich anders ausweiset.

Die Ursachen dieses Zufalles sind/wenn sich die Verwundeten erkälten/ entweder wenn sie sich an einem kalten Ort auffhalten/oder wenn die kalte Lufft zum Schaden kommt. Daher Hippocrates Sect. 6. Aph. 20. saget: Die Kälte machet Convulsionen/ und Aph. 18. die Kälte ist zuwieder den Kno-

chen/

chen / Zähnen / Nerven / dem Gehirn und Rückmarck; Die Wärme aber ist diesen Stücken angenehm. Denn es bestehet die Kälte aus sauern und scharffen Theilgen / welche mit ihrer Säure und Schärffe die Nerven und Musculen prickeln und zusammen ziehen / davon denn das verwundete Glied nothwendig kürtzer wird. Denn die Nerven können auf keinerley Weise die Kälte vertragen / sondern so bald sie durch die offene Wunde das Anwehen der kalten Lufft fühlen / ziehen sie sich zusammen als ein frierender Mensch / und machen endlich eine Convulsion. Es entstehet in den Röhrichen der nervichten und fleischichten Theile eine Verstopffung / und in derselben stocken die Feuchtigkeiten / und werden sauer und fix / die Lebens-Geister aber werden dadurch an ihrem Einfluß gehindert / daß sie also unordentlicher Weise in die nervichten Fäserlein eindringen darinnen hin und her schwancken / und sie also ungebührlich zusammenziehen. Auch entstehet eine Convulsion, wenn ein Nerv oder eine Flechse an einem Muscul zerschnitten. Auch können ohne Verletzung der Nerven und Flechsen / die Unreinigkeiten / welche in einer Wunde verhalten werden / und also eine Säure und Schärffe gewinnen / diesen Affect erwecken. Es muß aber die Säure / so eine Convulsion machen soll / etwas fix / dicke und in einer mässig zähen Feuchtigkeit enthalten seyn.

Die Vorher-Verkündigung.

WAs anlanget die Vorher-Verkündigung wegen der Convulsion bey den Verwundeten / so

so ist nach Hippocratis Aussage Sect. 5. Aph. 2. eine Convulsion von einer Wunde tödtlich. Aber dieses ist also zu verstehen / daß eine Convulsion die unmittelbahr von der Verwundung herkommt / nicht aber eine jede so bey einer Wunde ist / tödtlich sey. Die Convulsion von Erkältung wendet man ab / durch Verhinderung der Kälte / und Erweckung einer Wärme. Denn nach Hippocratis Lehre Sect. 5. Aph. 18. ist die Wärme dienlich.

Die Cur.

In der Cur dieses Zufalles muß man ja die Wunde nicht zu lange offen lassen / sondern so bald es möglich verbinden / und zusehen / daß ja der Patient aus Unachtsamkeit sich nicht erkälte. Doch muß man beym Verband wol zusehen / daß der Unflath nicht zu lange in der Wunde bleibe / und einen Schmertzen erwecke / darauff leicht ein Spasmus folgen könnte.

Wenn also ein Spasmus bey einer Wunde entstünde / und man besorgete / es möchte ein Nerv verletzet seyn entweder durch einen Stich oder Schnit / so dienen in solchem Fall Schweiß-treibende Sachen / die aus einem flüchtigen Saltz bestehen / als da sind Spiritus Tartari, Sulphur auratum Diaphoreticum, Aqva Theriacalis und andere mehr. Aeusserlich muß man in die Wunde giessen Terpentin-Oehl mit Spiritus Vini vermischet / oder vermische mit einer Wund-Salbe ein gut Theil roth Terpentin-Oehl / und lege solches auf die Wunde / umher aber schmiere Oleum Philosophorum oder sonst ein distillirtes Oehl: das beste aber ist das

distil-

distillirte Lavendel-Oehl / wenn man damit den Ort warm umher beschmieret. Es dienet sehr das Oleum Nervinum, Regen-Würmer-Oehl / Majoran-Oehl/Menschen-Fett/ u. d. g. welche die Säure und Schärffe dämpffen und verbessern.

Entstehet der Spasmus von dem Biß eines gifftigen Thieres / welches die Wunde gemachet hat/ so muß man solche erweitern / und kan man auf den schmertzhafften Ort etliche Tage lang aufflegen Theriac oder Mithridat / in Spiritus Vini auffgelöset. Aber wo der Schmertz so groß ist / daß er die gantze Cur auff sich ziehet/alsdenn nehmen wir die Zuflucht zu denen Opiatis: Denn diese bändigen die Gewalt der Lebens-Geister/ und machen sie ruhiger / brechen die Säure/und lösen auff die Spasmos oder Zusammenziehungen. Diese Säure ist offt an der Menge gar geringe / und naget doch die nervichten Fäserlein / davon denn die Schmertzen und mehr andere Zufälle entstehen / welche alle durch die Opiata gestillet und beruhiget werden.

Das XXV. Capitel.

Von dem Blut-Flusse bey denen Wunden.

Wir verstehen durch diesen Blutfluß nicht das Bluten / welches bey der Verwundung zu entstehen pfleget / dessen Cur wir oben gemeldet haben/sondern wenn lange hernach auffs neue ein Bluten folget/ da man solches nicht / sondern eine baldige Zuheilung vermuhtete. Alsdenn aber muß man

wol

wol bemercken / ob das Bluten von sich selbst oder durch eine äusserliche Veranlassung / als von einem Instrument so man in die Wunde stecket / u. d. g. entstehe / und ob es wenig oder viel sey. Kommt es nun von selbst / so ists ein Zeichen / daß ein scharffer Splitter von einem Knochen vorhanden sey und heraus wolle / sonderlich wo man in der Wunde Stiche und Schmertzen empfindet / wenn man sie anrühret / und das Blut schön und roth ist.

Bey einem solchen Bluten nun muß man etwas scharffes mit den Meisseln einstecken / nemlich einen scharffen Balsam / dergleichen man machet von dem Oleo Hypericonis oder Baumöhl / mit einem Corrosiv, nemlich mit dem Butyro ♉ / oleo ☿ rubro, oder dem Spiritus Nitri gekochet / biß es eine balsamische Consistentz gewinnet / oder in dessen Ermangelung wenigstens das gemeine Ungventum Ægyptiacum. Also wird nun von einem solchen scharffen Balsam oder Sälblein der Splitter gelöset / daß er gantz heraus gehet / daß man ihn fassen und heraus ziehen kan. Doch muß man erwarten / biß der Splitter von selbst sich ablöset / nicht aber mit einigen Instrument solchen rühren / damit er nicht wieder einen Nerv gestossen werde / und einen grossen Schmertzen oder Convulsion erwecke.

Wo aber wo das Blut mit Gewalt rinnet / muß man es mit Blutstillungen hemmen / aber ja nicht das geronnene Blut aus der Wunde auswaschen / denn solches hilfft die offene Ader verstopffen so daß nichts weiter heraus rinnen kan / und alsdenn lege man täglich eine Wund-Salbe auff / als welche die Oeff-

nung

nung der Ader schliesset / oder auch das Sticticum oder Oppodeltoch-Pflaster / welche hierinne genug thun können / weil sie das in der Wunde steckende Blut allmählig herausziehen / und die gantze Heilung verrichten. Ist aber die Wunde nur blutig / und kommet doch kein Blut heraus / so ists ein Zeichen / daß die Wunde zu feste verbunden / und der Patient zu blutreich sey. Muß also der Verband nicht so fest gemachet werden / ja wenn auch sonst anderswo am Leibe die Kleider zu enge sind / muß man sie weiter machen / weil sonst davon das Blut leicht in die Wunde kan getrieben werden.

Auch pflegen die Verwundeten wol wegen allzu vieles Blutens / oder Schreckens / oder Gifftes von der Thiere Biß in Ohnmacht zu fallen / und alsdenn werden die Patienten blaß / der Puls höret auf / und bricht ihnen der kalte Schweiß aus. Es ist kein Wunder / daß von Verbluten eine Ohnmacht kommet / weil das Blut auf solche Weise nicht wieder zum Hertzen kommet / und also desselben Umlauff turbiret wird. Durch den Schreck wird das Hertz zusammen gezogen / daß das Blut nicht in den Leib fliessen kan / und werden zugleich die Lebens-Geister in ihrer freyen Bewegung gehindert. Es schicken sich in diesem Fall alle die Sachen / welche den Umlauf des Geblütes befordern / davon man lesen kan unsere Trutina Medica Lib. 3. Cap. 2. Von der Ohnmacht.

Wild Fleisch kommet selten bey den Wunden / wenn die Cur recht angestellet / und obige Medicamenten gebrauchet werden / kommt es aber je zuwei-

len / muß man keine fressende Dinge brauchen / denn damit wird der Wunde eine böse Eigenschafft / und die Cur schwerer gemachet. Wir wollen aber ohne Mißgunst ein nützliches Mittel mittheilen / welches an Statt aller corrosiven seyn kan / und ohne Beissen und Schmertzen würcket / weil es das welcke Fleisch härtet und vollenkommen machet. Nehmlich ℞. Rosen-Honig 1. Pfund / Aloë hepatica 3. Loth / gebranten Allaun in Essig abgelöschet 2. Loth / 20. Eyerdotter / Terpentin ½. Pfund. Rühre alles zum Brey / und koche es zu einem braunen Pflaster. Welches allenthalben alles unnatürliche Fleisch wegnimmet / wenn es nemlich welck / und nur nicht hart und callöse ist.

Das XXVI. Capittel.

Was der Chirurgus beym ersten Anschauen einer Wunde beobachten muß.

Nach Abhandlung der Zufälle der Wunden und der Mittel darwider / ist nöthig von dem zu handeln / was der Chirurgus bey Anschauung der Wunden bemercken solle / damit die Cur recht geschehe. So muß er nun gleich wol acht haben / daß er was gewisses vorhero sagen könne / von der Möglichkeit und dem Ausgang der Cur: Daß nicht mit seinem grossen Schimpff etwas / so die Natur hätte verrichten können / mit grossem Schaden des Patienten nachbleibe. Denn nach der Krafft der Natur muß der Medicus alle seine Vorhersagung einrichten. Denn alle Mühe und Arbeit ist umsonst / wenn man

etwas vernimmt über die Kräffte der Natur: Wo man aber weniger thut/ist zweyerley Gefahr: Denn entweder hilfft man der Natur nicht recht zu des Krancken Schaden / oder man zeiget seine Unwissenheit / daß man die Krafft der Natur nicht verstehe. Und muß also der Medicus auf die Natur und Kunst zugleich sehen / und fället eines weg/so ist alles andere nichts nütze.

Und erinnere man sich also / daß die Natur immer in ihrer Art bleibe/und ihr nimmer vom Medico lasse Gewalt anthun / sondern er müsse sich mit der Natur also vertragen / daß er ihr durch die Kunst solche Mittel brauche/die ihr angenehm sind / nicht aber die ihr zuwider sind. Sintemahl wir der Natur folgen müssen / die Natur aber uns nicht folget. Und bestehet also die gantze Kunst in Erkäntnüß tüchtiger Artzeneyen/ die der Natur dienlich sind; Denn solche schaffen eine baldige Cur.

Nachdem nun diß vorher gemeldet/ muß man wissen/daß ein gantz abgehauen Glied gar nicht / daß aber meistentheils ab ist nicht wol ohne alle überbleibende Ungelegenheit anzuheilen sey. Kommt eine Lähmung von Nerven-Wunden / die ist nimmer zu heben / auch sind tödliche Wunden nicht zu heilen. Solche Curen muß man nicht versprechen / sonst wird man ausgelacht. Genug ists / wenn man durch die Kunst der Natur alle Hinderungen wegnimmet/ daß sie verrichten könne / was ihr möglich ist. Denn es haben sich wol einige Aufschneider berühmet / daß sie eine Nase die schon 3. Tage im Schnee gelegen/ oder abgeschnittene Finger angeheilet / und noch wol

wunderbarere Dinge verrichtet. Ja Paracelius saget: Ich erinnere mich in Friaul einen Balbirer gesehen zu haben/der mit grosser Verwunderung einem ein Ohr angeleimet. Es war aber ein kurtzer eiteler Ruhm: Denn gleich den andern Tag ward es suppuriret und fiel ab / und wiese man ihm fast darüber mit Fingern nach. Solche Aufschneidereyen wird niemand gutheissen/weßwegen ich bey einem Medico vor allen andern Tugenden / die Warheit/Ernsthafftigkeit und Fleiß erfordere/auch halte ich daß es einem Medico rühmlich sey / eine Rede zu führen / die der Natur gemäß / und bey verständigen Leuten Glauben finden könne.

Uberdem ist auch höchstnöthig eine Wissenschafft der Zeichen und Zufälle / die sich täglich bey einer Wunde finden/ daß man könne wissen / was solche vor Böses oder Gutes bedeuten / und also die Bößheiten der Zufälle verhüten möge. Denn sind die Leiber der Gesunden so viel Zufällen unterworffen / was ist nicht bey einem Patienten zu fürchten? Denn offt kommt der kalte Brand / Schlag / die Schwerenoht / Schwindung ꝛc. zu den Wunden/ und wenn ihr solche nicht vorher wisset und meldet/ werdet ihr aus Unverstand dem Patienten schaden/ und euch Schimpff zu wege bringen. Wie man denn auch offt siehet / daß ein grösserer Schade von Unachtsamkeit des Medici und Versäumung der Zufälle / als von der Wunde selbst komme / welchen man doch offt leicht abwenden kan / wenn man eine genaue Wissenschafft der Zeichen und Zufälle hat/ ohne welchen man die Kunst nicht unternehmen muß/

als

als darinne nicht Stoltz / Zanck / und Einbildung / sondern allein die Wissenschafft herrschet. Es ist aber schon ein alter Verderb der Kunst / daß man die Praxis in der Theorie vorzeucht / und die Chirurgi sich ins Ammt hinein freyen müssen.

In der Diæt bey denen Verwundeten / muß man ehe zu scharff / als zu schlaff seyn / auch in Verwehrung anderer Versehen. Denn des Patienten Fehler und Ungehorsahm können wol den besten Chirurgum, und die besten Medicamenten in Spott bringen: Der Medicus aber muß mit Ernsthafftigkeit und Höflichkeit ein solches Regiment über den Krancken erlangen / daß solcher vor ihm einen Scheu habe / und seine Gebote als zur Gesundheit nöthig erachte: Denn sonst muß der Medicus unterweilen ihm was nachgeben / daraus der Krancke Gefahr haben kan / der Medicus aber den Schimpff / daß ers nicht verstehe. Es muß auch ein Medicus üm des Verwundeten Lebens-Art wissen / ob er ein Debouchant sey / oder ob man viel böse Feuchtigkeiten bey ihm zu besorgen / ob er die Venus-Seuche oder andere Kranckheiten an sich habe. Denn wenn dergleichen sich finden / hat der Medicus schlimme Zufälle zu besorgen / kan ihnen aber auch noch zuweilen wol in Zeiten begegnen. Es muß aber auch ein Medicus bey vornehmen Leuten nur vorhin schon wol versuchete Mittel brauchen / davon er eine gewisse Würckung vermuthen kan / daß man nicht von ihm sage / er wolle erstlich seinen Kirchhof füllen.

Das XXVII. Capittel.

Von den Wunden so mit vergifteten Waffen gemachet werden.

Es ist schon vor Alters sonderlich unter den Barbaren die Weise gewesen / das Gewehr zu vergifften / und diese Grausamkeit und Mordsucht herrschet auch noch ; Daher / Kugeln / Spiesse / Degen und andere Waffen vergifftet werden / damit der Gifft in die Wunde komme. Es sind mancherley Arten zu vergifften / davon es besser ist zu schweigen als zu reden. Durch den täglichen Gebrauch werden vergifftet einige Werckzeuge als Sicheln 2c. welche / wenn sie im Gebrauch erhitzet werden / die Natur derjenigen Dinge annehmen / die sie zerschneiden / als da sind gifftige Kräuter / Kröten / Schlangen / Spinnen 2c. Also ziehen auch die Pflugschaaren aus der Erde etwas gifftiges an sich. Muß man sich also vor solchen Dingen hüten: Denn ob sie zwar im Wetzen etwas von ihrem Gifft wieder verlieren / gehet er doch nimmer gantz hinweg.

Die Zeichen.

Die Zeichen der vergiffteten Wunden kan man nicht anders als aus den Zufällen erkennen. Wenn also ein grimmiger / reissender Schmertz da ist / und die Wunde erst blau / bald aber schwartz wird / und eine Gangræn sich anfinden wil / so muß man ein solches muthmassen. Auch folgen alsdenn gleich schwerere Zufälle / als die Wunde vor sich selbst machen kan / nemlich: entweder ein Brennen im gantzen Leib /

Leib / oder eine Erstarrung / Hertzensangst / Zittern der Glieder / Wahnwitz / Mattigkeit / und Ohnmachten / auch andere Zufälle / nach der Art eines jeden Gifftes. Doch muß man auch wol zu sehen / ob nicht diese Zufälle auch wol von einer andern Ursach herkommen / welches denn wegen Gleichheit der Zeichen schwer zu beurtheilen ist.

Die Vorher-Bekündigung.

Alle gifftige Wunden / auch die geringsten und kleinesten / sind höchst-gefährlich / können auch wol tödlich seyn / ob schon nicht in Ansehung der Wunde / sondern des Gifftes / weil sonst auch wol grosse Wunden zu heilen sind. Je mehrere / schlimmere und halsstarrigere Zufälle da sind / sonderlich wo sie nach dem Gebrauch tüchtiger Mittel nicht weichen / je gefährlicher sind sie. Wo man auch die Artzneyen versäumet ehe auffzulegen / ehe der Gifft schon sich in gen Leib ausgebreitet / ists tödlich.

Die Cur.

Die Cur der vergiffteten Wunden 'erfordert eine schleunige Hülffe / welche vornehmlich in Herausbringung des Gifftes bestehet: Und also muß man erst zu sehen / daß der Gifft nicht hineinwerts dringe / hernach daß dessen Gewalt mit Gifft-heilenden Sachen gedämpffet werde. Also sehe man erst zu / ob das gifftige Ding noch in der Wunde stecke; denn komt dieses nicht heraus / so ist alle Cur umsonst / und je ehe es heraus kommt / je besser ists. Kan mans aber nicht heraus ziehen / so mische man unter die Gifft ausziehende Dinge auch solche / welche die Waffen und an-

dere Dinge aus dem Leibe ausziehen können / davon oben im 16. Capittel gehandelt ist.

Daß der Gifft nicht einwerts gehe / bindet man insgemein das Glied über der Wunde / doch nicht allzu feste / damit dasselbe nicht lahm werde oder den kalten Brand bekomme / hernach ziehen sie den Gifft heraus. Die Alten braucheten dazu das Saugen / welches die Psylli thaten / welches man vor eine sonderlich Eigenschafft an ihnen hielte / da es doch nur eine Courage und Gewonheit war. Sicherer aber wollen sie es thun mit den Köpffen ohne Schröpffen / wo man sie anbringen kan / oder auch mit tieffem Schröpffen und hernach mit Köpff setzen / daß solche also mit dem Blute den Gifft anziehen. Wenn solche weg sind schneiden sie Hüner und andere Vögel von ein andere und legen sie auff. Hernach brauchen sie Theriac und Mithridat / so wol aufflzulegen als einzugeben. Das Hertz zu verwahren beschmieren sie solches nnd die Puls-Adern / mit dem Oleo Matthioli auch des Magni Ducis Hetruriæ.

In vergiffteten Wunden verwerffen wir Purgiren und Aderlassen / als die noch mehr schaden können als der Gifft selbst; und weil die Cur in Ausziehung des Gifftes bestehet so Schröpffen wir erstlich / hernach waschen wir die Wunde aus mit dem Aqua Theriacali mit Spiritu Vini gemachet / oder welches am sichersten / wir brennen die Wunde mit Feuer / doch so ferne davor gehalten / daß das glüende Instrument die Wunde nicht berühre. Doch muß man solches nicht thun / wenn das verwundete Glied gar nervicht ist. Die Eschara muß man / so bald es seyn kan

kan wegnehmen. Immittelst aber brauchen wir eine gute Zeit aneinander / Diaphoretische / schweißtreibende hertzstärckende und gifftheilende Artzneyen.

Das XXVIII. Capittel.

Von den Wunden mit Feuer-Geschoß gemachet.

UNter andern Dingen / so die menschliche Grausamkeit einander zu beschädigen erdacht / sind auch die Geschoß so mit Feuer geschehen / womit man gefährlichere Wunden machet / als sonst mit andern Instrumenten. Und weil solches Geschoß vor dem Jahr 1380. noch unbekant gewesen / so handeln etliche hievon / als von einer neuen Art Wunden. Andere aber meinen sie seyn alt genug / weil auch vor Alters man mit schleudern und andern Instrumenten Kugeln / Steine / u. d. g. geworffen / die in den Leibern grossen Schaden gethan. Dieser Art gedencket auch Cellus Lib. 7. Cap. 5. wo er von der Bley-Kugel die in einer Wunde stecket handelt / und wie solche heraus zubringen sey / mit diesen Worten : die dritte Art Pfeile ist / daß man unterweilen Bley-Kugeln / Steine / u. d. g. heraus zuziehen hat / welche durch die zerrissene Haut gantz hinein gangen. Aber die jetzigen Werckzeuge sind Neu und den Alten unbekant gewesen.

Insgemein gläubet man / daß die Kugel-Wunden gifftig seyn / wegen der schlimmen Zufälle / die sie verursachen / welches jedoch irrig ist. Denn die Kugeln gehen mit Gewalt ins Fleisch und zerreissen / nicht

allein da das Loch ist/sondern qvetschen auch alles umher/ davon solche böse Zufälle kommen. Uberdem wird in diesen Wunden etwas von dem Wesen des verletzten Theiles hinweg genommen / und ist desto gefährlicher / je mehr Fäserlein / Häutlein / Nerven/ Adern/Puls-Adern und Knochen zerqvetschet/ zerrissen und zerbrochen werden / und sind also deßwegen allezeit schlimmer als geschnittene Wunde/ weil diese nur bloß zertheilen / jene aber mit Gewalt zerreissen/ und offt gantze Stücke wegnehmen. Und darum machen die Schuß-Wunden offt Entzündungen/ Schmertzen/ sonderlich starcke hitzige Fieber / Spasmos, Raserey/ Fäulung/ den kalten Brand und andere schlimme Zufälle. Denn es ist darinne eine grössere Verstopffung/ eine grössere Verkehrung der Röhrichen und Löchlein / und eine grössere Verderbung in den Feuchtigkeiten als sonst in andern Wunden.

Sie wollen aber doch schliessen/daß die Geschoß-Wunden giftig seyn/aus den dabey seynden Zufällen/ als grossen Entzündungen/ schlimmen Fiebern/ Hertz-Klopffen/Fäulungen / kalten Brand / auch daß die Lefftzen der Wunden blau oder schwartz sind : Wie auch aus der Art zu curiren/ weil darinne gifftheilende Mittel dienen/ man sie auch lange auffhalten muß als andere gifftige Wunden. Letztlich hat man bemercket / daß in etlichen Schlachten fast alle die eine Kugel bekommen / sterben müssen / ob schon sonst die Wunden nicht sonderlich groß und böse scheinen/ und daß kaum etliche mit grossem Fleiß des Chirurgi erhalten

halten worden/ welches alles ein gewisses Zeichen eines Gifftes seyn solle.

Aber es irrig/ daß sie aus diesen Zufällen schliessen/ daß die Schluß-Wunden gifftig seyn. Denn erstlich kommen diese alle von einer grossen Qvetschung/ da die Kugel mit Gewalt als ein Blitz alles was sie trifft/ zerreisset/ qvetschet und wegnimmt/ daß also nicht allein die hin und wieder durchs Fleisch ausgebreitete Nervichen/ Adern/ Puls-Adern etc. sondern auch grosse Gefässe und Knochen zerrissen/ zerqvetschet und zersplittert werden/ daß also eine grössere Verstopffung der Röhrichen und Löchlein/ und eine grössere Unordnung in den Feuchtigkeiten davon entstehet; daher denn die schadhafften Theile ihre natürliche Wärme verlieren/ und wegen des vielfältigen Schadens auch vielerley Zufälle entstehen. Auch sind das Zittern des Hertzens und andere böse Zufällen nicht bey allen solchen Verwundeten zuspühren/ zum andern ists nicht also/ daß giffttheilende Dinge in allen Schuß-Wunden helffen/ sondern nur wo von einer grossen Qvetschung und daher erfolgenden grossen Verderbung/ und wenn die Gangræn schon vorhanden/ das Hertz von den faulenden Theilgen/ welche durch die Adern dahin geführet werden/ verletzet wird/ und also mit giffttheilenden Dingen verwahret und gestärcket werden muß. Drittens daß man die Wunde länger offen halten muß/ als sonst gifftige Wunden/ geschiehet nicht/ daß eben der Gift heraus müsse/ sondern/ daß das Eyter/ so stets von den geqvetscheten Theilen gezeuget wird/ heraus könne/ welches langsamer in diesen Wunden geschiehet/ weil

dessen mehr ist als in andern nicht geqvetscheten Wunden. Vierdtens / daß in einigen Schlachten fast alle an den Schuß-Wunden gestorben/ ist nicht deswegen geschehen / daß solche eben gifftig gewesen/ weil in andern Schlachten solches nicht bemercket ist/ sondern weil die armen Soldaten von unordentlicher Lebens-Art oder unreiner Lufft viel böse Feuchtigkeiten bey sich gehabt.

Auch meinen einige die Schuß-Wunden seyn gifftig von dem Pulver / andere von Bley / andere von einem Gifft/damit die Kugeln inficiret werden.

Daß das Pulver gifftig sey / beweisen sie aus dem Ingredientien/nemlich/ Salpeter / Schwefel und Kohlen / denn der Schwefel sey hitzig und trucken im vierdten Grad / und der Salpeter im dritten Grad/und wenn diese angezündet werden / verletzen sie mit ihrer grossen Hitze als ein Gifft. Auch wollen sie es daher schliessen weil die Pulvermacher Maul und Nase zu binden / daß ihnen der gifftige Dampff keinen Schaden thue / auch sich zu solcher Zeit von scharffen Sachen als Knoblauch / Zwiebeln/Essig und dergleichen enthalten / welches sie aus der Erfahrung gelernet; Weil diese Speisen mit ihrer öffnenden zertheilenden Krafft machen können/ daß der Gifft desto leichter ins Hertz und die vornehmsten Theile drünge. Etliche beweisen den Gifft des Büchsen-Pulvers aus einer Gleichheit des Blitzes und der Buchsen-Schüsse. Denn daß im Blitz oft eine gifftige Unart sey/ bezeuget der Stanck und die plötzliche Tödtung an Menschen und Vieh

und meinen also / es sey dergleichen etwas auch in den Büchsen-Schüssen.

Es ist aber vielmehr zu schliessen / daß das Pulver nicht gifftig sey / weil dessen Ingredientien nicht gifftig sind. Denn aus Schwefel machet man mancherley Medicamenten / auch aus dem Salpeter / welche jederman vor nicht giftig bekant sind. Auch sind die Kohlen nicht gifftig / weil die Weibs-Bilder in der Bleichensucht dieselbe ohne Schaden geniessen. Und ob schon diese drey Dinge eines machen / ist doch ihre Vermischung nicht gifftig; Ja ob sie auch schon angestecket werden / können sie doch nicht gifftig werden / weil das Feuer nicht gifftig ist / sondern vielmehr den Gifft verzehret und verbessert. Es nehmen etliche Büchsen-Pulver wieder den Stein ohne Schaden ein; Die Soldaten brauchen es auch mit Essig wieder die Pest / so zündet man es auch wol in den Häusern an wieder die Pest / brauchet es auch wol wieder den Schancker / und werden viel Leute von Pulver verbrannt / die keinen Gifft spühren / deren wir auch viel ohne Gifftheilende Mittel curiret haben.

Auch verbinden die Pulvermacher Maul und Nase nicht um des Gifftes / sondern um des Staubes willen / wie auch andere die Korn sieben oder Kalck messen; und thuns auch nicht alle. Daß sie aber keine Zwiebeln / Knoblauch ꝛc. essen ist Thorheit. Denn nach Dioscoridis Meinung dienen Knoblauch und Zwiebeln sehr wieder die Pest / und nennet Galenus daher den Knoblauch der Bauren Theriac.

Wir

Wir aber haben viel Pulvermacher gekant/die dieses alles ohne Scheu und Schaden gegessen.

Die das Bley vor gifftig halten / halten alle Metallen vor gifftig und unserm Leibe zuwiedern. Wir möchten auch noch sagen / daß das Bley alle Metallen auf dem Test verzehret und im Rauch wegführet/welcher Rauch sehr schädlich / aber doch darum noch nicht gifftig ist.

Aber auch das Bley ist nicht gifftig; Und ob schon dessen Dampff wegen dessen Antimonialischen Mercurii schädlich ist/ ist es doch eigentlich kein Gifft. Ja daß das Bley wenn es gantz ist keinen Gifft bey sich habe/ zeugen diejenigen/die etliche Jahre solche Kugeln im Leibe ohne Schaden stecken haben; Wie auch diejenigen/ die solche Kugeln eingeschlucket/und ohne Schaden wieder von sich gegeben. Ja man machet auch aus dem Bley mancherley Mittel/ die man mit grossem Nutzen in frischen und alten Schäden gebrauchet. Auch machet man viel innerliche Dinge daraus/ die wir in unserer Pyrotechnie lib. 4. Art. 3. beschrieben.

Daß sie sagen / man könne die Kugeln vergifften/geben wir gerne zu/weil auch das Eisen/ das viel härter als Bley ist / kan vergifftet werden. Daß man Pfeile vergiffte / zeigen die alten und neuen Geschichte der Völcker / welche Pfeile brauchen; Wie denn zu unsern Zeiten vor Candia die Christen / die nur im geringsten von den Türckischen Pfeilen verletzet waren/alles Fleisses des Medici und Chirurgi ungeachtet/umkommen sind. Es ist aber die Frage nicht ob man Kugeln vergifften könne / sondern ob

alle und jede Wunden/ so von Kugeln gemachet/ gifftig seyn; welches wir leugnen. Und wie man nicht schliessen kan/ weil ein vergiffteter Degen eine giff-tige Wunde machet/ so sind alle Degen-Wunden gifftig; Also ists auch ein falscher Schluß: Weil etliche Wunden von gifftigen Kugeln gifftig sind/ so seyn alle Schuß-Wunden gifftig. Man kan die Kugeln vergifften mit Bestreichung/ auch mit Einschmeltzung gifftiger Mineralien; Doch sind sie darum nicht von ihrer Natur gifftig.

Auff die Vergleichung des Blitzes und Büchsen-Pulvers sagen wir/ daß der Blitz keinen Gifft bey sich habe/ auch der Gestanck keinen Gifft anzeige/ sonst müsten alle stinckende Dinge gifftig seyn. Ja eben darinne kommen die Büchsen-Schüsse mit dem Blitz überein/ daß sie beyde ohne Gifft seyn. Es schläget der Blitz Menschen und Vieh danieder/ weil dessen gantze Wirckung und Bewegung von einem kräfftigen Geist und einem subtilen schwefelichten Wesen herkommet/ welches alle Dinge durchdringet/ und ist der Blitz noch schärffer als der Sonnen-Strahlen/ welche man noch wol eine ziemliche Weile vertragen kan/ den Blitz aber nicht einen Augenblick. Was den Schaden im Schuß thut/ ist die die Kugel/ welche die Krafft des Pulvers wegwirfft/ wie man sonst eine Kugel oder Stein mit einer Schleuder wirfft. Die Flamme vom Pulver kommt nicht an die Wunde; Der Blitz aber tödtet ohne Wunde/ was man auch sonst insgemein von dem Donner-Keile fabuliret/ und vertilget alles mit seiner schnellen Flamme.

Wir könten sonst endlich das Büchsen-Pulver den schlimmesten vermaledeytesten Gifft nennen/ weil es nicht allein augenblicklich wie andere Giffte tödtet / sondern auch Berge und Städt umstürtzet. Woher aber solche erstaunende Wirckung komme/ haben wir in unserer Pyrotechnia Lib. 4. Cap. I. Art. 3. genugsam dargethan.

Einige halten die Schuß-Wunden nicht allein vor gifftig/ sondern auch vor gebrannt. Wir aber beweisen/ daß auch kein Brand da sey / mit folgenden Gründen.

(1) Wenn diese Wunden gebrannt wären/ müsten die Kugeln ja erst glüend seyn und also folglich schmeltzen / da doch dieselben gantz in den Wunden zu sehen sind.

(2) Wenn die Wunden gebrannt wären / müsten ja die Verwundeten die sehr empfindliche Krafft des Feuers fühlen / und müste die Kugel / wenn sie brennend wäre / ja erst die Kleider versengen. Ja man kan Schiffe und Gebäude mit Woll-Säcken Schützen / welche doch niemahls anbrennen. Vielweniger können sie das Fleisch brennen/ weil jene Dinge noch leichter als das Fleisch brennen könten.

Man kan auch nicht sagen es sey ein Ungleichheit zwischen dem Menschen-Fleisch und andern Dingen/ weil nemlich diese wegen ihrer weiten Löchlein die brennende Materie durchlassen/ ohne daß sie derselben Wesen berühre: Das Menschen-Fleisch aber werde wegen seiner Festigkeit davon beschädiget / eben wie der Blitz den Degen oder das

Geld

Geld schmeltze/die Scheide oder Beutel aber unverletzet bleibe/ auch den Menschen verbrenne ohnbeschädiget der Kleider/welches dem Heer des Sennacherib soll begegnet seyn/nach Aussage S. Hieronymi übers 10. Capittel Esaiä. Ja es hat der Blitz auch wol ohne Verletzung des Fleisches die Knochen zerschmettert. Daß also die festen und dichten Cörper mehr von dem Blitz beschädiget werden als die dünner sind und leichter nachgeben / weil in jenen das Feuer sich länger aufhält/durch diese aber geschwinder hindurch gehet.

Aber hierinne ist ein grosser Unterscheid zwischem dem Blitze / welcher ein subtiles Wesen und mächtigen Geist bey sich hat / und einer Kugel / die nichts dergleichen hat / und weder dünne noch dichte und feste Sachen verbrennet.

(3.) Und weil fast nichts ist / daß leichter Feuer fangen könne als eben das Büchsenpulver / so müsten die Kugeln / wenn sie solten des Menschen Fleisch brennen/ noch vielmehr Büchsenpulver anzünden/da wir doch bemercket/ daß Kugeln von einer Weite hergeschossen durch eine Tonne Pulver ohne Anzündung gegangen. Wo aber je Büchsenpulver davon gezündet wird / geschiehets / weil entweder das Feuer selbst mit ins Pulver gekommen / oder die Kugel an Eisen oder Steine geschlagen/ daß das Feuer herausgesprungen.

(4.) Wenn man an statt der Kugel / Papier oder Werck einladet/spühret man keinen Brand daran / ohne daß sie etwa von dem Pulver geschwärtzet

werden / und hat man solche Dinge wol gantzer aus den Wunden herausgezogen.

(5.) Auch fühlen die Beschädigten keine Hitze oder Brand / sondern nur einen Schmertzen von Quetschung oder Zerreissung.

(6.) Daß auch die Kugeln weder von der Flamme noch von der Bewegung erhitzen / bezeuget man damit / daß eine Wachskugel/aus der Flinte geschossen/nicht weich wird/sondern durch ein 2. Finger dickes Brett gehet.

Dagegen sind die Gründe derer die einen Brand in den Schußwunden glauben / gar schlecht und auf falschen Sätzen gegründet.

(1.) Daß diese Kugeln von dem angezündeten Pulver glüend werden ist falsch/ weil oben bewiesen/ daß die Kugeln nicht allein nicht glüend werden/ sondern auch gar nicht erwarmen.

(2.) Auch bilden einige ihnen ein/daß die Kugeln von der schnellen Bewegung erhitzet werden/wie etwa Eisen / Steine und Holtz durch die Bewegung Feuer geben/ indem Mühlen und andere Räder leicht in Brand gerathen/ wenn sie drange gehen und nicht wol geschmieret sind. Hierauff sagen wir / daß die Kugeln nicht können erhitzet werdendurch die schnelle Bewegung: Denn wenn durch die Bewegung eine Hitze entstehen soll/muß man 2. harte Cörper an einander reiben ; die Kugel aber / ob sie schon ein harter Cörper / gehet nur durch die Lufft als ein flüßiges Ding und kan also nicht entzündet / ja nicht einmahl erwärmet werden / sondern muß ehe kalt werden / wie etwa die Bauren im Sommer ein Fäßgen

mit Wein mit einem Strick an einen Ast eines Baumes hängen und solches brav schnell rütteln / und es also abkühlen.

(3.) Es soll dieß auch an den Kugeln die Erfahrung zeigen/ weil man offt gefunden / daß von solchen Kugeln die Stroh-Dächer und sonst Gebäude in Brand gekommen. Dieses ist wol wahr/ wenn die Flamme/ so mit der Kugel aus der Büchse gehet/ das Dach berühret/oder sonst eine Feuer-haltende Materie an die Kugel angemachet wird/welches die Brenner zu thun pflegen. Ist aber keine Flamme oder sonst keine brennende Materie dabey / und die blosse Kugel Stroh/Werck/Wolle oder auch Büchsen-Pulver berühret/ zündet sie nichts an / wie oben gesaget. Und hilfft hier nichts der Unterschied den man machet/daß eine Wunde von ferne zwar keinen Brand habe/ wol aber wo sie von der Nähe hergekommen. Denn ob schon das Pulver in der Nähe wol Haar und Bart versengen kan/ ists doch nicht wol gläublich / daß diese Flamme durch so ein klein Loch/als eine solche Kugel machet/solte mit in den Leib dringen können. Und findet man unter den Wunden von der Nähe und Ferne keinen andern Unterscheid/als daß wegen der grössern Macht eine Kugel aus der Nähe mehr qvetschet / als eine aus der Ferne die matter ist.

(4.) Auch sagen sie/daß hier noch andere Dinge/ die im Brande zu seyn pflegen/ sich einfinden / daß nemlich die Wunde schwartz werde/ daß Blasen auffahren/ und daheraus scharffe schwartze und heßliche Feuchtigkeiten fliessen/ daß die Entzündung biß an den neundten Tag wachse/ und die Eschara zunehme/her-

 nach

nach aber abnehme / welches alles Zeichen und Würckungen eines Brandes seyn.

Aber dieses alles entstehet von der Qvetschung und nicht vom Brande/ und ist auch in Wunden zu finden darinne kein Brand ist. Denn das Blasen aufffahren/und die Wunde am 9ten Tage sich bessert/ auch die Rinde abfället/ geschiehet nicht allein in verbranten Schaden und da eine Eschara vorhanden/ sondern auch in Qvetschungen/ weil auch einige Zeit dazu gehöret/ daß das geqvetschete und verdorbene zu Eyter werde. Denn was sie in diesen Wunden vor eine Eschara halten/ist keine rechte Eschara, sondern ein abgestorben Fleisch/welches gleich schwartz wird. Doch wird es auch wol nur schwartz von der Farbe des Pulvers/damit die Kugel beschmitzet ist / oder von geronnenem Geblüte/ und klaget der Patient über eine Schwerigkeit/ nicht aber über ein Brennen und und Hitze/ wie der gemeine Mann thörichter Weise glauben will.

Die Zeichen.

DIe Zeichen einer geschossenen Wunde darff man nicht viel suchen/genug ists/wenn man weiß daß einer getroffen sey. Die beschädigten Theile aber untersuchet man entweder mit einem Griffel/ oder erkennet sie aus dem Lager des Gliedes / so aus der Anatomie bekant / und die Verletzung der nervichten Theile erkennet man aus dem hefftigen Schmertzen. Auch sind die Schuß-Wunden im Anfang blau/ schwartz/auch wol gelb/und klaget der Patient über eine grosse Schwerigkeit. Ob die

Wunde

Wunde giftig sey/ erkennet man aus denen Zufällen/ wenn sonst keine Ursach vorhanden / davon sie kommen können. Die Wunde giebt nicht viel Blut/ und ziehet sich nach dem Schlag zusammen/ daß man kaum eine Meissel hinein stecken kan / wozu das daselbst stockende geronnene Geblüte mit hilfft.

Die Ursachen.

Die nächste Ursach ist die Bley-Kugel/ die mittelbahre das angezündete Pulver / und die entfernete ist das Schieß-Gewehr.

Die Vorher = Verkündigung.

WEil die Schuß-Wunden eine grosse Unordnung im Geblüt und den Lebens = Geistern machen/ und allezeit etwas von dem Fleisch selbst mit weggenommen wird/ sie auch selten bloß am Fleisch / sondern meistens an Nerven und Flächsen mit sind/ auch die Gefäßgen mit der Qvetschung sehr verletzet werden/ als sind sie viel gefährlicher als Hieb-oder Stich-Wunden. Also werden gestochene oder geschnittene Wunden am Magen/an Därmern und der Blase noch wol zuweilen geheilet/ die Schuß- Wunden aber an solchen Orten niemahls. Ob sie aber nun gleich gefährlich sind / muß man doch den Patienten nicht gar Hülff-loß lassen/ weil die Natur auch hier offt Wunder gethan/ und schon vor Todt-geachtete wieder auffgekommen sind / wie die Geschichte bezeugen.

Wenn diese Wunden Bein-schrötig / sind sie noch viel gefährlicher. Die inwendig hinein gehen und die edelsten Theile/ oder welche mit solchen eine

Verwandschafft haben / verletzen / ob sie schon klein sind / bringen dennoch den Patienten um. An einem ungesunden Leibe sind sie gefährlicher als an einem Gesunden. Gehen sie durch in eine sonderbahre Höle / als in den Bauch / Kopff etc. sind sie schlimmer als wenn sie nur bloß ins Fleisch gehen. Kommen sie von einer vergifften Kugel / sind sie sehr gefährlich und meistentheils tödtlich / sonderlich wo sie inwendig hinein gehen / und wenn sie noch so klein sind / tödten sie den Patienten.

Die Cur.

Bey der Cur der Schuß-Wunden muß man erst fleißig beobachten / wo die Kugel hinein gangen / ob sie durchgangen / oder noch im Leibe liege / auch wo und wie tieff sie stecke. Also ist nun das erste / die Kugel heraus zuziehen / und wenn dazu die Wunde nicht weit genug ist / muß man solche mit einer Fliete öffnen / theils / damit die Materie könne heraus rinnen / theils daß man auch die Lappen von Kleidern / Splitter von Knochen / und Kugeln / wo dergleichen etwas vorhanden / desto besser könne heraus bringen. Alsdenn muß man den Patienten in die Positur bringen / darinne er die Wunde empfangen hat / sonst könte man die Fäserlein zerdehnen / und damit grosse Schmertzen anrichten. Man kan offt mit den Fingern am besten herausnehmen / was heraus zunehmen ist / und wo die Kugel gar zu tieff lieget / muß man einen Schnitt thun / doch nicht gar zu tieff / und mit Zängelein / Bohren / dem Raben-Schnabel oder dergleichen Instrumenten sie herausnehmen / wo sie nicht in einem Knochen stecket. Kan man sie aber

gar

gar nicht finden/ so befehle man das gantze Werck der Natur/nebst dem Gebrauch eytermachender Dinge/ als welche nach einiger Zeit solche verborgene / ohne Schaden getragene Bley-Kugeln offt von sich selbst heraus zu treiben pfleget; welches aber bey eisernen oder kupffernen Kugeln nicht so angehen würde/ weil solche einen Rost bekommen/ der die Wunde nicht zu-heilen lässet. Doch muß man nicht zu viel in der Wunde wühlen oder zu tieff schneiden / die Kugel zu finden/ weil solches zu viel Schmertzen machet / und nichts gutes bringen kan. Die Kugel muß man gleich den ersten Tag herausziehen / so wol/ weil man sie alsdenn mit dem Griffel anrühren kan / als auch weil es besser und leichter geschehen kan/ da das Glied noch warm / und weniger Schmertzen leidet / als wenn es erst von der Lufft verändert und erkältet ist. Stecket sie aber in einen edelen Theil/oder das mit einem solchen eine Verwandschafft hat / und man siehet/ daß Lebens-Gefahr vorhanden ist / so muß man die heraus Ziehung gar nicht vornehmen.

Man kan aber die Kugeln nicht allein mit Instrumenten ausnehmen / sondern auch mit austreibenden Wund-Träncken füglich ausschaffen / und sonderlich ist folgender Tranck berühmt Kugeln und Schrot auszutreiben / die man sonst nicht füglich heraus ziehen kan.

℞. Braunen Kohl 2. Hand-voll/rohten Beyfuß / Alchimilla, Sanickel/ Heidnisch Wund-Kraut/ Hauslauch/ Sevenbaum jedes 1. Hand-voll. Laß es alles im Schatten an freyer Lufft trucknen/ und reibe es wol zu Pulver. Davon nim̃ 1. 2. oder 3.

Hand-voll / gieß darauff weissen Wein 4. Oessel/ koche es in einem neuen wolvermacheten Topffe/biß es genug ist / davon trincke man Morgens und Abends je 4. oder 5. Untzen/wasche die Wunde auch damit aus/ und lege hernach folgendes Pflaster über.

℞. Terpentin 4. Loth/ Gummi Elemi 2. Loth/ gelb Wachs/ Colophonien jedes 1. Loth / Saccharum ♄ / Mennige/ Drachenblut jedes 3. Qvintin/ Styrax liqvida, præparirten Magnet jedes ½. Loth/ Crocus ♂ 1. Loth / Mumie/ runde Osterlucey jedes 1. Qvintin/ gebrante Allaun/ Aloe jedes ½. Qvintin. Stosse was zu stossen ist / und laß erst das Wachs schmeltzen / hernach rühre allmählig das andere hinein / und thue auch dazu Balsamus Sulphuris ½. Loth und koche es zu einem rechtē Pflaster/davon man ein wenig auff einmahl warm machet/auff Leinwand schmieret/ und auff diese und andere Wunden leget. Nachdem nun das/ was heraus soll / weg ist/ lasse man den Tranck unterwegens/ sonst möchte er nichts gutes stifften / doch kan man sonst einen gelindern Wund-Tranck/ den wir anderswo beschrieben/ noch eine Zeitlang fort brauchen / biß nemlich die Wunde heilet/ und alsdenn auffhören.

Wenn die Kugel heraus ist/legen die gemeinen Chirurgi Werck mit geschlagenem Eyweiß auf/und stellen gleich eine Aderlaß an / damit der Zufluß nicht in das schadhaffte Theil falle / und zwar wo es möglich/ den ersten Tag / wo es nicht zu frühe nach dem Essen/ und sie also die Däuung erst abwarten müssen. Sie lassen aber die Ader recht gegen dem schadhafften Theil über / als wenn die Wunde am Kopff ist/

lassen

lassen sie die Haupt-Ader / oder wo man die nicht finden kan / die Median Ader. Wie viel Blut man lassen solle/kan man nicht eigentlich ausmachen; Wo aber der Patient keine starcke Ader-Laß vertragen kan/ verhalten sie das Loch mit einem Finger eine halbe Viertel Stunde lang / lassen denn wieder ein wenig Blut/als etwa ein oder 2. Loth / machen es wieder zu/ und so fortan. Denn auff diese Art meinen sie das Blut am besten abzuleiten / ohne daß sie gar zu viel lassen. Nach solcher Ader-Laß geben sie noch wol an eben demselben Tage eine Purgantz/ oder wo sich beydes nicht auff einen Tag reimet/schieben sie die Purgantz wol auff den andern/ dritten oder vierdten Tag auff. Und diese soll aus zweyen Ursachen dienlich seyn/nemlich die Heftigkeit der Kranckheit und den Uberfluß der bösen Feuchtigkeiten zu mindern. Denn die Purgantz soll die wässerigen/ dünnen und gallichten Feuchtigkeiten hinwegnehmen/ welche sonst leicht in das schadhaffte Glied fallen könten/und wo es die Zeit leidet / geben sie auch alterirende Syrupe von Endivien / Borragen/ Rosen/ Ochsenzungen / mit dem Decocto von Betonien/ Hasenkohl / Baldrian / Portulac u. d. g. und nach deren Gebrauch reinigen sie den Leib mit einem linden Medicament, nemlich mit dem Syrupo Ros. solutivo, Elect. de Succo ros. oder mit Rhabarber in Molcken ausgezogen/u. d. gl. Aber dieses haben wir schon oben im 18. Capittel wiederleget.

Hernach wo die Wunde sehr blutet / suchen sie es mit aller Macht zu stillen / weil sonst das Leben bald mit fort gehen würde. Es fliesset aber das

Blut in den Wunden immer wegen Zerreissung der Blut-Gefässe.

Hernach brauchen sie/den vermeinten Pulver-Brand zu löschen/kühlende Oehle/aber umsonst/oder mehr mit Schaden: Denn bey solcher Hitze kühlen selbige nicht allein nicht/ sondern hitzen nur noch vielmehr.

Den Schmertz zu stillen/ der immer im Anfang und Fortgang da ist/loben sie Mittel / welche die Ursachen des Schmertzens wegnehmen/ welche sind die Unmässigkeit/ Zerreissung des gantzen / Verletzung der nervichten Theile / fremde Dinge so in der Wunde stecken. Den Schmertz lindern sie mit den Anodynis, als Königs-Kertzen- Süßmandel/ Chamillen- Regen- Würmer- Lein-Oel / Menschen-Fett/ Kalbs-Fett/einem Cataplasma von gekochten Pappeln und Meliloten / so man zerstösset mit dem Meel von Fœnum Græcum, Lein-Sagmen rc.

Letztlich machen sie das Geqvetschete zu Eyter/ und sondern es von dem gesunden Fleisch mit dem Digestiv von Terpentin / Ey-Dotter und Rosen-Oel; welches aber allhier nicht Statt hat / weil die geqvetscheten Theile ohne dem leicht faulen und Gefahr einer Gangræn haben/ sonderlich wo nervichte Theile geqvetschet sind / welche keine fette und feuchte Dinge vertragen/sondern truckne Dinge erfordern / die zwar Eyter machen aber keine Fäulung/ und zugleich den Schmertzen lindern. Etliche mischen unter jede Untze des Digestives ein Qvintin ☿ Præcipitati, die sonst gewohnliche Schädlichkeit desselben zu verhüten. Man muß aber hiemit nicht unvor-

unvorsichtig verfahren: Denn wo die Gangræn vor der Thür/ kan man wol den Præcipitat brauchen / doch ist solcher nicht in allen Schuß-Wunden nöhtig/ auch nicht allezeit sicher / weil solche Wunden auch ohne den Præcipitat curiret werden/ und sicherere Dinge sind/ der Fäule zu wehren/ ja es kan der Præcipitat an nervichten Orten grossen Schmertzen erwecken. Mit dem gemeinen Digestiv beschmieren sie die Meisseln / die sie in die Wunde stecken / die aber nicht zu dick seyn müssen / daß sie nicht den Schaden dehnen und dem Unflat den Ausgang verschliessen/ und also böse Zufälle/auch den kalten Brand verursachen/noch auch zu lang/daß sie nicht stechen/noch zu hart und rauhe daß sie keinen Schmertzen verursachen; darum müssen sie nur eben so lang und dick seyn / daß die Wunde nicht zufalle / und das Eyter beqvehm könne heraus gehen.

Ist die Kugel gantz durchgangen/ so daß auf beyden Seiten ein Loch ist/ so stecken sie die Medicamenten mit einem Seile von Garn oder Seide hinein/welches sie hin und her ziehen und damit den Schaden reinigen/ es auch immer mit frischen Salben beschmieren. Aber von diesen Seilen muß man sich gar enthalten/ wie auch die meisten neuen Chirurgi thun/ weil solche nur Entzündungen und Schmertzen machen/und es also besser ist von beyden Seiten Meisseln einzustecken: Weil die Seile stets die Lefftzen der Wunde verletzen/und doch die Artzneyen nicht durch die gantze Wunde bringen können. Und also verfahren sie in diesen Wunden biß einiger massen ein gutes Eyter sich spühren lässet.

An-

Anfangs verbinden sie die Wunde des Tages einmahl/ weil nicht viel ist/ das heraus muß. Wenn aber das Eyter anfänget zu gehen / verbinden sie des Tages 2. mahl / und wo es allzu häuffig/ daß es Beschwerde machet/ auch wol 3. mahl / und reinigen sie jedes mahl von dem Eyter. Wenn es nun wieder abnimmt verbinden sie auch nur 2. mahl des Tages/ und wenn es gar wenig ist/und sich zur Heilung setzet/ reinigen und verbinden sie die Wunde auch nur 1. mahl des Tages wie im Anfang.

Wird sie unter dessen etwa unsauber / wie bey unreinen Cörpern oft zu geschehen pfleget/so brauchen sie reinigende Sachen und solche stärcker oder schwächer/nach dem des Eyters und Unflaths weniger oder mehr ist; als gebrante Allaun/Præcipitat, præparirete Tutia, und Rosen-Honig mit Gersten-Mehl vermischet. Will sie aber faulend werden / so enthalten sie sich von Eyter-machenden Dingen und brauchen Sachen die der Fäulung wehren/ als da ist folgendes/ von Odermennig und Tausendgülden-Kraut in Wein gekochet / und zu dem abgesiehenen gethan Eppich-Safft/Wegbreit-Safft/Rosen-Honig / Gersten-Mehl / Saffran / Ægyptiac-Salbe und Terpentin/ daß es eine mäßig-dicke Salbe wird. Und wenn sie sich hiernach bessert / schliessen sie selbige mit heilenden Dingen.

Wir curiren die Schuß-Wunden also / daß wenn die Kugel und andere fremde Dinge / so einige darinnen waren/ heraus sind/ und das Bluten gestillet ist/ wir die Schwerigkeit und Hitze in der Wunde/ so etwa vorhanden / wegnehmen mit gereinigtem

Sal-

Salpeter/ oder auch mit Schieß-Pulver/auf folgende Weise gebrauchet : ℞. Schieß-Pulver ½. Loth. Koch es in etwas Brunn-Wasser / so löset sich der Salpeter / so darinnen ist/ auff / solches trincke auff einmahl aus / und wiederhole es 3. mahl. Aeusserlich sind zur Löschung der Hitze in der Wunde am besten die Alcalien/ welche alle Säure auslöschen/ welche sonst die Wunden verderbet/ oder man mache folgende Brandlöschung von ungelöschetem Kalcke.

℞. Frischen ungelöscheten Kalck/ den lösche ab in Brunnen Wasser/ und lasse ihn ein paar mahl damit auffsieden; seihe hernach das Wasser ab/ koche es mit gleich so viel Honig / und schäume es biß der Honig wieder um so rein ist als zuvor. Alsdenn ℞. Dieses Honigs 4. Loth / Milch-Rahm 5. Loth/ pulverisirrte Krebs-Augen ½. Loth. Mache ein Sälblein davon: Welches man mit Meisseln in eines oder beyde Löcher / wo die Wunde durchgehet/ stecken und solches nach 3. oder 4. Stunden wieder erfrischen muß.

Ist die Qvetschung groß/muß alles geqvetschete sich abscheiden / welches man mit aller Macht zur Supparation bringen muß / weil es sonst langsahm geschiehet. Und weil die Schuß-Wunden vorm 3ten oder 4ten Tage kaum zu suppuriren anfangen/ so ist daher genug / wenn sie unter solcher Zeit alle 24. Stunden nur einmahl verbunden werden/ und muß man sodann das gequetschete mit Spiritus Vini auswaschen und mit einem Digestiv bestreichen / darunter allezeit etwas von Spiritus Vini und Indianischen Balsam seyn muß / damit sonst die ge-

quetscheten Lefftzen der Wunde nicht eine Gangræn bekommen. Und muß man also die Meisseln/darauf man die Digestiv-Sälblein schmieret/ vorher in Spiritus Vini netzen und denn beschmieren / sonderlich weil die Digestive nicht allemahl denen nervichten Theilen dienen/ welchen Schaden der Spiritus Vini am allerbesten hindert. Paræus rühmet zu den Schuß-Wunden an statt des gemeinen Digestives das Oehl von jungen Hunden gemachet/wie folget. ℞. 2. junge Hnnde (am besten ists/ wenn sie schwartz sind) die noch nicht 3. Tage alt sind / thue sie in einem Topff von Thon / gieß darauf weiß Lilien-Oehl oder Violen-Oehl 4. Pfund/und laß es über lindem Kohl-Feuer wol erwarmen; alsdenn decke den Topff wol zu und koche so lange biß Haut und Knochen abgesotten sind/ auch die Knochen darinne mürbe werden; doch muß das Feuer ja nur gelinde seyn/ hernach thue dazu Regenwürmer in Wein gewaschen 1. Pfund / koche es mit einander / und giesse es durch ein Papiern Filtrum, und zu dem abgesiehenen thue Venedischen Terpentin 6. Loht/ Spiritus Vini 3. Loht/machs zum Sälbgen / welches auf Meisseln gestrichen sehr dienlich ist den Schmertzen zu stillen und die Schuß-Wunden zu zeitigen.

Wenn nun durch diese und dergleichen Dinge die Wunde gezeitiget / und alles geqvetschete abgeschieden ist/ so brauchen man folgende oder sonst eine Reinigungs-Salbe/ Als. ℞. Venedischen Terpentin 10. Loth/ Rosen-Oehl 2. Loth / Rosen-Honig 6. Loth/ Myrrhe/ Aloe/Mastix / runde Osterlucey jedes 1. Qventin/ Gersten-Mehl 3. Qventin. Mache

es

es zu einer Salbe/ die man mit etwas Spiritus Vini besprengen muß. Damit muß man die suppurirete Wunde reinigen/ biß von selbst neu Fleisch wächset. Wäre aber bey der Suppuration eine merckliche Verderbung oder Fäulung/ so kan man zu obigen Dingen etwas Præcipitat, aufs beste mit Spiritu Vini corrigiret/hinzu thun/und sonderlich/ wo nervichte Theile verletzet sind.

Wir aber curiren Schuß-Wunden/ auch die eine grosse Qvetschung haben/ohne alle Digestive mit blossem Ungarischen Wasser/ so daß gar kein Eyter folget. Gehet die Wunde durch und durch/ so spühle man sie mit diesem Wasser aus/ und stecke Meisseln hinein/ so im eben dem Wasser/ oder in Balsamo Proprietatis genetzet seyn/ oder auch in Spiritus Vini mit Terpentin-Spiritus, oder Indianischem Balsam oder dem Balsamo artificali &c. vermischet/ und verrichte damit die Cur: Immittelst brauche dabey Wund-Träncke mit ♁ Diaphoretico, Indianischem Balsam / Mumie / Bocks-Blut/ Krebs-Steinen etc.

Das XXIX. Capittel.

Von den Wunden/ so von gifftiger Thiere Biß kommen.

WIr haben in dieser Welt nicht einerley Art Unglück/und sind nicht allein die Kranckheiten unserm Leben gefähr/ sondern auch andere noch schlimmere Unfälle und Gefahren schweben über uns. Die an Fiebern/ Schmertzen und andern Kranckheiten

leiden/

leiden/stehen zwar offt in grosser Lebens-Gefahr/doch ist solches noch nicht zuvergleichen mit denen / die von Ottern/Scorpionen und andern gifftigen Thieren verletzet/und mit ihrem Gifft beschmitzet sind. Denn Kranckheiten kan man noch wol mit einer guten Lebens-Art und Diæt verhüten / oder wenn sie vor der Thür/mit Raht-kluger Aertzte abwenden/wenn man nicht allzu unvorsichtig zu Wercke gehet: aber nicht also können wir der gifftigen Thiere Biß vermeiden / weil sie uns anfallen / da wir uns nicht hüten können/oder sicher seyn / wenn wir auf unserm eigenen Aeckern oder Wiesen herum gehen / oder in weichem Grase uns setzen / ja auch in unseren eigenen Häusern / darinn unterweilen ein Scorpion verborgen lieget und uns sticht/ da wirs nicht wissen. Und können wir auch auf ein solches Ubel nicht dencken/ wenn uns nicht der mächtige Gifft durch mancherley Zufälle erinnert/welche augenblicklich zunehmen/und dem Leben nachstellen/ biß es zum Verderben komme. Darům wollen wir anjetzo von diesem Ubel aufs genaueste handeln/ und alles untersuchen/ was unser Leben in solcher Gefahr schützen kan.

Die Zeichen.

DIe Zeichen des Bisses gifftiger Thiere vernimmet man aus des Patienten Erzehlung: Es rinnet aus einer kleinen Wunde klares Blut / hernach entstehet ein reissender Schmertz / der nach und nach zu nimmt/ und schwillet das Glied plötzlich zu einer schrecklichen Dicke / bekommet eine blasse und schwartze Farbe / welche erst roth / denn gelb / denn

grün/

grün / und letztlich schwartz wird. In dem beschädigten Gliede ist ein hitziges Brennen / welches hernach über den gantzen Leib gehet / und an dem Gliede selber entstehen Blasen. Es folget ein Mangel an Appetit / gallichtes Brechen / Schluckauf/Schwindel/Mattigkeit/Zittern/Ohnmacht/schwerer Athem/ kleiner Puls/ tieffer Schlaaf ꝛc.

Die Ursachen.

Die gemeinen Medici sagen diese Wunden seyn gifftig / weil in diesen Thieren eine besondere Krafft sey / die der Natur des Menschen gantz und gar zuwider / und mit einem Wort zu sagen/eine verborgene Eigenschafft sey / welche sie Gifft nennen. Bekennen aber damit/daß sie nicht wissen was es sey: denn was verborgen ist / das weiß man nicht/ und also wissen sie / und wissen auch nicht.

Etliche die bloß an der Lehre von Hitze und Kälte hangen/ verlassen die verborgene / und suchen die offenbahre Eigenschafften hervor / sagen also der Gift schade durch seine grosse Kälte. Andere sagen / er würcke auf beyderley Art / nemlich durch seine Elementarische und seine eigene besondere Natur.

Etliche aber / welche sowol der verborgenen als offenbahren Eigenschafften Unnützlichkeit sehen / und des Aristotelis und Galeni Vorurtheile wegwerffen / verfallen in des Epicuri und Democriti Atomos, und geben des Gifftes Würckung auf eine besondere Stellung der Theilgen oder Cörperchen/ daraus dieser Thiere Zähne bestehen. Ob nun solche Meinungen die Warheit treffen/ lassen wir an-

dere urtheilen/ und nehmen nur bey so grosser Streitigkeit derselben unsere fest zu setzen vor.

Und also glauben wir nicht leicht daß eine Viper/ weil sie sonst eine gantz Bezoartische heilsame Krafft hat/ und zu viel tausend Kranckheiten dienlich ist/ an sich selbst gifftig sey. Denn der Wein/ darinnen Vipern ersoffen/ sol/ nach Galeni Aussage/ wider den Aussatz dienlich seyn: wie denn Aretæus erzehlet/ daß mit solchem Most/ darinn eine Viper ersoffen/ ein solcher Patient nicht allein curiret/ sondern fast wieder jung worden sey/ indem er die alten Haare/ Nägel/ und Haut abgeleget/ und neue wieder bekommen habe. Und die edelen Weiber in Engeland brauchen den Wein/ darinne Vipern ersoffen/ als eine innerliche Schmincke/ die Haut am Leibe und Gesichte schön zu machen / wie Zvveiferus bezeuget / und mir viele Engeländer erzehlet haben. Dienen nicht die Krafft-Suppen von Vipern den Hectischen und Schwindsüchtigen zu Erlangung ihrer Gesundheit? Ja in allen gifftigen Fiebern lassen wir mit gutem Nutzen in einer Krafft-Suppe vom Huhn/ Vipern mit einkochen. Ja wir haben in unserm Vaterland mit Augen gesehen/ daß viele Leute die Viepern am Spiesse gebraten als Ahlen/ und mit grossen Appetit verzehret. Was wäre der Theriac/ wenn nicht die Vipern darinne wären als ein Hauptstück? Ist nicht das Bezoarticum animale ein herrliches Mittel/ welches aus den blossen Hertzen und Lebern der Vipern gemachet wird? Ist nicht das flüchtige Vipern-Saltz/ und die Vipern-Essentz eine herrliche Artzney. Und wer kan

bey

bey so vielen Tugenden diß Thier vor gifftig schätzen? Dennoch aber ist unter allen kriechenden gifftigen Thieren der Vipern Biß der allergifftigste/ und zeigen uns die schrecklichen Zufälle und die Lebens-Gefahr/ wie ein grosser Gifft unter einer so Gifftheilenden Krafft verborgen liege. Ist also zu bedencken/ woher in der Viper ein so schlimmer Gifft/ und hinwiederum eben an ihr auch eine so heilsahme Artzney sey?

Einige der neuen Scribenten sagen / weil sie den Vipern-Gifft nicht recht erkant/ es sey nicht die gantze Viper gifftig / sondern nur einige Theile an ihr/ als etwa der Kopff/ Schwantz/ und das Eingeweide / welche man darum als gifftig wegwerffe. Aber sie werden nicht als gifftig / sondern nur als Fleisch-loß und unnütze weggeworffen.

Einige kluge Scribenten/ weil sie sehen daß die Viper mit dem Biß vergiffte/ haben den Zähnen einen Gifft zugeschrieben. Nun ists wol so/ daß wenn man ihnen die krummen grossen Zähne ausbricht/ hernach ihr Biß nicht tieff eingehe / und die grossen Nerven nicht verwunden könne / weil die übrigen Zähne stumpff und kurtz sind/ und meistentheils nur die Haut verletzen/ und also nicht so gar schädlich seyn. Diß wissen die Marckschreyer/ welche den Vipern die krummen Zähne ausbrechen / und hernach ihre Hand in einen Sack voll derselben hinein stecken/ ihre Haut mit den Nägeln zerkratzen/ und also den Zuschauern einen blauen Dunst machen/ als ob sie von Vipern gebissen wären. Also haben sie nun den Gifft in der Spitzigkeit der Zähne/ oder sonst in ei-

ner andern Stellung der Theilgen zu seyn ihnen eingebildet/ aus diesem Schein-Grunde/ weil auch einige andere Instrumenten die so gar spitzig sind/ als Nadeln etc. mit ihren Stichen offt nicht weniger schlimme Zufälle erwecken / als die Vipern-Bisse. Es ist aber ein grosser Unterschied zwischen gifftigen/ und andern bösen gefährlichen Wunden. Verwerffen wir also diese Meinung / daß die Vipern-Zähne an sich selbst gifftig seyn wegen solcher ihrer Bildung ; denn sonst musten sie auch nach der Viper Tode vergifften können / welches wir doch aus der Erfahrung falsch befunden/ indem wir Vipern-Zähne Hünern in den Kamm/ nachgehends als wir dreister geworden / auch in unser eigen Fleisch gestecket/ biß das Blut hernach gegangen Es ist aber keine gifftige Wirckung darauff erfolget / sondern nur eine kleine / schlechte / gestochene Wunde / ohne allen Gifft. Ja wenn man auch eben diese Vipern-Zähne feilet und einnimmet / thun sie gar keinen Schaden/ und muß man sie also bloß des Bisses wegen nicht vor gifftig schätzen.

Andere haben gesehen/ daß die Vipern-Zähne holl seyn/ und mit Bläßgen überzogen/ die mit einer Feuchtigkeit angefüllet sind / und haben also diese Feuchtigkeit eben vor gifftig erkläret/ welche bey dem Eindrucken der Zähne mit in die Wunde hinein gepresset werde ; diese Bläßgen sollen/ ihrer Meinung nach/ durch besondere Gänge vom Hertzen und der Gallen-Blase diese Feuchtigkeit bekommen / welche sie eine Art von der Galle nennen. Aber auch diese Feuchtigkeit ist an sich selbst nicht gifftig / weil wir

diese

diese Bläßgen mit samt der Feuchtigkeit heraus genommen / und mit Fleisch umwickelt / Katzen und Hunden zu fressen gegeben die davon nicht den allergeringsten Schaden gelitten. Ja wir haben diese Feuchtigkeit selbst einem jungen Hünlein in den Halß gegossen ohne einigen Schaden. Uberdem ist heute zu Tage eine Mode auffgekommen / Capaunen mit geschnittenen Vipern zu mesten / welche von grossen Herren nicht allein zur Delicatesse, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit und Jugend / zur Fruchtbarkeit des Ehestandes und Verlängerung des Lebens gegessen werden. Aber was halten wir uns viel bey solchen Kleinigkeiten auff? Wir haben gesehen / daß ein Schlangen-Fänger nicht allein die Köpffe / Zungen / Schwäntze / Gallen-Blasen / Lebern und Hertzen verzehret / sondern auch einen Becher / wol einen Finger breit mit dieser Feuchtigkeit die Zähne angefüllet / ausgetruncken / ja endlich gantze Vipern verschlungen habe / ohne einigen Schaden.

Weil nun alle Theile der Viper unschädlich ja Gift-heilend sind / so muß man untersuchen / woher denn ein solcher Gifft in ihrem Biß sey. Einige meinen / daß die Vipern giffrige Speisen geniessen / als Kröten / Scorpionen / Eyderen u. d. gl. davon die giffrigen Theilgen in die Gallen-Blase / die guten aber zum Blute angewendet würden. Und könte man also schliessen / es hätten die Vipern kein eigenes natürliches / sondern ein von aussen angenommenes Gift: Wie denn an vielen Orten die Vipern gar keine vergifftende Krafft haben / sondern solche

nach Beschaffenheit des Ortes / der Lufft und de Speisen 2c. annehmen. Aber diß ist eine schlecht Ausflucht / die keinen Grund in der Natur hat Denn es müste ja solche vergifftete Speise die Werck statt der Däuung inficiten/ auch ehe sie in die Gal len-Blase käme / das gantze Geblüt verunreinigen wenn der Gift nicht von ihnen gezähmet würde. Un woher solte der Ursprung der Gift-heilenden Kraff kommen/ wenn sie solche gifftigeu Speisen nicht zäh meten? Es pflegen ja auch die Enten gifftige Krö ten und Frösche zu geniessen/ die doch gar nicht giff tig sind / so wenig als die Störche/die auch Schlan gen und ander giftig Zeug fressen/ und gar gute gift heilende Mittel geben. Daher ist bekant des Theo phrasti Arcanum wieder alle Arten des Giftes/ welches zu finden in des Crollii Basilica Chymica, p. m. 413.

Was wir von der Viper gesaget/ glauben wi auch von den andern so genannten gifftigen Thieren als Spinnen/ Kröten/ Scorpionen 2c. Denn wi haben einen gekant/der alle diese Thiere lebendig vo einander gerissen und ohne Schaden gefressen hat und finden sich bey den Scribenten hin und wiede unzehliche Historien / daß solche Thiere ohne Scha den verschlucket seyn / welche alle zu erzehlen viel Blätter nicht genug wären.

Wann wir also anderer Leute Meinung von dem Gifft dieser Thiere erwogen / wollen wir sie/ un sere Meynung zu befestigen / auf zweyerley Weise betrachten/entweder wenn sie leben/ oder wenn sie to sind. Daß sie im Leben an sich selbst nicht giffti

sind

sind/haben wir erwiesen/ und daß sie nach ihrem Tode zu heilsamen Artzneyen werden / dergleichen sonst bey andern Creaturen schwerlich zu finden sind. Also ists nun falsch / daß würcklich todte Vipern jemand Schaden gethan/ nach dem Sprichwort: Todt ist das Thier/tod ist der Gifft. Auch sind junge Hüner/ von Vipern getödtet/ nicht giftig zu essen / sondern sollen auch das Qvartan-Fieber vertreiben/ wo mans glauben soll. Wir wollen aber ohne die vorgemeldeten/ noch einige von den Kräfften der Vipern anführen. Und zwar/ die Tugenden der Kraft-Suppen von Vipern ausgesetzet/ zeiget die tägliche Erfahrung/ was vor Kräffte der Spiritus von Vipern mit seinem flüchtigen Saltze habe wieder alle gifftige und pestilentzialische Fieber/ schwere Noth/ aussätzige Krätze und andere giftige Schäden/ welches flüchtige Saltz denn alle so berühmte Kräffte des berühmten Theriacalischen Saltzes derer Alten übertrift. Dieses flüchtige Saltz in den Vipern ist ihr warhafftiger verborgener Balsam/ welcher des gantzen menschlichen Leibes Zustand erneuert/ die schwachen Fermenta der Eingeweide wieder herstellet / und des Geblütes lebendige Fermentation wol erhält und bessert. Daher folget auff den Gebrauch des Vipern-Weins eine Verjüngerung/und ist von der Suppe darinnen Vipern gekochet gewesen/ ein 40. jähriges Weib / welches aussätzig und vorhin unfruchtbahr war/an ihrem Aussatz curiret und fruchtbar geworden/wie solches Helidæus Paduanus bezeuget / eben wie auch die Hahnen und Hennen/ welche mit Vipern gefüttert werden/ gar frucht-

bahr werden/ wie Zvvelferus in seinen Animadversionibus über die Pharmacopæam Augustanam, Class. 12. p. m. 215. bezeuget/ welche Thiere denn auch hiervon die Kräffte der Vipern bekommen / und wenn man davon isset / eben wieder die Kranckheiten dienen als die Vipern / sonderlich zum Aussatz und die Seuchen von eben derselben Art/ als die böse Krätze/ Venus-Seuche etc. auch zur Erlangung der Fruchtbarkeit / Erhaltung der Tugend/ Auffhaltung des Alters/ Verlängerung des Lebens/ Schönheit des Leibes und Klarheit der Augen. Die ausgetrockneten und pulverisireten Därmer dienen zu allerley allgemeinen Seuchen des grossen und kleinen Viehes / sonderlich der Schaaffe und Pferde/ wie Hartmannus berichtet. Pulverisirete Vipern-Lebern sind ein kräfftiges Mittel in dem rothen Lauff/ sonderlich wenn er ansteckend ist. Borellus saget/ daß ein Gran ausgetrucknete Vipern-Galle von allem Giffte befreye. Ein Pulver aus den Vipern-Beinen / oder das Magisterium daraus dienet zu allem dem / wozu das Fleisch dienet / und endlich haben wir auch den Schwantz nicht zu fürchten / denn man saget/ daß derselbe durch blosse Berührung die Zahn-Schmertzen wegnehme. Ein rother seidener Faden/ damit eine Viper erwürget ist/ üm den Hals gethan / sol die Bräune curiren / wo es wahr ist. Ein Vipern-Kopff angehänget/ wird gerühmet das Fieber zu vertreiben. Vipern-Schmaltz dienet alten Leuten die Runtzeln des Angesichtes wegzunehmen.

So werden auch die übrigen gifftigen Thiere

ohne Schaden tractiret/ und wenn sie eingenommen/ oder äusserlich gebrauchet werden/ vertreiben sie viele und schwere Kranckheiten. Diß finden wir an der Kröte/ einem sehr gifftigen Thier/ und ob es schon keine Zähne hat/ so vergifftet es dennoch wenn es nur die Haut qvetschet oder etwas zerreisset mit seinem scharffen Zahnfleisch/ ja wenn man es mit einem scharffen Pfahl durchsticht (womit es die Bauren ümzubringen pflegen/ weil es eine dicke/ zähe Haut hat) ziehet es sich so zusammen/ daß es den Gifft durch den Urin weit umher sprützet auff alles Umherstehende: daß es also kein Wunder ist/ wenn es zuweilen die Menschen plötzlich ümbringet/ die Unwissend essen von Erdbeeren/ Schwämmen/ und anderen Kräutern die mit seinem Gifft beschmitzet sind/ weil es nicht allein mit seiner Seiche/ sondern auch mit seinem Geiffer solche Dinge beschmeisset/ welche beyde denn ein tödtliches Gifft sind. Ob nun aber gleich die Kröte ein gifftiges Thier ist/ so hat es dennoch auch seine Medicinische Tugenden. Innerlich dienet das Kröten-Saltz/ aus ihrer Asche ausgezogen und von ½. biß zu 1. Qvintlein eingegeben mit Cardobenedicten-Wasser/ das Geblüte von aller Pestilentzischen und anderer gifftigen Unart zu reinigen/ wie solches Petrus Johannes Faber rühmet in seines Panchymici letzten Buch im 8. Capittel: und im 1. Buch des Myrothecii Spagyrici im 24. Capittel von der Kröten-Essentz spricht er. Von dem Saltze aber ist keinesweges zu zweifeln/ daß es nicht der höchste Theriac und ein sonderliches Gifftheilendes Mittel sey. Denn das Feuer hat alles verzehret ausser dem

Lebens-Saltz/ welches nimmer ein Gifft/ sondern eine Beschirmung und Erhaltung des Lebens ist; und wo die Natur den Tod hingeleget hat/ da hat sie auch das Leben hingeleget/ wieder den Tod zu helffen. Es dienet aber dieses herrliche Saltz wider allen Gifft/ so wol der mit der Luft eingeholet/ als der sonst eingenommen wird. Daher ist es das höchste Mittel wider die Pest: denn es curiret auch die Pest-Beulen und Carbunckel äusserlich auffgeschmieret/ wie auch die Krebs-Schäden gantz sicherlich. Das Pulver von ausgetrucketen Kröten zu ½ Qvintlein eingenommen/ ist ein gewisses Mittel die Wassersucht durch den Urin abzuziehen/ dessen erste Probe von ungefehr geschehen ist. Und dieses Kröten-Pulver ist gewesen das Geheimniß des Kyperi wider die Wassersucht/ welches also gemachet wird.

℞. Kröten/ schneide ihnen die Köpffe ab/ und nimm die Gedärme heraus/ trockne sie im Schatten/ und mache sie zu einem subtilen Pulver/ davon gib X. oder XV. Gran mit eben so viel Zucker/ so wirstu eine sonderliche Wirckung finden. Man kan es 3. oder 4. mahl eingeben/ doch also/ daß allemahl 3. oder 4. Tage dazwischen seyn; Denn es ist ein kräfftiges Mittel: Oder truckne auch diese Kröten im Rauch/ und mache ein unbegreifflich Pulver davon. Aeusserlich leget man gar recht die Kröten auf die Pest-Beulen/ weil sie allen Gifft ausziehen und also den Patienten curiren. Ein Kröten-Bein an die Zähne geleget/ curiret das Zahnfleisch/ und solches ist kein Wunder/ denn es lieget eine allgemeine Schmertz-Stillung in der Kröte. Wir

machen

machen auch ein Kröten-Oel / welches die Kröpffe und den bösen Grind mächtig heilet / so wir anderswo beschrieben haben.

Wir kommen nun auch zum Scorpion dessen Stachel am Ende des Schwantzes in den warmen Ländern eine tödtliche Wunde machet / so lange das Thier lebet; weñ es aber Todt ist / giebet es keinen Gift von sich / auch nicht / wenn ihm im Leben der Schwantz abgeschnitten wird. Und hat also auch dieser seine Medicinische Kräffte; sintemahl er ein häuffiges scharffes Saltz bey sich hat / daher das Scorpion-Pulver starck den Urin hernach auch herlich den Sand und Stein in Nieren und Blasen treibet. Doch brauchet man es selten innerlich / sondern vielmehr das Oehl / so wol das Simplex als das Compositum. Das Oleum Simplex schmieret man auf die Nieren den Stein zu treiben / und auf die Blase den verhaltenen Urin zu treiben / entweder mit der Altheesalbe oder einem Cataplasma von Zwiebeln / Tag und Nacht-Kraut / Petersilien etc. in Ohren-Schmertzen ists gar ein sonderlich Mittel / wenn man 1. Qventlein Scorpion-Oehl mit ½. Qventlein Mandel-Oehl mischet / mit einander warm werden lässet / und einige Tropffen in das schmertzende Ohr tropffet. Das Oleum Scorpionum Compositum ist ein herrlich Mittel wieder den Gifft / welches vom Matthiolo äusserlich in gifftigen Kranckheiten gerühmet wird / in der Pest die Pulse zu beschmieren / in den gifftigen Beulen die Pflaster damit anzumachen / auch in die Salben. Mit etwas Negelcken- und Campher-Oehl vermischet / giebet es einen Pest-Balsam /

an

an die Pulse/ Schläffe und andere Orte/ so bloß sind/ anzuschmieren. Es ist kräfftig in ansteckenden Pestilentzialischen/ Petechialischen Fiebern / etliche mahl auff die Pulse/ auffs Hertz und den Rückgrad gestrichen. Es dienet wieder gifftiger Thiere Biß/ auch Gifft so man durch den Mund einbekommen / wenn man etliche Tropffen davon eingiebet.

Wir kommen endlich zu den Spinnen/ denn alle gifftige Thiere zu erzehlen würde ein groß Buch erfordern. Es sind die Spinnen auff eben die Art gifftig als andere gifftige Thiere/ und schütten auch ihren Gifft durch eine so kleine Wunde/ die man nicht einmahl sehen kan/ in den Leib/ wie sie denn auch diejenigen Feuchtigkeiten und Getrancke / darein sie fallen/ mit ihrem Gifft beschmitzen / und also nicht geringe Zufälle erwecken; aber sie sind doch nicht alle gifftig: Denn wir haben zweene Knaben bemercket / die in unserm und andern Häusern die webenden Spinnen fiengen und frassen ohne einigen Schaden ihrer Gesundheit: Und sie sind auch nicht so gifftig / daß sie nicht solten auch wieder den Gifft dienen / denn aus den Spinnen machet man ein Oehl/ wenn man solche bloß darein leget / wie auch ein Oleum Compositum. Dieses brauchet man auff die Pest-Beulen zu schmieren / auch die Pflaster und Salben wieder solche und die Pest-Carbunckel zu machen. Auch ist dieses Oehl im Gebrauche die Pulse und das Hertz damit zu schmieren in Petechien / gifftigen Fiebern/ und auch in der Pest selber / entweder alleine oder mit dem Scorpion-Oehl des Matthioli vermischet. Überdem ordnet man die Spinne auff mancherley

Weise

Weise wieder die abwechselnde Fieber/ etliche brauchen ihr Oehl/ oder die Spinne selbst/ entweder allein oder mit andern Sachen vermischet/ und legen sie auff die Pulse; andere schliessen sie lebendig in eine Nuß-Schaale und hengen sie an den Halß/ sonderlich in Qvartan-Fiebern. Aus den Spinnen/ als aus einem Haupt-Stück gehet auch das berühmte Pflaster des Strobelbergeri wieder die Qvartan-Fieber. Die Spinneweben sind ein gemeines Mittel frische Wunden zu zuheilen/ die sie mit wolgekaueten Brodtkrumen vermischen und auflegen.

Nachdem wir nun dieses wol erwogen/ ist noch übrig zu untersuchen/ wo denn dieser Thiere Gift sitze; und gewißlich/ weil aus dem angeführten klar ist/ daß die Theile dieser Thiere Gifft-heilend und Bezoartisch seyn/ und wieder viele Kranckheiten dienen/ und man also nirgends den Gifft findet/ so ists schwer zu untersuchen/ wo denn der Gifft sitze/ da gleichwol ihr Biß oder Stich so gifftig ist/ daß wo man nicht bald hilfft/ der Todt darauff folget.

Es statuiren aber Helmontius, Marcus Marci, Etmuller, Zvvelfer und andere von den neuern/ daß kein Thier an und vor sich selbst gifftig sey/ sondern nur zufälliger Weise also werde. Daß also aller dieser Thiere Gifft nur in einer Idea eines Zorns und Grimmes bestehe/ und daher nur ihr Biß in ihrem Leben tödtlich/ sonst aber alles an ihnen heilsam sey.

Allhier ist nun etwas von dem Zorn zu handeln nöthig/ welcher ausser der Liebe die stärckste Gemüths-Bewegung ist. Und muß man also allhier erwegen den Trieb des Gemüthes/ und die Bewegung aller

Feuch-

Feuchtigkeiten im Leibe. Die hefftige Gemüths-Bewegung wird sonderlich erreget von der Gegenwart dessen / so ihm zuwider ist / welches wegzuschaffen die gantze Natur sich erhebet und bemühet. Denn ein widerwärtiges Ding beweget durch seine Vorstellung die erkennende Krafft der Seele / so durch die Werckzeuge der Sinne würcket / und durch dessen Haß bewogen wird / solches von sich zu treiben / aus einer angebohrnen Begierde sich selbst zu erhalten / und dieß nennet man den Zorn / welcher denn nicht allein diese Vorstellung ins Gedächtniß drücket / sondern auch in die flüssigen Theile des Leibes / sonderlich in das Geblüt und die Lebens-Geister / vornehmlich aber in ein Glied / welchem das Ammt aufgetragen wird / solches Widerwärtige von sich zu treiben eigentlich gleichsahm einpräget: Und wenn also in den Vipern eine solche Bewegung auffsteiget / wird diese Vorstellung oder Idea dem gantzen Leibe vornehmlich aber dem Munde und fordersten Zähnen eingedrücket/und zugleich auch die in der Nähe herum aufgehobene Speichel-Feuchtigkeit mit dieser Idea des Grimmes beschmitzet.

Wann wir also die Bewegung der Seele in der erzürneten und beissenden Viper erwogen / gehen wir nun weiter zu der Bewegung der Feuchtigkeiten in einer so grimmigen Verwirrung. Diese bestehet in einer gewaltigen Aufwallung des Geblütes/die bey allen Zornigen zu finden ist / weßwegen die Alten gesaget / der Zorn sey eine Wüterey ums Hertz her. Daher saget man auch insgemein / doch gar recht / er wallet auff als ein siedender Topff / und

haben die Alten den Zorn genannt / einen Wetzstein der Tapfferkeit / wenn einer denselben nicht als einen Anführer / sondern als einen Knecht gebrauchet. Diese hefftige Aufwallung des Blutes entstehet aus dem Grimm der Lebens-Geister / welche mit mancherley Bewegungen das Hertz erschüttern / davon denn eine allzugrosse Verdünnung / Anzündung / und Aufwallung / sonderlich aus Erregung der öhlichten und saltzigten flüchtigen Theilgen der Galle und sonst entstehet. Wenn also das Geblüt also gereget ist / folget darauf eine gleichmässige Erregung der Speichel-Feuchtigkeit. Denn man mag solche von der Galle vom Blute oder Gehirn herleiten / so ists doch gleichviel / indem desselben spirituöse und flüchtig-saltzige Theilgen gleichergestalt zu einer aufwallenden Bewegung gebracht werden / eben wie sehr zornige Leute auch aus dem Munde zu schäumen pflegen / wegen einer gleichen Bewegung des Speichels.

Wenn man nun dieses erweget / so ist offenbahr was von der Gifftigkeit des Vipern-Bisses zu halten sey: Denn es bestehet solche theils in der Idea des Grimmes so den Zähnen und dem Speichel eingedrücket ist / und also durch den Biß dem verletzten Theil und folglich denen übrigen Theilen mitgetheilet wird / und die Lebens-Geister des gantzen Leibes gleicher Gestalt auffwallend machet / in dem das Bißgen auffwallenden Speichels / so von dem Zahn der Viper in die Wunde geflossen / in das daselbst seynde Geblüt / und folglich durch den Umlauff in die gantze Massa des Geblütes gehet / und solches zu einer

gleichmäßigen Auffwallung erwecket. In diesem bestehet der Gifft des Vipern-Bisses.

Dieses ist zwar eine gar gute Meynung / und die im ersten Ansehen möchte war scheinen: Weil wir sie aber lange hin und wieder überleget / so haben wir in solcher so viel Schwerigkeiten gefunden / daß wir sie nicht annehmen können / sondern was bessers suchen müssen; ob wir schon sonst ihren Uhrhebern allen Respect geben.

Denn wenn der Vipern-Gifft allein in der Idea der ergrimmeten Viper bestünde / würden davon wenig gifftige Bisse kommen. Denn ehe die Vorstellung des verdrießlichen Dinges und solches zu vertreiben gemachet würde / und davon das Geblüte vermittelst der Lebens-Geister auffgebracht/hernach die Galle erreget/ aus solcher Regung auch die Speichel-Feuchtigkeit entzündet würde/ und endlich mit dem Zahn in die Wunde gienge/ müste ja noch etwas Zeit vergehen/ weil so vielerley Verrichtungen nicht in einem Augenblick geschehen können.

Und wie viel Thiere könte nicht auf solche Weise eine einige erzürnte Viper durch ihren Biß ümbringen / wenn alle Feuchtigkeiten in dem gantzen Thiere also angestecket wären? Da wir doch das Gegentheil aus der Erfahrung finden. Denn der erste / ander und dritte Biß sind gifftig; wenn aber hernach das Thier noch so bitter böse gemachet wird / daß es recht eiferig beisset/ist es doch nicht mehr gifftig/ weil schon in dem dritten Biß der gantze Gifft so in den Speichel-Bläßgen gewesen/ verschüttet ist/ und ist also kein Biß mehr schädlich / biß sich daselbst ein

ein neuer Gifft wieder sammlet. Darům geben die Marckschreyer denen Vipern etwas vor / darein sie etliche mahl beissen / und also allen Gifft verschůtten / und alsdenn bringen sie solche hervor / schwatzen viel von der Gifftigkeit des Vipern-Bisses / und lassen sich unter den Zitzen beissen / daß das Blut darnach gehet / jedoch ohne alle Gefahr / damit sie nur die Leute betriegen und ihren Quarck verkauffen. Nach 4. 5. oder mehr Tagen / werden die Bläßgen wieder voll / und denn sind die Vipern wieder gifftig. Es kommt aber die Feuchtigkeit in denen Bläßgen nicht von der Gallen-Blase / sondern wird in gewissen Drůsen gemacht / und durch gewisse Speichel-Gänge in dieselben gefůhret.

Wenn also eine Viper nicht grimmig wäre / sondern nur spielend bisse / wurde ihr Biß unschädlich und nicht tödtlich seyn? Davon können wir zwar keine Gewißheit haben / weil man die Viper nicht fragen kan / ob sie im Schertz oder Ernst gebissen. Denn wenn sie schon sich untereinander beissen / ist doch der Biß nicht gifftig / weil die Vipern oben im Fleisch kein Blut haben / dahin der Biß und damit auch der Speichel reichen könne: Wie dann auch / weil die Viepern so wenig Blut haben / sie von etlichen vor blutloß geachtet werden.

Letzlich sind auch die Vipern / Ottern / Scorpionen / Kröten / so in den kleinen Inseln bey Italien wohnen / nicht gifftig / uud mag man sie erzůrnen und quählen wie man wil / daß sie auch aufs schärffeste beissen / so vergifften sie doch nicht / und ist also die Idea des Grimmes des Helmontii und anderer eine blosse

Idea des Gehirns. Wie es denn auch falsch ist / daß dieser Autor meldet / daß Katzen / Affen / Pferde 2c.: auch selbst der Mensch / welche / wenn sie nicht erzürnet sind keinen Gifft haben / dennoch wenn sie recht sehr ergrimmet sind / auch gifftige Bisse haben / daran einige so wol als an Ottern / Vipern / oder eines wütenden Hundes Bissen sterben müssen: Sintemahl es ein grosser Unterscheid ist zwischen gifftigen und schädlichen Bissen. Denn wenn diese Thire recht erbittert sind / beissen sie mit der grösten Macht / und muß man also hier / wie in den geschlagenen Wunden / auf den Eyfer / die Stärcke des schlagenden / und die Schwerigkeit des Instrumentes sehen / weil aus diesen Umständen eine Wunde schädlicher zu achten ist / als die andere. Auch muß man das gebissene Glied ansehen / und nach dessen Beschaffenheit eine Wunde viel oder wenig achten. Also pflegen bey Nerven-Wunden / ob sie schon klein sind / viel Zufälle vorzukommen / die nicht ungleich sind denen / so bey vergifften Wunden sich einfinden. Denn in dem verwundeten Gliede erhebet sich ein grosser Schmertz / und daher eine Entzündung / Gangræn, und / wenn das Gehirn mit Noht leidet / Convulsiones und Hauptverwirrungen. Also wenn eine Hand oder Finger verletzet wird / entstehen nicht allein Schmertzen / Geschwulsten / Entzündungen / sondern auch Apostemen und Gangrænen, ja es werden im gantzen Leibe die Feuchtigkeiten verderbet / und davon pflegen bößartige Fieber / Ubelkeiten / Brechen / Hertzens-Angst und Wachen herzukommen. Wird aber eine böse subtile Materie dem Gehirn

hirn mitgetheilet / entstehet davon die Schwerenoth. Wer solte nun wegen so vieler bösen Zufälle nicht gläuben / daß bey solchen Wunden eine Gifftigkeit wäre. Auch achtet man gemeiniglich solche gebissene Wunden im Anfang nicht groß/und wächset also das Ubel unter der Hand / oder sie werden übel curiret/ und also bößartig/ daher man sie denn vor gifftig hält/ da sie es doch eigentlich nicht sind. Denn man nennet auch die bößartigen Fieber gifftig / da doch eigentlich kein Gifft da ist.

Uns gefället am besten des treflichen Philosophi und gelehrten Mannes Francisci Redi Meinung / welcher sein Leben mit Experimenten machen zubringet. Dieser hat auf Befehl des Groß-Hertzogs von Toscana durch unzehliche Versuche den Vipern-Gifft eigentlich erkant / und davon ein Buch in Italiänischer Sprache heraus gegeben/ darinnen er alle Proben / so mit lauter Neopolitanischen Vipern gemacht/genau beschreibet/und saget/er habe gefunden/ man möge mit den Vipern umgehen wie man wolle / so seyn alle Theile derselben ohne Gifft / man möge sie kauen oder einschlucken / sie mögen von einer lebendigen oder todten / zornigen oder nicht-zornigen Vipern seyn/ auch so gar/ wenn man die Speichel-Feuchtigkeit von einer lebendigen Viper einnimmet. Wo man aber noch so eine kleine Wunde machet / und darein nur ein wenig von der Speichel-Feuchtigkeit einstreichet / so ist die Wunde gifftig / und muß der Mensch oder das Thier sterben. Und schliesset also / es sey allein die Speichel-Feuchtigkeit ein Gifft / und zwar nur allein dem Geblüte;

die Zähne aber öffnen nur dem Gifft die Bahn / welcher in den Bläßgen lieget / so die Zähne bedecken / und sonst kein Gifft sey / als wenn er das Blut berühret. Er hat dessen eine Probe an Hunden gemachet / die er ein wenig verwundet / und den Speichel von der lebendigen Viper genommen / und hinein getropffet / welche daran gestorben. Auch an Hünern / die er an den Beinen / und an Hahnen / die er an den Kämmen verwundet / und den Vipernspeichel hinein getropffet / welche daran gestorben / es sey gleich der Speichel von einer lebendigen oder todten / zornigen oder stillen Viper gewesen.

Hieraus ziehet man erstlich / daß eine Viper leichter Hüner / Gänse ꝛc. und kleine Thiere tödte / als die grossen Pferde / Ochsen / Cameele / Schaaffe / weil die Grossen ein hart Fell haben / daß der Biß nicht biß ins Geblüte durchdringen kan.

Zum andern erfolget der Tod nach der grösse des Thieres / und Beschaffenheit des Ortes / welcher gebissen ist / eher oder später / nachdem viel oder wenig / grosse oder kleine Puls-Adern und Adern an solchem Orte seyn.

Drittens / wenn aus der Wund / so die Viper gebissen / oder sonst gemachet worden / viel Blut rinnet / ist sie bißweilen nicht allein nicht tödtlich / sondern auch nicht einmahl gefährlich oder sonderlich schädlich / weil der Gifft nicht durchdringet / sondern durch das Bluten wieder weggehet. Und ist also das beste Mittel wider die Vipern-Bisse / Köpffsetzen auff die Wunde / oder Blutegeln / oder Schröpffen / oder die Wunde zu saugen / biß aller Gifft mit dem Blute

heraus-

herausgehe/ sonst kostet es dem Patienten das Leben.

Viertens geschiehets auch wol / daß ein Thier/ so von einer Viper verwundet/gifftige Zufälle leide/ ja das Thier auch offt dem Tode nahe sey / und doch nicht sterbe / sondern bloß durch Hülffe der Natur genese.

Aus diesen und andern Proben schliesset er/ daß alle Theile der Vipern sowol flüssige als truckene/in den Leib genommen/ nicht tödtlich seyn / weil wegen der Krafft der däuenden Feuchtigkeiten im Magen ihr Gifft gedämpffet werde. Aber wo von aussen die geringste Wunde ist/ und der Speichel der Viper darein kommt/ als im Vipern-Biß/ so ists tödtlich. Hieraus kan man urtheilen von denen Psyllis der Alten/ denen es vor eine sonderbahre Natur gerechnet worden/ daß sie allerley Gifft einnehmen können/ so bald sie aber nur die geringste Wunde auch am Munde bekommen/ ist die Wunde auch bey ihnen tödtlich gewesen. Darům seyn alle Gifftе der Thiere inwendig eingenommen nicht tödtlich. Auch saget er noch überdem/ daß mit diesem Speichel/ er sey von einer todten oder lebendigen Viper/ auch Gewehr könne vergifftet werden.

Nachdem nun dieses angeführet / daran kein vernünfftiger Mensch zweiffeln kan / ist doch noch nicht alle Schwerigkeit wegen des Vipern-Gifftes gehoben. Denn es ist zwar nunmehr gewiß/ daß der Gifft im Speichel der Viper bestehe/ man muß aber doch noch weiter untersuchen / was es denn vor ein Gifft sey/ der in dieser Feuchtigkeit ist/ und den Ge-

bissenen tödtet. Alle gemeinen Galenici sind in der Meinung / daß es eine verborgene Eigenschafft sey / die nie kein Menschen-Verstand entdecket habe. Doch etliche glauben / es würcke der Gifft durch allzu-grosse Erkältung und Austrucknung / indem dadurch die Lebens-Geister zernichtet werden: Ob aber solches wahr sey / ist aus dem / was schon gemeldet ist / zu schliessen.

Wir aber sagen / daß der Vipern-Gifft / so bald er in des Gebissenen Geblüte kommet / solches gleich coagulire / und nicht auffhöre / biß er durch alle Adern gangen sey / und alsobald in 3 oder 4. Stunden das gantze Geblüt gerinnend gemachet / auch in den Hertz-Cammern / so daß selbige endlich sich nicht mehr auf- und zuziehen können / und also den Gebissenen elendiglich ümbringe; oder auch das wieder zurücke zum Hertzen gehende Blut also verkehre und præcipitire / daß das Hertz davon ersticken müsse: jenes zeigete ein saueres / schwefeliges Wesen / welches coaguliret / dieses ein scharffes Wesen / welches aufflöset / wie man solches durch den Geschmack versuchen mag. Daher dienen wider den Vipern-Gifft die præcipitirenden Hertzpulver / welche die fermentirende Krafft des Gifftes brechen; und weil alle Säure von dem Alcali præcipitiret und gebrochen wird / so ist kein gewisseres Mittel wider den Gifft / als das aus dem Saltze geholet wird. Daher kommts / daß die Vipern / Ottern / Kröten / Scorpionen etc. in den kleinen Insulen ohne Gifft seyn / weil die saltzigten Dünste des Meeres ihren Gifft dämpffen: denn wenn man die Vipern etc. aus solchen Insulen auffs feste

Land

Land bringet/ werden sie gifftig/ und hingegen wenn man einige vom festen Lande in solche Insulen bringet/ verlieren sie den Gifft. Daher schliessen wir/ daß diß die Ursach sey warum in der Insul Melite Ottern/Vipern/Scorpionen etc. ohne Gifft seyn/ nicht aber wie der gemeine Mann ihm einbildet/ als ob S. Paulus/ weil ihn eine Otter gebissen/ ihnen allen gefluchet/ und sie mit solchem Fluch alles Gifftes beraubet habe.

Man saget insgemein/ daß der Speichel eines nüchternen Menschen Vipern/ Schlangen und Scorpionen solle tödten; Ja diejenigen/ so sich berühmen Schlangen- und Vipern-Bisse zu heilen/ prahlen sehr/ daß wenn sie ihren Speichel ins Wasser thun und austrincken lassen/ auch solchen auff die Wunde schmieren/ sie damit alle Zufälle von Vipern-Bissen heilen können. Es ist aber gar zu ein schlechtes Mittel/daß man sich darauff bey einem solchen Gifft verlassen solte/ der in so wenig Stunden das Leben nehmen kan/ ob schon der Speichel ein wenig ammoniacalisches Saltz bey sich hat. Uberdem hat der accurate Redi in allen Proben/die er verschiedene Mahle mit Vipern und Scorpionen gemachet/ solches Mittel falsch befunden. Es pflegen die Marck-Schreyer den gefangenen Vipern in den Hals zu speyen/und sie mit Speichel zu besprengen/ um den Einfältigen weiß zu machen/ daß ihr Speichel so heilsam sey/ daß dadurch die Vipern alle Gifftigkeit verlieren: Aber es ist nur Betrug damit.

Einige können allerley Vipern und Ottern

nach Belieben und ohne Gefahr handtieren / welches sie vor eine göttliche und besondere Gabe an einigen Familien ausgeben / oder an denen / die an St. Pauli Feste gebohren / oder ein Zeichen einer Viper oder Schlangen unter der Zunge / oder sonst irgendswo tragen. Es ist aber nur ein erdichtetes Ding / wie aus dem / was wir hernach sagen wollen / erhellen wird / und sehen sie die Frosch-Ader unter der Zunge / oder sonst eine andere anderswo / wenn sie bloß lieget vor das Zeichen einer Schlange an. Es ist auch vor uns / was Johannes Zvvelferus in Animadverſ. ad Pharmacop. Auguſtan. p. 27. erzehlet. Noch habe ich eine merckwürdige Historie von dem berühmten Anatomico Veslingio erzehlen hören / die er selbst mit seinen Augen zu Alexandria in Egypten angesehen. Es zeigete sich ein Mahometaner / ein Mann von grossem Ansehen / der sich sehr rühmete einer sonderlichen Göttlichen Gabe / die ihm und seiner gantzen Familie von Mahomet vergönnet sey / nemlich daß sie von aller gifftigen Thiere Biß frey seyn solten; dessen er denn eine Probe gethan vor dem anwesenden Venetianischen Abgesandten / und die Warheit dessen erwiesen. Denn er eine ihm begegnende Otter alsobald mit blossen Händen angegriffen / und lange genug nach Belieben hantieret / endlich ihr den Kopff abgebissen und mit dem Blute ausgespeyet / zu jedermans grosse Verwnnderung.

Es ist aber dieses nicht etwa eine besondere Gabe / die einigen vor anderen gegeben sey; weil sonst die Natur gegen die andern / die solche Gabe nicht haben / als eine Stieffmutter gehandelt hätte; und

schlief-

schliessen also daher / daß diese so wol als die alten Marsi und Psylli bloß hin Betrieger gewesen / indem sie eine besondere angebohrene Sicherheit vor allem Giffte von sich gerühmet haben. Es erzehlet Plutarchus, daß Cato, als er durch das wüste Libyen gereiset / solche Psyllos bey sich geführet / theils die Schlangen-Bisse mit Aussaugen zu heilen / theils die Schlangen mit Zaubereyen zu besänfftigen. Ja Agellius und Plinius erzehlen / daß diese Völcker alleine diese Gabe von der Natur gehabt / und ihrer Weiber Keuschheit damit haben zu probiren pflegen / daß sie ihre zarten Kindelein unter die grimmigsten Schlangen geleget ; aber das mag glauben wer da wil. Es waren aber die Psylli und Marsi schlechte Leute / die nicht graben mochten / auch sich zu betteln schämeten / und also die giftigen Bisse aussogen / mit welcher Verrichtung und andern Betriegereyen sie ihren Unterhalt erwurben. Wenn sie aber selbst von Schlangen gebissen wurden / musten sie so wol als andere Leute mit Gift-heilenden Mitteln ihnen helffen lassen.

Weil wir aber doch sehen / daß einige ohne Gefahr allerley gifftige Thiere nach Belieben handtieren und mit ihnen schertzen / müssen wir untersuchen / woher solches komme. Wir halten aber davor mit dem zvvelfero, es komme solches von einer sonderlichen Kühnheit und Geschwindigkeit / so sie aus der Ubung haben / damit umzugehen. Wer also nur so kühn ist / daß er eine Schlange gleich beym Kopffe oder Halse fasset / ehe sie ihn beisset / der kan hernach nach Belieben mit ihr handeln und spielen / ohne Ge-

fahr oder Schaden / wenn er ihr nur nicht sehr wehe thut. Es hat auch die Natur denen Schlangen eine Furcht vor den Menschen eingepflantzet/ welche muthig auff sie loß gehen. Denn alle Schlangen-Fänger bekennen/ daß die Schlangen so sehr vor ihnen fliehen/ ehe sie sie noch einmahl gesehen / daß sie ihnen kaum folgen/ oder sie mit den Händen erreichen können. Das Gegentheil aber geschiehet / wenn feige Leute denen Schlangen begegnen/ weil sie dieselben aus einem eingepflantzeten Haß anfallen/ und wo sie können/ihnen Schaden zufügen. Welche Furcht denn auch den Gifft dieser Thiere/ welcher durch den Biß in den Leib gekommen/durch den gantzen Leib ausbreiten und folglich den Tod befordern kan / der doch sonst vor sich selbst nicht so gar tödtlich wäre/eben wie in der Pest zu geschehen pfleget/ da die Furchtsahmen grössere Gefahr haben als die muthig sind.

Etliche haben gemeinet/daß diejenigen/so etliche mahl Vipern-Pulver eingenommen / hernach so sicher vor den Vipern-Bissen seyn/ daß sie sie sicherlich mit Händen angreiffen können / und wo sie je von ihnen gebissen würden/ davon ihnen kein Schade oder Lebens-Gefahr zustosse : Aber die Erfahrung hat uns gelehret/ daß solche nichts desto weniger von Vipern und Schlangen gebissen seyn/ und wo sie nicht rechtschaffene Mittel gebrauchet/ auch daran sterben müssen. So viel kan diß Pulver thun / daß wenn man sich eine Sicherheit davon einbildet,/ man kühne werde diese Thiere anzugreiffen; Aber vor den Bissen und der Lebens-Gefahr schaffet es keine wahrhaftige Sicherheit.

Die

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Vorher-Verkündigung ist/ daß alle vergifteten Bisse/ auch die kleinesten/ gefährlich seyn/ sonderlich wo sie nahe beym Hertzen/ oder sonst an einem wichtigen Ort sind/ oder man nicht zeitig genug mit Artzneyen dazu kömmt/ daß der Gift also zu lange Zeit schon im Geblüt gewircket. Dennoch saget Matthiolus: Es ist nicht aller Thiere Gifft gleich schlimm/ sondern bey einigen/ ist es so hefftig/ daß es in einer Stunde den Menschen ümbringe/ als in der Aspis, dem Cerastes, Basilisken ꝛc. in andern gelinder/ daß es erst in ein oder 2. Tagen tödtet/ als in den Vipern/ in andern noch schwächer/ als in dem Scorpion etc. Doch geschiehet es auch wol/ das die von einer Viper gebissen werden/ zuweilen in 3. Stunden/ zuweilen in einem Tage sterben/ und auch wol hingegen etliche Tage hernach noch leben. Dieses kommet aber von verschiedenen Ursachen her/ sintemahl unter diesen Thieren die Weibgen gifftiger sind als die Männchen/ die jungen als die alten/ wiewol einige hiervon eine andere Meynung haben/ und die erwachsenen als die noch wachsenden/ auch die auff den Bergen und an trucknen Orten unter Dorn-Stauden und Klippen sich auffhalten schlimmer sind/ als die in Pfützen und feuchten Orten wohnen/ wie auch die Hungerigen schädlicher sind als die Satten/ und die Erzürnten als die Sanfftmüthigen: Uberhaupt aber sind alle Bisse schlimmer im Sommer als im Winter. Und dieses kan die Ursach seyn/ daß die gebissenen früher oder später sterben.

Die

Die Cur.

IN solchen Bissen muß man nicht auff die Wunde/sondern auf den Gifft sehen: Denn die Wunden sind so klein/ daß wo der Gifft nicht da wäre/ es gar keiner Cur brauchete.

Wenn also der Medicus zu solchen kommet/ muß er/so geschwind es möglich/die Mittel brauchen/ so dazu dienen/ damit die Gelegenheit und beqvehme Zeit zur Heilung nicht verstreiche. Die Absicht der Cur ist den Gifft austreiben/ und die Flüchtigkeit figiren; und darum muß man äusserliche Dinge brauchen/ und solches gleich im Anfang/ ehe der flüchtige Gifft mit dem Umlauff des Geblütes einwerts gehe/ und das gantze Geblüte beschmitze.

Galenus heisset das gebissene Glied gleich abschneiden/ wie man sonst ein verdorben Glied abschneidet/ daß es nicht auch das gesunde anstecke/ wie er solches an einem Bauer erfahren/ den eine Viper in den Finger gebissen hatte/ welchen er gleich mit der Sichel ihm abgeschnitten/ wie zusehen beym Zacuto Lusitano Lib. V. Med. Princ. Hist. 1. Aber dieß Mittel ist gar zu grimmig/ und darum wollen wir gelindere Dinge vornehmen. Also muß man das verletzte Glied nach dem Leibe zu feste binden/ doch also/ daß nicht durch die Hefftigkeit des Schmertzens das Geblüt durch die Puls-Adern zu starck zuflieſſe/ und also das zurückflieſſende Blut mit dem Gifft zu geschwinde wieder zurücke gehe. Hernach muß man in und um die Wunde tieff schröpffen/ und wol 2. oder 3. mahl einen Kopff darauff setzen/ eine gebührende

rende Qvantität Blut heraus zu ziehen. Dieß ist zwar eine gute Weise zu heilen; wenn wir aber ansehen die Engigkeit der Wunde und das Schwellen des Theiles von sich selbst / fürchten wir billig / es möchte allzuviel Blut herzu gezogen werden / ohne daß es hernach wieder zurück könte / also daß ausser dem geschwinderen Fortgang des Gifftes / von dem Geblüte / so sich in der Geschwulst häuffet und gerinnet / und von dem Gifftte vollends verdorben wird / eine unversehene Gangræn entstehe. Ists also besser / das verletzte Glied zu schröpffen / und zwar weniger oder mehr tieff nach Beschaffenheit der Umstände / hernach Blutegeln oder Köpffe zu gebrauchen / die das eyterige verdorbene Geblüte heraus holen.

Etliche halten vor das beste Mittel die Wunde auszusaugen / und das Blut auszuspeyen / wiewol / wenn man es auch gleich nicht ausspeyete / es dennoch keinen Schaden thun würde. Und dieses ist schon ein altes Mittel gewesen / wie Celsus lehret: Denn (saget er) der Schlangen-Gifft / und der Gifft damit man die Waffen schmieret / schadet nicht im kosten / sondern nur in der Wunde. Dieses thaten die Psylli, davon er auch redet: Wer nun es einem solchen Psyllo nach thun wird / wird selbst ohne Gefahr seyn / und den Verwundeten erretten. Uberhiebey ist doch diese Gefahr / daß wenn irrgendswo im Munde am Zahnfleisch / Gaumen / an der Zunge oder an den Lefftzen nur das geringste Geschwür / Wündichen oder Ritzchen wäre / welches man auch nicht fühlen könte / und der ausgesogene Gifft daran käme / und das Geblüte berührete / es dem Saugenden könte schädlich

seyn /

seyn / obschon Marcus Aurelius Severinus meinet/ daß solches keine Noth habe. Es erzehlet Amatus Lusitanus/ daß 2. Jünglinge umkommen seyn / die von Vipern gebissen worden und ihnen selbst die Wunden untereinander ausgesogen. Aber Lusitanus irret sich / wenn er meinet/ daß sie darům gestorben seyn / weil sie einander ausgesogen / sondern darům sind sie gestorben / weil sie entweder den Gifft nicht gantz herausgesogen / oder weil sie Geschwüre im Munde gehabt / daran der Gifft gekommen ist. Dieses musten bey den Heyden die geringsten Sclaven verrichten/weil man sonst kein Mittel hatte; aber nun leidet es die Christliche Liebe nicht / weil man sicherere Mittel hat/ gifftige Bisse zu curiren. Galenus 5. de loc. aff. cap. 7. erzehlet / daß man eigene Knechte gehabt/ die nur bloß dazu gehalten worden/ daß sie die Vipern-Bisse aussaugen műsten; und daß er einem Knechte des Käysers/ der von einem Vipern-Biß die gelbe Sucht bekommen/ bloß mit Theriac geholffen/ und ihm die natürliche Farbe wieder gebracht.

Den Vipern-Gifft auszuziehen sol auch ein sicheres und geschwindes Mittel seyn das Feuer/ weil solches eine kräfftige Wirckung in der Natur hat. Hildanus in seinen Observationibus nimmet einen oder 2. Kuchen von Ziegen-Mist / zündet sie an und leget sie auff / biß sie zu Asche werden. Denn der Mist hält Feuer und giebet eine Flamme in Ansehung des häuffigen Schwefels den er bey sich hat. Aber das machet einen grimmigen Schmertzen/ den der Patient nicht aushalten kan. Eben dieses mag man

auch

auch sagen von einem glüenden Eisen / so man auf den Ort hält. Es erschrecken die Patienten vor Feuer und Eisen/ wenn sie auch nur davon hören/ geschweige wenn sie es sehen. Uberdem machet das Feuer eine Eschara, welche viele Tage währet ehe sie abfället / und kan man daher nicht gewiß seyn / ob der Gifft heraus sey / und die Gifftheilende Mittel nicht mit Nutzen auf die Eschara legen/ weil sie nicht wol durchwircken können. Besser und beqvemer ist also das Feuer zu gebrauchen / also daß es nicht brenne und nicht an den Leib komme / und doch den Gifft zertreibe / welches folgender gestalt geschiehet. Man halte ein glüend Eisen über den schadhafften Ort/ so weit davon/ daß es nicht an das Fleisch komme/ so lange es zu erleiden ist ohne schmertzliche Verletzung/ und biß der Gifft heraus gehe/ und an dem Gliede eine gelbliche Blase bemercket werde.

Severinus rühmet als ein herrliches Mittel den Schwefel/dessen Gebrauch auff viele Wege kan angestellet werden / als daß man entweder die Tropffen vom brennenden Schwefel / oder einige Tropffen von dem Schwefel-Oehl / so durch die Klocke distilliret/oder Oleum Vitrioli oder auch nur Eßig in die Wunde fallen lasse/ und darin mit einem Griffel herum treibe. Aber die Säure/so wol des Schwefels/als Vitriols und Eßigs ist der Wunde schädlich und machet mit Beissen einen hefftigen Schmertzen. Und weil nach unserer Einsicht/ der Vipern-Gifft bestehet in einer Säure so das Blut coaguliret/ oder in einer Schärffe/ so es flüßiger machet/als es seyn soll/ und es

præ-

præcipitiret / so verwerffen wir billig alle Säure in der Cur eines gifftigen Bisses.

Etliche halten vor ein gewisses Mittel / wenn ein Gebissener / dieselbe oder eine andere Viper umbringen könte und entweder die Galle auff schmierete / oder ihren Kopff oder das zerqvetschete Fleisch so frisch auf den Schaden legete / so solte es den Gifft ausziehen. Aber es ist ein alberner Tropff / der allen solchen Mitteln trauet / die einer aus seiner Phantasie auffs Papier klecket / und andere von ihm immer ausschmieren / ohne daß sie recht tüchtige Proben anstellen. Wie wir uns denn nicht wenig wundern / daß man den Citronen so trefliche Würckungen zuschreibet / nicht allein wieder giftige und pestilentzische Fieber / dawieder man den Syrup-Safft / Spiritus, Elixir von Citronen ꝛc. gebrauchet / sondern auch wieder alle Giffte als einen unfehlbahren Gegengifft erhebet. Hievon erzehlet Athenæus eine Fabel / daß man in Egypten 2. böse Buben zum Tode verurtheilet habe / den Ottern vorgeworffen zu werden / selbige haben unterwegens von einer Citronen gessen / welches ihnen eine Gast-Wirthin aus Barmhertzigkeit gegeben hatte. Als sie nun auf dem Richtplatz von den erboseten Thieren gebissen worden / sey ihnen nichts böses davon begegnet. Worüber sich der Richter nicht wenig verwundert und die Soldaten gefraget habe / ob sie auch etwas wider den Gifft eingenommen / und da er gehöret / daß sie nur von einer Citrone gessen; habe er des folgenden Tages sie wieder hinaus führen / und dem einen eine Citrone geben lassen / dem andern aber nicht / und sie also wieder den Ottern vorgeworffen:

Da

Da denn / der die Citrone gessen / wieder ohne Schaden geblieben / der andere aber am Gifft gestorben sey. Auch erzehlet Theopompus Lib. 38. Histor. Das der Clearchus Heracleota ein Tyranne in Ponto viele mit Gifft umgebracht; Nachdem aber die Leute die Krafft der Citronen gelernet / habe es keine Noht mehr gehabt. Dieß sind Mährgen und Gedichte / die doch in der That und Probe falsch befunden werden. Vielleicht war dieses wahr / da alle Thiere reden konten.

Unter den rechten Gegengifften rühmet man auch insgemein den Eschenbaum: Daher Zacutus Lusitanus den Safft der Blätter sehr erhebet / und hat er einem Mägdgen / so von einer Viper gebissen worden / 4. Untzen davon mit Nutzen eingegeben. Denn man saget / daß der Eschenbaum ein heilsames Mittel gebe zu den tödtlichen Schlangen-Gifften; Wie denn auch der Eschenbaum den Schlangen so zu wieder ist / daß sie auch nicht gerne durch den allerweitesten Abend-Schatten desselben gehen sollen. Und saget man daß es probiret sey / daß wenn man mit einem Eschen-Zweig um eine Schlange einen Kreiß mache und ein Feuer darein / sie lieber ins Feuer als durch den Kreiß lauffe; Und darum helffe der Eschen-Safft / eingenommen oder aufgeschmieret / wieder die Schlangen-Bisse. Ja man saget von den Büchen / daß man mit einem Zweig davon eine Viper könne erstarret machen / als ob sie bezaubert sey. Constantinus in seinem Buch vom Ackerbau saget / daß die Schlangen / wenn man sie mit Eichen-Blättern anrühret / sterben müssen. Ætius saget /

daß die Geel-Müntze (Conyza) mit ihrem scharffen Geruch Vipern und andere Schlangen verjage. Eben dieses saget Nicander von Diptam, Betonien und andern wolriechenden Kräutern. Es sind aber alles nur Fabeln/ und zeiget die Erfahrung/ das die Vipern und alle Arten der Schlangen nicht allein diese Kräuter nicht fliehen/ sondern auch unter deren Blättern/ sie mögen frisch oder trucken seyn/ gerne liegen und ruhen.

Aber biß der Gebissene besser Mittel kriegen kan/ lasse er/ so bald der Biß geschehen/ das gebissene Glied ziemlich enge binden/ den Gifft auffzuhalten/ biß man rechte Mittel erlangen könne. Ehe man aber dazu kömmt/ ists ein gut Mittel der Geschwindigkeit des Giftes zu wehren/ daß man sein eigen Wasser trincke/ auch den Biß wol aus wasche; weil ja der Gifft in einer Säure bestehet/ welche das Geblüt coaguliret.

Die innerliche Mittel müssen so beschaffen seyn/ daß sie den Gifft von innen heraus treiben/ und ihm wehren/ daß er nicht einwerts gehe/ und wenn er ja schon ins Geblüt gegangen/ daß man ihn nicht austreiben kan/ muß man seine Krafft mit Gift-heilenden Dingen dämpffen. Darum ist auf die Wunde an sich selbst uichts zu rechnen/ sondern den Gift muß man so geschwind es möglich aus der Wunde schaffen. So bald man nun zu einem solchen Patienten kommt/ muß man gleich die Wunde und den gantzen Leib mit Gift-heilenden Mitteln versehen. Am ersten aber mnß man doch der Wunde begegnen/ und das verwundete Glied feste binden/ hernach ein

paar

paar mahl einen Kopff mit einer grossen Flamme darauf setzen/ den Gift auszuziehen / hernach mit einem Spiritu Theriacali, darinne calciniret Saltz/ oder Vipern-Saltz / oder Weinstein-Saltz auffgelöset sey/auswaschen/oder den Safft von der Galega überlegen/der trefflich ist in gifftigen Bissen: Und ist bekandt die Historie des Eydexes der wieder die Viper streitet / und sich mit der Galega wieder ihren Gift verwahret. Und wir haben gesehen / daß zu Neapel im Spithal St Jacob ein Spanischer Soldat / der mit einer Viper in der Apotheck spielete/ und von ihr in die Spitze der Zunge gebissen war/ mit dem Safft dieses Krautes / nebst andern Gift-heilenden Sachen curiret sey. Eben solche Krafft hat auch die Scorzonera.

Auch ist gar dienlich über das gantze Glied ein Defensiv aufzulegen / aus Königs-Kertzen / Johanns-Blumen/ Rauten/Rosen so eine Zeitlang an der Sonne in Eßig geweichet sind. Diesen Umschlag muß man warm auf Leinwand streichen / biß alle Hitze / Entzündungen 2c. gantz weg sey.

Innerlich gebe man Gift-heilende Sachen/ welche die Säure und Schärffe des Gifftes dämpffen und præcipitiren können/ als da sind alle alcalische Dinge/ Spiritus Vini alcoholizatus, Spiritus Salis, auf eine sonderliche Weise præpariret/ Antidotus Viperina, Vipern-Pulver/ die Mistura simplex, die Salia Thctiacalia, der Theriac selber/ der Spiritus Theriacalis Camphoratus &c. Folgendes Compositum ist sonderlich gut inwendig zu gebrauchen.

℞. Mithridat 4. Loth / des besten Theriac 2 Loth / roth Corallen-Pulver 3. Loth / mische es alle wol unter einander. Die Dosis ist von 2. biß 3 Qvintin / die man alle 4. Stunden wiederholen kan Vor allen aber ist herrlich wider diesen Gift das flüchtige Vipern-Saltz / welches ohne alle Säure bleiben und gebürend gereiniget werden muß / daß ihm der widerliche Geruch und Geschmack vergehe und es einen angenehmern Geruch und Geschmack bekomme. Unter den mineralischen Sachen sind gut die figireten Antimoniata als ♁. Diaphoreticum, sonderlich aber das Sulphur auratum Diaphoreticum. Unter den Animalischen Sachen sind gut alle aus dem Hirsche gehende Mittel. Unter den Kräutern sind gut Scordium, Contrayerva, Galega, Scorzonera, Tormentill: auch die Lattwerge von Wacholderbeeren / und Theriaca Diatessaron, welcher den Kräften des Theriacks und Mithridats gleich kommet. Diese geben wir ein entweder allein oder mit andern Schweiß-treibenden Sachen vermischet / den Gift heraus zu treiben. Auf die Wunde ist gut das Sticticum mit Scorpion-Oehl bearbeitet.

Bey der Cur dieses Giftes haben wir nichts von der Diæt gehandelt / weil die Schnelligkeit des Giftes nicht lange auf eine Diæt wartet. Wo der Patient 24. Stunden überlebet / ist die gröste Gefahr aus / und stirbet der Patient hernach erst / so ist mehr des Medici Unachtsahmkeit / als des Giftes Boßheit Schuld daran.

Das

Das XXX. Capittel.

Von der Wunde von eines wütenden Hundes-Bisse.

Unter den Thieren damit der Mensch ümgehet/ sind auch die Hunde/ die uns sonderlich treu sind/ vor allen andern/ daher viele mehr Lust an ihnen als allen andern haben. Sie bewachen unsre Häuser/ und wenn bekante Leute herein gehen/ begegnen sie ihnen freundlich; sind sie aber ihnen unbekant/ so wehren sie mit bellen und murren/ biß der Herr selbst ihnen zeiget/ es sey derjenige Freund der da kommet: sonderlich aber wachen sie des Nachtes/ wenn andere Leute schlaaffen. Sonst ist auch kein getreuer Thier als ein Hund/ der seinem Herrn allenthalben folget/ ihn bewahret/ vor ihn streitet auch mit Lebens-Gefahr/ und welches am wunderbahrsten ist/ alsdenn am muthigsten ist/ wenn ihm sein Herr etwas zu verrichten giebet. Er gehorcht seinen Herrn auch auf einen Winck/ und wenn ihn derselbe schon schläget und böse machet/ ist er doch gleich wieder freundlich/ wenn man ihm nur wieder ruffet/ und hat alles vergessen; Ja er hilfft auch wieder gewisse Kranckheiten. Dieser Freundschaft und Treue aber muß man nicht trauen/ wenn er wütend wird/ weil alsdenn alle Freundschaft aus ist/ und er alles beisset/ was ihm vorkommet/ und die er beisset/ oder nur auff der blossen Haut mit seinem Speichel beschmeisset/ stürtzet er in die grösseste Lebens-Gefahr/ so daß sie nach einiger Zeit Wasser-

scheu werden. Müssen sich also alsdenn auch diejenigen vor ihnen sonderlich hüten / die ihre besten Freunde sind/weil sie solches alsdenn am meisten verletzen. Darum haben wir uns entschlossen / auch wieder diese erbärmliche Kranckheit einige Mittel zu ordnen.

Die Zeichen.

Einen wütenden Hund erkennet man daran / daß er nicht essen noch trincken mag/mager wird/langsam gehet / den Schwantz und die Ohren hengen lässet / als blind herum läuffet / und offt an die Wände und sonst anstösset / heisserig oder gar nicht bellet/ viel Schaum aus Maul und Nase gehen lässet / und mit rohten Augen die Leute und das Vieh über die] queer steiff ansiehet / und jederman ohn Unterscheid beisset/ auch andere Hunde vor ihm aus dem Wege gehen. Und solches ist kein Wunder/ daß er auch seine Haus-Genossen beisset / weil das fixe unreine Saltz bey ihm alle Sinne verderbet / daß er alles / ja auch sein selbst vergisset / und also auch seine vorhin bekanten nicht mehr kennet. Dieses haben wir auch so gar an vielen unsinnigen Menschen bemercket / die in der Raserey Eltern oder Kinder / ja gar sich selbst umgebracht haben. Die gebissene Wunde scheinet offt im Anfang wenig auf sich zu haben/weil sie meistentheils von sich selbst umd bald heilet. Aber nach 40. Tagē thut sich das verborgene wütende Ferment unversehens hervor/daß der Patient meistentheils daran sterben muß.

Es ist viel daran gelegen / daß man dieses übel gleich im Anfang erkenne/ um ihm zubegegnen/ ehe es zur

zur Wasserscheue ausbricht / welches der allerhöchste Grad ist: Denn offt weiß man nicht ob der Hund / der den Menschen gebissen hat / wütend sey oder nicht. Darum muß man sich mit Fleiß darnach erkündigen / weil sonderlich die Wunde von eines wütenden Hundes-Biß nicht anders als von eines andern Bisse aussiehet. Doch beisset ein wütender Hund nur einmahl zu und nicht mehr / und verlässet alsdenn den Gebissenen / uud eilet zu einem andern. Wenn man also versuchen will / ob ein Hund wütend gewesen sey / so lege man geweichete Wallnüsse oder Weitzen eine gantze Nacht auf den Hundes-Biß; gebe es eine Henne zu essen ; Denn wo der Hund toll gewesen / stirbet sie gleich den folgenden Tag. Oder reibe Brodtkrumen an die Wunde / daß von dem Blut oder Eyter etwas darauf klebe / und wo es ein anderer hungeriger Hund nicht essen oder riechen wil / so ist der beissende Hund toll gewesen. Doch wolte ich nicht eben / daß sich einer auf solche Dinge allzuviel verliesse / darum wollen wir noch andere Zeichen mit allem Fleisse untersuchen.

Wenn man den Biß nicht bey Zeiten wol versehen / so zeigen sich an den Gebissenen folgende Zeichen der anfangenden Raserey. Daß verwundete Glied schmertzet / doch heilet die Wunde bald und von sich selbst; nach 40. und mehr Tagen aber / wenn die Wunde lange zu ist / ist der Patient ungewöhnlich und ohne einige ihm bekante Ursach traurig / und vertieffet sich in melancholische Gedancken / träumet des Nachtes viel von grimmigen Hunden / und daß er mit ihnen ängstlich ringe / daß er auch im Schlaaffe über-

laut um Hülffe ruffet/ und davon auffwachet. Her-
nach wächset die Melancholie immer mehr / biß end-
lich ihm die Sinne verworren werden / und er d
Einsahmkeit und dunckele Orte suchet/ das Licht abe
und alle Menschen-Gesellschafft hasset / bey sich selb
etwas brummet und die anredenden grimmig ansi
het. Er schäumet/das Gesicht und die Augen wer
den roth/ und kriegt er ein Fieber und Convulsione
an Händen und Füssen. Etliche bellen als die Hun
de / wo sie von tollen Hunden / und heulen / wie d
Wölffe/ wo sie von tollen Wölffe gebissen sind / un
fallen alle an/die ihnen begegnen/und solches wiede
ihren Willen. Etliche sind unsinnig/andere behal
ten ihrem Verstand biß ans Ende. Endlich komme
es dahin/ welches allen gemein ist/daß sie Wasser und
alles Naß / ja auch dessen Schall und Benennung
scheuen/ und haben doch unleidlichen Durst / und sol-
ches ist das gewisse Zeichen des unfehlbahren Todes.
Wenn also ihnen Wasser vorgebracht wird/(welches
sie doch leicht könte gesund machen / wenn sies trün-
cken)so dörffen sies nicht trincken/ sondern fingen an
erschrecklich zu schreyen und als ein Hund zu bellen.
Hält man ihnen aber das Wasser zu lange vor/so erzit-
tern sie/ schwitzen/ werden ohnmächtig / und geberden
sich als ob es ein Feuer wäre/dahinein man sie gleich
werffen wolte.

Es ist allen von tollen Hunden gebissenen ge-
mein / daß sie nach 40 Tagen das Wasser und alles
Naß scheuen/ woher aber solches komme / davon ha-
ben nicht alle einerley Meynung/und ist also die rechte
Ursach auch so leichte nicht zu finden.

Et-

Etliche meinen es sey dieses Giftes Eigenschaft/ Wasserscheu zu machen/ worinne aber solche bestehe/ wissen sie nicht/ verlangen es auch nicht zu untersuchen.

Einige geben zur Ursach dieses Zufalles / daß weil solchen Leuten die Einbildung und Vernunfft verdorben ist/ sie wegen langes andenckens der Hunde/ davon sie verletzet sind/ ihnen in der Phantasie lauter Hunde vorstellen/ so daß sie ihnen immer vor den Augen schweben/ja daß sie ihnen gar einbilden in Hunde verwandelt zu seyn/ und es also in bellen und andern Stücken den Hunden nach thun/und solches vornehmlich / wenn sie im Wasser als im Spiegel/ ihr rothes / hündisches/grimmiges Gesicht erblicken/oder weil sie ihnen einbilden / es seyn Hunde darinne/ und also aus Furcht vor einem nochmahligen Biß das Wasser scheuen/oder auch/weil sie glauben das Wasser sey von einem Hunde verunreiniget. Zu dessen Bescheinigung führen sie eine Historie aus des Ætii Tetrab. 2. Cap. 14. an: Ein Philosophus sey von einem tollen Hunde gebissen gewesen / habe aber dem Affect mit grossem Muthe wiederstanden / und da ihm/ als andern solchen Leuter / eines Hundes-Gestalt im Bade vorkommen / habe er bey sich selbst bedacht und gesprochen: Was hat der Hund im Bade zu thun? und also/ da er ohne scheu getruncken/ sey er genesen. Noch erzehlen sie eine andere Historie aus dem Rhase. Wir haben einen im Lazaret gesehen/ der von einem wütenden Hunde gebissen war / und so gar vor dem Wasser keinen scheu hatte/ daß er vielmehr Wasser forderte / und über Durst klagete.

Wenn man ihm aber Wasser gab / eckelte ihm davor und sagte es wären Unsauberkeiten/nemlich Hundes-Därmer darinnen/und da man ihm was anders gab/ sagte er eben dieses wieder.

Dieß scheinet aber mehr eine fabelhaffte als vernünfftige Meynung / welche auch der Erfahrung nicht gemäß ist: Denn wenn man sie fraget/ sagen sie nicht / daß sie etwas im Wasser sehen / und scheuen auch nicht allein das Wasser / sondern auch anderes Naß/ darinne man nichts sehen kan.

Auch halten wir vor fabelhafft/daß im Urin die Bildnisse junger Hunde zusehen / weil man davon nichts in der Erfahrung findet / ob schon Avicenna Lib. 4. dist 7. Tract. 4. Cap. 7. schreibet: Die vom tollen Hunde gebissene lassen ein Wasser/ darinne wunderbahre Stücklein Fleisch zusehen seyn/ als kleine Hunde. Wie es auch fabelhafft ist/ daß aus dem Schaum eines tollen Hundes/ der an einem Kleide oder Leinwand kleben bleibe/ kleine Thierlein als junge Hunde gezeuget werden.

Nach solchen Fabeln aber wollen wir nun unsere Meynung/ nach unserm begriff anführen / und wem solche nicht beliebet/ mag ihm eine ander erfinden. Wenn der Gifft des tollen Thieres durch den Biß und Speichel dem Leibe beygebracht / so folget meistentheils noch unter 40. Tagen die Wasser-Scheuheit / weil innerhalb der Zeit es ins Gehirn kreucht/ und die Phantasie und Vernunfft verderbet auch durch seine fremde Tinctur die Beschaffenheit aller Feuchtigkeiten/ja auch des gantzen Leibes ihm gleich machet/ endlich auch die Vernunfft gantz

ver-

verkehret und bethöret/ daß aller Verstand weggehet/ und also nicht erwegen kan / was ihm dienlich seyn mag/ und daher nicht allein Wasser und alles Naß/ sondern auch Speise / und alles was dem Leibe dienlich ist/ scheuet / weil die Phantasie und Vernunfft nur immer ihre Vorstellung beobachtet. Und ist also die Ursach klar / warum der Philosophus beym Ætio davon kommen / weil seine Vernunfft noch nicht verwirret gewesen.

Die Ursachen.

Es ist gewiß/daß die Ursach dieser Kranckheit sey/ der Gifft/ so von dem wütenden Thier durch den Speichel beygebracht / welches aber die Natur dieses Gifftes sey/ darüber ist unter den gemeinen Medicis ein Streit. Einige beschüldigen allhier eine allzugrosse Hitze/ weil im heissen Sommer die Hunde wütend werden; andere neben der Hitze auch eine allzugrosse Kälte/weil in dem heftigster Winter die Hunde auch wol wütend werden. Aber sie irren sich in dieser Lehre von der Kälte und Hitze/weil unmüglich einerley Wirckung von so wiederwärtigen Qvalitäten herkommen kan / indem in beyderley Gelegenheiten die Hunde toll werden können. Einige beschuldigen eine allzugrosse Trückne/ wegen des hefftigen Durstes/ der ein Zeichen einer Trückne sey/ und doch fliehen sie das Wasser. Die armen Leute! Gehet es ihnen doch fast wie dem Tantalo, der biß an die Lefftzen im Wasser stehet und doch dursten muß ; also dursten auch die Wasserscheuen Leute / und fliehen doch das Wasser. Aber auch dieses ist irrig Denn wenn eine so grosse Truckne da wäre / würden sich noch wol

einige

einige merckliche Zeichen derselben spühren lassen/ welches doch nicht geschiehet. Auch ist der Durst kein Beweiß der Trückne/ weil auch die Wassersüchtigen grossen Durst und doch mehr als zuviel Feuchtigkeiten bey sich haben; ja je mehr sie trincken/ je mehr sie dürsten. Auch fliehen diese Leute das Wasser nicht wegen des Durstes/ sondern wegen dessen/ daß ihr Verstand verwirret ist/ und sie also nicht erkennen was ihnen böse oder gut ist/ und also das Gute verlassen und dem Bösen nachstreben/ weil sie ihnen eine feste Idea gemachet/ bey welcher sie fest bleiben und darnach zu Wercke gehen. Käme das Ubel von einer Truckne/ so müste alle Darrsüchtigen auch wasserscheu seyn. Warům brauchet man auch allhier warme und truckne Sachen/ als Theriac/ Gentian/ Pulver von Flußkrebsen so gebrant sind/ u. d. g. wenn eine so grosse Truckne da wäre? Und warům begehren sie nicht vielmehr nasse Dinge/ die Truckne abzuwenden und den Leib wieder zurechte zu bringen?

Einige beschuldigen eine Feuchtigkeit/ so mit einer Fäulung verknüpffet sey/ weil die Feuchtigkeit eine Mutter der Fäulung ist. Man kan aber solches nicht zugeben/ weil keine Zeichen einer Fäulung da sind/ da doch eine so grosse Fäulung nicht könte im Leibe stecken/ ohne sich durch einige Zeichen zu äussern.

Einige wollen dieses von dem Melancholischen Temperament des Hundes herführen; aber fälschlich. Denn man kan mit keinem Grunde bewähren/ daß der Hund ein melancholisches Thier sey.

Andere haben gesehen/ daß die 4. Elementarischen

schen Qvalitäten und Temperamenten nicht genugsahm seyn/ eine so grimmige Kranckheit zu wege zu bringen / und haben also ersonnen / daß der Gifft des wütenden Hundes aus einer besonderen verborgenen Eigenschafft wircke/ und zwar mit einer grossen Krafft/ eben wie alle andere Giffte/ weil so ein kleiner Biß oder Berührung des Speichels den Leib so verderben kan/ als unmüglich die Elementarische Qvalitäten thun könten. Wie er denn auch offt viel Monathen und Jahre stille liege/ und zunehme/ und hernach auf eine verborgene Weise hervor breche. Was wollen wir aber hier viel mit Gründen streiten/ weil doch ihr Stamm-Vater Galenus Lib. 11. de simpl. Med. Fac. saget/ es wircke dieser Gifft nicht nach den Elementarischen/ sondern nach verborgenen Eigenschafften; ja auch seinen Præceptor den Pelopem tadelt/ daß er diesen Affect aus offenbahren Ursachen herführen wollen / schreibet auch deutlich daß die Asche von Flußkrebsen aus einer verborgenen Eigenschafft wider den wütenden Hundes-Biß diene.

Aber nirgends lassen Galenus und seine Consorten ihre Schwachheit mehr blicken als bey den gifftigen Kranckheiten/ indem sie ihre Zuflucht zu ihren Eigenschafften nehmen / von welchen sie selbst nicht wissen was sie sind/ und also mit solchen Worten/ als einem scheinenden Deck-Mantel/ ihre Unwissenheit vor dem gemeinen Manne verdecken wollen.

Wir aber statuiren/ daß dieses Ubel und so viel böse Zufälle von einem sehr scharffen und sauren überflüssigen und unreinen Saltze entstehen. Dieses

Saltz

Saltz kan in der grösten Hitze oder der grösten Kälte in dem Geblüte der Thiere gezeuget und geschärffet werden/oder auch von aussen her durch den Biß eines andern wütend.n Thieres mitgetheilet und fermentiret werden / oder von dem Essen eines faulen und würmichten Fleisches herkommen/ wie auch von dem Blute solcher Thiere / wenn sie verdorren. Auch kan solches verursachet werden von dem Fleische der Thiere/ welche an der Pest/ oder am Donnerschlag/ oder an gifftigen Bissen gestorben sind/ auch von getrunckenem faulendem Wasser: und je häuffiger solches geschiehet/ je leichter die Wüterey entstehen und je heftiger sie werden kan.

Unsere Hunde in Häusern / ob sie schon nicht wütend sind/ können jedoch/ wenn sie im Spielen erzürnet werden/ einen harten Biß thun/ doch ist selbiger nicht gifftig: jedoch können auch solche leichtlich aus allzuvielen Zorn toll werden / sonderlich aber wenn sie oft Speisen essen/ so mit scharffen Gewürtzen als Pfeffer / Ingwer etc. angemachet sind/ und werden durch den Zorn oder solche Speisen die sauren Theilgen im Blute geschärffet/ welches sich denn sonderlich in dem Speichel hervor thut. Darům wir auch die Damen erinnern/ihren lieben Schooßhündgen ja nicht starck gewürtzte und gesaltzene Speisen oder starcke Geträncke zu geben/ sonst können sie leicht toll davon werden.

Woher aber die Wüterey entstehe/ daß auch der Mensch selbst als ein wütendes Thier wird/ und fast nichts menschliches mehr an sich behält/ sondern recht so wird als das wütende Thier davon er gebissen ist/

ist

ist eine gar verborgene Sache/ und haben wir bißher noch keinen Scribenten gefunden/ der hiervon aus dem Grunde handele/ und die wahre Ursach zeige/ sondern sie bleiben alle nur in universalen Terminis bestehen. Aristoteles lib. 8. cap. 22. de Hist. anim. saget/ daß alle Thiere/ die von einem wůtenden Hunde gebissen werden/ auch toll werden/ allein den Menschen ausgenommen; welches aber wol tausend Exempel falsch zu seyn zeigen. Galenus aber lib. 6. de Loc. aff. saget recht: daß unter den Thieren die Hunde allein toll werden. Denn wiewol auch Katzen/ Wiesel/ Ottern/ Affen/ Pferde/ Ochsen etc. toll werden und die Menschen beissen/ so machen doch die anderen Thiere zwar wegen ihrer grimmigen Bisse schädliche Wunden/ mit gar sehr schlimmen Zufällen/ welche aber doch nicht recht/ (eigentlich zu reden) giftig sind/ auch nicht auf solche Weise wůtend machen; eben so wenig als ein Mensch/ er mag wůtend oder nicht wůtend seyn/ einen andern Menschen wůtend machen kan. Daher wir schliessen/ daß aller zornigen Thiere/ und auch des Menschen-Biß zwar sehr schädlich und bößartig/ aber doch nicht eigentlich giftig sey. Und ob schon Celsus Lib. 5. Cap. 25 saget: Alle Bisse der wilden Thiere haben einen Gifft bey sich/ ist doch solches nur von einer schädlichen Unart und nicht von einem eigentlichen Gifft zu verstehen. Von einem Pferde erzehlet Matthiolus eine artige Historie. Ich erinnere mich (saget er) daß ich einst ein Perd (welches toll war) gesehen/ das den Halffter abgerissen hatte/ und ein altes Weib/ daß ihm begegnete bey der Haube und den Haaren gefasset/

fässet/ und über 10. Schritt (also von der Erden erhabener) fort getragen/ zwar mit grossem Schrecken/ doch ohne Wunde. Jedoch sollen die Maul-Esel auch wol rasend werden/ und mit ihren Bissen Leute wütend machen/ welches jedoch selten geschiehet/ und kommet ihnen solche Tollheit niemahls von sich selber/ sondern nur/ wenn sie von wütenden Hunden/ Wölffen und Füchsen (die hierinne einerley Art haben) gebissen worden. So gehet nun die Würckung des wütenden Giftes auf folgende Weise fort daß endlich der gebissene Mensch sich wie ein Vieh geberdet. Nemlich der wütende Hund/ oder sonst dergleichen Thier bringet mit dem Bisse seinen Speichel/ der voll scharffes Saltzes ist/ ins Geblüte/ welches saltzigte Theilgen nach und nach das Geblüt in eine Gährung bringen/ biß sie den ordentlichen Lauff und Beschaffenheit desselben verderben/ da denn die Lebens-Geister von dem scharffen Saltze über alle massen erzürnet und erhitzet werden/ und also in dem Gehirn die Einbildung und endlich auch die Vernunft solcher Gestalt verkehren/ daß sie das vorgestellete Ding fest im Gedächtniß behalten/ ob sie es schon nicht recht beurtheilen. Und also stellen sie ihnen gleich von dem Tage des Bisses lauter Hunde als gegenwärtig vor und dencken immer an Hunde/ so daß ihnen immer ist/ als ob sie Hunde vor sich sehen/ ja als ob sie endlich selber zu Hunden werden/ und machen also in allen Stücken den Hunden ihre Verrichtungen nach.

Es ist mir selbst in vergangenen Jahren etwas merckwürdiges begegnet Es war in unserm Hause ein raucher Wasser-Hund/ der mich/ als ich ihn im

spielen

Spielen ein wenig böse gemachet/ bisse. Hierüber gerieht ich in eine Phantasie/daß ich fast immer / von der Stunde des Bisses an / auf den Hund dachte/ welches endlich hätte können auff eine Raserey ausschlagen/weil mir der Hund immer als vor den Augen war/wenn nicht endlich die Vernunfft/ die noch von der Wuth frey und gesund war/ die Einbildung überwunden hätte.

Zu mehrerer Erläuterung dieser unserer Meinung stellen wir vor einen jungen verliebten Menschen. Denn ob schon solcher seine gesunde Vernunfft hat/ so bekommt der doch erst einen Wolgefallen an seiner Liebsten Gegenwart ; Hernach dencket er auch daran wenn er abwesend ist / und stellet sich ihre Schönheit vor als die keine ihres gleichen habe/ und spintisiret wie er ihrer Gegenwart wieder geniessen könne. Folgends stellet er sich auch vor mancherley Gespräche/ Lachen/ Küssen / Umfangen ꝛc. so daß ihm auch offt seiner Liebsten Bildniß im Schlaaffe vorkommet. Endlich werden die Lebens-Geister so gewohnet/ daß sie nichts als die Liebste vorstellen. Darauff folget denn ein solcher Wahnwitz/ daß der Verliebte kranck wird/ und immer dencket er habe die Liebste vor sich/ und also anhebet mit ihr zu reden/ zu lachen/ zu bitten/ ihr zu schmeicheln/ ob schon niemand zugegen ist.

Es ist aber der grimmige Saame der Wütherey so kräfftig sich fort zupflantzen / daß er leicht und auf vielerley Wege bey andern einschleichen kan. Und darüm sind viele durch Berührung des Speichels mit dem Biß/ viele aber durch Benetzung des Spei-

chels oder Schaumes ohne Biß in eine Raserey gerathen. Diß geschiehet aber / wenn das Saltz in dem Speichel so scharff und flůchtig geworden/ daß es auch durch die gesunde Haut sich einschleichen/ eine Raserey erwecken/ und den Patienten aufreiben kan. Daher Galenus Lib. 6. de loc. aff. meldet: Der Speichel der wůtenden Hunde / kan / wenn er den blossen Leib berůhret/ nicht weniger eine Raserey verursachen/ als wenn sie jemanden gebissen. Und Matthiolus in Lib. 6 in Diosc. Cap. 36. saget: Man achte es aber nicht geringe / wenn jemand von dem Schaum berůhret wird; weil ich ihrer zweene gesehen/ die ohne einige Wunde bloß von dem Speichel berůhret / und davon rasend worden sind. Es erzehlet auch Hildanus Cent. 1. Obs. 86. daß einer Frauen das Kleid von einem tollen Hunde zerrissen sey / welches sie wieder geflicket / und nur den Faden mit den Zähnen abgerissen/ davon sie nach 3. Monathen Wasserscheu geworden. Etliche haben bloß durch Einstecken der Hand in das Maul eines tollen Hundes die Raserey bekommen; und wir haben bemercket / daß ein Fuhrmann einen tollen Hund gekůsset/und davon rasend geworden. Gleiches bezeuget Zacutus Lusitanus Lib. 3. Prax. adm. Obs. 86. von einem der einen schon todten tollen Hund gekůsset. Noch wunderbahrer ists/ was er Loc. Cit. Obs. 83. meldet/ daß einige Leute mit einem Degen verwundet worden / damit 8. Jahr zuvor ein toller Hund umgebracht war/ und drey Jahr hernach alle rasend gestorben seyn. Ja man hat gemercket/ daß auch von dem Athem des wůtenden Thieres viele ůmkommen seyn.

Und halten wir es daher vor gefährlich/etwas von Speise oder Tranck zu geniessen / davon ein solcher Gebissener/ und also der Raserey wegen verdächtiger etwas abgebissen oder den Mund daran gehabt/ weil er sie mit seinem Speichel möchte berühret und also inficiret haben.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Hunde können auf dreyerley Weise beissen/ entweder im Spielen/ oder im Zorn/ oder wenn sie toll sind. Das Erste hat nichts auf sich/ das Andere ist böse/ das Dritte aber höchst-gefährlich Es kan eine Hoffnung zur Heilung vor den vom wütenden Hunde Gebissenen seyn/ wenn die Wunde starck geblutet/ oder der Patient unter der Cur viel geschwitzet / oder viel / sonderlich schwartz Wasser gelassen. Aber man muß doch darauff sich nicht zu viel und feste verlassen. Denn solche Leute sind oft/ wenn sie nichts/ oder untüchtige Mittel gebrauchet/ da sie sich vor wol curiret hielten/ nach 40. Tagen Wasserscheu geworden. Wo das Ubel dahin kommt/ daß die Raserey und Wasser Scheuheit ausbricht/ so ist der Patient schon vor der Thür des Todes / und wie Celsus saget : Es ist dieses eine elende Kranckheit/ da zugleich der Patient von Durst und Furcht des Wassers gequälet wird / und haben die damit Behaffteten gar wenig Hoffnung. Es giebet die Erfahrung / daß fast niemand der schon Wasserscheu ist / wenn man auch die besten Mittel gebrauchet / davon gekommen sey/ sondern alle innerhalb 4. oder auffs längste in 7. Tagen erbärmlich gestorben seyn.

Es scheinet auch werth zu untersuchen / ob d Wasserscheuheit allein ein gewisses und unabzufor derndes Zeichen des Bisses der wütenden Thiere sey, die Sache ist noch zweifelhaftig/ weil einige Anmer ckungen der Scribenten vorhanden / daß eine Wa ser-Scheuheit entstanden ohne vorhergehenden Bi der wütenden Thiere. Deegleichen Exempel erzeh let Borellus Cent. 3. Obs. 38. Salmuth bericht Cent. 2. Obs. 52. daß in einem gifftigen Fieber ein Wasser-Scheuheit ohne einigen vorhergegangene Biß entstanden sey. Zwey sonderlich merckwürdi ge Exempel erzehlet Sanches in seinen Observat. p 378. von einer Wasser-Scheuheit ohne Biß eine tollen Thieres oder Hundes/ darinnen die Patienten kein Wasser/ auch keinerley Geträncke oder Suppen ansehen konten/ denn sie hatten zuweilen Convulsio-nes. Sie erkannten wol/ daß sie nicht könten ohne Nasses leben / wenn sie aber den Becher ansetzeten, bekamen sie eine so grosse Angst/ daß sie gantz erzitter ten/ schwitzeten und einen Anfall bekamen. Am fünf ten Tage war es aus mit ihnen. Fünff solche Exem pel erzehlet Marcellus Donatus Lib. 6. de Hist. Med. mirab. Cap. 1. von solchen Leuten die ohne äusserliche Ursach Wasserscheu geworden/ und eine dergleichen hat Petrus Salius Diversus de aff. Partic. Cap. 19. Diese Männer haben gemeinet/ daß die Ursach dieses Ubels ohne vorhergehende auswen dige Ursach im Leibe gezeuget und die Feuchtigkeiten also können verderbet werden/ daß sie werden wie der Gifft eines wütenden Thieres/ und eben solche Zu fälle erwecken. Aber ob schon gewiß ist / daß die

Feuchtig-

Feuchtigkeiten in unserm Leibe also können verdorben werden / daß sie wie ein Gifft werden / so ist doch dieses eben zu verwundern / daß ein so besonderer Gifft ohne äusserliche Ursach könne in unserm Leibe gezeuget werden. Wir wollen die angeführten Exempel eben nicht in Zweifel ziehen/ doch wie wir nicht leicht etwas gläuben/ so können wir auch diß nicht so fort gläuben/ daß diese Wasser-Scheuheit bey solchen Patienten ohne einige Ansteckung von wütenden Thieren entstanden seyn. Denn ob auch kein Biß vorhergangen wäre/ so könte es doch durch sonst eine Beschmitzung mit wütender Thiere Speichel odder andere Berührung derselben geschehen seyn / daß dergleichen etwas in den Leib gekommen wäre; und hätte man erst wol zu untersuchen/ ob solche Leute vor langer oder kurtzer Zeit etwa von einem wütenden Thiere gebissen / oder sonst beschmitzet wären / oder ob sie auch wol von dem Fleisch gessen / welches an solcher Thiere Biß gestorben oder sonst von ihnen benaget worden / weil auch von solchen die Leute wütend werden können / davon viele Exempel vorhanden sind. Fernelius de abd. rer. Caus. Lib. 2. Cap. 14. erzehlet/ daß etliche Jäger/ als sie einen sonderlich grimmigen Wolff angetroffen/ solchen umgebracht/ daß Fleisch auff verschiedene Weise zugerichtet / und davon gessen haben. Es seyn aber alle/ die davon gessen/bald darauff rasend worden/ davon etliche gestorben / etliche aber wieder curiret seyn. Bauhinus erzehlet aus dem Lycosthene, daß ein schelmischer Gastwirth seinen Gästen/ Fleisch vorgesetzet von einem Schwein / so vom wü-

tenden Hunde gebissen gewesen/ davon alle/die es gegessen/auch wütend worden seyn. Eben derselbe erzehlet/ daß eine solche Sau wütend worden / und von dem Bauer Todt geschlagen und begraben sey. Weil er sie aber nicht tieff genug vergraben/haben die Füchse im Winter das Aas ausgegraben und gefressen/ davon auch diese wütend geworden seyn / und alles was sie gebissen/ als Vieh/Pferde auch die Menschen selbst rasend geworden/ und meistentheils elendig umkommen seyn. Und weil auch dieser Gifft viele Jahre verborgen liegen kan/ ehe er sich hervor thut/ so haben diese Scribenten gläubet/es sey die Wasserscheuheit von sich selbst gekommen / weil sie sonst nichts erfahren können/ das den Patienten begegnet wäre.

Es komme aber der wütende Gifft dem Menschen bey/ wie er wil / so thue er sich doch nicht gleich hervor / sondern der Mensch fühlet eine Zeitlang nichts böses/ ehe solcher hervor bricht. Offt lieget er nicht allein einige Monathen / sondern wol 2.3. und mehr Jahr im Leibe/ ehe sich die Wasserscheuheit einstellet. Fracastorius Lib. 2. de Morb. Contag. Cap. 10. saget: Er kreucht so langsahm/ daß selten vor dem 20sten Tage sich die Würckung hervor thut/ meistens aber nach dem 30sten/ bey vielen auch erst nach 4. oder 6. Monathen/ bey etlichen wol auch nach einem Jahre:etliche sagen / daß es auch wol 5. Jahr könne verborgen liegen. Ich habe einen Knaben gesehen/bey dem sich die Kranckheit erst nach dem 8ten Monat zeigete / daran er denn bald starb. Ja es ist angemercket / daß dieß übel auch sich biß ins 6te. 7te. ja 12te Jahr verzogen habe. Lindanus über den

Hart-

Hartmannum erzehlet ein Exempel einer tödtlichen Wasserscheuheit/ die erst nach 13. Jahren nach dem Hundes-Biß/sich hervor gethan. Und Gvainerius Tractat. de Venen. Cap. 12. erzehlet von dem Gifft eines wütenden Hundes-Bisses/ welches 18. Jahr verborgen gelegen/ und sich offenbahret habe/ als der gebissene unter dem Schatten eines Schlehedorns gelegen/ daran er denn innerhalb des 3ten Tages wütend gestorben sey.

Woltestu fragen/ warum denn dieser gifftige Saame so lange ohne Schaden des Lebens könne im menschlichen Leibe stille liegen?

So antworten die Galenici dieses geschehe wegen einer verborgenen Eigenschafft/weil derselbe lange verborgen im Leibe liege und hernach hervor breche. Die Antwort lässet sich hören; aber nun weiß ich so viel als vorher.

Unsere Meynung ist/ daß weil der Gifft unsern Lebens-Geistern fremde sey/ er gar nicht köñe von unserer natürlichen Wärme gezähmet werden/ so lange er im Leibe bleibet als ein Gifft/und daher seine Kraft äussere bey diesem ehe/ bey jenem später/ welcher Unterscheid an des Gifftes oder der Person Beschaffenheit lieget. Und also sind diejenigen auszulachen/die da gläuben/ daß Giffte seyn/ die auff einen gewissen Tag/ als in 2. 3. 6. Monathen/ auch wol in 1. 2. 3. Jahren etc. den Tod bringen/ und nicht ehe oder später/ als sie darnach eingerichtet sind: Denn daß ein Gifft eher oder später tödtet/ kommet nicht allein her aus dessen eingepflantzter Krafft/ sondern auch mehr oder weniger von dessen Natur/der den Gifft bekommen.

men. Welches uns denn die tägliche Erfahrung lehret. Sintemahl gewiß ist/ daß einerley Gifft/in einerley Gewichte und Quantität/unterschiedlichen Personen und Naturen gegeben/ nicht alle / auch nicht zu einer Zeit umbringe. Ja ob schon vielleicht viele von einem wütenden Thier gebissen würden/wird doch der eine nach einem Monat / andere nach 2. 3. und mehr Monathen erst wütend werden / weil nemlich einige dem Gifft zu wiederstehen stärcker / andere schwächer sind / und solches so wol in Ansehung der Person/ als auch des Gifftes selber. In Ansehung des Gifftes ist die Würckung geschwinder/ wenn solcher gar scharff und flüchtig ist. Also würcket er schneller und stärcker in warmen als kalten Ländern. Wenn hingegen der Gifft mehr fix als flüchtig ist/ thut er seine Krafft langsahm hervor/ und lieget lange still ohne Schaden der Gesundheit / wie ein Feuer unter der Asche / und währet sein Saame ein lange Zeit. In Ansehung der Person kommt die Raserey ehe bey hitzigen Leuten; wo aber der Leib kalt und voll dicker zäher Feuchtigkeiten ist/oder man solche Speisen brauchet / welche eine Krafft haben den Gifft zu hemmen / so lieget er lange verborgen. Es währe aber so lange es wil/ wo der Gifft nicht durch die kräfftigsten Mittel und fast bald im Anfang aus dem Leibe ausgetrieben wird / so wurtzelt er nach und nach und unvermerckt ein/ und gewinnet Kräffte mit der Zeit/ und ist so starck / daß unsere Wärme ihn nicht zwingen kan/ sonder er wird mit der Zeit immer flüchtiger/ biß er endlich so mächtig wird/ daß er den Gebissenen unfehlbahr ums Leben bringet. Wir haben aber

nun

nun unsere Ausschweiffung weit genug gemachet/ lasset uns wieder zur Vorher-Verkündigung kehren.

Wenn der Gifft erst in die vornehmsten Glieder/sonderlich in die Einbildung und Vernunfft sich eingeschlichen / so sind auch die allerbesten Mittel ümsonst. Nur daß Dioscorides aus anderer Leute Erzehlung von einem Medico Themison erzehlet/ der einen seiner guten Freunde aus Liebe eiferig bedienet und dadurch auch angestecket worden/daß er Wasserscheu gewesen/ aber doch nach vieler Noth und Qvaal noch davon kommen sey. Wir gläuben aber nicht das er bloß aus Liebe und eiferiger Bedienung habe können angestecket werden/ sondern weil er etwa/ um ihn auffzumuntern/mit ihm gessen und getruncken/ und also mit einem Becher oder sonst/etwas von seinem Speichel zu sich genommen habe. Darum warnen wir jederman / daß ja niemand Speise oder Tranck geniesse/ die ein wütender/ oder einer/der von einem wütenden Thiere gebissen und also der Wütherey wegen billig verdächtig ist / mit seinem Munde berühret hat. Etliche machen hier einen Unterscheid/ daß diejenigen/ die von einem andern Menschen angestecket sind / noch können davon kommen/ nicht aber die von dem wütenden Thiere selbst gebissen sind: Eben als wenn der Gifft durch die Verpflantzung in den Menschen eine gelindere Natur annähme. Es möchten aber diese vielmehr davon kommen / wenn man bey solchen Leuten / wegen der Gewißheit der Ansteckung gleich im Anfang mit tüchtigen Mitteln dawieder ficht/welches nicht geschiehet bey den gebissenen / da man so gleich nicht darauff Acht hat.

Die Cur.

IM Anfang nimmet die Wuth noch Mittel an/ wenn sie aber erst recht ausbricht / weichet sie vor keinen Mitteln mehr. Wer also von einem verdächtigen Hunde gebissen ist / ziehe gleich alle Kleider ab/ die der Hund berühret/wie auch der nur bloß von ihm berühret/ und nicht durch gebissen ist. Hernach binde man das Gebissene oder berührete Glied / wo dessen Gelegenheit das binden leiden kan / doch nicht so starck und enge das es davon taub werde / folglich schröpffe man es/ und setze einen Kopff mit einer grossen Flamme darauff/ den Gifft heraus zu ziehen. Wo des Gliedes Gelegenheit den Kopff nicht vertragen kan / ist daß Schröpffen genug. Man muß aber hierinne die Beschaffenheit der Wunde ansehen/ denn wo die Wunde groß genug/ so ists unnöthig zu schröpffen / damit man nicht eine Entzündung befordere und also die Cur auffhalte. Man muß aber hierauff auch nicht völlig trauen / weil es leicht seyn mag /, daß der Gifft zu tieff hinein gedrungen sey und also nicht gantz heraus komme. Die Wunde muß man 40. Tage offen halten/ damit der Gifft desto bessen heraus komme.

Das beste und schnelleste Mittel ist/ den gebissenen Ort mit einem glüenden Eisen zu brennen/ wie zu sehen beym Hildano Cent. I. Obs. 97. und hat ein Empiricus alle von einem wütenden Hunde Gebissene bloß mit diesem glüenden Eisen glücklich geheilet/ wo es anders die Gelegenheit des Ortes leidet. Doch wo solche Chirurgische Mittel nicht gleich den ersten

oder

oder andern Tag gebrauchet sind/ ists hernach unnütze/ weil der Gifft schon einwerts gegangen

Etliche legen auf die Wunde ein Stück Brodt mit gleichviel Oehl und Butter beschmieret / daß sie hernach ins Wasser werffen/ andere binden einen gesaltzenen Heering auff; etliche schmieren auf des Matthioli Scorpion-Oehl/ andere schmieren Theriac auf. Aber unser Theriac wil es nicht allemahl so thun / darům muß man einen Theriac allezeit erst probiren an Hůnern / die von Vipern gebissen sind. Denn hält er sich da wol/ so kan man ihm trauen/ und ihn inner- und åusserlich brauchen. Auch mischet man den Theriac zum åusserlichen gebrauch wol mit zerstossenen Zwiebeln oder Rauten-Safft. Einige rupffen Hůner oder Tauben lebendig/ und halten den Steiß auf die Wunde/ und wenn eins todt ist/ nehmen sie gleich ein anders / oder sie zerschneiden solche Thiere mitten von einander / und legen sie also warmer auf die Wunde. Ich traue aber solchen Mitteln nicht/ weil es nur auf ein Gerathswol auslåuffet/ ohne rechten Grund in der Natur.

Man muß eine gantz genaue Diæt anstellen/ und allzuviel Essen/ auch allzuviel Fasten meiden/ das Fasten aber doch am meisten. Die Speisen můssen leichtdaulicht seyn/ und einen guten Nahrungs-Saft geben. Man muß viel von den so genanten kůhlenden Kråutern brauchen/ und ist das wilde Cichorien sonderlich gut / wie auch allerley Fließ- Krebse/Granaten/ oder Krabben/auch die Schenckel der Thiere/ Waldvögel / und was sonst daulich und nahrsam ist. Der Tranck muß wåsserig seyn / und wo ihn der Patient

tient nicht wil/mit Gewalt eingegossen werden/ weil er den Gifft auswäschet.

Die Aderlaß nützet gar nichts/ schadet aber viel/ weil sie den Gifft nur mehr einwerts in die Adern und vornehmsten Theile zeucht / mit nichten aber ihn dämpffet/sondern nur die Kräffte schwächet/ und den Gifft beweget.

Purgantien muß man auch ja meiden / weil sie auch nur einwerts ziehen / und den Patienten in Lebens-Gefahr stürtzen. Weil auch zu dem/nach der Galenicorum Meinung/ die Eigenschafft dieses Gifftes nicht in den Elementarischen / sondern in verborgenen Qualitäten bestehet/ und er also nur mit gifftheilenden Mitteln / die auch verborgene Qualitäten haben / und nicht mit Purgantien muß curiret werden : Da auch überdem die Purgantien mehr die Kräffte schwächen als erhalten. Doch wo es schon lange ist / daß der Biß geschehen / und der Patient noch nicht wütend ist / rühmen die Scribenten das Purgiren. Denn Dioscordies bezeuget zu seiner Zeit/ daß das Purgiren nur denen diene/bey welche sich der Scheu vor dem Wasser eben erst spühren lässet. Und viele sollen mit dem Helleboro, so bald sich die Wasserscheuheit mercken lassen / durch ein starckes Purgiren aus gewisser Erfahrung curiret seyn. Einige sagen auch / wenn man den tollen Hunden Hellebrorum mit Meel gegeben / haben sie sich gebrochen / und seyn von der Tollheit frey worden. Nächstdem Helleborum wird auch die Hiera gelobet/ darein die Cologvinten kommen. Palmarius erzehlet / daß er viele Bauren gekannt/ die durch ein sol-

ches

ches Medicament ihnen ein Brechen und Purgiren erwecket / und also sich von der anfangenden Raserey befreyet haben.

Die ware Cur der anfangenden Raserey oder eines schon lange geschehenen Bisses ist / daß die saltzigten und schwefeligten Unreinigkeiten durch gebührende giffttheilende Mittel ausgetrieben/præcipitiret und gebrochen werden. Und muß man also / so bald man Unrath mercket / es sey lang oder kurtz nach dem Biß / die saltzigten Theilgen durch schweißtreibende Mittel austreiben/ als da sind die Mistura Simplex, Bezoartinctur, die Theriacalischen Saltze/die Theriaca Diatessaron &c. Mit dem Wasser oder Spiritu von Krebsen.

Die scharffen saltzigten und schwefeligten Theilgen dämpffet man mit Opiatis, als frischen Theriac zu 1. Qvintin / oder den Pillen de Cynoglossa zu 15. Gran / oder der Confectio Nepenthes zu 2. Gran / um den andern / dritten oder 4ten Tag gegeben / darnach es die Noht erfordert.

Den wütenden Gifft præcipitiren und brechen etliche sonderbahre giffttheilende Mittel / wie denn Galenus ein sonderbahres beschreibet / welches er von seinem Lehrmeister dem Æschirone einem Empirico gelernet / und durch lange Erfahrung gut befunden / daß es ihm auch nie gefehlet. Solches beschreibet er 2. de Comp. Med. Per. Gen. Cap. 16. und Lib. 2. de Antid. Cap. 2. Und wird folgender Gestalt gemachet.

℞. Der Asche von Fluß-Krebsen ½. Pfund/pulverisirete Gentian-Wurtzel / 4. Loth / pulverisireten

Wey-

Weyrauch 2. Loth / mische alles wol unter einander / und gieb davon einen guten Löfel voll alle Morgen nüchtern in Wasser oder einer andern Feuchtigkeit 40. Tage lang. Hat ers im Anfang nicht genommen / so nehme er hernach doppelt so viel. Dieses Mittel ist so sicher / daß noch nie keiner rasend worden / der dieß zu rechter Zeit gebrauchet hat. Es müssen aber die Apothecker nicht die Krebse nur bloß hart trucknen / sondern recht calciniren und alsdenn pulverisiren. Welche Asche denn auch den Darrsüchtigen / Schwindsüchtigen und Melancholischen dienlich ist / wegen einer Gleichheit zwischen diesen Kranckheiten. Denn es ist aus der Anatomie bekant / daß in dem Häutlein ums Hertz / so wol bey denen an dieser Wuth Gestorbenen / als auch der Schwindsüchtigen oder an Gemüths-Kranckheiten Gestorbenen kein Wasser gefunden werde / da doch sonst bey denen / die an andern Kranckheiten gestorben / ein häuffiges Wasser darinne gefunden wird.

Man kan das Krebs-Pulver auch anders machen / nemlich. ℞. Der Asche von Fluß-Krebsen 3. Qvintin / Gentian-Wurtzel ½ Loth / Terra Sigillata ½. Qvintin / mische es / und gib davon 1. Qvintin in dem Decocto von Fluß-Krebsen / wie oben. Oder

℞. Asche von Fluß-Krebsen ½. Loth / Gentian und Myrrhe jedes 1. Qvintin / mische es und gibs mit Wein. Auch sind wol probirete Mittel wider den wütenden Hundes-Biß / das Alyssum, die Wurtzel von Vincetoxico und Gentiana, Frauen Diestel / Raute / u. d. g. Unter diesen ist das Vornehmste das Alyssum; Auch rühmet man sehr die Wur-

tzel vom Vincetoxico zu 1. Qvintin mit Cardobenedicten-Wasser 40. Tage lang eingegeben; wie auch den Saamen von Carduo Mariæ zu ½. Loth etlichemahl eingenommen und damit geschwitzet. Auch ist sehr gut die Gentian-Wurtzel zu 1. Qvintin pulverisiret/ mit gleich so viel Theriac eingegeben 3. Tage lang alle Morgen nüchtern / und darauff 5. oder 6. Stunden gefastet / und wol zugedeckt geschwitzt. Die Terra sigillata, auch die Terra Melitensis dienen auch innerlich wieder den wütenden Hundes-Biß. Theriac und davon gemachete Dinge gebe man fleißig von 1. zu 2. Qventin. Doch ist noch besser die Theriace Diatessaron weil ihre Ingredientien sonderlich wieder den wütenden Hundes-Biß gerichtet sind. Diese Medicamenten muß man einnehmen in/Cardobenedicten-Scordium Tormentill-Galega-Wasser Aqva Theriacali, u. d. g.

Wo aber der Patient schon Wasserscheu ist/ sind die Mittel umsonst; Doch rühmet Celsus lib. cap. 17. noch folgendes; daß man denselben unvermuthlich ins Wasser werffe/und wo er nicht schwimmen kan/ihn bald auffhebe / bald untertauche; Kan er aber schwimmen/ so drücke man ihn doch mit Gewalt einige mahl hinunter/ daß er auch wieder seinen Willen sich in dem Wasser satt sauffe/ denn so vergehet ihm zugleich der Durst und der Scheu des Wassers. Es sey aber die Gefahr dabey/daß ihm nicht die Erkältung der Nerven steiff mache: Wowieder man ihn aber gleich aus dem Wasser in warm Oehl stecken könne. Und diß rühmet Helmontius in dem Tractat. Demens Idea, da er saget / daß die Wü-

tenden/

tenden/ wenn man sie ins Meer wirfft genesen; Dergleichen Exempel auch Forestus Lib. 10. Obs. 27. und 28. und Schenckius Lib 7. Obs. anführet. Man muß aber den Patienten eine Viertheil Stunde darinne lassen/ und hernach heraus ziehen/ und machen daß er alles Wasser fein wieder heraus speye/ indem man ihm den Kopff abhängig leget/ und ihm den Leib wol drücket/ so wird er wieder auffleben. Diß ist aber das äusserste Mittel/ und dienet alsdenn erst/ wenn sonst keine Hoffnung mehr ist. Wiewol wir Exempel haben / daß solche Patienten / wenn sie nur ins Wasser gekommen gleich verschieden seyn / mit grossem Schimpff dessen / der solches gerathen/ dem man den sonst unvermeidlichen Tod zuschreiben wollen.

Aber was wollen wir viel Mittel suchen/ wider eine so grimmige Kranckheit/ da doch wenige zu unserer Zeit bey denen Medicis darinne Rath suchen/ sondern unter uns (Päbstlern) nach Viets Kirche sich begeben/ da sie mit gewissen Exorcismis, Brodt mit Characteren gezeichnet / oder Weihwasser von den Priestern leicht geholffen werden.

Wie aber diß zugehe ist nicht so leicht zu untersuchen/ sondern man muß es glauben. Doch geben einige die Ursach/ daß die Teuffel die Hunde wütend machen/ und also durch den Biß sich mit in den Leib hinein dringen/ daraus sie durch die Beschwerungen getrieben werden/ und den Gifft mit sich hinweg nehmen. Aber diß findet nicht bey allen Glauben. Denn ob schon einigemahl die Teuffel aus GOttes Zulassung können die Hunde wütend machen/ geschiehet

het doch solches nicht bey allen wütenden Hunden. Und warum solte der Teuffel erst einen Hundes-Biß brauchen in den Leib zu kommen und den Menschen wütend zu machen? Warum helffen auch nicht alle Exorcismi wieder diese Wüterey?

Einige meinen es komme solches her von dem starcken Glauben und Vertrauen auf solches Mittel/ welches denn wieder die Einbildung von dem Hundes-Biß streitet/ und solche durch eine Muthigkeit und Auffweckung der Seele vernichtiget. Da denn die Lebens-Geister den Gifft nicht mehr empfinden/ sondern solchen durch die Wunde / Ausdünstung/ Wasser-Gänge etc. austreiben. Doch muß solcher Glaube feste seyn/ ohne einigen Zweifel oder Furcht.

(NB. Ob hier auch nicht etwas Aberglauben mit unterlauffe wegen des Abgöttischen Heiligen-Dienstes/ und ob GOtt aus gerechtem Gerichte nicht auch hier die kräftigen Irrthümer würcken lasse über die/ so nicht gläuben dem Worte der Wahrheit/ stelle ich allen Rechtgläubigen Evangelischen Christen zu bedencken anheim.)

Das XXXI. Capittel.

Von der Anatomischen Beschreibung des Kopffes.

WIr wundern uns billig in Bildung des Menschen über die Künstlichkeit der Natur / welche in der Zurichtung des Kopffes fast allen ihren Fleiß scheinet angewendet zu haben / und solches nicht unbillig weil selbiger als das Dach der Sinne/ und der Tempel der unsterblichen Seele von der Natur

gleichsam wie ein Schloß in die Höhe erbauet ist. Gleichwie man aber die höhesten und stärckesten Schlösser am meisten beschiesset/ und der Donner die höchsten Berge am liebsten rühret; also richten auch unsere Feinde die Wunde offt nach dem Kopffe/ als dem Schlosse/ davon denn der gantze Leib nothleidet. Und also müssen wir billig erst den Kopff hernach die übrigen Theile des Leibes von den Wunden heilen.

Aber ehe wir die Beschreibung der Wunden/ und ihrer Zeichen/ Ursachen/ Vorher-Verkündigungen und Heilung am Kopff und den andern Theilen vornehmen/ achten wie es vor nützlich/ erst derselben Anatomie zu zeigen: Denn ohne die Anatomie kan die Medicin wenig thun. Wir wollen aber nicht von der blossen Anatomie oder Zerschneidung handeln/ da man bloß die Figur/ Grösse/ Höhlen/ Röhren/ Zahl und Lager ansiehet/ sondern zugleich den Nutzen und die Eigenschafft eines jeden Theiles untersuchen/ und dessen Zufälle/ wenn ihm etwas fehlet/ betrachten. Denn ohne solche Wissenschafft kan kein Medicus recht tüchtig seyn/ und dieß ist die rechte nützliche Anatomie.

Also fangen wir an vom Kopffe. Derselbe ist rund/ doch nicht recht Kugelrund/ wegen Grösse des Gehirns (denn der Mensch hat vor allen Thieren ein groß Gehirn) sondern etwas flach und länglich nach vorne zu/ nach hinten zu aber etwas hervorragend/ an der Seiten aber etwas platt/ und zu desto besserer Verwahrung von aussen zu gantz von Knochen.

Wir theilen den Kopff in 2. Theile/ deren eines voll Haare ist/ und insgemein mit dem allgemeinen

nen Nahmens des Kopffes benennet wird/ das andere aber keine hat/ und mit einem besondern Nahmen das Angesicht genennet wird.

Das haarigte Theil des Kopffes wird in 4. Theile getheilet. Das erste über der Stirn nennet man das Vorhaupt und gehet von der Stirn biß zur ersten oder Krohnen-Natt/ (Sutura Coronalis) das andere das Hinterhaupt/ und gehet von dem Anfang der dritten oder wie ein Grichisch λ gestalten Naat (Sutura Lamboïdea) biß zu dem ersten Gewerbebein am Nacken. Mitten zwischen diesen beyden ist der Wirbel/ und was zwischen den Augen und Ohren an der Seiten ist/ nennet man die Schläffen.

Das glatte Theil des Kopffes oder das Angesicht/ hat 2. Theile/ das öberste/ die Stirn genannt/ und das untere/ daran die Werckzeuge der Sinne sind/ als Augen/ Ohren/ die Nase und der Mund in welchem letzteren die Zunge und andere Theile verdecket liegen.

Das haarige Theil hat einige äusserliche Stücke/ so die andern/ bekleiden andere die innerlich sind und bekleidet werden. Die äusserlichen und bekleidenden sind entweder allgemeine / als die haarigte Haut/ das Fett/ die fleischigte Haut/ (Panniculus Carnosus) oder besondere/ als das Häutlein um die Hirn-Schaale / die Musculen/ Knochen / Hirn-Häutlein. (Meninges). Die inwendigen sind das Gehirn / das Cerebellum, und die Medulla oblongata, die sich im Kopff anhebet/ und in den Rückgrad gehet/ allwo sie das Rückmarck machet.

Das erste/ was an dem haarigten Theil vor-

kommet / sind die Haare / unter welchen sich alsdenn das dünne Häutlein (Cuticula) præsentiret / folglich die Haut / die an diesem Orte sonderlich dicke ist / daß sie desto besser eine äusserliche Gewalt abhalten könne / auch die Haare fester und tieffer darinne stecken mögen. Diese ist nicht gar empfindlich / weil sie nicht Nervöse ist / wol aber ist sie an einigen Orten Musculöse oder fleischigt / und beweget sich also nach des Menschen Willen. Unter der Haut lieget das Fett / wie wol dessen nur sehr wenig / ja bey den meisten gar nichts ist / damit die Durchdünstung nicht dadurch / wenn es dicke da läge / verhindert würde. Hierunter lieget das fleischigte Häutlein (Panniculus Carnosus: Hernach das Häutlein ums Gehirn (Pericranium) welches ein dünnes / doch festes und starckes Fell ist / und sehr empfindlich / weil beym Hinterhaupt durch dasselbe und die Schläffen einige Nerven sich austheilen. Man gläubet insgemein es komme her von den Häutlein ums Gehirn / (Meninges) aber es kommt vielmehr von den Sehnen der Musculen an der Stirn / an den Schläffen und am Hinterhaupt / die sich um die Hirn-Schaale her ausbreiten. Diese auswendigen Decken des Häuptes bekommen ihre Adern und Puls-Adern von den äusserlichen und innerlichen Carotidibus. Unter dem Pericranio ist noch ein dünnes nervichtes und gar empfindliches Häutlein / recht unmittelbahr an dem Knochen der Hirn-Schaale / von welchem die Hirn-Schaale ihre Empfindung hat / wie alle Knochen / die dergleichen haben; ohne die Zähne / welche theils von einem solchen Häutlein / welches ihre

Wur-

Wurtzeln bekleidet / theils von einem inwendigen kleinen Nerv ihre Empfindung empfahen. Gleichwie nun dieses fest an der Hirn-Schaale henget / so henget es auch so fest an dem Pericranio, daß daher viele sie nur vor ein Fell halten / und also geschrieben / das Pericranium sey der Hirn-Schaale eben so viel als andern Knochen das Periosteum.

Nach diesem Theilen zeiget sich die Hirn-Schaale / welche ein Knochen ist / rund und kugelig / inwendig hohl / und umfasset das Gehirn wie eine Schaale / davon es auch den Nahmen hat.

Diese ist bey der Frucht im Mutterleibe als ein häutigtes / an den neu-gebohrnen Kindern als ein knerpeliges Wesen / welche Weichigkeit sie auch etliche Jahre behält / als ein weicher Knochen / und lässet sich eindrücken / sonderlich oben auf dem Kopffe bey den Näten / damit die überflüssige Feuchtigkeit bey den Kindern desto füglicher ausdünsten könne. Hernach wird sie zu desto grösserer Beschützung des Gehirns allmählig härter / wie die andern Knochen / doch bleibet sie in der Mitte schwammig zu desto besserer Durchdünstung. Die Dicke ist unterschieden nach dem Alter / auch ist sie nicht bey allen gleich / die eines Alters sind / so thut auch viel hierzu die unterschiedliche Art der Länder. Also erzehlet Herodotus, daß der Perser Hirnschaalen gar dünne und zerbrechlich / der Egypter aber so hart und feste seyn / daß sie kaum durch schwere Steinschläge zu zerbrechen gewesen. Also ist sie auch bey zärtlichen Leuten nicht so dick und hart / als bey Bauern und andern groben Leuten / dessen Ursach man zu seyn vermeinet / daß jene allezeit

den Kopff so wol decken/ und vor aller Hitze und Kälte verwahren / diese aber in Hitze und Kälte viel mit blossem Kopffe gehen/ davon denn/ sonderlich von der Hitze / die Knochen härter und dicker werden. Und darüm mag man junge Knaben wol lassen viel mit blossem Haupte gehen / weil es dadurch nur hart und starck wird.

Es bestehet die Hirnschaale aus zweyen Lagen oder Taafeln / davon die äusserste dicker und ebener/ die inwendige aber härter und spröder ist (datum sie auch einige die gläserne nennen) und gleichsahm als Furchen hat/ um den Gefässen/ die in dem öbersten Hirn-Häutlein gehen/ Platz zu lassen / von welcher einige Blutgefäßgen neben den Ohren sich zwischen die Taafeln begeben / in das Marck / das da zwischen ist.

Es lieget aber zwischen diesen beyden Taafeln (Laminis) ein schwammiges löcheriges Wesen/ darinne ein etwas blutiges Marck ist / welches denn dasjenige Blut ist/ daß sich spühren lässet/ wenn man die Hirnschaale trepaniret und auf diese Taafel kommet. Dieses Marck nennen die Anatomici insgemein Diploe.

Es ist aber solches an einigen Orten mehr an andern wenigen/ ja an etlichen spühret man es kaum/ da nemlich beyde Taafeln sich zusammen thun und nur eine zu werden scheinen. Bartholinus erzehlet/ er habe einst eine Hirnschaale geöffnet/ darinne dieses Marck gar gefehlet / und das gantze Hirnschaale nur als eine Taafel geschienen / vielleicht weil es vor Alter vertrocknet und die Knochen sich als zusammen

gezo-

gezogen. In diesem schwammigen Wesen sammlet sich zuweilen/ und sonderlich bey den Venus-süchtigen eine böse Feuchtigkeit/ die mit der Zeit schärffer wird/ und die Taafeln selbst/ sonderlich die äusserste/ als die weniger hart ist/ zerfrisset/ und in dem Häutlein ums Gehirn grausahme Pein machet/ zuweilen auch wol beyde zermaget / und also die gantze Hirnschaale durchlöchert.

Ob nun schon eine einige Hirnschaale ist/ ist sie doch nicht allein ein einiger Knochen/ sondern bestehet aus vielen/ die zusammen gesetzet sind / deren doch nicht bey allen eine gewisse Zahl / sondern nach dem Alter unterschieden ist / so daß bey jungen Kindern und Steinalten-Leuten weniger solcher zusammengefügeten Knochen oder Stücken der Hirnschaale seyn. Gemeiniglich aber sind deren 8. unter welchen sie 2. gemein hat mit dem obersten Kinnbacken-Knochen/ die übrigen 6. aber besonders vor sich hat. Der erste ist der Stirn-Knochen / der andere der Hinterhaupts-Knochen/ der dritte und vierdte die Wirbel-Knochen/ der 5te und 6te die Knochen der Schläffen/ die man sonst die Felsen-oder Schuppichten Knochen nennet. Diese machen in ihrer Zusammenfügung gewisse Näte/ deren 3. insgemein bekant sind/ nemlich die Krohnnaat/ gleich hinter dem Stirn-Knochen/ die Pfeilnaat/ recht oben auff dem Kopff/ und die dritte die Griechisch λ oder Υ förmige Naat / (Lambdoïlea oder Ypsiloïdea) weil sie diesen beyden Buchstaben ähnlich ist. Einige sind unechte Näte / die auch bey den Anatomicis ihre eigene Nahmen haben/ welche man deswegen nachlesen kan.

Der vornehmste Nutzen der Näte ist wol/ die Ausdünstung desto leichter zu machen daß/ wenn eine Spalte an der Hirnschaale entstünde/selbige sich nicht weiter als über das eine Stück erstrecken/ und an der Naat auffhören müste. Auch gehen dadurch vom öbersten Hirn-Häutlein (Dura Mater) kleine Fäserlein/ die sich mit dem Pericranio verbinden/ und daran dieß Häutlein über dem Gehirn hänget/ damit es sich nicht durch starckes springen oder bemühen von der stelle bewegen möchte. Und darum schreibet Hippocrates recht/ daß diejenigen einen gesundern Kopf haben/ die viel Naaten daran haben / und hingegen die weniger Naaten haben / ungesunder von Kopffe seyn/ weil in denselben offt und viele böse Feuchtigkeiten verhalten werden/ die schwere Kopffpein/ schwere Noth und andere schlimme Kranckheiten verursachen können. Auch werden bey solchen die Hirnschaalen leichter von einem Schlag oder Fall zerbrochen/ und gewinnen lange Ritzen oder Borsten.

Wenn die Hirnschaale weggenommen wird/so kommet das Gehirn mit seinen Zubehörungen zu Gesichte / und zwar zu erst die beyden Häutlein ums Gehirn/ welche die Griechen Meninges, die Araber aber Matres (Mütter) nennen / weil sie als die Mütter das Gehirn hegen und decken. Sie dienen aber dazu / daß das Gehirn besser bedecket / und nicht von der Härte der Hirnschaale verletzet würde. Eine Haut ist auswendig / und wird wegen ihrer Dickigkeit und Festigkeit Dura Mater (die harte Haut oder Mutter) genennet/ welche das Gehirn nur lößlich und von weiten umfänget / so viel die Beqvehmlichkeit

keit der Bewegung erfordert. Auch bekleidet sie inwendig die gantze Hirnschaale/ doch nur lößlich/ und nicht straff oder genau/ so daß sie davon an den meisten Orten gar leicht abgehet/ wenn man nach Durchbohrung der Hirnschaale nur ein wenig niederdrücket. Doch ist sie unten gar fest daran/ daß sie nicht leicht davon abzureissen ist/ und mit den Näten wird sie fest verknüpffet durch ihre Fäserlein; auch etwa einen halben Fingerbreit von den Seiten der Pfeil-Naat/ auch wol da sich dieselbe mit der Krohnen-Naat vereiniget/ hänget sie/ vermittelst kleiner Blutgefäßgen/ die sie in das Marck der Hirnschaale schicket/ an derselben wol an 3. oder 4. Orten feste/ und wenn man die Hirnschaale an solchen Orten abreisset/ lassen sich wegen Zerreissung dieser Blut-Aedergen/ kleine blutige Pünctlein sehen.

Sie hat viele Löcher/ dadurch Gefässe gehen/ auch sonst noch ein grosses/ da das Rückmarck heraus gehet/ und noch eines nach der Glandula Pituitaria zu. Da sie aber an dem siebförmigen Knochen über der Nase feste ist/ ist sie als ein Sieb durchlöchert/ oder schicket vielmehr kleine Röhrichen durch die kleinen Löchlein des Knochens zu den Nasenlöchern.

Auswendig ist sie härter und unebener/ da sie die Hirnschaale und derselben Hölen und Löcher bekleidet/ auch durch viele Fäserlein/ so in die Näte gehen/ mit derselben verknüpffet ist. Inwendig ist sie glatt und schlüpfferig/ von einer wässerigen Feuchtigkeit/ damit sie benetzet wird/ auch ist sie vermittelst der Gefässe an vielen Orten mit dem inwendigen und dünnen Hirn-Häutlein verbunden.

Die Puls-Adern bekommt sie von dem grösten Ast der Carotidum, welche durch einige Löcher in dem Keil-förmigen Knochen / und dem Stirn-Knochen dahin gehen. Ihre häuffigen Adern gehen in die Sinus, und den Ast der inwendigen Kehl-Ader (Venæ Jugularis Internæ.)

Dieses Häutlein wird verdoppelt oben auf dem Kopffe / da es das Gehirn in 2. Theil unterscheidet und weil diese Verdoppelung hinten breiter ist / und allmählig schmähler wird als eine Sense / so nennet man solches Falx (ein Sense.) Auch wird es 4. fach / da es das Gehirn von dem Cerebello unterscheidet. Man findet aber in der Falx allezeit 4. Sinus oder Gänge / zuweilen auch wol sieben / darein viele Zweige der Puls-Adern / Carotides genennt / gehen / die sich hernach mit den Jugularibus vereinigen.

Das andere Häutlein ist inwendig / und ist sehr empfindlich / hat auch mehr Puls-Aederlein und Aederlein als die dicke Haut. Man nennet es das dünne Häutlein / und pia Mater (die fromme Mutter) weil es sehr dünn und subtil ist / und als ein fromme Mutter das Gehirn unmittelbahr und sanffte bedecket / auch dessen Theile durchdringet und bekleidet / und verhindert / daß sie nicht zusammen fallen oder fliessen / schlinget sich auch zugleich um alle krümmen desselben / und bindet solche zusammen / und machet damit das oberste Theil des Gehirn gleichsahm platt und eben. Und wenn diese Verknüpffung auffgelöset wird / können alle Krümmen des Gehirns / die damit bekleidet sind / leicht aus einander gezogen worden. Von diesem Häutlein kommet auch / das dünne Fellichen /

chen/ welches die äusserlichen Ventriculos (Hölen) des Gehirns bekleidet.

Wenn diese zwo Vorhänge weggezogen/ so gehet man in den Tempel der Weißheit des Menschen/ darinne die Seele durch den Dienst der äusserlichen und innerlichen Sinne auch der freywilligen Bewegung alle ihre Geschäffte verrichtet. Denn hierinne vernimmt sie und beurtheilet die Empfindungen der Theile/ und aus demselben/ als aus einer Qvelle/ lässet sie die Ströhme ihrer Gütigkeit / nemlich die gezeugeten Lebens-Geister / durch die Bächlein der Nerven in alle empfindende Theile des Leibes einfliessen/ und giebet ihnen dadurch die Krafft ihre Wirckungen zu verrichten.

Das Gehirn wird an sich selbst vor unbeweglich gehalten / als der Ursprung aller Bewegung. Doch wird es zufälliger Weise beweget/ nicht mit einer freywilligen Bewegung sondern nur mit auffheben und niederlassen/ wie man sehen kan in den Kopff-Wunden/ bey neugebohrenen Kindern/und in hefftigen Kopff-Schmertzen / aber die Ursach dieser Bewegung ist nicht so offenbahr. Denn etliche schreiben sie den Häutlein zu / andere dem Wesen des Gehirns/und noch andere den Puls-Adern. Aber den Häutlein wird sie mit unrecht zugeschrieben : Denn wenn man diese Häutlein und auch ein groß Stück des Gehirns weggenommen/ hat doch Riolanus solche Bewegung des Gehirns noch bemercket. Auch schreibet man sie mit unrecht dem Wesen des Gehirns zu/ weil solches keine Musculen / ja nicht einmahl einige so starcke Fäserlein hat / die sich selbst könten zu-

sammen

sammen ziehen. Recht urtheilen aber/die solche Bewegung den Puls-Adern zuschreiben / denn des Gehirns Bewegung komt mit der Puls-Adern Schlage überein/ welches man bey den Kindern oben auf dem Kopffe sehen kan / weil ihre Knochen noch nicht recht hart und geschlossen sind. Auch ist es leicht in den Brüchen der Hirnschaale ein solches zu beobachten/ wenn man das Gehirn sich bewegen siehet / und zugleich den Puls fühlet/weil selbige beyde einerley sind/ und wie dieser langsahm oder schnell / starck oder schwach/so ist auch jene. Und wenn der Puls gantz auffhöret / so höret auch diese Bewegung / und zugleich alle Bewegung in dem gantzen Leibe auf. Und darum zeiget sich dieselbe am meisten um die Sinus oder Gänge des harten Häutleins/ allwo mehr Puls-Adern sind Und darff man selbige also nicht in den Wesen des Gehirns selbst suchen / weil selbes weich und welck / und zur Bewegung ungeschickt ist.

Das Wesen des Gehirns ist ein sonderliches Wesen / dem sonst keines gleich im gantzen Leibe. Hippocrates Lib. de Glandul. hat es mit einer Drüse verglichen und die gröste unten allen Drüsen genannt/weil es eben so ein weiches/ weisses/feuchtes/ fettiges Wesen ist / als die Drüsen sind. Andere rechnen es mit dem Platone vor eine Art des Marckes/ weil es weich ist und in Knochen stecket / wiewol es von den Marck der andern Knochen unterschieden ist / indem es nicht brennet als das andere Marck/ auch nicht am Feuer schmeltzet: und irren daher alle/ die solches unter die Drüsen oder Marck rechnen / da doch weder im Wesen / noch in der Bildung einige

Gleich-

Gleichheit zwischen ihnen ist. Auch zeiget die Würdigkeit des Theiles und die Herrlichkeit seiner Würckungen/ daß es nicht weniger vor ein eigenes innerliches Theil zu rechnen sey/ und seine eigene/ herrliche Würckungen habe. So hat denn das Gehirn ein besonderes Wesen/ so weiß/feucht/und zwar/ als eine Fettigkeit/schmierig ist/ doch aber nicht fliesset. Und zwar ist es weich und feuchte um die Bildnisse und Vorstellungen desto besser zu fassen; Denn es ist der Sitz der Einbildungs-Krafft.

Die Grösse des menschlichen Gehirns ist/nach der Grösse des übrigen Leibes/vor allen andern Thieren sonderlich groß/ und hat der Mensch meist doppelt mehr Gehirn als ein Ochse/ nemlich auff 4. oder 5. Pfund/ weil er das edelste und auch ein vernünfftiges Thier ist: Vielleicht auch weil GOtt

Os homini sublime dedit, coelumq; tueri
Jussit & erectos ad sidera tollere vultus.

Denn wer etwas auffrecht stehend haben wil der leget ein gut Gewicht darauff/ so fället es nicht leicht herum.

Unter den Menschen haben auch die Männer mehr Gehirn als die Weiber/ weil sie dessen mehr sich zu gebrauchen haben/ und edelere Verrichtungen ausüben. Es haben einige gemeinet/ das Gehirn werde eben wie das Marck/ weniger oder mehr/nach dem der Mond ab-oder zu-nimmt. Aber ihre Meynung kan mit keiner Erfahrung bestätiget werden/ weil niemand eben desselben Thieres Gehirn zu verschiedenen Zeiten des Mondes gewogen. Horstius schreibet/ er habe gesehen/ daß das Wesen des Ge-

hirns

hirns von allzu vieler Venus-Ubung vermindert sey. Aber wie hat er denn wissen können / ob eben dieser Mensch jemahls mehr Gehirn gehabt? Die Venus-Lust schwächet zwar das Gehirn / wenn sie allzuviel ist / ob sie es aber vermindere / kan niemand eigentlich sagen.

(NB. Daß das Gehirn mit dem Mond zu- und ab-nehme / ist hiemit genugsahm zu bestätigen / das so viel man Kopff-Wunden trepaniret / das Gehirn im zunehmenden Mond allezeit völler sey / und man sich mehr in acht nehmen müsse / weil es an die Hirnschaale stosset / als im abnehmenden Monath / da noch etwas Raum vorhanden ist: welche Probe denn wenig oder gar nicht fehlen wird.)

Es sind mancherley Gefässe durch das Gehirn ausgetheilet. Denn wenn man solches irrgendswo zusammen drücket / thun sich Tröpflein oder Pünctlein Blutes hervor / daß also viel des kleinisten Gräders darinne seyn muß Die Adern / so ins Gehirn gehen / sind zweyerley / die ersten sind 5. Aestgen von den Kehl-Adern / deren einige durch das dicke Hirnfell und das Gehirn selbst zerstreuet sind: Die andern kommen von beyden Seiten ins Gehirn aus den Hölen des harten Hirnfelles. Es hat vier Puls-Adern von denen Carotidibus und Nacken-Puls-Adern / davon jene ins Gehirn / diese aber ins Cerebellum gehen / und sich allenthalben austheilen.

Keine Nerven hat das Gehirn in seinem eigenen Wesen. Denn weil es das allgemeine Werckzeug der Empfindung ist / und von allen Sinnen und Bewegungen urtheilen soll / muß es auch keine eigene

Empfin-

Empfindung oder Bewegung haben. Denn wo es was eigenes in diesem Stück hätte könnte es von den andern nicht wol geurtheilet haben/ weil alle und jede Sinne nur von einem empfindlichen Dinge beweget werden und urtheilen / als das Gesicht von sichtbahren/ das Fühlen von empfindlichen Dingen. Hätte nun das Gehirn auch einen eigenen Sinn / so könnte es nicht von allen zugleich ein völliges und rechtes Urtheil fällen. Und darum hat es keine eigene Bewegung noch Sinn/ hat auch also keine Nerven. Und ists also fasch / daß das Gehirn sey der Ursprung aller Nerven/ weil gar kein Nerv aus dem Gehirn entstehet/ sondern alle allein aus der Medulla Oblongata und dem Rückmarck herkommen.

Das gantze Gehirn wird in 2. Theil getheilet/das fordere / welches eigentlich das Gehirn/ und das hindere/welches eigentlich Cerebellum, oder das kleine Gehirn heisset. Das fordere Theil wird wieder in 2. Theile getheilet/ das Rechte und Lincke / die durch ein Stück des dicken Hirnfels unterschieden werden/ welches weil es an dem Ort fast als eine Sense aus siehet/ auch Falciformis (Sense-förmig) oder Falx (eine Sense)genennet wird. Diese 2. Theile aber werden von der Gleichheit auch die s. v. Arsbacken des Gehirns genannt. Es ist aber diese Theilung vornehmlich darum geschehen/ daß die Häutlein könten durch das Wesen des Gehirns sich besser austheilen / welche in Ansehung der Adern / die darinne sind/ dem Gehirn die Nahrung zuführen. Es sind aber diese beyden Backen nicht gantz durchgetheilet/ sondern nur biß auff die Mitte des Gehirns / allwo

ein Theil desselben etwas härter zu seyn bemercket wird als das oberste/ und einem Callo etwas ähnlich ist/ daher es auch Corpus Callosum genennet wird/ und das Gehirn wieder als mit einander verbindet.

Wenn man dieses ein wenig löset/ so siehet man 2 Hölen im Gehirn/ eine zur Rechten / die andere zur Lincken/ und zwischen diesen ist ein gläntzendes Wesen/ wie eine Perle/ und daher (Septum Lucidum) der Helle Zaun genennet wird. Eine jede dieser Hölen aber siehet aus wie ein halber Mond / oder eines Menschen Ohr/ sind aber gleich groß/ und mit einem Theil des dünnen Hirn-Häutleins bekleidet. Unten um diese Hölen (Ventriculi) mercket man etliche verwirrete Adern und Puls-Adern/ die man insgemein Rete mirabile (das wunderbahre Netze) oder Plexus Choroïdes nennet und bestehet; dieses Stück aus einem sehr zarten Häutlein von dem dünnen Hirnfell/ Adern und Puls-Adern / und Drüsen/ so als in einander geflochten sind.

Da sich diese Hölen (Ventriculi) zusammen thun/ nennet man es Testudo oder Fornix (ein Gewölbe) ist dreyeckig und hat drey Zacken/ eine vorn die andern beyden hinten. Man findet dieses über der dritten Höle des Gehirns/ recht unter dem Stück/ das man Corpus Callosum nennet.

Aus dem Boden dieser Hölen gehen zwo Schweiffe (Processus) die aus eben demselben Wesen des Gehirns bestehen / und sich forn im Stirn-Knochen über der Nase endigen / allwo sie 2. kleine Hügel als Zitzen machen / darum sie auch insgemein Processus Mammillares (zitzenförmige Schweiffe) genen-

genennet werden / sie liegen aber eigentlich über dem siebförmigen Knochen (Os ethmoïdes) der Nase.

Hinterwerts wenn man das Gewolbe (Fornix) auffhebet / siehet man die dritte Höle (Ventriculus tertius) welche nichts anders ist als eine Zusammen-Stossung der andern beyden / darum auch einige diese Höle nur vor einen Weg von den fordersten beyden Hölen zu der hintersten geachtet haben. Diese dritte Höle lässet von sich 2. Gänge / deren einer unterwerts gehet in den Trichter (welcher so genannt wird / weil er so aussiehet / nemlich rund und oben weiter als unten / etliche nennen es auch das Becken) und die so genannte Glandula Pituitaria weil man gemeinet / daß das Gehirn hiedurch seine überflüßige Feuchtigkeit ablegete / durch etliche Löcher so den Gaumen durchbohreten. Aber dieß ist falsch. Der andere oder hinterste Gang ist mit einem Häutlein ausgekleidet / welches etliche s. v. das Arsloch nennen / und gehet unter den Arsbacken zu der vierdten Höle (Ventriculus Qvartus) ist auch nichts anders als ein Loch / aus Zusammen-Steſſung der striemigten Hügel (Monticuli striati) und der beyden Arsbacken und Hoden gemachet.

Nun folgen 4. Hügelchen / deren oberste oder forderste und grösseste man wegen einiger Gleichheit Arsbacken heisset / zwischen welchen / und den striemigten Hügeln eine Ritze zu sehen ist / so Columbus Vulva nennet / und das Arsloch mit in sich begreiffet. Die untersten und kleinesten nennet man Hoden / sind etwas flach / und fest an den vorigen. Es sind aber diese 4. Hügelchen mit den striemigten Hügelchen so

oben drüber liegen der Anfang der Medulla Oblongata (oder des länglichten Marckes des Gehirns) so unten am Gehirn fest sind / oben aber mit einem dünnen Häutlein von dem dünnen Hirnfell bekleidet sind / und ein Wesen haben / das gleichsam aus den allerkleinesten Fäserlein zusammen gesetzet / wie man durch ein Vergrösserungs-Glaß sehen kan.

Zwischen den Hoden und dem Ars / beym Arsloch / daß zur vierten Höle gehet / lieget eine Drüse / Glandula Pinealis (die pinichenförmige Drüse) genannt / andere nennen sie auch Penis Cerebri.

Hinten und unten in der Hirnschaale nemlich in der Höle des Hinterhauptes lieget das Cerebellum (daß kleine Gehirn) welches daß andere Theil des Gehirns / und gleichsam ein besonderes Gehirn machet / weil es viel kleiner ist als daß andere Gehirn / und ist auch mit beyden Häutlein bedecket. Es hat eine etwas breite und flache Gestalt / ist beym Menschen viel grösser als beym Vieh / auch im Wesen gar wenig unterschieden / nur daß es nicht so weich / sondern ein wenig fester scheinet. Es hat zweene Schweiffe so die Wurmförmigen (Processus Vermiformes) genennet werden / weil sie bestehen aus vielen Theilgen die in die Qveere gehen und gleichsam in einander gedrähet sind / und mit einem dünnen Häutlein verbunden werden / als die Würmer etwa aussehen / die im faulen Holtz wachsen / der Forderste davon gehet in die vierdte Höle des Gehirns an den Hoden und Arsbacken / der Hintere aber gehet nicht so weit hervor / sondern verlieret sich mit der Spitze wieder in dem Cerebello selbst. Wenn man das Cerebel-

Cerebellum von unten zu auffhebet/ kommet zu Gesichte die vierdte Höle (Ventriculut Quartus) welche kleiner als die anderen/ welche gemachet wird zwischen den Aesten des Rückmarckes/ welche aus dem Gehirn und dessen dritten Höle herunter gehen. Und weil diese Höle im Anfang breiter ist/ hernach aber immer schmahler wird und endlich spitzig zu gehet/ fast wie eine Schreibfeder/ so hat mau sie vor Alters also genannt. Arantius nennet fie die Cisterne/ Herophilus die vornehmste/ andere die edele Höle. Galenus hat ungereimter Weise davor gehalten die härteren Nerven kämen vom Cerebello, da es doch gar keine Nerven giebet.

Die Medulla Oblongata (das längliche Marck) ist das härteste Theil des Gehirns und Cerebelli, feste und weiß/ lieget etwa 4. Finger lang im Gehirn/ gehet hernach in den Rückgrad/ biß ans Ende hinaus/ und heisset als denn das Rückmarck. Sein Wesen ist fäsericht (wie man durch ein Vergrösserungs-Glaß sehen kan) gleichsahm aus unzehlichen/ langen/ dünnen Fäden zusammen gedrungen/ aus welchen dünnen Fäden alle Nervrn im gantzen Leibe ihren Ursprung haben. Es wird in das rechte und lincke Theil abgetheilet/ eben wie das Gehirn/ und zwar von dem dünnen Hirn-Häutlein/ welches es auch immittelbahr bekleidet. Daher kan kommen die Lähnung der einen Seite ohne die andere. Es wird gleichsahm in viele kleine Stricke abgetheilet/ und solche Abtheilung kan man gar klärlich sehen um das sechste und siebende Gewerbe des Rückgrades in der holen Brust. Am Ende vornehmlich siehet es einem

Pferdeschwantz nicht unähnlich / indem es in viele längliche Haare abgetheilet wird. Es hat dreyerley Häutlein / das erste / so unmittelbahr davor lieget / ist von dem dünnen Hirnfellichen / das andere von dem dicken Hirnfell / hänget an dem ersten. Das dritte und äusserste entstehet von dem starcken Bande / welches die vorder Theile der Gewerbe des Rückgrades verbindet / und nach hinten zu zu einem starcken Fell wird / damit das Rückmarck nicht so leicht verletzet werde. Um dieses gehet eine kleberige Feuchtigkeit her / solches zu befeuchten. Es ist aber kein besonderes Ding / so vom Gehirn unterschieden sey / sondern eine Verlängerung des Gehirns und des Cerebelli oder kleinen Gehirns; aus welchen es als ein Stamm mit 4. Wurtzeln hervor gehet: Nemlich vorn oder oben aus den 2. Hügeln der dritten Höle / die man anietzo Corpora striata (striemigte Hügel) nennet / vor Alters aber die Lagerstäten der Gesichts-Nerven genennet sind / mit welchen es sonderlich am Gehirn; Hinten oder unten aber aus den so genanten Arsbacken und Hoden / mit welchen es am Cerebell vornehmlich hänget. Wenn man es von einander schneidet / lassen sich hin und wieder unzehliche blutige Pünctlein sehen / eben wie in dem zerschnittenen Gehirn: Doch sind die Blutgefässe / so dadurch gehen so zart / daß sie nicht können mit freyen Augen gesehen werden; aber durch die Häutlein nach der Länge über der Theilung des Rückmarckes gehet eine gar sichtbahre Ader mit einer kleinen Puls-Ader / und an beyden Seiten gehet auch ein kleinerer Ast einer Ader und Puls-Ader. Aus welchen Gefässen denn kleine

Zweige

Zweige durch beyde Häutlein desselben gar zierlich ausgetheilet werden/ auch aus denen Puls-Aederlein das Blut in die subtilesten Löchlein des Rückmarcks selber eingegossen und von den äussersten enden der Ader wieder zurück geführet wird.

Ein Theil dieses Marcks ist inwendig der Hirnschaale über dem grossen Loch des Hinterhauptes/ das ander und zwar das längste ausser derselben im Rückgrad von oben an biß unten hinaus: Welcher denn auch deswegen hohl ist als ein Röhre und als eine beinerne Seule/ dieses so edle Theil zu verwahren und beschützen/ doch ist sie gleichsam in viel Theile zerbrochen und bestehet aus vielen Stücken/die alle in der Mitten hohl sind/ und als Gewerben mit einander verbunden sind/damit sich der Leib in allerley Weise beugen und drähen könne.

Es sind aber dieser Gewerbe in allen 24./nemlich 7. am Halse/ 12. im Rücken/ 5. in den Lenden/ und unten ist der Hinternknochen als ein Knopff daran. Das erste nennet man Atlas, weil der Kopff als eine kleine Welt darauff ruhet und daran fest hänget; das andere die Achse/ weil solches den Kopff mit dem ersten Gewerbe herum drähet. Die übrigen haben keinen eigenen Nahmen.

Mit den 12. Gewerben d s Rückens sind auch die 12. Paare Rieben verbund n/ und liegen als so viel Bogen; inwendig aber werden sie überzogen mit der Pleura, welche ist das H utlein üm die Rieben. Die 7. o ersten Paar dieser Rieben werden durch Knorpel ans Brustbein g hefftet/ und die echten genannten/ die andern 5. rei hen nicht biß da in/

und heissen unechte Rieben. Daß aber die ersten durch Knorpel ans Brustbein gefüget werden / geschiehet um der Bewegung der Brust willen im Athemhohlen / wie auch daß sie so leicht nicht in einem Fall zerschölleten.

Dieser Rieben sind meistentheils 12. Paar / so wol bey Männern als Weibern / selten sind deren 13. noch seltener 11. zuweilen ist doch noch wol eine einige übrig. Und ists also gläublich / daß Adam an jedweder Seiten 13. gehabt / darvon GOtt eine genommen und die Eva daraus gemachet. Und hat man hier billig zu verlachen die Naseweisen Klüglinge / die viel disputirens machen / wie viel Rieben Adam vor / und wie viel er nach der Eva Bildung gehabt / als wenn ein grosses daran läge / daß man solches wüste. Aber Eva ist nicht gebildet aus der blossen Riebe / sondern sie ist auch mit Fleisch bekleidet gewesen: denn also sagte ja Adam 1 Buch Mos. 2. diß ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Wir schliessen aber hieraus nur eines / nemlich weil die Weiber von einer krummen Riebe gemachet seyn / so seyn sie meist alle krumm und sonderlich üm die Schenckel / und solches zu bedecken / brauchen sie die langen Röcke. Diß sey den Weibern zu Gefallen gemeldet.

Die Medulla oblongata oder das längliche Gehirnmarck ist der Ursprung aller Nerven / sowol inwendig in der Hirnschaale / als auswendig im Rückgrad. Inwendig entstehen sieben Paar / die man insgemein von dem Gehirn herführet / vom Rückgrad aber 30. Paar. Die ersten 7. Paar begreiffet man mit folgenden Versen.

Optica

Optica prima, oculos movet altera, tertia odorat,
Qvarta est, qvæ gustat, qvinta audit, sed vaga sexta,
Septima laxatas lingvæ moderatur habenas.

Also ist das erste Paar so zu Gesichte kommet/ wenn man die Zitzenförmige Processus weggenommen/ das Paar der Gesichts-Nerven/ weil solche den Augen die sehende Krafft geben; und diß Paar ist das gröste unter allen/ doch weicher und schwammigter.

Das andere Paar ist/ das die Augen beweget.

Das dritte ist das riechende Paar/ und hänget sich an die Zitzenförmige Schweiffe oder Processus Mamillares.

Das vierdte gehet zur Zunge und giebet ihr den Geschmack.

Das fünffte gehet theils in die Ohren/ das Gehör zu geben/ theils in die Musculen der Schläffen üm den untersten Kinbacken zu bewegen/ und heisset das Hörende.

Das sechste Paar/ so das ümschweiffende (Vagum) genennet wird/ giebet viele Zweige von sich/ deren etliche biß zum Magen gehen/ etliche zum Hertzen und zur Lunge/ etliche zur Leber/ etliche zu den Rieben. Dieses Paar ist mit starcken Fellen ümgeben und gehet durch das Loch des Knochens am Hinterhaupt nach der Kehle/ nachdem es der Zung/ der Luft-Röhre und denen Musculen des Knochens unter der Zunge/ so os hyöides genannt/ Nerven mitgetheilet/ theilet es sich an beyden Seiten in einen inwendigen

und auswendigen Zweig. Der auswendige Zweig an der rechten Seite giebet etliche Nerven unter sich in die Musculen der Brust/ und machet den Nervum Recurrentem (den wieder zurückgehenden Nerv) an der rechten Seite. Dieser giebet den Schall/ auch das Fühlen dem Rippenfell/ Häutlein der Lunge/ der Haut ůms Hertz/ und dem obersten Magen-Mund/ weil alle diese Theile davon einige Aeste bekommen. Der auswendige Zweig an der lincken Seite machet den Recurrentem auff der lincken Seite/ und kommet fast zu eben denselben Theilen als der von der Rechten/ und wenn er zum obersten Magen-Mund kommen/ vereiniget er sich mit dem von der Rechten/ und gehen mit einander zum untersten Magen-Mund/ und zum untersten Theil der Leber. Der inwendige Zweig an der rechten Seiten giebet einem jeden Musculo zwischen den Rieben einen/ und wenn er durchs Diaphragma (Zwerchfell) gangen/ giebet er allen Theilen des Unterleibes ihre Nerven/ und bekommet ein Ende ům den Hindernknochen. Der inwendige Zweig an der lincken Seiten/ theilet sich auff eben dieselbe Weise aus/ ohne nur daß er an statt der Leber zur Miltz gehet; beyde inwendige Zweige aber geben unterweilen der Mutter auch Nerven.

Das siebende/ so die Zunge beweget/ gehet in die Musculen die an der Zunge sind/ und dieses entstehet im Hinterhaupte an dem Orte/ da fast das Rückmarck entspringet.

Ausser der Hirnschaale kommen auch Nerven vom Rückmarck/ und bemercket man derselben meistens

stens 30. Paar/ wiewol auch zuweilen nur 29. bemercket werden. Denn aus den 7. Gewerben am Nacken gehen 7. Paar/ von den 12. Gewerben des Rückens gehen 12. Paar/ 5. Paar von den 5. Gewerben der Lenden/ und 6. von den Hüfftknochen/ (os innominatum,) und zwar alle in der Ordnung/ wie die Gewerbe selber liegen; und entspringet immer ein Nerv an der Rechten/ der andere an der lincken Seite.

Das erste Paar aus dem ersten Gewerbe des Halses hervorgehend/ endet sich in dem Halse selbst/ und giebet demselben das Fühlen. Das andere gehet in die Musculen des Halses. Das dritte gehet in die Musculen so den Halß beugen/ in die Musculen des Kopffes und der Backen auch zu den Ohren/ das vierdte gehet in die Musculen so die Schulterblätter und Arme auffheben/ und ins Diaphragma, das fünffte/ sechste und siebende theilet sich auch in eben diese Theile und Musculen aus.

Die zwölff Paar aus den Gewerben (Vertebræ) des Rückens/ endigen sich alle in die Arme und Brust/ die 5. Paar aus den Lenden-Gewerben/ gehen theils in die Musculen des Rückens und üm die Lenden her/ theils gehen auch unterwerts zu den Musculen der Hüffte biß an die Hoden. Endlich die 6. Paar aus dem Hüft- oder Hindern-Knochen gehen sowol in die nahe gelegene Musculen der Hüfften als auch der Blase/ des Hindern/ der männlichen Ruthe/ in den Mutter-Halß und sonst in alle untere Theile.

Von den Kopff-Wunden.

NUn gehen wir in das Schloß der menschlichen

Weißheit / das ist in den Kopff hinein / welchen Aristoteles gar recht das göttlichste und vornehmste unter allen unsern Gliedern genannt. Hierinne sitzet die Seele als auff einem Richter-Stuhl / ůmgeben mit der Garde der Lebens-Geister / über alle Theile zu richten und zu herrschen / mit Rath und Vernunfft ihnen Gesetze vorzuschreiben / und die Bewegung mitzutheilen. Alhier hat sie so viel Wachtthürme als Werckzeuge der Sinne sind / allwo sie die Lebens-Geister zu Wächtern hat / alles was vorgehet ihr vorzutragen. Dieser dienen alle Sinne / ihr gehorchen alle Glieder und Kräffte. Weil aber hohe Schlösser immer die meiste Anfechtung haben / und der Donner die höhesten Gipffel am meisten schläget / so geschiehet es auch / daß der Kopff / der am höchsten stehet / auch offt elendiglich verwundet / geqvetschet und zerbrochen wird / welches denn desto mehr Schaden thut / je edler der Ort / und das Glied ist. Davon kommen nun so viel böse Zufälle / als Verlierung des Gedächtnisses / Stumheit / Dunckelheit der Augen / Schwindel / Taubheit / Brechen / Entzündungen / Fieber / Schlaafsucht / Unempfindlichkeit / Wahnwitz / Convulsiones, Schwerenoth / Schlag / Lähmung u. d. g. Also werden wir nun von den Wunden dieses edelen Theiles handeln / welche man nicht verachten muß / ob sie auch schon klein / ja nur bloß die Haut abgescheelet wäre.

(o)

Das XXXII. Capittel.

Von der Zerqvetschung oder Contusion des Hauptes.

DJe Contusion oder Zerqvetschung ist eine Art einer Zerreissung des gantzen (Solutionis Continui) wenn etwas schweres oder hartes oder stumpffes auff den Leib fället/und solchen klemmet und zerreisset/ doch ohne daß man auswendig einen Bruch oder Riß spüren könne/oder daß etwas von dem Wesen des Theiles selber verlohren werde/nur daß an dem fleischichten Theilen das Blut aus denen Gefässen ausläuffet/ und sich unter der Haut sammlet. Man nennet dieses auch eine Suggillation oder blaue Flecken von geronnenem Geblüt.

Die Zeichen.

DJeses brauchet nun keiner Zeichen/ daran man es kenne/ sondern es äussert sich genugsahm aus des Patienten Erzehlung oder aus dem Augenschein. Das Blut so von der Qvetschung unter sich in die Haut ergossen/ machet Röthe/ Schmertzen/ Entzündung oder blauen Flecken und an dem geqvetscheten Gliede ist eine weiche/ blaue Geschwulst/ zuweilen mit/ zuweilen ohne Schmertzen. Zur Qvetschung des Hauptes können leicht viele und schlimme Zufälle und Zeichen sich einfinden/ sonderlich/ wenn durch eine hefftige Gewalt auch das Gehirn erschüttert ist. Denn davon kommen Schwindel/Kopffwehe/ Harthörigkeit/ Funckeln vor den Augen/ Schwachheit aller Glieder/ Verlierung des Gedächtnisses/ schwere

Noth/

Noth/ Krampffsucht/ Schlag/ Schlaaffsucht / Ra-
sereyen 2c.

Die Ursachen.

JN der Ursach der Qvetschung im Kopf sind die gemeinen Chirurgi mit uns einig. Denn sie entstehet entweder von einem Fall / oder Schlag mit einem harten / stumpffen / schweren und qvetschenden Werckzeuge/ davon zwar die Haut nicht durchgehet/ wol aber die Puls-Aederlein und Aederlein unter derselben durch die Erschütterung zerrissen werden/ und ihr Blut verschütten/ welches denn seinen gebührenden Abzug nicht haben kan sondern in der Höle stocket/ doch aber noch nicht geronnen ist / mit der Zeit aber in solcher Stockung sauer wird und gerinnet/ so daß aus verhinderter Bewegung des Blutes und Wassers eine Geschwulst entstehet. Daher ist erstlich zwar nur eine Röthe da / welche aber bald blau und braun/ letztlich auch gelbe wird / wenn es sich von selbst allmählig wieder auflöset.

Die Vorher-Verkündigung.

JN einer leichten Qvetschung des Kopffes vergiesset sich nicht viel Blutes / werden auch nicht viele fleischigte und nervichte Theile zerrissen/ und ist also ohne Gefahr / kan auch leicht unempfindlicher Weise zertrieben werden. Ist sie aber groß und tief und kan nicht zertrieben werden / so wird das geronnene Blut zu Eyter (wie Hippocrates Sect. 6. Aph. 20. saget: Wo das Blut wieder die Natur in eine Höle verschüttet wird/ muß es nothwendig zu Eyter werden. Oder wo es faulet / so machet es eine Gan-

Gangræn oder kalten Brand / wo man nicht das Apostem öffnet und die Materie herauslässet. Wo die Schläff-Musculen gequetschet werden / kan Wahnwitz / Convulsion, Lähnung / und der Tod davon kommen. Eine schwere Quetschung des Hauptes ist vor allen andern schlimm / so wol in Ansehung der Edelheit des Theiles / als auch in Ansehung der zu vermuthenden Zufälle. Kömmet sie biß an die Hirnfelle / und ans Gehirn selber / und erschüttert solches / so ists gar böse / wie Hippocrates Sect. 7. Aph. 58. saget: Denen bey einiger Gelegenheit das Gehirn hefftig erschüttert ist / die müssen sofort stumm werden. Und Aph. 194. Sect. 3. Lib. 2. Coac. denen das Gehirn erschüttert ist oder wehethut / von einem Schlag oder Fall / denen vergehet gleich Gehör / Gesicht und Sprach und sterben fast alle. Diese Dinge alle erweisen eine innerliche Verletzung. Also verursachet die Erschütterung des Gehirns auch eine Schläfferigkeit / Verstummung / und andere Zufälle / von Zerstreuung der Lebens-Geister; auch eine Verstopffung der Gesichts-Nerven / von Erhebung böser Dünste / die in die Augen getrieben werden. Daher saget Hippocrates, daß Schlaaffsucht / Verstummung / Unempfindlichkeit / Lähmung / und Mattigkeit entstehen von Verwirrung der Lebens-Geister und Hemmung derselben / daß sie nicht einfliessen können. Wo Fieber und Erbrechen da sind / ists sehr schlimm.

Die Cur.

In der Cur der Quetschung des Kopffes / wenn selbige klein ist / pflegen die Chirurgi erstlich die Haare abzuschee-

abzuscheeren/ wo an dem Ort welche sind / legen als-denn anziehende Dinge auff und schmieren den schad-hafften Ort mit Rosen-Oehl/ bestreuen ihn auch wol hernach mit Pulver von Heydelbeeren und wildern Rosen/ und legen ein warm Kohlblatt über. Oder sie brauchen auch ein wolgeschlagen Ey-weiß / allein oder mit Rosen-Wasser gemischet / und auff Werck gestrichen. Oder sie brauchen auch zurücktreibende Dinge. Als.

℞. Rosen-Oehl 6. Loth/ pulverisirete Cypreß-Nüsse/ Granaten-Blüte/ Allaun/ rothe Rosen/ jedes 1. Qventin. Mische und brauche es. Hernach binden sie den Ort feste/ daß die Verbindung anhebe an dem schadhafften Ort / und an demjenigen Ort auffhöre/ daher sie den Zufluß befürchten / und solche Sachen erneuern sie offt. Deß andern Tages legen sie auff herben Wein/ darinne Rosen/ Myrten/ Salvey/ Eisen-Kraut/ Betonien/ Körvel/ Chamillen / Roßmarien ꝛc. gekochet seyn / und zwar warm; wo auch ein Schmertz sich hervor thut/ erneuern sie es des Tages 2. mahl/ und bähen den Ort mit warmen Rosen-Oehl/ oder sie legen austrucknende Dinge auff/ dergleichen sie vermeinen zu seyn die Pflaster von Betonica/ von der Matrisylva, und de Gratia Dei.

Ist die Qvetschung grösser / und sie wegen des Schmertzens einen grössern Zufluß fürchten/ ordnen sie eine Diæt und geben ein Clystier / als wenn der Fluß mit dem Koth durchs Clystier weggienge. Hernach brauchen sie das Reiben / und lassen darauff gleich am Arm oder Knöchel die Ader. Ist der Leib unrein / so geben sie ein gallpurgierendes Medicament,

ment, als wenn die Galle bey solchen Qvetschungen gezeuget würde und zu Kopffe stiege/oder das im Kopf geronnene Geblüt durch purgiren abgienge. Ist der Schmertz hefftiger/so bähen sie den Ort mit Wolle in Chamillen- und Rosen-Oehl genetzet / oder mit dem Decocto von Rosen/ Althee-Wurtzel / Lein-Saamen / Foenum-Græcum, Betonien/ oder beschmieren ihn mit Alabaster-Salbe.

Wenn der Schmertz gestillet und die Furcht des Zuflusses vergangen/ wollen sie daß geronnene Geblüt unempfindlicher Weise abführen / solches ist besser alß es lassen zu Eyter werden: Und brauchen also das Blut zu zertheilen folgendes Cataplasma. ℞. die obersten Spitzen von Wermuth 1. Handvoll rothe Rosen/ Chamillenblumen/ Betonien/ Zieger-Kraut (Sertula Campania) jedes ½ Handvoll koche es in Wein gantz weich/ zerstosse es alsdenn und thue darzu Gersten-Mehl/ Bohnen-Mehl jedes 3. Loth/ gestossenen Kümmel ½ Loth/ Rosenöhl so viel genug ist. Mache ein Cathaplasma davon und leg es auff die Qvetschung oder auch folgendes Pflaster. ℞. Emplastr. Diachyl. Unc. Oxycroc. de Melilot. ana Unc. Ol. Chamæmelin. Anethin. ana Unc. Malaxentur F. Emplastr. Oder sie brauchen das Ceratum Vigonis de Minio, welches erweichet und zertheilet/ und also gemachet wird.

℞. Chamillen-Weißlilien-Oehl ana 10. Untzen/ Mastixöhl 1. Untze / Vernißöhl 1½. Pfund / Silberglett 8. Untzen / Mennige 4. Loth / guten Wein ½. Nössel. Laß es alles sieden und rühre es wol erstlich bey lindem hernach bey starckem Feuer / biß es eine

schwärtzliche Farbe bekommt / als denn thue darzu Terpentin 3. Pfund / gestossen Mastix 4. Loth / Gummi Elemi 2. Loth / Wachs so viel genug ist / koch es noch einmahl zum Pflaster. Oder sie brauchen das gerunnene Blut zu zertreiben folgende Bähung.

℞. X. Stück gestossene Cypreßnüsse / Heydelbeer 2. Loth / rohte Rosen / Wermuth / Stœchas, Majoran, Salvey / Chamillenblumen jedes ½. Handvoll / Allaun / Cyperus-Wurtzel / Calmuß jedes 1. Loth / koch es in 4. Oessel rothen Wein und 2. Oessel gemeiner Lauge / und damit bähen sie den Kopff und trucknen ihn ab. Wie wenig aber diese Dinge wider das geronnene Geblüt vermögen / kan man aus Betrachtung der Ingredientien erachten / ja sie möchten ehe die Schweißlöcher verstopffen als öffnen / indem sie lauter Mehl / Oehl / Fett / Gummi / Hartz / etc. in sich halten / welche die Schweißlöcher verstopffen / und also das Geblüt zum Eyter machen können.

Kan daß ausgeflossene Blut nicht zertheilet / und die Supparation verhindert werden / so befordern sie selbe mit zeitigenden Dingen / als den Decocto von Pappeln / Althee / Feigen / oder sie machen daraus Cataplasmen mit Gersten-Mehl / Hühner-Schmaltz und Baumöhl. Wenn sie an der Weichheit des Ortes / und Verlierung des Fiebers erkennen / daß die Materie zeitig / so eröffnen sie bald / damit die Materie nicht die Häutlein verderbe: Und zwar an einem abhängigen Ort / die Materie desto füglicher abzuziehen Ist der Schläff-Muscul gequetschet / so schneiden sie nicht auff denselben / sondern

nahe

nahe darbey/ oder thun sie es ja auf dem Musculo selbst/ so schneiden sie nach der Länge der Fäserlein/ und nicht tieff/ damit er keinen Schaden leide. Auff das Apostem legen sie/ wenn die Materie heraus ist/ Werck mit Eyweiß 24. Stnnden lang und hernach daß gemeine Digestiv eine Zeitlang/ das Geschwür zu reinigen/ und endlich brauchen sie fleischmachende und zuheilende Mittel

Zur Cur der Qvetschung des Hauptes muß man erst trachten daß aus den Gefässen geflossene Geblüte zu zertreiben/ und wo solches nicht geschehen kan/ es zu suppuriren, und drittens den schweren Zufällen zubegegneu.

Daß erste erlangen wir/ wenn wir die Qvetschung etlichemahl mit Johannesöhl schmieren/ denn solches zertreibet gar leicht daß geronnene Geblüt. Auch zertreibet geschabete Bryonien-Wurtzel in Wein gekochet/ nach Helmontii aussage in wenig Stunden das geronnene Geblüt. Das beste aber ist Spiritus Vini/ allein oder mit Campher/ oder mit Saffran/ vor allen aber ist gut das Ungarische Wasser. Regen-Würmer Spiritus, darinne ein wenig Campher auffgelöset sey/ zertreibet gar bald allerley Qvetschungen. Auch ist gut Spiritus Vini darinne Bryonien-Wurtzel ausgezogen sey. Der Spiritus Salis Armoniaci mit Spiritu Vini gemachet zertreibet alle Entzündungen/ und ist sehr gut in allen Qvetschungen/ sonderlich der Häutlein und nervichten Theile. Diese Dinge alle machen das geronnene Geblüt flüßig/ daß es wieder in seine Gefässe gehe/ auch brauchen wir hierzu Bähungen und Cataplasmen

von aromatischen und subtilen Kräutern in Spiritu Vini geweichet/ oder mit Wein gekochet. Als.

℞. Schwartz-Wurtzel/ Wurtzel vom Polygonato, vom Sigillo Salomonis jedes 2. Loth/ Betonien/ Roßmarien/ Majoran/ Körvel/ Eisenkraut jedes 1. Handvoll/ Johanns-Blumen/ Chamillen-Meliloten-Blumen/ Roßmarien jedes ½. Loth/ geschabte Bryonien-Wurtzel 1. Loth/ Saffran 1. Qventin. Schneide was zu schneiden/ und stosse/ was zu stossen ist/ gröblich/ und koche es in Wein/ oder weiche es in Brantewein/ damit bähe die Qvetschung/ und die Kräuter lege als ein Cataplasma auff. Man muß aber dieß alles warm oder wenigstens lau auflegen und auffbinden/ sonst wirds weuig Vortheil schaffen.

Folgende Pflaster sind auch herrlich/ das Geblut zu zertreiben/ als das Sticticum, das de Betonica, das beste aber ist das Wallrath-Pflaster/ auch ist gut des Mynsichti Salbe wieder die blauen Mähler. Diese Dinge sind gut in allen/ auch den grössesten Qvetschungen des Hauptes äusserlich gebrauchet.

Doch wollen es äusserliche Sachen zuweilen in gar schweren Fällen nicht thun/ sondern man muß auch innerlich solche Sachen geben die das geronnene Geblüt zertheilen/ als da sind die Diaphoretica und Schweiß-treibende Sachen/ welche das geronnene in den Schweiß-Löchern verdünnen/ daß es entweder wieder in die Adern/ oder durch die Schweiß-Löcher durchgehet/ auch die alcalischen Sachen/ welche die Säure/ so das Geblüt gerinnend machet/ verbessern/

bessern/ dazu man auch Urin-treibende Dinge fügen muß/ welche das Böse durchs Wasser abführen. Und sonderlich brauchet man innerliche Dinge/ wenn man aus den schlimmen Zufällen eine Verletzung der innerlichen Theile befürchten muß. Dergleichen sind/ Wollrath/ Krebs-Augen/ Bocks-Blut/ Mumie/ ♁ Diaphoreticum und die Pulveres ad Casum. Auch die flüchtigen Saltze/ als von Hirschhorn/ Agtstein ꝛc. der Spiritus Salis armoniaci succinatus, die Tinctura Mumiæ &c. die man eingeben kan in Decocto von der Bardana mit Syrup von Betonien oder Klapper-Rosen.

Wil das Geblüt sich nicht zertreiben lassen/ weil der Medicus zu späte gefordert/ oder die Qvetschung zu groß ist/ so befordert man die Supparation mit anderswo gemeldeten Mitteln. Man muß auch nicht mit der Oeffnung warten/ daß das Eyter nicht unter sich fresse und schaden thue/ sondern so bald sich die Zeichen des Eyters finden/ gleich öffnen/ das Eyter heraus lassen/ das Geschwür reinigen und heilen/ wie anderswo mit mehrerem beschrieben ist.

Ist endlich die Qvetschung gar zu schlimm/ daß alle Musculen zerqvetschet/ daß Geblüt und die andern Feuchtigkeiten verdorben/ die untenligende Häutlein nothleiden/ und also eine Gangræn zu besorgen ist/ so muß man tieff in die Qvetschung schröpffen/ damit das geronnene und gerinnende Blut heraus komme/ hernach unser Digestivum Magistrale mit unserm Ægyptiaco Magistrali auflegen/ jenes die Zeitigung zu befordern/ dieses die weitere Verderbung zu hemmen/ und der Gangræn zu begegnen.

Inmittelst brauche man innerlich solche Mittel/ so die Schärffe und Malignität dämpffen und das Geblüt reinigen / als da sind die hin und wieder angeführte Bezoartica, Diaphoretica &c. sonderlich im 1. Theil im 11. Capittel / von der Gangræn. Den schadhafften Ort wasche man mit Spiritu Vini Theriacali, und wenn er also suppuriret ist mit unsern Mitteln ist er leicht zuheilen / durch den Balsamus Sulphuris Therebinthinatus, oder Indianischen Balsam.

Das XXXIII. Capittel.

Von den Wunden des Häutlein um die Hirnschaale (Pericranii.)

WIr haben gehandelt von einer Qvetschung ohne Wunde/ nun wollen wir handeln / von einer Wunde des Kopffes ohne Qvetschung/dabey doch die Hirnschaale gantz geblieben/ wenn nemlich die Haut/ das Fleisch und das Pericranium verwundet sind. Also sind nun bey einer Kopff-Wunde die verletzten Theile/ die Haut / die Gefässe / das Fleisch und das Hirnschaalen-Fell.

Die Zeichen.

DIe Kopff-Wunden kan man mit Augen sehen/ und mit einem Griffel untersuchen / denn sie geschehen an den Theilen/ die über der Hirnschaale liegen. Sind aber innerliche Theile mit verletzet / so zeiget sich solches nicht allemahl so gleich / sondern man muß es an vielen Zeichen erkennen / und vornehmlich an denen/ die bey Verletzung der Nerven sich finden/

denn

denn es pfleget ein Erbrechen zu entstehen: Darum man auch in den Kopff-Wunden vornehmlich betrachten muß die Stärcke und den Ernst des Thäters/ das Instrument, ob der Verwundete nach der Wunde in Ohnmacht gefallen / ob er sich gebrochen/ ob er sich besinnen können / und andere vorhin schon gemeldete Zufälle. Denn wo diese und andere Dinge sich finden/ bedeutet es eine inwendige Verletzung/ und daß das Blut in den Hirnfellen oder im Gehirn selbst ausgelauffen und geronnen sey. Ist kein Fieber und Wahnwitz da / ists ein Zeichen / daß keine Entzündung oder geronnen Blut da sey / sondern nur eine wässerige Feuchtigkeit.

Die Ursachen.

Die Ursach dieser Wunden ist nach aller und auch unserer Meynung ein jedes scharffes und hartes Ding/ welches zerschneiden und durchlöchern kan/ es sey von was Materie es wil/ von Holtz/Eisen/Stein ꝛc. als Messer/ Degen/ Beile/ Stöcke Steine / Pfeile/ Zähne der Thiere/ Büchsen-Kugeln / u. d. g. unzehliche Dinge mehr. Es geschiehet aber nicht leicht eine wichtige Haupt-Wunde ohne einige Qvetschung/ und davon giebet sich denn das Hirnschaale-Fell loß. Also ist die ummittelbahre Ursach der Wunde eine Zerreissung dessen was gantz seyn solte / die frisch und Blutig ist. Die Ursach des Schwellens aber ist die Stillestehung der sonst umlauffenden Feuchtigkeiten in der Wunde / wegen Zerreissung der Gefässe und der daher kommenden Verstopffung.

Die Vorher-Verkündigung.

Die Wunden des Hirnschaalen-Felles sind ohne Gefahr/ wenn man recht damit umgehet/ versäumet man aber dieselben/ so verursachen sie Lebens-Gefahr; welches Hippocrates in Prooem. Lib. de Vuln. Cap. anzeiget / da er spricht: Man soll keine Kopff-Wunde leichtsinnig in den Wind schlagen. Und muß man also so wol bey diesen/ als sonst untieffen Wunden nicht unachtsam seyn / weil auch davon offt grosse Gefahr entstehen kan. Denn wenn auch nur die blosse Haut verwundet ist/ und durch versehen ein Geschwür davon wird / kan solches / wenn man es nicht achtet/ mit seinem Eyter die unterliegende Theile verderben/ auch wol gar ein Fieber verursachen / davon der Medicus Schande und der Patient den Schaden hat/ dessen hat Schenckius Lib. 1. Obs. 35. ein mercklich Exempel von Carolo dem Königlichen Spanischen Printzen/ der wegen einer nicht gefährlichen Kopff-Wunde/ die aber versäumet worden/ in Lebens-Gefahr gerathen ist; und noch eines Obs. 36. von einem/ dem von einer auch nicht sonderlichen/ doch übel curireten Kopff-Wunde der Gehirn-Knoche angangen / der davon langwierige Kopff-Wehe bekommen.

Also sind die Wnnden am Pericranio, auch wenn sie geringe sind/ nicht ohne Gefahr/ wie alle andere an Membranösen Theilen: Denn wo sie nicht recht curiret werden/ ziehen sie schlimme Zufälle herbey/ und erfordern also Fleiß und gute Mittel. Eine Wunde mit einer Entzündung/ Fieber/ Schmertzen und Motibus Convulsivis (Krampffmäßigen Bewegun-

wegungen der Glieder wider des Menschen Willen) hat einen Schelm im Nacken. Ist das Pericranium gantz durch biß auf die blosse Hirnschaale/ so ists besser/ als wenn es nur zum theil eingerissen ist. Also ist auch eine Stich-Wunde am Kopffe gefährlicher als eine Gehauene. Bey denen/ so die Venus-Seuche am Halse haben / heilen die Wunden schwerer/ weil die scharffe/ fressende Feuchtigkeit meistentheils die Heilung hindert. Bey ungesunden Cörpern/ im Sommer haben die Kopff-Wunden einen Schelm bey sich. Je länger Kopff-Wunden an der Lufft bloß liegen / je ehe bekommen sie den kalten Brandt. Auch ist eine Kopff-Wunde mehr oder weniger gefährlich/ nachdem sie an diesem oder jenem Theil des Kopffes ist; und muß man also ansehen/ ob die Wunde/ vorn oder hinten am Kopff/ am Wirbel oder an den Schläffen sey / weil darinne ein grosser Unterschied ist. Denn die Wunden am Vorhaupt und Schläffen/ ob sie schon klein/ sind schlimmer als die andern ob sie schon grösser sind. Denn an den Schläffen sind die edeln Musculen, so mit dem Hirnschaalen-Fell bedecket sind/ und grosse Adern und Puls-Adern/ die nicht ohne Lebens-Gefahr können verletzet werden. Auch sind sie gefährlich wegen ihrer Nerven; denn wenn solche oder ihre Sehnen verletzet sind / verursachen sie leicht einen Spasmam (Krampff) und von demselben entstehet denn ein krummes gezogenes Maul. Auch sind die Vorhaupts-Wunden gefährlich/ weil daselbst die Hirnschaale gar dünne ist/ und es nahe ist bey der Krohnen-Naat/ die dünn und gebrechlich ist; auch sind darunten die fordern Hölen

 des

des Gehirns als Wohnungen der Lebens-Geister und der allgemeinen Empfindlichkeit (Sensus communis.) Am Hinterhaupt sind die Wunden weniger gefährlich wegen Dicke des Knochens/ und weil es weit von der Naat ist. Bey allen Wunden des Kopffes aber / muß man gleich Anfangs untersuchen / welche Theile/und wie sie verletzet seyn ; angesehen der Kopff aus vielen unterschiedlichen Theilen bestehet/ welcher Beschreibung im 35. Capittel gegeben worden.

Die Cur.

IN der Cur der Wunden des Hirnschaalen-Felles sehen die gemeinen Medici auff den Zufluß des Geblütes und anderer Feuchtigkeiten / alsdenn auff den Schmertzen/ und folglich auff die Wunde selbst. Wo der Zufluß der Feuchtigkeiten/ welchen sie als eine innerliche Ursach ansehen/ die Entzündung machet/ hemmen sie solchen/ und thun allen Fleiß/ daß ja das Blut im Leibe nicht gemehret werde/ und das verhandene nicht an den schadhafften Ort fliesse. Welches sie denn zu erlangen vermeinen mit einer geringen Diæt, indem sie nur blosse Brodtmüßgen/ oder dergleichen zulassen/ Fleisch und Wein aber gantz verbieten/ und zum Tranck nur Gerstenwasser mit der eckelhafften Lackritze zulassen/ und dabey bleiben sie 14. Tage lang. Zu desto besserer Ableitung lassen sie die Ader und zwar am Arm gegen der Seite über/ da die Wunde ist. Blutet die Wunde/ so scheeren sie die Haare ab/ und stillen es alsdenn. Auch geben sie eine Purgantz die Galle abzuführen/ die sie sonderlich schädlich halten in den Wunden / bey zarten Leuten Clystieren sie zu eben diesem Zweck. Sie setzen auch

Köpffe

Köpffe und brauchen Blutegeln am Hindern. Damit nicht viele Feuchtigkeiten in das verwundete Theil zufliessen / nehmen sie / wo es nöthig ist / zurücktreibenbende Dinge zur Hand / auch wo es die Noth erfordert / enge Verbindungen welche doch nicht allenthalben in den Kopff-Wunden erfordert werden. Unter den zurücktreibenden Dingen rühmen sie herben Wein mit Rosen-Ohl gemischet / oder folgendes Cataplasma.

℞. Gersten-Bohnen-Mehl jedes 12. Loth / Oehl von den Sporbeeren (Sorbus) 6. Loth / Essig / so viel genug ist / mache es zum Cataplasma.

Ist der Schmertz in der Wunde hefftig / so legen sie über die andern Sachen ein Cataplasma von Althee-Wurtzel / Gersten-Mehl / Meliloten-Blumen / Eydotter und ein wenig Saffran / oder Tropffen ein lauwarm Rosenöhl / oder Turteltauben oder anderer Tauben Blut / das noch warm sey. Auff die verwundete Haut aber legen sie Eydotter mit Rosenöhl gemischet.

Die Hitze des verletzten Theiles bessern sie mit kühlenden Dingen / als rothen Rosen / Wegbreit / Eyweiß / oder mit der Bleyweiß-Salbe / Alabaster-Salbe etc. oder auch mit einer Salbe von dem Rosensälbgen des Mesuæ mit gleich so viel von dem Pflaster vom Nachtschatten-Safft.

Die Wunde endlich selbst / wenn sie schlechtweg gehauen ist ohne Qvetschung / erfordert nur die Wiederzusammenwachsung / welche die Natur allein und von sich selbst verrichtet / und zwar an dem Hirnschaalen-Fell durch ein neugewachsenes Fleisch / so daß der Chirurgus nur darauff zu sehen hat / daß er die von einander stehende Lefftzen wieder zusammen brin-

bringe/ und die Feuchtigkeit/ so sonst die Heilung hindert austrockne. Man muß aber dieselben nicht nur einmahl wieder zusammen bringen/ sondern auch zusammen behalten/ biß sie fest wieder zusammen geleimet sind/ dazu sie denn Nadel und Faden gebrauchen.

Sie irren sich aber / indem sie diese Wunden nähen/ und quählen damit nur die Patienten. Und ob es schon eine alte Gewohnheit ist/ ist es doch nur eine Thorheit. Erstlich weil die Haut am Kopffe härter und trockner ist als an andern Theilen / und sich nicht so leicht anheilen lässet. Zum andern/ was nun also genehet ist/ faulet und fället ab/und wo mans wieder nähet/ fället es wieder weg/ und endlich klaffet die Wunde von einander. Drittens / weil zu besorgen ist/ daß die scharffe Materie nicht unter der Naat stecken bleibe/ und also die Hirnschaale mit dem Fell um sie her verderbe und dadurch Entzündung / Schmertzen und anderes Ubel erwecke. Vierdtens ist auch zu befürchten/daß man im nähen nicht das Hirnschaalen-Fell verletze. Also wirfft ein guter Chirurgus Nadel und Faden weg/und brauchet nur Heftpflaster und sonst gute Artzneyen / und befielet das übrige der Natur / die wird die Wunde schon mit ihrem Leim zusammen leimen.

Hernach brauchen sie Corpey in Rosen-Oehl oder Johanns-Ohl genetzet/ und legen sie ein/ oder auch/ wo es nöthig das Digestiv von Dotter und Terpentin/ und wenn sich gut Eyter sehen lässet/ welches in 3. oder 4. Tagen geschiehet/ so thun sie etwas Rosen- oder andern Honig dazu/ die Wunde zu reinigen.

Wenn sie nun genug gereiniget/ so nehmen sie Fleisch-machende Dinge zur Hand/ von Weyrauch/

Myrrhe/

Myrrhe / Osterlucey / Sarcocolla, Aloe / Drachenblut / oder legen das Pflaster de Betonica auff / welches also gemachet wird.

℞. Terpentin / Fichtenhartz / gelb Wachs jedes 4. Loth / pulverisirete Betonien 1. Loth / Weyrauch / Mastix jedes ½. Loth / Mennie 1. Qvintin / mach es zum Pflaster. Oder das Pflaster de Gummi Elemi, als.

℞. Gummi Elemi 6. Loth / Fichtenhartz 8. Loth / gelb Wachs 12. Loth / Rosenöhl 6. Loth / Terpentin 7. Loth. Gummi Ammoniacum 4. Loth. Mache es nach der Kunst zum Pflaster. Oder das Emplastrum Basilicum majus Mesuæ. Als:

℞. Weiß Wachs / Fichtenhartz / Unschlitt / griechisch Pech / schwartz Pech / Terpentin / Weyrauch / Myrrhe / jedes 2 Loth / Baumöhl so viel genug ist. Mache es zum Pflaster. Und alsdenn schliessen sie die Narbe mit trucknenden and anziehenden Mitteln von Granaten-Schaalen / Galläpffeln / Gallmey / gebrannt Bley u. d. g. oder dem Syrupo de Infus. Ros mit Corpey

Ehe wir die Cur dieser Wunden nach unserer Weise anheben / achten wir vor nöthig / erst zu melden / wie man sich in den 6. so genannten nicht natürlichen oder äusserlichen Dingen verhalten solle / welche nachdem man sie recht oder übel brauchet / Schaden thun oder zur Gesundheit helffen können.

Also muß man in den Kopff-Wunden vornehmlich auff die Diæt sehen: Denn die Unmässigkeit hat viele ums Leben gebracht / die das Schwerdt hat gehen lassen. Und ob schon die Diæt diese und andere

Wunden

Wunden nicht heilet / hilffet sie doch zur Cur derselben/ und behütet die Patienten vor vielen Zufällen. Also muß nun die Lufft gemäßiget warm seyn/ und wo sie nicht so ist/ muß man sie durch die Kunst so machen / doch muß der Patient nicht so gar nahe zum Feuer kommen. Denn Hippocrates sect. 5. Aph. 22. spricht: Eine Wärme / die nicht eytermachend ist/ ist dienlich in allen Schäden / weil sie die Haut weich und linde machet/ die Schmertzen stillet/ Convulsiones und Steiffigkeiten lindert/ die Schwerigkeit des Hauptes vertreibet/ sehr gut ist den gebrochenen / sonderlich den blossen Knochen / und vornehmlich am Kopffe rc. Alle kalte Lufft aber muß man auffs äusserste von der Wunde abhalten/als welche die Schweiß-Löcher so verstopffen/und die Feuchtigkeiten so coaguliren kan / daß eine Gangræn davon entstehen kan. Wie denn Hipp. sect. 5. Aph. 7. saget: Die Kälte aber machet Convulsiones, blaue Flecken / Fieber-Kälte rc. Und muß man daher die Wunde fleißig zudecken/ die Lufft im Zimmer mässig wärmen / sonderlich wenn man die Wunde öffnen wil/ und muß man auch alsdenn geschwind wieder mit dem Verband fort machen/ auch unter währender Zeit daß sie offen ist/ mit warmen Tüchern sie zudecken / so heilet die Wunde bald; da sonst hingegen andere an Kopff-Wunden durch unvorsichtige Verkältung in Lebens-Gefahr gerathen. Doch muß man mercken/daß allzu heisse Lufft eben so wol als die kalte den Kopff-Wunden schade/ und man derwegen den Kopff nicht mit allzuvielen Binden/ Mützen/ hitzigen Artzneyen/ und was sonst die Hitze mehret beladen/ sondern / wie

Hippo-

Hippocrates de Officio *Medici* saget/ saubere/ weiche und dünne Binden haben / damit das verwundete Glied nicht beschweret/ die Durchdünstung gehindert/ und die Hitze gemehret werde. Ja wenn auch die Hitze zu groß/ als in den Hunds-Tagen und sonst/ muß man die Lufft auch wol etwas abkühlen. Auch muß die Lufft etwas dunckel/und nicht gar zu liecht seyn/ weil sie sonst die Lebens-Geister allzuviel erreget und den Schmertzen mehret.

Von Speisen geniesse man nicht zu viel und lauter solche/ die viel nährende und anmuthige Theilgen bey sich führen / damit nicht viel Dünste und Feuchtigkeiten in den Kopff kommen. Und wo man sich fürchtet es möchte das Blut und einige dünne Feuchtigkeiten zu dem verwundeten Theile Zufluß nehmen/ so müssen die Speisen kühlend und etwas verdickend und anziehend seyn. Darum gebe man zu dem ersten Gericht allemahl ein Brodmüßgen oder Gerstenschleim; zum Beschluß aber ist etwas von Qvitten nicht undienlich. Etliche rühmen hier das Hüner-Gehirn als eine dem Gehirn / wegen Gleichheit des Wesens/sehr dienliche Speise; aber wir haben nicht gesehen/ daß dasselbe je zu einer geschwinderen Cur geholffen / wiewol eine gute Diæt und tüchtige Artzneyen sonst viel dabey thun.

Wein muß man in den ersten 14. Tagen gar nicht trincken/ weil er den Kopff einnimmt; kan aber der Patient dessen nicht entbehren/ so ziehe man mit einem leichten Wein gut Kopff-Kräuter aus oder thue dazu Krebs-Augen/und geben ihn denn so wenig als sich immer schicken wil.

Der

Der Schlaaff sey mäßig/ und schlaaffe der Patient nicht bey Tage/ wo er des nachtes Ruhe hat. Ist das Wachen allzu viel/ so mache man einen Schlaaff mit gelinden Artzneyen. Man liege auff der Seite/ die am wenigsten weh thut/ wenn aber schon Eyter da/ so liege er auff der bösen Seite/ daß das Eyter heraus könne/ wo es Schmertzens wegen seyn kan.

Ruhe muß man dem Gemüthe und Leibe gönnen/ auch die Augen nicht zu scharff brauchen. Man muß auch hefftiges Geräusch und Schall vermeiden/ als von Trompeten/Trommeln/ Sägen u. d. g. denn man Exempel hat/daß von solchem Lerm Leute gestorben sind. Auch muß man nicht viel Plaudern/ Lachen/ Schreyen/ und sonderlich sich vor dem Niesen hüten/ auch nichts hartes käuen.

Die Gemüths-Bewegungen als Zorn/Schrecken/ Furcht/Traurigkeit muß man/als höchst schädlich meiden/ und daher auch nichts wiederwärtiges vor sich lassen; damit die Feuchtigkeiteu und Lebens-Geister dadurch nicht in Unordnung kommen.

Das Venus-Spiel muß man fliehen wie die Pest selber/weil es das Gehirn zu sehr beweget/die Lebens-Geister erschöpffet und die Feuchtigkeiten stockend machet; so gar/das etliche/die fast genesen waren/ davon gestorben sind. Offen Leib muß man täglich haben/ und ist ers nicht von sich selbst/ muß man es durch Kunst machen.

Den Wunden am Kopff da das Hirnschaalen-Häutlein mit verletzet ist muß man schnelle Hülffe schaffen. Und erstlich wo sie sehr bluten/ muß man

solches

solches vor allen Dingen stillen mit den Mitteln / die wir im 17. Capittel beschrieben: Dieß ist aber nicht nöthig / wo es wenig blutet / sondern alsdenn scheere man nur um die Wunde her alle Haare ab / so weit man die Artzneyen auflegen muß / welches man ohne allen Verzug vornehmen soll. Wir reden hier nicht von der Aderlaß die einige alberne Tropffen so gleich um des Abziehens Willen vornehmen; denn das einmahl aus den Gefässen gezogene Blut kan nicht wieder durch die Aderlaß zurück gezogen werden. Wolte aber ja jemand hierinne seiner einmahl gefasseten Meynung nachhängen / der lasse ja nur wenig / nach Beschaffenheit des Alters und dem Zustand der Kranckheit. Wir reden auch nicht von der Purgantz, weil solche dem Patienten schädlich ist / ob sie schon zuweilen dem *Medico* nützlich seyn mag.

Also entstehen in dieser Cur viele Absichten / daß man nemlich die Lufft abhalte / die Lefftzen an einander ziehe / die Säure in der Wunde dämpffe / den Umlauff der Feuchtigkeiten herstelle / und die Wunde zuschliesse.

Vor der Lufft muß man die Wunde also fort zudecken / und wenn man die Pflaster erneuert / die kalte und feuchte Lufft im Zimmer verbessern mit Feuer oder Räuchern von Agtstein / Mastix / Gummi animæ, Gummi juniperi u. d. g. damit man auch ein etliche mahl zusammengefaltenes leinenes Tuch beräuchert und nach Auflegung der Medicamenten überleget. Auch muß man / die Lufft abzuhalten / das Pflaster dicke schmieren / und eine ziemliche weite um die Wunde her damit bedecken; und solches

weil

weil die herbe Schärffe der kalten Lufft den Wunden sehr gefähr ist/ indem die Norden-Lufft sonderlich gleichsam ein Allaunigtes herbes Wesen bey sich zu führen scheinet/ weil sie im Menschen alles verstopffet und anziehet/ ja auch endlich die Wasser zu einem Eise zusammen ziehet: eine solche Herbigkeit aber ist dem Kopff als der Qvelle aller Sinnlichkeit und dem empfindlichsten Theil/ wenn er verwundet ist/ höchstschädlich/ und erwecket gleich eine Convulsion.

Zur Heilung der Wunde dienet auch/ daß man die zerschnittenen Lefftzen der Wunde so zusammen bringe/ daß sie beysammen bleiben und an einander wachsen können/ auch dadurch die natürliche Krafft des Theiles erhalten werde: Und dazu muß man auch allem dem begegnen/ was dazu kommen/ und die Zuheilung der Wunde hindern kan. Diß alles verrichten die Balsamischen Sachen / sie mögen als ein Wasser / Oehl oder Spiritus, oder als eine Salbe/ Pflaster/ oder Balsamisches Pulver gebrauchet werden; Weil sie des Gliedes Wärme hegen/ die Zeugung des Eyters hindern / und die Wiedervereinigung befordern. Darum verwerffen wir billig das Digestiv gantz und gar/ weil es nur verderbet und die Zusammenwachsung der Wunde verhindert/ und noch üm so viel mehr/ wenn man die Meisseln damit beschmieret und sie in die Wunde stecket. Denn in einer frischen Wunde ist nichts zu digeriren/ als welche nur bloß die Wiederergäntzung des Zerrissenen erfordert. Es wäre denn daß der Chirurgus die Cur mit Fleiß lang machen/ und also den Beutel des Patienten brav digeriren wolte.

Auch

Auch hüte man sich vor allen fetten und öhlichten Dingen / weil solche nur die kleinen Röhrlein und Löchlein mit ihrer Zähigkeit verstopffen/ und also machen/ daß die Feuchtigkeiten stille stehen und sauer werden/ und also das Pericranium verderben und verursachen daß es sich anstecket. Auch kan man die gemeinen Oele/ die bloß nur ansgepresset sind/ ohne einige andere Præparation nicht sicher gebrauchen/ nicht allein wegen obgedachter Zähigkeit und Verstopffung/ sondern auch weil sie eine verdeckte Säure in sich haben/ die so gar Ertz und Eisen rostig machet/ und also den natürlichen Balsam verderben/ und die Zerfressung der Wunde befordern kan. Also muß man sich auch von anziehenden Dingen enthalten/ damit nicht der Umlaff des Geblütes und der andern Feuchtigkeiten verhindert werde/ der doch mehr solte befordert werden/ damit nicht das Fieber/ die Entzündung/ Verwirrung des Hauptes und andere Zufälle herzu gezogen werden. Auch sol man keine andere klebende Dinge / die nicht auch zugleich balsamisch sind/ aufflegen/ alsda sind Eyweiß u. d. g. wie die gemeinen Balbierer thun/ es wäre denn sonst nichts zu haben/ und das hefftige Bluten es erforderte.

Auff die Wunde muß man aufflegen Ärtzneyen/ die subtile Theilgen haben/ und doch keine fressende Schärffe / nemlich balsamische Sachen / welche hindern die Verderbung der Wunde und Zeugung des Eyters/ den natürlichen Balsam hegen/ und den Feuchtigkeiten eine balsamische Krafft mittheilen. Solche Mittel zu gebrauchen ist des Medici Ampt/ das Zusammenwachsen verrichtet aber die Natur allein.

lein. Kräfftig und probat ist folgendes Pflaster.

℞. Empl de Betonic. Unc. j. Oppodeldoch Drachm. vj weissen Indianischen Balsam 1½. Qvintin/Tacamahac ½. Loth/mit Eyer- und Johanns-Oehl/ so viel genug ist/ knete man es durch und mach es zum Pflaster. Oder es ist auch gut das Pflaster de Betonica allein/ mit Indianischen Balsam durch geknetet. Folgender Wund-Balsam ist gar herzlich zu allerley Wunden.

℞. Indianischen Balsam/ Johanns-Oehl/ Balsamkraut-Oehl/ (Oleum momordicæ) jedes ½. Loth/ Balsamus Sulph. Terebinthinatus 1. Qvintin/ Gummi Elemi, so viel genug ist/ daß es ein flüssiger Balsam werde. Misch es und heb es auff zum Gebrauch/ und tropff es in die Wunde/ oder mache auch folgenden nicht weniger kräftigen Wund-balsam.

℞. Cyprischen Terpentin 3. Loth/ Johanns-Oehl/ Jungfern-Honig/ ana 2. Loth/ Myrrhe ½. Qvintin/ Gummi Elemi, das besonders auffgelöset ist/ so viel genug ist zur rechten Dicke/ distilliret Wachsöhl 2. Scrupel/ mische es.

Auch geben folgende Oehle/ wenn man sie mischet ein herzliches Wundmittel vor arme Leute. ℞. Johanns- Regenwürmer- Terpentin- Mastix- Oehl jedes 2. Loth. Mische sie und lege sie warm auff mit ein wenig Baumwolle.

Einige unter den obgemeldeten Ingredientien der zusammen gesetzten Mittel können auch wol allein die Kopffwunden heilen/ als da sind/ der weisse Indianische Balsam/ Johanns-Oehl/ Eyerdotter-Oehl/

Regen-

Regenwürmer-Oehl/ distilliret Wachsöhl/ Terpentinöhl/der Balsamus Proprietatis, und vor andern Ungarisch Wasser/ oder der Balsamus des Samariters/ welche letzte beyde ein wackerer Chirurgus mit herrlichem Nutzen brauchet Endlich erinnert uns die Christliche Liebe den allerbesten Wundbalsam nicht zu verschweigen/ der also gemachet wird.

℞. Ungarisch Wasser ½. Pfund/ das Oleum Apparicis (welches unten folget) 6. Loth/ des weissen Indianischen Balsams 2. Loth. Dieser Balsam ist so gut in allen Arten der Wunden/ daß er mehr thut in 4 oder 5. Tagen/ als mancher anderer in einem gantzen Monath. Denn er bringet den natürlichen Balsam zu rechte/ heget die natürliche Wärme/ stärcket die Natur des Gliedes/ ergetzet die Lebens-Geister/ währet aller Fäulung und Gangræn, vertreibet alle Zufälle/ und heilet also fort vom ersten Tage des Gebrauches an. Doch ist hiemit manchen Chirurgis nichts gedienet/ weil es ihnen nichts rechtes einbringet: Aber denen wird es lieb seyn/ die Gott fürchten/ den Nächsten lieben/ und einen guten Nahmen suchen.

Sehr dienlich ist zu allen Haupt-Wunden das Oleum Apparicis. Als. ℞. Weissen alten Wein/ des alleraltesten Baumöhles jedes ½. Pfund/ Cardobenedicten/ Baldrian/ Salvey/ jedes 8. Loth/ schönen Venedischen Terpentin ½. Pfund / des besten Weyrauchs 10. Loth / Myrrhe 6. Loth/ Drachenblut 2. Loth. Præparire alles nach der Kunst und setze es zum gelinden Feuer / rühre es immer / biß der Wein gantz verkochet sey/ drücke es hernach aus/ und

thue dazu alsdeñ Terpentin/den laß wieder bey gel indem Feuer eine viertel Stunde siedē/und deñ thue dazu den Weyrauch/Myrrhe/Drachenblut/und koche es wieder biß der Weyrauch und die Myrrhe zergangen sey. Und wenns hernach kalt worden/so setze manns im Glase 10. Tage lang in die Sonne.

Diese Medicamenten soll man mit Cropey auflegen/ und mit Bauschen zudecken/ die auch mit gemeldeten Dingen benetzet seyn müssen / um die Wunde her aber mache man es naß mit Spiritu Vini. Uber diese angeführte Dinge/sind auch recht gut/ die Sachen die im 10. 11. und 13. Capittel/ von Wund-Salben/ Oehlen/ Balsamen und Pflastern gelehret sind.

Neben den äusserlichen Sachen muß man auch die innerlichen nicht vergessen/ und dienen zwar alle diejenigen Dinge/ welche die Säure im Leibe dämpffen/ die Verstopffungen öffnen/ das geronnene Geblüt zertreiben/ und solches nebst allen andern Feuchtigkeiten flüßig machen/ und also ihren Umlauff herstellen/ als da sind Krebs-Augen/Mumie/ ♂ Diaphoreticum, Wallrath/ Extractum von Johanns-Kraut/ Bocks-Blut ꝛc. in Syrup von Betonien/ Klapper-Rosen / Ehrenpreiß-Safft / Johannes-Kraut / oder dem Syrup de Symphyto des Fernelii, mit ihren Wassern/Morgens und Abends eingegeben. Der Syrup de Symphyto des Fernelii wird also gemachet.

℞. Die Wurtzeln und die obersten Knöpffe des Krautes von der Schwartzwurtz/ Prunellen jedes 3. Handvoll/ rothe Rosen/ Betonien / Wegbreit/

Pimpernell/ Weißwurtzel (Polygonum) Scabiosen/ Hufflattig jedes 2. Handvoll Es muß alles frisch gesammlet seyn/ und muß man es qvetschen/ den Saft ausdrücken / reinigen / und von diesem gereinigten Safft nehmen 3. Pfund/ Zucker 2½. Pfund/ und einen Syrup nach der Kunst machen

Daneben lasse man es innerlich nicht fehlen an Wundträncken/ die man machen kan vornemlich aus den Kopffstärckenden Wundkräutern/ als Betonien/ Poeönien/ Salvey/ Roßmarin/ Sanicul/ Johannskraut etc. mit Wasser und Wein gesotten/ deren Zubereitung wir in 9. Capittel gelehret/ und den Syrupum de Symphyto Fernelii, de Betonica, oder Hyperico darzuthun. Denn solche bestehen aus einem gelinden verborgenen Alcali, und dienen also die verborgene Säure/ so die Wunde verderbet/ zu brechen. Man kan auch dazuthun von den Solutiones den Krebs-Augen/ so ists desto besser.

Das XXXIIII. Capittel.

Von einem Bruch der Hirnschaale mit einer Wunde der Gehirnhäutlein und des Gehirns.

WIr haben bißher gehandelt von den Wunden des Kopffes / die nur biß auff die Hirnschaale gangen/ nun wollen wir von dem Bruch der Hirnschaale/ auch der Verwundung der Hirnfelle und des Gehirns handeln. Es ist aber die Hirnschaale/ ein Knochen aus 2. Taffeln bestehend / und aus 7. Knochen zusammen gesetzet und mit 3. Näten versehen / der Krohnen-Naat/ (Sutura Coronalis) Pfeil-Naat/

(Sagittalis) und der Hintersten Lambdöides genannt / in sich haltend das Gehirn / davon oben mit mehrerem geredet worden.

Die Brüche der Hirnschaale sind fünfferley Art. Die erste ist die Ritze / die andere die Zerqvetschung / die dritte die Eindrückung / die vierdte ist / eine Zerhauung mit einem scharffen Werckzeug / die fünffte ist die Gegenspaltung / (das ist / wenn der Schlag an der einen Seite geschehen / von dem Hall aber an der anderen Seite eine Borste entstanden /) welche alle Sennertus weitläufftiger beschreibet.

Die erste ist eine Ritze oder Spalte / wenn von einem schweren und harten Dinge die Hirnschaale also verletzet wird / daß sie berstet als ein Topff / und also eine Ritze krieget / doch so daß alle Stücke der Hirnschaale an ihrem gehörigen Orte bleiben. Es kömmet aber eine Ritze allemahl von einem schweren und stossenden Dinge / ob es schon zuweilen scharff mit dabey ist / als wenn man mit einem zwar scharffen doch schweren Degen einen über den Kopff hauet. Je härter die Knochen sind / je ehe sie Ritzen kriegen / je weicher sie aber sind / je ehe sie splittern. Doch sind einige die zwischen einer Ritze und Spalte einen Unterschied machen / und unter der Ritze einen Bruch / unter der Spalte eine Zerhauung begreiffen.

Unter den Ritzen aber sind abermahl viererley Arten / die (1) nach der Breite und Schmahligkeit / (2) nach der Länge und Kürtze / (3) nach der Krümme und Geradigkeit / und (4) nach der Tieffe oder Untieffe / unterschieden sind. Einige Ritzen sind sichtlich / welche man / wenn der Knoche bloß ist / mit den

Augen sehen/ und mit dem Griffel berühren kan ; andere aber verborgen/ die man nicht sehen kan/ sonderlich im Anfang/ ehe sie eine eyterige Feuchtigkeit von sich geben. Nicht aber nennet man diejenigen verborgene Ritzen/ die an einem andern Ort entstehen/ als da der Schlag geschehen ; Denn diese sind die Gegenspaltung / davon wir hernach reden wollen. Noch sind einige Ritzen so dünn und subtil als ein Haar / daß man sie nicht mercket / und verursachen doch / wo sie durchgehen / gar schwere Zufälle / auch wol den Tod gar. Denn weil man sie nicht weiß/ thut man auch nichts darzu/ und immittelst lieget das verschüttete Geblüt da und faulet.

Einige Ritzen gehen dnrch beyde Taffeln hindurch / biß auff das harte Hirnfell / dabey sich auch noch wol dieses findet/ daß das Hirnfell sich von der Hirnschaale abgiebet / dadurch die Blut-Gefässe zerreissen / und ihr Blut vergiessen / welches sich denn unter der Hirnschaale samlet / und wo man es nicht herausbringet / den Patienten tödtet. Zuweilen wird nur die auswendige Taffel gespalten/ und die inwendige bleibet gantz : Zuweilen aber geschiehet wol das Gegentheil/ daß die innere spaltet / und die äussere gantz bleibet. Andere Ritzen sind kurtz andere lang ; einigen krum / andere gerade ; auch sind ihrer etliche mahl wol 2. oder mehr.

Die andere Art des Hirnschaalen Bruches ist die Zerqvetschung/ wenn ohne Ritze oder Spalte von einer äusserlichen Gewalt eines harten / stumpffen Cörpers der Knoche so geqvetschet wird / daß man zwar dem äusserlichem Ansehen nach ihn vor gantz er-

 kennen

kennen muß/ er dennoch in sich selbst schadhafftig ist/ wie etwa ein geqvetschetes Fleisch. Und ists zwar nothwendig/ daß unter dem Schlag selbst der Knochen in sich selbst gedrenget werde und einige Hohligkeit bekomme/ sonst kõnte keine Qvetschung seyn; es ist aber nicht nöthig/ daß er/ wenn der Schlag aufhöret/ auch die Hohligkeit behalte/ sondern sie kan sich wol wieder an ihren gehörigen Ort begeben/nach dem Schlage. Und scheinet mir daher die Meynung derselben nicht annehmlich/ die bey der Qvetschung allemahl eine Eindrückung haben wollen/ so daß man eine Grube fühlen und sehen könne/ wie etwa bleyerne zinnerne und küpfferne Gefässe solche Puckeln von stossen oder fallen bekommen/ und doch nicht brechen. Denn dieß ist eben keine Art eines Bruches/ sondern nur eine Veränderung der Figur/ weil darinne nichts gebrochen/ gespalten oder zerschüttert/ sondern nur der Knoche nieder gedrücket ist/ wiewol doch auch wol eine Bruch dabey seyn kan.

Und werden also zweyerley Arten der Qvetschung gemachet/ eine wenn die Hirnschaale nur in sich selbst weichet/ als ein zusammendrückter Schwamm oder Fleisch und ihren natürlicher Ort oder Gestalt nicht verändert; die andere/ wenn sie zugleich auch niedergedrücket wird und eine Grube bekommt. Aber diese letztere ist nicht eine einfache Art der Qvetschung/wie auch andere/die mit andern Verletzungen verknüpffet sind/ und kommet diese Art offt mit dem Bruch über eines aus. Denn zuweilen wird die Gehirnschaale geqvetschet ohne alle Ritze oder Spalte/wie fast an den Knaben geschiehet/ deren

Knochen

Knochen weich sind / zuweilen ist auch eine Ritze dabey. Denn bey welchen die Knochen hart sind / bey denen kan die Hirnschaale nicht wol geqvetschet werden/ daß sie nicht auch zerbreche.

Eine Qvetschung ist auch zuweilen ohne Verletzung dessen / was in der Hirnschaale ist / zuweilen aber mit derselben. Denn es werden wol von einer schweren Qvetschung nicht allein die Adern / sondern auch die Puls-Adern und Nerven / so in der Hirnschaale sind/ zerrissen/ welche denn die allergefährlichste ist. Und zwar werden die Adern und Puls-Adern nicht allemahl just an dem Ort des Schlages unter der Hirnschaale zerrissen/ sondern wol nahe bey / auch wol gar gegenüber. Auch kan von einer Qvetschung oder Schlag der Hirnschaale an einem Ort eine Naat sich von einander geben und die Knochen klaffen/ ja einige wollen auch das die Hirnschaale am geschlagenen Ort gantz bleiben und an einem andern sich spalten könne.

Die dritte nennet man eine Eindrückung/ wenn der Knochen bricht/ nicht aber wie in der Ritze/ an seinem Orte bleibet/ sondern einwerts gehet/ welches geschiehet von hefftigen Schlägen auff den Kopff mit stumpffen Dingen/ oder auch wenn der Kopff an harte Dinge anstosset. Deñ ob man es wol auch eine Eindrückung der Hirnschaale nennet/ weñ sie nur eine Grube bekomt/ und doch gantz bleibet/ als weñ die zinnerne oder kupfferne Gefässe Beulen bekommen/ so ist doch solches nicht mit unter die Brüche zurechnen/ und wenn man nur den Knochen wieder in seine vorige Gestalt bringet/ ist sonst kein Schade mehr da. Hier

aber reden wir nur von der Eindrückung die mit einem Bruch und Splitterung verknüpffet ist

Worin eigentlich diese Art Brüche bestehe erklähren einige nicht recht/ und die meisten werden sagen/ es bestehe dieselbe nur darinne / wenn der Knochen von der Hefftigkeit des Schlages nicht allein gespalten und hineinwerts gestossen wird / sondern auch noch dazu gebrochen und das Stück unter die noch übrige gantze Hirnschaale hinunter gestossen wird. Welches wir denn zwar müglich zu seyn erkennen und vor eine Art dieser Eindrückung erkennen/doch solches nicht allemahl vor nötig achten/ weil es genug ist/ daß ein Stück des Knochens hinein nach dem Gehirn zugestossen werde/ und entweder in die Häutlein des Gehirns steche / oder solches mit seiner Fläche zusammendrücke/ und dessen Bewegung hindere. Und diese Art der Verletzung der Hirnschaale möchte man füglich insonderheit einen Bruch nennen.

Die vierdte Art ist die Zerhauung/ wenn ein scharffes Instrument so in die Hirnschaale dringet / daß man den Hieb recht eigentlich an dem Orte da derselbe hinein gegangen/ spühren kan. Es ist aber solches nie ohne eine Wunde der auswendigen Theile.

Es sind aber hinwiederum vielerley Arten dieser Verletzung. Denn erstlich gehöret hieher der Stich/ wenn ein solcher in die Hirnschaale/ und entweder in eine oder beyde Taafeln gehet. Zum andern/ wenn von einem scharffen und leichten Gewehr ein Hieb nach der Länge geschiehet/ doch daß der Knochen in seiner natürlichen Positur bleibet / welches man füglich einen Hieb oder Schnitt nennen könte.

Und

Und wird hierdurch auch entweder nur eine oder beyde Taafeln zerhauen. Die dritte Art ist/ wenn durch den Hieb ein Stück davon gehet/ welches man eine Aushauung nennen möchte / als wenn man mit einer Meissel ein Stück aus einem Brete hauet. Hieher ziehen einige auch/wenn mit einer Kugel ein Stücklein von der Hirnschaale weggenommen wird. Zuweilen geschiehet es auch wol / wenn das Gewehr nicht sonderlich scharff und daneben schwer ist/ daß die Hirnschaale nicht allein zerhauen wird/ sondern auch dabey einen Riß bekommet oder geqvetschet oder niedergedrucket wird und also einen Bruch bekommet. Und zwar wenn die Hirnschaale weich ist / findet sich leichter eine Qvetschung/ ist sie aber hart/ ein Bruch/ bey dem Hiebe. Es kan auch wol geschehen/ daß oben an der Hirnschaale sich nur ein Hieb zeige/ inwendig aber ein Riß sey.

Die fünffte Art nennet man Contrafissura (eine Gegenspaltung) oder Wiederhall: Hippocrates nennet es das Unglück/und zwar nicht ohne Ursach: Denn es ist ja wol ein Unglück/daß die Patienten selbst nicht wissen/ wo es ihnen fehlet/ und der Medicus es auch nicht recht wissen kan/ als wenn die Sache fast desperat ist. Es entstehet aber die Gegenspaltung von dem Wiederhall des Schlages an einem vom Schlage entfernten Orte. Denn indem die Luft/so zwischen beyden Taffeln in dem Marck der Hirnschaale stecket/ hefftig durch den Schlag an dem einen Orte beweget und getrieben wird / so kan sie an einen andern Ort anschlagen/ und daselbst einen Riß machen.

Hiervon saget Hippocrates im Buch von den

Kopff-

Kopffwunden also: Es wird die Hirnschaale auch wol gebrochen an einem andern Ort / als da der Schlag hinkömmt. Und dessen Meinung/ als ihres Führers folgen Soranus Lib 8. Cap. 4. Cornelius Celsus Lib. 8. Cap. 4. Galenus Lib. 6. Meth. Med. Cap. ult. Avicenna, Nicolaus Florentinus, Johannes de Vigo, Johannes Andreas à Cruce, Daniel Sennertus &c. und wollen diese ihre Meinung mit Gleichnissen bestärcken.

Erstlich alle Gläser/ irzdene Gefässe/ getrocknete Kürbse/ wenn man daran schläget/ brechen alsobald an dem Orte gegen über/ weil nemlich die Lufft darinne gerüttelt wird/ und keinen Ausgang findet/ und also gegenüber durchbricht: also breche auch die Hirnschaale/ wenn die darinn enthaltene Lufft von einem gewaltsamen Schlag sich erschüttert/ und gegenüber durchbricht.

Zum andern bezeuget Nicolaus Florentinus, er habe gesehen einen Seiler/ der einen Schlag auff den Kopff bekommen / und doch an dem Ort des Schlages keinen Schaden gehabt. Als aber am dritten Tage hernach ein Fieber gekommen/ und gegenüber ein Oeffnung gemachet worden / habe sich daselbst viel Materie gefunden/ und sey also aus dieser Anmerckung die Contrafissur klar zu beweisen. Denn in äusserlichen Kranckheiten muß man / was die Sinne zeugen/ allem Vernunffts-klügeln vorziehen. Denn wider die Sinne reden wollen/ sey eine Schwachheit.

Diese Gründe und Anmerckungen/ mögen wol gut seyn/doch geben wir ihnen nicht leicht Beyfall/weil

wir

wir nicht nicht so gar leichtgläubig sind. Was sie von Gläsern/Kürbsen/irrdenen Gefässen sagen/möchte auch an der Gehirnschaale war seyn/wenn der Kopff von Glaß ꝛc. wäre. Es kan ja wol geschehen daß diese Dinge / wenn sie geschlagen werden an einem Orte/am andern brechen; es ist aber doch immer auch ein Bruch an der geschlagenen Seite / und gehet der Riß biß an den Ort gegenüber. Geschähe es aber ja/ daß an dem Orte des Schlages nichts bräche/sondern nur allein gegenüber/ so müste es seyn/ weil sie ledig sind/ welches man aber von der Hirnschaale nicht sagen kan; und müsten diese Gefässe auch gar fest vermachet seyn/daß die Lufft nicht heraus könte/ und doch wegen des hefftigen Schlages einen Ausgang suchen müste/und also an den schwächsten Orte durchbräche: Denn wenn sie offen wären/würde die gerüttelte Lufft ja füglicher durch das offene Loch heraus gehen / als daß sie sich erst ein neues brechen solte. Bey vollen Gefässen gehet es auch nicht an; denn wir haben viele zerbrochen und doch nichts dergleichen bemercket. Geschiehet es aber ja zuweilen/ so müsten solche Gefässe etwa irrgendswo eine dünne zerbrechliche Stelle haben. Das Gehirn aber hat dergleichen nicht. Geschähe aber solches je etwa an Klocken oder metallenen Mörseln/die hart sind/ würde solches von der zitternden Bewegung der Lufft herkommen/ die darinne geschiehet. Denn weil es dichte Cörper sind/ wird die Bewegung der Lufft durch den Schlag/ wenn sie an einem Orte vrehindert wird/an dem andern so viel stärcker/und können sie also wol brechen. Die Hirnschaale aber bestehet nicht aus einem Stück / sondern aus

vielen

vielen unterschiedlichen; und meinet Galenus 9. de Usu Part. Cap. 7. daß die Naaten auch diesen Nutzen haben/ daß wenn ein Bruch geschiehet/ solcher sich an einer Naat enden müsse/ und nicht allenthalben hinkommen könne.

Diejenigen welche die Gegenspaltung statuiren/ setzen zum Grunde eine Lufft in der Hirnschaale; doch wissen wir nicht/ ob solche soll eingebohren oder von aussen hinein kommen seyn: Sie solten aber auch eine sonderliche Höle dabey ihnen vorstellen/ darinne die Lufft von dem Schlag an den Ort gegenüber mit solcher Macht getrieben würde/ daß sie eine Ritze machen könte: Eine solche aber ist daselbst nicht zu finden. Aber der Schlag kan doch nicht wol schwächer seyn als die Lufft; und wenn also derselbe nicht bricht/ wie solte die Lufft die in so kleiner Qvantität in dem Kopffe ist/ an dem entlegenen Knochen einen Riß machen können.

Auff des Florentini Anmerckung sage ich/ daß er darinne keine Gegenspaltung/ sondern nur eine grosse menge Materie an dem Ort gegenüber gefunden/ welches man auch von den Observationen anderer Scribenten sagen könte.

Weil sie aber an dem Orte gegen dem Schlag über Materie finden/ und daher eine Gegenspaltung schliessen wollen/ die doch in der That nicht da ist/ so müssen wir untersuchen/ wie es zugehe. Amatus Lusitanus Cent. 3. Curat. 42. und andere/ denen wir unsere Meynung gerne beyfügen/ statuiren/ daß es geschehen könne/ daß da ein Theil der Hirnschaale verletzet wird/ ein anderes entlegenes Schaden leide/ nicht

nicht zwar von Spaltung des Knochens/sondern weil darunter ein Aedergen in den Hirnfellen zerrissen sey/ daraus das Blut fliesse/ und zur Materie werde/ und eine Fäulung entstehe. Dieß schliessen wir aus der Klage des Patienten / es sey ihm vorkommen/ als ob anderswo was gebrochen sey / als an dem Ort da der Schlag gesehen/ hernach auch aus dem Schmertzen/ aus der Geschwulst/ Weichigkeit ꝛc.

Die Zeichen.

DIe Zeichen der gebrochenen Hirnschaale sind offt tieff verborgen: und müssen also mit einer Scharffsinnigkeit untersuchet werden. Derowegen nimmet man die Zeichen erst von den Zufällen/ so der Wunde gleich zu begegnen pflegen/ (2) von den Ursachen/ (3) muß man auch die Sinne mit zu Rathe ziehen.

Was das erste anlanget/ so ist die Hirnschaale von Knochen und also vor sich selbst unempfindlich/ kan auch keinen Schmertz und keine Zufälle erwecken/ sondern dieselben kom̃en/ bloß her von zusammendrücken/ stechen und prickeln der Hirnfelle und des Gehirns. Diese Zufälle erzehlet Celsus lib. 8. cap. 4. Wo nun die Hirnschaale geschlagen ist (saget er) muß man gleich fragen/ ob der Mensch Galle gebrochen/ ob ihm die Augen blind worden / ob er verstummet / ob ihm Blut zu Ohren und Nasen herausgangen/ ob er über einen Hauffen gefallen/ ob er unempfindlich gelegen/ als ob er schlieffe. Denn diese Dinge geschehen sonst nicht/ wo nicht der Knoche zerbrochen ist. Von diesen Zufällen handelt des Hippocratis Aphor. 50. Sect. 6. denen das Gehirn geschüttelt ist/ oder von einem

nem Schlage geschmertzet hat/ die erstummen gleich/ sehen nicht/ hören nicht/ und sterben meistentheils. Und Sect. 6. Aph. 14. Verstummung und Wahnwitz von einem Schlag auff den Kopff sind böse. Und Sect. ead. Aph. 24. Ist der Hieb durchgangen/ so folget darauff Verwirrung des Hauptes. Zu diesen Zeichen kan man auch noch thun Röthe der Augen/ Schwindel mit Dunckelheit/ Schimmern vor den Augen. Hat der Patient im Schlage etwas rauschen gehöret/ als wenn ein Knochen bräche/ so wird die Muthmassung desto grösser.

Diese Dinge kommen alle von dem Hirnschaalen-Bruch/ wenn das Gehirn mit seinen Fellen Noth leidet: denn das Gehirn ist der Sitz der Lebens-Geister/ die davon in alle Werckzeuge der Sinne und Bewegung gehen. Wird nun solches geklemmet/ oder geqvetschet/ so muß die Bewegung der Lebens-Geister gehemmet/ und ihr Einfluß in die Sinne gehindert werden. Darum kommt von der verwirreten Bewegung der Geister ein Schwindel/ von Verhinderung der Bewegung das Niederfallen/ die Lähmung/ Verstummung/ Verblindung/ und gleichsam ein tieffer Schlaaff. Ob aber nun diese Zeichen an sich selbst gewiß sind/ sind sie doch nicht allezeit da/ wenn die Hirnschaale zerbrochen ist/ wenn nemlich der Bruch klein und die Hirnschaale starck ist. Etliche dieser Zufälle kommen auch gleich/ als das Niederfallen/ der Schwindel/ die Dunckelheit der Augen/ Galligtes Erbrechen/ Bluten aus Nasen/ Ohren und Maul/ Verstummung: Andere kommen hernach als Convulsiones, Schwerenoth/ Fieber/ Wahnwitz/ Lähmung etc.

Andere Zeichen muß man nehmen aus Gelegenheit des Schlages / darinn man betrachten muß den Schlagenden/ den Schlag selbst/die Positur des Geschlagenen / die Art des Instrumentes. Nemlich man frage ob der Schlagende starck oder schwach gewesen / ob er mit Vorsatz oder unversehens geschlagen/ ob er erbittert gewesen und hefftig geschlagen/ ob er gerade oder von der Seite geschlagen/ ob er von oben herab geschlagen oder nicht / ob er nahe bey gestanden oder nicht. Denn wo einer starck ist mit Vorsatz und Grimm / von einem hohen Ort / gerade zuschläget/ der schläget stärcker / und kan also leicht den Knochen zerschlagen. Die auch hoch herunter fallen und an etwas hartes anschlagen/ die bekommen leichte einen Bruch. Wer aber auff ebener Erde fället/ und nicht an etwas hartes anschläget / beschädiget die Hirnschaale nicht so sehr.

Man muß auch des geschlagenen Kopff untersuchen / ob solcher starck oder schwach / hart oder weich sey/ob er vor dem Schlag gesund oder kranck gewesen/ ob der Geschlagene alt oder jung sey / auch wo der Schlag geschehen/ und daraus einen Schluß machen von der Hefftigkeit des Schadens.

Auch muß man das Instrument betrachten/ ob er mit einem Stein/ Holtz/ Eisen/ Gewehr rc geschlagen sey/ ob das Instrument schwer oder leicht/ eben oder uneben gewesen sey. Denn runde oder breit / stumpffe und schwere Dinge zerreissen die Hirnschaale sehr/ und drücken sie hinein. Längliche/ dünne / scharffe und leichte Sachen / schneiden mehr als sie brechen.

Die Sinne selbst aber sind noch bessere Anzeigungen. Darum besehe man erst die Haare / denn wo selbige zerschnitten sind / und in der Wunde stecken / ists glaublich / daß der Schnitt biß auff den Knochen durchgangen und solchen verletzet. Denn von einem scharffen Stein oder geworffenem scharffen Gewehr werden die Haare offt zerschnitten und biß in den Knochen mit hinein genommen / daß man sie ohne Beschabung des Risses nicht könne heraus ziehen. Hernach muß man acht haben auff die Beschaffenheit der Wunde. Denn ist die Wunde lang am Vorderhaupt / weil daselbst die Haut dünne und der Knochen rund ist / hat man billig einen Bruch zu vermuthen. An den Schläffen aber kan die Wunde noch wol lang seyn ohne Vermuthung eines Knochen-Bruches/weil der Knoche daselbst flach und eben ist/ uns viel Fleisch über sich hat.

Noch lehret man eine gewissere Weise zu untersuchen/ nemlich mit einem Griffel/ welchen man in die Wunde hinein stecken muß/ der doch nicht zu dünne noch zu scharff sey/ damit er nicht/ wenn er etwa ein natürliches Grüblein fünde / gleich eine unnöthige Muthmassung eines Knochen-Bruches mache/ auch nicht zu dicke/ daß er nicht der kleinen Ritzen verfehle. Wenn der Griffel auff den Knochen kommt/ und alles glatt ist/ hält man den Knochen vor gantz; ist aber etwas unebenes/ ausser auff den Naaten / so ists ein Zeichen daß der Knochen entzwey sey. Diese Zeichen eines Hirnschaalen-Bruches / die Sennertus und andere geben/ wollen wir unten besehen/ ob sie gewiß und unfehlbahr seyn.

Celsus

Celsus ist noch nicht vergnüget mit dem Griffel/ und ob man schon nicht den geringsten Riß spühren kan/ wo er doch aus Beschaffenheit des Schlages und den Zufällen eine Muthmassung wegen eines Hirnschaalen-Bruches hat/ so befielet er/ man solle Dinte auff den blossen Knochen streichen/ und ihn hernach über und über schaben. Denn da ein Riß ist/ ziehet sich die Dinte ein und bleibet schwartz/ das übrige aber wird vom schaben wieder weiß.

Hat man nun den Riß also gefunden/ so schabe man denselben wieder in die Tieffe. Denn gehet alle Schwärtze durchs schaben weg/ so ists ein Zeichen/ daß der Riß nicht durchgangen: Wo aber nicht/ so ist er gewiß tieff eingangen.

Einige erkündigen sich eines Bruches folgender Gestalt. ℞. Weyrauch/ Ladanum, Wachs jedes 2. Loth/ Terpentin/ Bohnen-Mehl/ jedes 4. Loth. Maches zum Pflaster. Oder folgendes. ℞. Neu gelb Wachs/ Weyrauch/ Santel jedes 4. Loth/ Terpentin/ Essig/ Bohnen-Mehl jedes 2. Loth/ misches beym Feuer zum Pflaster. Solches lege man auff die Hirnschaale/ doch scheere man erst die Haare ab: Ist es des andern Tages irrgendswo ausgetrucknet/ so vermuthen sie daselbst den Bruch.

Fallopius schreibet/ daß an dem Ort/ da die Hirnschaale zerstossen ist/ einige weisse Flecken oder Pünctlein/ wie sonst auf den Nägeln sind/ sich finden.

Zu diesen Zeichen nehmen andere noch folgende. Sie geben dem Patienten eine Seite oder einen Faden mit den Zähnen zu halten/ spannen es alsdenn und schlagen mit den Fingern darauff/ daß es schnur-

ret/ kan solches der Patient nicht leiden/ sondern hat Schmertzen davon / so sey ein Bruch da. Auch lassen sie den Patienten die Backen auffblasen / halten ihm Maul und Nase ein wenig zu/und lassen ihn denn mit aller Macht von sich blasen / denn so gehet etwas Materie hevor. Ist aber die Haut nicht entzwey/ so hat dieses keine Statt.

Auch haben sie folgendes Zeichen. Man lege einen Stock dem Patienten in den Mund / und lasse ihn drauff Käuen/ so wird der Patient an dem Ort/ wo der Bruch ist einen Schmertzen und gleichsahm ein Geräusch spühren. Denn weil die Hirnschaale rund ist/ und die Schläffen-Musculen fest daran hängen/ selbige aber im Käuen kürtzer werden/ so wird sie dadurch von einander gezogen. Diese Probe gehet desto gewisser/je näher der Bruch bey diesen Musculen ist. Oder man gebe dem Patienten einen Schlüssel darauff er starck mit den Zähnen beissen muß / oder man schlage ein wenig damit an die Zähne; entstehet davon ein Schmertz / so ists ein Zeichen / daß an dem Ort/ da der Schlag geschehen war/ ein Bruch sey.

Diese Zeichen alle aber sind offt ungewiß/ und können leicht triegen / man nehme sie gleich von den Zufällen/ Gelegenheit des Schlages / Instrument, Griffel/ Sinnen rc. Wir haben gesehen/ daß Leuten von einem Schlag finster vor den Augen worden / sie gefallen/ Galle gebrochen/ aus Maul/ Nase und Ohren Blut gegeben / verstummet rc. und doch keinen Bruch gehabt/ auch ohne Schnitt curiret sind/ und haben dessen viele Exempel. Denn einige fallen/ wenn man sie auff den Kopff geschlagen/und haben doch keinen

nen Schaden am Gehirn: Andere aber sind stehen blieben und ist doch das harte Hirnfell zerrissen gefunden worden. Und muß man also/ wenn die Sache zweifelhafft ist/ Verstand brauchen/ und alles wol zusammen halten und urtheilen/ nemlich die vorige Natur des Patienten/ seine Sitten/ Bewegungen und Kräffte/ und solche mit den gegenwärtigen zusammen halten: Und wenn also vorgemeldete Zufälle sich einfinden zeigen sie nicht gleich/ daß die Hirnschaale entzwey/ sondern vielmehr daß das Gehirn erschüttert sey: Denn davon können weit schlimmere Zufälle kommen/ als von dem blossen Hirnschaalen-Bruch. Ja es geschiehet auch wol eine Erschütterung des Gehirns/ auch wol ein Hirnschaalen-Bruch ohne Wunde/ und sind keine Zufälle dabey; hingegen ist auch wol eine Wunde da/ die biß auff die Hirnschaale durchgehet/ und das Gehirn erschüttert ist/ da obige Zufälle sich finden ohne Hirnschaalen Bruch. Es können auch solche Zufälle bey diesen Wunden seyn ohne Bruch/ weil die Lebens-Geister in ihrer Bewegung verwirret oder zerstreuet sind/ oder nicht in die Glieder einfliessen können; davon einer leicht fallen/ schwindeln/ finster vor den Augen werden/ u. d. g. Zufälle bekommen kan. Also geschehen solche Zufälle offt bey den Hirnschaalen-Brüchen/ aber nicht alle Zeit. Daher/ wenn dieselbe gleich anfangs kommen/ machen wir keinen so festen Staat darauff/ wenn sie nur sich wieder verlieren. Bleiben sie aber/ oder kommen erst eine Zeitlang hernach/ sonderlich wo ein Fieber mit unordentlichem Schaudern folget/ machen wir billig Werck davon; denn es bedeutet/ daß

Eyter / Fäulung / oder dergleichen etwas verborgen liegen.

Auch sind die Zeichen nicht gewiß / die von den Ursachen genommen werden / nemlich wenn der Geschlagene schwach ist / können wir nicht gleich einen Bruch schliessen / denn man siehet offt / daß kein Bruch darauff folge; und hingehen schläget ein schwacher Mensch offt einem starcken die Hirnschaale ein. Auch ist das nicht unfehlbahr / daß wer hoch herunter auff was hartes fället / einen Knochen-Bruch bekomme: Denn es kan seyn / daß nicht unmittelbahr der Kopff / sondern erst ein Arm oder Bein oder sonst ein Glied die Erde berühre / und hernach erst der Kopff anschlage ohne Bruch. Auch giebet hier die Grösse der Wunde nichts. Denn man findet offt Brüche unter kleinen Wunden.

Die Sinne sind auch betrieglich in Erkäntniß der Brüche. Denn das Auge kan wol den blossen Knochen sehen / und siehet doch nicht daß er inwendig gebrochen sey oder eine Ritze habe. Und wer kan mit den Fingern einen inwendigen Riß 2c. fühlen. Eben so kan auch der Griffel triegen / und eine Naat / die auch uneben ist / vor eine Ritze angeben; Denn wiewol die Näte ihren gewissen Ort meistentheils haben / so fehlet es doch wol zuweilen / und müssen wir also eine Oeffnung machen / damit man nicht eine Naat vor eine Ritze halte / und also den Schaden wol untersuchen. Am schwersten aber ist eine Ritze zu erkennen / wo die Wunde recht auff der Naat ist / wie denn Hippocrates Lib. 5. Epidem. selbst gestehet / er habe sich darinne geirret / und der Patient sey darüber gestorben.

ben. Denn an der Naat ist die Hirnschaale von Natur gespalten/ und wenn also daselbst eine kleine Ritze dazu kommt / siehet man es leicht vor eine natürliche Ritze mit an.

Die Dinte des Celsi verwerffen wir auch als ein ungewiß Zeichen die Ritzen zu erkennen: Denn sie kan auch wol eine Naat an statt einer Ritze färben; die innerlichen Ritzen aber kan sie gar nicht anzeigen. Eben also wiederlegen wir auch die Aufflegung vorgedachter Pflaster/ auch ist der gebissene Faden kein unfehlbahr Zeichen / auch nicht das beissen auff einen Stock oder Schlüssel/ weil solche nichts zeigen in einer engen Ritze / die doch durchgehet biß auff die Hirnschaale/ oder in einer grossen Qvetschung. Aber schreibet Paræus Lib. 9. Cap. 2. er habe diese Zeichen offt versuchet/ aber keine Gewißheit darinne gefunden. In Summa alle Zeichen sind ungewiß/ nur eines ist gewiß/ daß man die Hirnschaale blösset und beschabet.

Es pfleget auch der Hirnschaalen-Bruch wol so tieff zu seyn / daß die beyden Hirnfelle / und das Gehirn selbst verletzet wird/ und in solchen Wunden ist dieses besondere Zeichen / daß das Blut häuffig/ so wol durch die Wunde/ als durch Nase/ Ohren und Mund heraus gehet/ wegen der vielen Blut-Gefässe im Gehirn und dessen Fellen/ auch daß ein Schmertz da sey/ sonderlich wo ein Splitter darinne stecket/ und immerfort sticht/ weil beyde Häutlein so empfindlich sind/ auch ein Gallichtes Erbrechen folget/ wie Hippocrates Sect. 6. Aph. 50. saget: denen das Gehirn verwundet ist/ die bekommen ein Gallichtes Erbrechen/

brechen/ auch fallen sie nieder/ werden blind/ schwindeln/ sind ohne Witz/ und haben ein starckes Fieber. Und Cornelius Celsus lib. 5. cap. 26. saget. Wo aber das Gehirn oder dessen Häutlein eine Wunde bekommen/ gehet das Blut durch die Nase/ und etlichen auch durch die Ohren heraus/ und folget fast immer ein Gallichtes Erbrechen. Etlichen vergehet Sinn und Witz. Etliche sehen verstöhret aus/ und sind einigen die Augen als gebrochen/ und gehen hin und her/ bekommen auch fast am dritten oder fünfften Tage eine Haupt-Verwirrung. Bey vielen werden auch die Nerven steiff. Vor dem Tode aber zerreissen die meisten vor Raserey die Binden/ damit der Kopff verbunden ist/ und lassen die blosse Wunde erkalten.

Die Ursachen.

IN den Ursachen sind wol alle Medici einig/ weil solche alle äusserlich sind/ als Schlagen/ Stossen/ Fallen ꝛc. und was sonst immer die Hirnschaale / das Gehirn und dessen Felle zerbrechen und zerreissen kan. Hieher gehöret auch die Beschaffenheit des Knochens als die nächste Ursach/ in welcher Ansehen er leichter oder schwerer gebrochen oder eingedrücket werden kan. Also wehret sich ein harter Knochen besser als ein weicher/ ein dicker als ein dünner/ einer der aus einer Taffel / als der aus zween bestehet/ oder Näte hat/ einer der viel Fleisch über sich hat/ als der wenig hat. Also ist das Theil der Hirnschaale zwischen der Stirn und dem Nacken/ weil es dünn und schwach und nur mit wenig Fleisch bedecket ist/ vor andern den Brüchen und Eindrückungen unterworffen / und

wenn

wenn der Mensch daselbst verletzet ist/ hat er mehr Gefahr/ und ist schwerer zu curiren. Nächst diesen ist das Schläffen-Bein auch gar schwach. Der Hinterhaupts-Knochen aber ist vor andern stärcker / und wird nicht so leicht von einem Schlag oder von einer Wunde verletzet/ und der daselbst verwundet ist/ hat nicht so grosse Lebens-Gefahr. In Ansehung des Alters und Temperamentes sind die Knochen auch unterschiedlich; Bey Kindern / jungen Leuten und Weibern sind sie auch dünner und weicher als bey Männern und alten Leuten / auch bey feuchten als trucknen Naturen. Und werden also die dünneren leichter verletzet / auch von nicht so harten Dingen/ oder gelinderen Schlägen; die harten aber nur von harten Dingen und starcker Macht. Wenn die Hirnschaale entzwey / und die Wunde noch tieffer gehet / so werden die Hirnfelle und das Gehirn verwundet/ und zerreissen daher die Blut- und Wasser-Gefässe / darauff eine Vergiessung derselben folget; und wenn denn solche ausser ihren ordentlichen Behaltern stocken/ so fangen sie an zu faulen. Daher können wenig Tropffen Eyter oder Blut unter der Hirnschaale / einen Menschen gar schnell ümbringen.

Die Vorher-Verkündigung.

SO wenig auch die Hirnschaale verletzet wird/ ists nicht ohne alle Gefahr muß auch nicht in Wind geschlagen werden/auch weñ alles gut zu seyn scheinet/ weil offt aus einer kleinen Wunden viel böse Zufälle kommen / die offt lange stille gelegen. Und darüm kan man vor dem hundersten Tage niemand ausser al-

ler Gefahr achten/ wie solches Hippocrates libro de Vulner. Capit. erinnert.

Weniger Gefahr hat es/ wenn die auswendige Taffel allein verletzet ist/ und noch weniger/ wenn sie allein zerhauen ist: eine Zerqvetschung aber hat mehr auff sich. Ist die gantze Hirnschaale offen/ so ist mehr Gefahr da; doch wo die Spalte oder Eindrückung breit und weit ist/ ist die Gefahr weniger/ mehr aber/ wo sie enge ist/ und noch mehr wo eine Qvetschung und Ritze da ist/ die meiste aber/ wo diese Ritze so klein ist/ daß man sie nicht wol erkennen kan. Und diese hat vielen den Tod gebracht/ nicht zwar ům der Kleinigkeit der Ritze an sich selbst/ sondern wegen des vergossenen Blutes/ welches nicht heraus kan/ und noch schlimmer ists/ wenn man nicht weiß wo sie ist. Denn offt ist auswendig alles gantz/ und doch ist ein Splitter von der inwendigen Taffel mit Stechung der Häutlein eine Ursach böser Zufälle/ ja gar des Todes. Wie auch wenn zwischen beyden Taffeln geronnenen Geblůt lieget/ faulet und die Knochen anstecket/ daß der Patient offt erst etliche Monath nach empfangenem Schlage/ da man kein Arges besorget/ sterben muß. Die Wunden am Vorderhaupte und Wirbel sind sehr gefährlich/ weil daselbst der Knoche am důnnesten und schwächsten ist/ und wenig Fleisch ůber sich hat/ auch das Gehirn allda am häuffigsten ist. Mit den Wunden am Hinterhaupt aber hat es nicht so viel zu bedeuten/ weil daselbst zwar viel Gehirn/ der Knoche aber doch dicke ist/ und daselbst Wege sind die Materie durch die Nase und Ohren auszuwerffen/ welches am Vorhaupt und Wirbel nicht ist.

Gleich

Gleich wie aber in Ansehung des Knochens selber die Wunden am Wirbel die gefährlichsten sind/ so sind hingegen die an den Schläffen nicht weniger gefährlich / wegen der dasigen Musculen , darinne viel Adern/ Puls-Adern und Nerven sind/ und wenn also solche verletzet sind/ können Convulsiones, Blutstürtzung / Hauptverwirrung u. d. g. Zufälle mehr folgen. Man kan auch üm solcher Musculen willen den Knochen daselbst nicht füglich blössen. Auch sind gefährlich die Wunden auff den Näten / so wol weil daselbst die Hirnschaale schwach ist/ als auch weil daselbst das harte Hirnfell mit Fäserlein an derselben fest ist/ das Eyter auch durch die Naat leicht kan in den Kopff hinein kommen. Die Ritze hat wenig Gefahr/ wenn sie geringe ist/ und gleich in den ersten Tagen gemercket wird/ mercket man sie aber nicht/ so ist sie gefährlich. Ist nur die auswendige Taffel gespalten/ so hats nicht viel Gefahr ; mehr aber/ wo beyde Taffeln geborsten sind/ weil alsdenn die Materie kan auff das harte Hirnfell kommen. Am gefährlichsten ist es/ wenn allein die inwendige geborsten ist/ weil man die Ritze nicht spühren kan / sonderlich wo ein Splitter die Häutlein sticht. Auch ist eine Ritze gar gefährlich/ wenn eine Eindrückung dabey ist/ und das abgebrochene Stück das Gehirn drücket. Auch sind gefährlich die Eindrückungen der Hirnschaale/ und wo man sie versäumet/ bringen sie offt den Tod.

Gefährlich ists/ wenn die Lefftzen der Wunde blaß und trocken/ gelbe/ schwartz/ und eingefallen sind/ auch kein Eyter/ sondern nur ein stinckend / wässerig Zeug abgehet/ welches schwärtzlich ist. Ist der blosse

Knoche

Knoche schwartz so ists der gewisse Tod. Gehet gar nichts mehr ab / weder dünnes noch dickes / so ist der Tod vor der Thür. Werffen sich an der Zunge Blätterchen auf / und die Zunge spaltet au vor Trockne / und sie wird schwartz von der scharffen Materie / so durch die Löcher des Gaumens dahin fliessen / kommet der Patient selten davon.

Ist der Kopff voll Flüsse / oder der Rose unterworffen / oder der Leib mit der Venus-Seuche beschmitzet / oder sonst ungesund / oder von Hectic und Schwindsucht ansgezehret / oder einer gleich nach gepflogener Venus-Lust verwundet wird / ist die Wunde nicht ohne Gefahr. Schläget zur Wunde eine rothe Ruhr oder ein Durchfall / so ists sehr gefährlich. Gefährlich ists auch / wenn der Urin trübe ist / als bey den Pferden ; denn solches eine grosse Verderbung der Feuchtigkeiten anzeiget ; auch ist klahrer und weisser Urin gefährlich.

Zweyerley Zufälle pflegen auff die Hirnschaalen-Wunden zu folgen ; eine Art die auff die Beschädigung des Gehirns und der ümliegenden Theile folget / als Convulsion, Lähmung / Wahnwitz / Fieber / Schlaaffsucht etc. die sich am gantzen Leibe äussern ; Die andere Art / die auff die plötzliche Verwirrung und Zerstreuung der Lebens-Geister folget / als Verlust der Stimme / des Gesichtes / des Gehöres. Von welchen Zufällen zuweilen die Patienten wieder zu sich selbst kommen / ohne fernere böse Zufälle ; wenn nemlich weder die Hirnschaale gebrochen / noch einiger Nerv / Ader oder Fell des Gehirns zerrissen ist : Zuweilen aber kommen sie nicht wieder zu sich

selber /

selber / oder wo sie ja sich wieder besinnen / folgen doch schlimme Zufälle / wenn nemlich eines dieser Theile verletzet ist. Also müssen uns die Zufälle / die anfänglich da sind / nicht so sehr erschrecken / als die da bleiben und hernach dazu kommen / sonderlich am 4ten / 7den / oder folgenden Tagen / da es sich sonst alles bessern solte / weil solches bedeutet / daß eine Materie / Fäulung oder dergleichen etwas da sey. Wo im Anfang der Kopffwunden / am 4ten oder 7den Tage ein Fieber entstehet / dencke man nur / es sey von Zeugung des Eyters / und ist nicht so gar gefährlich / wie Hippocrates Sect. 2. Aph. 47. saget. Kommt es aber nach dem 7den / oder zu der Zeit / da es schon auffhören solte / so ists gefährlich / und eine Anzeige einer Fäulung am Gehirn oder dessen Fellen / oder an der Hirnschaale. Ist der Patient nicht recht witzig / das Gedächtniß vergehet / die Augen werden dunckel / die Ohren taub / und der Patient lieget gantz steiff im Bett / oder wil sich gar heraus stürtzen / der Urin und Stuhlgang höret auff / eine Lähmung oder Convulsion findet sich ein / solches alles zeiget an / daß die Wunde tödtlich sey.

Ist kein böser Zufall vorhanden / mag man zwar die Wunde gefährlich / doch nicht tödtlich nennen / wenn nur der Medicus, Patient / und die Wärter sich recht verhalten. Und was man sonst von andern schweren Kranckheiten saget / gehet auch hier an. Ruhet der Patient wol / schläffet wol / ist bey gutem Verstande / hat einen leichten Athem / keine Schmertzen / und keinen Eckel vor der Speise / wo kein Fieber da ist / oder es auffgehöret hat / das Eyter

weiß /

weiß / glatt / eben / nicht stinckig / und in gebührender Qvantität da ist ; Wenn der Patient wol aussiehet / die Haut weich und gut von Farbe / das anwachsende Fleisch schön roth ist / er auch den Nacken und die Kinnbacken wol rühren kan / so ist etwas gutes zu hoffen / ob es auch schon eine grosse Wunde sey.

Die Hirnschaalen-Brüche sind sehr gefährlich ; schlimmer aber sind noch die Wunden des Gehirns / oder dessen Felle / wegen der unzehlichen Gefässe / die darinnen sind / und der sehr subtilen Empfindlichkeit derselben ; und je tieffer die Wunde je schlimmer / je näher sie auch dem Gehirn je böser sie ist : Und aus der Verwundung des Gehirns ist mehr Gefahr zu besorgen / als sonst aus der Wunde einiges Theiles am Kopffe Denn wenn das Gehirn vor der Lufft bloß lieget / verdirbet es leicht / und wird von der abfliessenden Materie verletzet und faulend, Doch wollen wir nicht alle Gehirn-Wunden vor tödlich schätzen / sondern nur vor sehr gefährlich / weil man auch Exempel hat / daß solche Leute genesen / denen ein Stück vom Gehirn weg gewesen : Aber die sind tödtlich / welche biß in dessen Hölen gehen / und da das Blut unter dem harten oder weichen Hirnfell lieget und verfaulet.

Wir haben gesaget / daß nicht alle Wunden des Gehirns tödtlich seyn / sondern nur die tieffen ; und wie in andern / also geschehen auch in den Kopff-Wunden offt Wunderwerck / und genesen diejenigen / die man schon als vor Todt achtete ; und muß man also solche nicht ohne Hülffe lassen. Es ist aber am meisten zu verwundern / daß so viele Leute bekräfftigen es

könne

könne einer leben/ dem ein Stück vom Gehirn weg sey/ und wieder geheilet werden / davon Fallopius Paræus, Johannes Andreas a Cruce, Nicolaus Massa, Franciscus Arcæus, Schenckius und andere viele Exempel auffgezeichnet. Ich wil nur eines aus dem Zacuto Lusitano erzehlen. Ein zehenjähriger Knabe bekam hinten am Kopff einen grossen Hieb mit einem Degen / daß es durch die Hirnschaale und Häutlein hindurch ging/ und ein Stück vom Gehirn/ wol einer Wallnuß groß wegnahm. Und thut er hinzu/ daß 3. Jahr hernach dieser Knabe die Wasser-sucht im Kopff (Hydrocephalus) bekommen / und daran gestorben sey: und da man den Kopff eröffnet/ sey er ohne Gehirn gefunden/ das harte Hirnfell aber doppelt gewesen. Wir aber gläuben dem Zacuto nicht/ weil er uns offt wunderbahre/ aber nicht alle-mahl wahre Dinge vorschwatzet. Oder wo diß wahr wäre/ so könte das Gehirn nicht die Werckstadt der Lebens-Geister seyn / weil sonst der Mensch unmüg-lich ohne ein so edles Theil/ welches alle Empfindung und Bewegung verursachet/ leben könte/ daß er nicht gleich im Augenblick am Schlage danieder fiele und verschiede. Es sind wol manche prahlende Esel/ die sich rühmen/ sie hätten mit einem silbernen Löffel ein grosses Theil des Gehirns heraus genommen / und doch wären die Patienten genesen. Nun läugnen wir zwar nicht/ daß/ wenn etwas vom obersten Theil des Gehirns verlohren/ der Patient leben könne/ weil solches nicht so unmittelbahr zur Empfindung und Be-wegung dienet. Ist aber die Wunde in das unter-ste Theil gangen/ oder davon etwas verlohren/ so fol-

get

get davon nothwendig der Tod/ wie denn Galenus in Comment. Hipp. Aph. 18. Sect. 6. hiervon redet: Die Wunden des Gehirns/ die einiger massen in die Hölen desselben gehen / verursachen den Tod. Die Ursach ist/ weil dadurch die Lebens-Geister fast im Augenblick zerstreuet werden/ und ihre Zeugung gehindert wird. Es saget aber Galenus, die in die Hölen gehen: denn wenn nur in eine die Wunde geher/ sonderlich in die forderste/ kan der Patient leben / weil die andern noch die Zeugung der Lebens-Geister verrichten können: Werden sie aber beyde verwundet/ so ists aus/ wie Hippocrates 3. de Decretis lehret: Wenn die Hölen des Gehirns zusammen geworffen / oder durchgehauen werden/ so fället das gantze Thier/ als in einen Schlaaff dahin.

Die Cur.

Es mögen die Hirnschaale/ das Gehirn und dessen Felle verletzet seyn wie sie wollen/ so pflegen die gemeinen Medici mit purgiren und Aderlassen hinter drein zu seyn: damit nicht die Feuchtigkeiten herzu gezogen werden / und böse Zufälle erwecken / und sonderlich wo die Wunden groß sind. Ja sie achten das Purgiren nothwendig in allen Fällen / da ein Schnitt eine Erweiterung oder Abschabung des Knochens zu thun ist/ und sonderlich wo sie eine Ursache haben/ einen Zufluß zu befürchten.

Sie lassen gleich den ersten Tag eine Ader die dem Kopff am nächsten/ als die Haupt-Ader. Wenn die Kräffte nur noch so starck sind/ um den Zufluß des dünnen Geblütes in den Kopff zu verhindern/und lassen viel oder wenig Blut/nachdem dessen viel oder wenig

nig im Leibe vorhanden / nachdem es die Kräffte leiden / oder nachdem die Wunde viel oder wenig geblutet hat. Dörffen sie aber die Ader nicht öffnen / schröpffen sie auff dem Rücken / auff den Schultern und Lenden. Hat der Patient Noth von der Venus-Seuche / so enthalten sie sich von der Aderlaß am Arm / und lassen dieselbe am Fusse. Ists ein Weibsbild / die würcklich ihre Zeit hat / so öffnen sie die Rosen-Adern am Fusse / und setzen Köpffe auff den Schultern; gleiches thun sie auch / wenn der Patient würcklich die Gülden-Ader hat.

Was aber die Aderlaß helffen solle / wissen sie selber nicht / nur thun sie es aus einer ungereimten Vorsichtigkeit / einen vermeinten Schaden zu verhüten. Aber wo die Wunde viel geblutet / so ist die Aderlaß höchstschädlich / hat sie nicht viel geblutet / so kan man doch das überflüßige Geblüt durch eine genaue Diæt am besten mindern: Denn sonst können die Aderlaß und genaue Diæt die Kräffte leicht gar erschöpffen / und eine nicht tödtliche Wunde tödtlich machen.

Die Aderlaß machet das Blut nicht besser / sondern schwächet den Patienten; davon denn alle Feuchtigkeiten schlimmer werden. Ist der Mensch kranck / so kommt es nicht von dem allzuvielen Geblüte / sonst müste er schon vor der Wunde kranck gewesen seyn / sondern von der Wunde / vom Fieber / von dem geronnenen / allzudicken Geblüt / welches die Aderlaß nicht flüssig machen wird. Denn es wird dicke von Wegdünstung der flüchtigen Theilgen und Lebens-Geister / und gerinnet von einer Säure / welches alles die Aderlaß nicht bessern kan. Darüm hüte man

sich/ daß man die Leute nicht mit solchem Blutvergiessen ůmbringe.

Hernach reinigen sie den Leib mit Gall- und Wasser-purgirenden Mitteln; weil sonst diese Feuchtigkeiten auffsteigen und bőse Zufälle machen möchten/ die sie mit dem purgiren verhůten wollen. Und erstlich præpariren sie mit Rosen-Syrup/ Endivien-Granaten-Betonien-Syrup ꝛc. welche sie mit Gersten- Betonien- Cichorien- Wegbreit- Wasser ꝛc. mischen. Hernach machen sie eine Purgantz von dem Syrupo Rosar. & Violar. laxativ. Electuario Lenitiv. oder Elect. de Succo Rosar. cum Decocto Tamarind. & Myrobalan. Citrin. cum Infus. Rhabarbar. denn diese sollen das Haupt stärcken/ und die dahingehende Feuchtigkeiten hemmen.

Aber es ist lauter Thorheit damit: denn die Wunde erfordert eine Heilung und kein purgiren/ und darauff gehets auch meist ůbel ab/ oder wo es ja noch was gutes thut/ ists nur zufälliger Weise. Ist ein Fieber da/ solches wird nur gemehret/ durch das unzeitige Purgiren; ist keines da/ so kan durch Erhitzung und Rüttelung der Lebens-Geister eines entstehen; weil die Purgantz einen grossen Lerm im Leibe machet/ Durst erwecket und die gantze Leibes-Beschaffenheit verkehret/ davon denn die Feuchtigkeiten erhitzet werden/ in den schadhafften Ort kommen/ und daselbst viele bőse Zufälle erwecken. Summa/ sie werffen alle Kräffte danieder mit ihren Aderlassen/ Purgiren/ und der genauen Diæt. Darům saget man daß zu Neapel die Kopffwunden tödtlich seyn aus einem Fehler der Lufft; da es doch in der That

von

von den unverständigen Chirurgis kommt/ die mit Purgiren/ Aderlassen/Fasten/den Patienten umbringen/ der sonst keine Noth gehabt hätte. Und ob schon Hippocrates in Kopffwunden eine Purgantz zustehet; so waren doch damahls die Leute stärcker als heute zu Tage/ wie Galenus bezeuget. Schliesset man also gar übel/ weil es Hippocrates dazumahl gethan/ so kan man es auch nunmehro thun/ weil der unserigen Leiber viel schwächer sind als der Alten ihre/ wegen unserer Trägheit und schlechter Diæt, und also das Purgiren nicht vertragen können.

Auch pflegen sie Clystiere zu geben/ die aber auch nicht allemahl sicher sind/ weil sie offt ein Erbrechen erwecken können/ welches ohnedem bey Kopffwunden gemein/und vor ein Zeichen des verletzten Gehirns gerechnet wird. Und weil es schlimm ist/ wenn in diesem Affect der Leib verstopffet ist/ so sind hierzu sonderlich gut beweichende/ laxirende Dinge/ welche nur den Unflath abführen.

Was die Zubrechung der Hirnschaale anlanget/ dieselbe kan auff vielerley Weise geschehen/ wie wir schon gesaget haben. Denn geschiehet sie von einem stechenden oder schneidenden Instrument, so kan es nicht seyn ohne Zerreissung der Haut: Geschiehet sie aber von einem zerstossenden Dinge/ so kan es seyn mit oder ohne Zerreissung der Haut. Auch kan sie durch eine oder beyde Taffeln gehen/ von welchen Arten wir nun insonderheit handeln wollen.

Also bricht nun wol die Hirnschaale/ bey gantzer Haut; ob man aber alsdenn dieselbe öffnen solle oder nicht/ ist gar streitig unter den Medicis und Chi-

rurgis. Uns däucht/ man solle sie nicht öffnen/ weil die Natur schon von sich selbst/ mit Hülffe guter Medicamenten / das Blut und die Materie / so durch den Bruch in den Kopff gehet/ zertreiben kan. Denn die Wercke der Natur übersteigen unsern Verstand/ und die natürliche Wärme hat sonderliche Krafft in den inwendigen Theilen / dadurch sie solche Dinge thut/ die wir ihr mit der Kunst nicht nachthun können. Auch beobachten wir in den Brüchen der Schenckel/ Hüfftknochen / und anderer / die biß auffs Marck durchgehen/ daß die Natur allemahl aus den innersten Theilen das Blut heraus in die Haut treibe/ auch die daselbst gezeugete Materie/die doch nicht so häuffig ist / weil die zertheilenden Artzneyen ihrer Zeugung wehren/ und selbige von den Artzneyen und der Wärme zertrieben wird. Und warum solte solches die Natur nicht auch an der Hirnschaale thun können/ so lange die Haut üm dieselbe (Pericranium) noch gesund ist? Wir haben bemercket/ daß in solchen Fällen die Natur offt allen Unrath an Blut und Eyter durch Maul / Nasen und Ohren / oder auch unempfindlicher Weise ausgetrieben habe/ daß die Patienten gesund worden sind. Und bey hefftigen Qvetschungen des Pericranii, schneiden wir solches nimmer/ sondern geben zertheilende Artzneyen/ damit das Blut wieder flüssig/ und in die Adern zurück genommen/ was aber dazu untüchtig ist/ durch die Schweißlöcher und sonst ausgetrieben werde. Mit solchen verfahren brave Chirurgi auch in Hirnschaalen-Brüchen/ da die Haut unverletzet ist/ und folgen damit / wie sonst in andern Stücken/ der vorsichtigen

Natur.

Natur. Und endlich wenn die Haut geöffnet wird/ kan der Knochen / da er bloß / leicht von der Kälte Schaden leiden/ welche ihm nach Hippocratis Lehre sehr schädlich ist. Also muß man die Haut nicht öfnen/ ob schon geronnen Geblüt oder sonst was inwendig stecken möchte/ weil die Natur sich schon durch ihre natürliche Wärme und gute Medicamenten verwahren kan/ wenn nur die Medici derselben gebühhrend beyspringen. Auch ists kein eigentlich Zeichen/ daß die Hirnschaale zerbrochen sey/ wenn man mit den Fingern eine Grube darinne fühlet/ weil es auch wol nur eine Eindrückung des Knochens ohne Bruch anzeigen kan; auch nicht wenn eine Qvetschung am Kopffe einen schweren Zufall bey sich führet / als Schlaaffsucht / Hauptverwirrung ꝛc. weil dergleichen auch da sind ohne einen Bruch der Hirnschaale. Es gehöret gar zu grosse Kunst dazu / daß man bey gantzer Haut genau wissen könne/ ob die Hirnschaale entzwey sey oder nicht; daß man nicht zuplatze/ und die gesunde Haut durchschneide / und alsdenn mit Schimpff und des Patienten Schaden nichts finde.

Aber wir wollen wieder zur Cur kommen. Und erstlich/ wo die Haut weitgenug offen ist/ so brauchet es keines weiteren Schnittes/ ist sie nicht weitgenug offen/ so machen sie solche so weit/ daß der gantze Bruch zu Gesichte komme / damit man unter der Handarbeit nicht immerfort die Lefftzen der Wunde verletzen müsse/ das Fell üm die Hirnschaale mit der Bohre zerreisse/ weil solches grosse Schmertzen und Entzündungen erwecken würde/ so auch dem Gehirn leicht könten mitgetheilet werden. alsdenn versu-

 chen

chen sie einen Schnitt am Pericranio, wo sie muthmassen daß die Hirnschaale verletzet sey/ oder sich sonst wegen einer starcken Qvetschung geronnen Blut darunter gesammlet habe. Aber sie gehen so nach Muthmassungen ohne Gewißheit dahin/ und als wenn ein Blinder einen Blinden leitete/ und machen dem Patienten viel Pein ohne Ursach. Und darům heissen wir diese Schnitte nicht leicht gut / wenigstens an Kindern nicht / als welchen durch Verbluten und Schmertzen leicht die zarten Kräffte könne danieder geleget werden/ sondern rathen lieber die böse Materie mit Artzneyen zu zertreiben.

Sie machen aber einen Schnitt als einen Triangel oder lateinisch V, oder einen Creutzschnitt/ wiewol sie davon nicht so gar feste Regeln machen/ sondern dem Verstand des Chirurgi viel anheim stellen.

Man schneidet aber allezeit von unten auff: Denn wo man von oben herunter schneidet / hindert das ablauffende Blut den Chirurgum leichte. Das Messer muß um den Handgriff und die Schärffe mit Leinwand umwickelt seyn / daß nur die Spitze bloß sey/ und wenn man hart drücket/ damit man mit einem Schnitt biß auff den Knochen komme / muß man sich wol vorsehen / daß wenn der Knoche sehr entzwey/ man nicht auch das harte Hirnfell mit verletze. Das Bluten hemmen sie mit Corpey / trucken oder mit Eßig genetzet/ oder auch mit Eyweiß auff Werck geschmieret/ oder auch / wenn Schmertz da ist / mit Eyweiß und Dotter zugleich

Es zancken sich auch die Chirurgi ob man die Wunde an den Schläffen erweitern möge. Aber

nach

nach unsern Principiis und ob angeführten Ursachen verwerffen wir es/ ob auch schon ein Bruch da wäre. Weil durch den Schnitt des Musculs der Schläffen böse Zufälle entstehen könten / wenn von den da seynden Adern / Puls-Adern und Nerven einige verletzet würden. Denn nach des Hippocratis Aussage Cap. Ult. de Vulneribus, bekommen diejenigen/ denen der Schläffen eine zerschnitten wird leicht eine Convulsion an der andern Seite: Auch könte dadurch die Bewegung des untersten Kindbacken gehindert werden / als wozu der Schläffen Musculus dienet/ auch der Nachbahrschafft wegen dem Gehör ein Schaden zustossen. Und daher schliesset Hippocrates, daß die Wunden an den Schläffen tödtlich seyn. Wer wolte denn eine tödtliche Wunde noch grösser und also noch tödtlicher machen.

Auch schneidet man insgemein wol gar über der Naat: Weil aber das harte Hirnfell seine Fäserlein dadurch gehen lässet / so könte auch solches davon Schaden leiden.

Einige plumpe Gäste schneiden vor der Stirn auch wol in die qveere / wo sie es nöthig achten: Davon aber wird das Augenlied gelähmet / weil dessen auffhebender Muscul zerschnitten wird / daß es sich nicht auffthun kan. Wil man also ja schneiden / so schneide man lieber nach der Länge / mache auch den Schnitt nicht gar zu groß/ damit nicht eine allzu heßliche Narbe werde / auch die zusehr zerschnittenen Musculen zu schwach werden.

Die Hirnschaale wird auff mancherley Weise verletzet/ welche wir abhandeln müssen/ wenn wir von

der Cur derselben reden wollen. Wenn also die Haut und das Pericranium zerschnitten/ der Knoche geqvetschet oder zerbrochen ist / oder ein Splitter die Hirnfelle sticht / oder der Knoche eingedrücket ist und das Gehirn presset/ oder eine Ritze/oder ein Hieb vorhanden ist/ oder nicht/ wo sie Muthmassen daß Eyter könte in die Hirnschaale kommen/ so erweitern sie allemahl erst die Wunde hernach beschaben sie den Knochen/ und öffnen ihn darauff/ damit sie sehen mögen/ wie es inwendig zustehe. Es geschiehet aber zuweilen / daß der Bruch oder Riß oben gar breit / unten aber gar schmall sey/ zuweilen ist das Gegentheil; zuweilen ist der Bruch nur an der äussersten Taffel und nicht weiter/ und muß man den Knochen nicht öffnen. Und darum muß man den Knochen schaben vor der Oeffnung/ damit der Chirurgus sich nicht irre/ und den Patienten in Schaden stürtze. Verlieret sich unter dem schaben die Ritze/ so schmieren sie Dinte auf die Stelle/ und sehen des folgenden Tages darnach/ allwo sie denn so lang schaben/als sie noch was schwartzes sehen. Gehet nun solches nur biß auff das Marck/ so hören sie daselbst auff; gehet aber die Ritze in die inwendige Tafel/ so trepaniren sie.

Aus dreyen Ursachen meinen sie müsse man den Knochen öffnen; (1) Wenn sie gewiß wissen / aus denen Zufällen/ daß eine Materie unter dem Knochen stecke/ nemlich wenn Wahnwitz / Schlaffsucht/ Unempfindlichkeit 2c vorhanden/welche anzeigen/daß entweder eine eyterige Materie unter dem Knochen stecke/ oder ein Hirnfell verletzet sey. Aber es kommen auch wol solche Zufälle ohne Eyter auff dem Gehirn/oder Verletzung der Hirnfelle. (2.) Wenn

(2.) Wenn von dem Bruch oder Riß Blut oder scharffe Materie auff die Häutlein gefallen: Aber diese können/ wie schon gesaget / mit guten Medicamenten ohne Trepanirung zertheilet werden.

(3.) Wenn der Bruch gar zu enge ist/ und doch gantz durchgehet/ und eine Materie drunter ist. Wie sind sie aber so scharffsichtig/ daß sie biß dahinein sehen können?

Ist also der Knoche so verletzet / daß sie Muthmassen es stehe inwendig nicht wol zu/ daß nemlich eine Ader entzwey sey/ und das Blut auff den Hirnfellen liege und heraus müsse / oder auch Eyter da sey/ wenn die Wunde schon so lange gedauret / oder ein Stück vom Knochen das Gehirn oder dessen Felle drücke/ oder ein Splitter selbige steche / so trepaniren sie die Hirnschaale.

Sie disputiren aber auch/ wenn man den Knochen öffnen müste. Die gemeineste Meynung ist/ man müsse nicht ehe öffnen/ als wenn aus den Umständen zu erkennen sey / daß eine Materie auff die Hirnfelle gefallen sey/ nemlich wenn der Patient anfänget irre im Kopff zu werden / zuverstummen / der Knoche schwartz zu werden / u. d. g. Aber sie solten hübsch der Entzündung und andern Ungelegenheiten zuvor kommen und sie verhüten: Denn wenn sie schon da sind/ so stehet es gefährlich um des Patienten Leben. Paulus saget/ im Winter sey es genug den Knochen zu öffnen vor dem 14ten / im Sommer aber müsse es geschehen von dem siebenden Tage. Hippocrates aber will daß er allezeit vor dem 4ten geöffnet werde/ es sey Winter oder Sommer / oder auffs

 längste

längste vor dem siebenden; uud also müsse man am andern/ dritten/ 5ten/ oder 6ten Tage öffnen/ nicht aber am vierdten/ als an welchem sich eine Crisis äussere. Es wil aber Hippocrates daß noch vor dem vierdten Tage/ wo es seyn kan/ geöffnet werde; denn so habe die Natur am fünfften keine Hinderung/ wiedrr die Kranckheit zu arbeiten.

Wir erinnern aber hierbey diese Trepanisten/ (nach ihren Gründen und Regeln/ nicht aber nach unserer Meynung und Hertzen) daß sie/ wo es je soll geöffnet seyn/ es je ehe je lieber thun/ nemlich am ersten oder andern Tage/ da das Blut noch nicht geronnen ist/ damit es desto leichter könne herausgebracht werden/ und nicht das Gehirn drücke/ entzünde/ oder durch spannen/ schmertzen erwecke. Ist aber im Anfang die Oeffnung nicht geschehen/ und man ihrer doch nicht entohniget seyn kan/ so sey es besser/ (meinen sie) daß man die Mittel etwas zu späte mit einiger Hoffnung brauche/ als sie gar unterwegens lasse/ daß der Patient gewiß sterben müsse. Und darum könne man an dem 3ten. 4ten. 6ten. 14den und anderen Tagen es ohne Unterscheid thun und habe keine Critischen Tage zn fürchten. Denn was zu einem Dinge in der Medicin gezogen wird/ gehet darum nicht alle andere Stücke ohne Unterscheid an. Denn in Wunden giebet man zwar acht auff die Critischen Tage zur Vorher-Verkündigung/ nicht aber wegen der Cur: In Fiebern aber wegen beyder. Denn in Fiebern muß man weder purgiren/ noch Aderlassen/ noch sonst was thun/ daß die Natur könte von ihrem Wercke verhindert werden: Hier aber ist nichts dergleichen

gleichen zu vermuthen. Denn die Natur trepaniret den Knochen nicht von sich selbst/ oder sie kan zu allen Zeiten füglich austreiben/ was sie sticht/ und brauchet in dergleichen/ durchaus der Hülffe eines Medici. Und kan also diese Operation alle Tage geschehen ohne Unterscheid/ nur je eher je besser.

Sie haben zweyerley Art zu operiren auff der Hirnschaale/ nemlich das Schaben/ und Bohren oder Trepaniren. Das Schaben brauchen sie zu den Ritzen/ und schaben so lange biß solche gantz heraus/ und der Knochen glatt/ weiß und ein wenig röthlich vom Blut werde; das Fell um die Hirnschaale aber muß auch erst abgelöset seyn/ und ja so wenig als die Lefftzen der Wunde mit dem schabenden Instrument berühret werden. Das Trepaniren brauchen sie in grossen Brüchen und Qvetschungen.

Das Trepaniren geschiehet also. Sie scheeren das Haar ab/ schneiden die Haut mit dem Pericranio Creutzweise durch/ doch vermeiden sie die Schläffen-Musculen und Naaten. Und vordießmahl muß man die Wunde verbinden/ wo nicht das Bluten (welches sonst den Chirurgum wol ein paar Tage auffhält) so wenig wäre/ daß man auch füglich/ das Fell um die Hirnschaale lösen könte. Etliche Stunden hernach/ wenn die Hirnschaale von allen überzügen gantz geblösset ist/ stopffen sie dem Patienten die Ohren zu/ daß er nicht empfinde das Geräusch/ so wol indem Schaben als trepaniren/ die Lefftzen aber/ damit sie nicht vertrocknen/ befeuchten sie mit Rosen-Oehl und legen ein leinen Tüchlein darüber/ alsdenn stecken sie dem Patienten ein festes Küssen unter den Kopff/ und

lassen

lassen ihn von einem starcken Kerl fest halten. Denn nehmen sie das Trepanum mas, oder das eine Spitze in der Mitte hat/ und setzen die Spitze fest in die Hirnschaale/ halten alsdenn das Trepan mit der Lincken steiff und führen es mit der Rechten herum/ biß ein ziemlich tieffer Circkel eingebohret sey. Alsdenn nehmen sie das Trepanum Fœmina zur Hand/ blasen die Spähne weg/ tuncken das Eisen in Rosenöhl/ daß es glatt werde und sich wol drähen könne/ bohren alsdenn fort und tuncken es immittelst einigemahl in Rosenwasser/ daß es nicht erhitze. Wenn die Spähne blutig aussehen/ so ists ein Zeichen/ daß man schon zur andern Taffel kommen sey/ und muß man alsdenn nicht so starck drücken/ damit es nicht unversehens die Hirnfelle verletze/ davon der Augenblickliche Tod folgen würde. Denn das harte Hirnfell bekleidet die Hirnschaale inwendig / wie das Pericranium auswendig/ ob es zwar so fest nicht daran hänget/ sondern leicht durch einem Fall oder Schlag kan davon abgelöset werden. Wenn das Beinlein anhebet zu wackeln/ so stecke man einen Vectem (eine eiserne kleine Hebestange) darunter/ und nehme es mit einem Zängelein heraus. Bleibet nach dem Bohren noch ein scharffes Stücklein sitzen / welches die Hirnfelle stechen oder verletzen könne/ so nehme man solches weg mit dem Lenticulari oder (einem scharffen Messer/ das an statt der Spitze vorn einen Knopff hat. Und damit hernach das geronnene Blut oder die Materie heraus komme/ muß man das harte Hirnfell mit einem breiten Instrument , Decussorium genannt/ niederdrücken. Auch kan man dem Patienten/ wo

er

er noch seine Vernunfft hat / wol befehlen / daß er Maul und Nase zu/ und den Athem inne halte/ daß sich das Gehirn etwas hebe/ und das geronnene oder verdorbene Blut von sich selbst zum Loch heraus werffe. Doch geschiehet solches nie so gar genau / daß nicht das Decussorium und andere Dinge / als Schwämme ꝛc. nötig werden. Die Instrumenten kan man beym Johanne Andrea â Cruce, Ambrosio Paræo und andern verzeichnet finden. Es giebet aber nicht viel unter den gemeinen Chirurgis, die zu dieser Operation recht geschickt sind ; denn hierzu mehr Witz gehöret als einen Bart zu putzen/ oder ein Clystier zu setzen.

Nun haben wir ziemlicher massen beschrieben/ wie diese Henckerey von den Chirurgis insgemein verrichtet werde : Jedoch nicht ohne Mitleiden über solcher Quaal der armen Menschen. Es sind ja leider viele unter den Chirurgis die von nichts als Schneiden/Hauen/Brennen / und andern Henckereyen wissen / weil sich unter dieselben nicht weniger als unter die Medicos allerley unverständige Gäste und Betrieger einfinden / die um des blossen Genusses willen/ Urin/Speichel/Blut/ Koth / Eyter und Gespienes zu hantieren und nach ihrer eiteln Kunst zu untersuchen und zu beurtheilen sich nicht schämen. Ja es gibt wol etliche / die (mit Urlaub zu melden) garstige Dinge zu kosten keinen Abscheu haben : Wiewol auch Hippocrates sich ehemals nicht verdriessen lassen/ l. v. Menschen-Koth zu kosten / damit er die Natur der Kranckheit erkennen möchte. Und vom Aristotele lesen wir auch / daß er Menschen-Saamen gekostet / um die

Natur

Natur desselben zu erkennen. Wir wollen allhier nichts wieder rechtschaffene Medicos und Chirurgos geredet haben / sondern nur wider diejenigen Stümpffer / so die Medicin so veracht gemacht / daß ein Medicus fast ein Spott-Nahme ist. Denn es dringen sich in die Medicin ein Lackeyen / Fuhrleute / Soldaten / Zigeuner / Hencker / Huren-Wirthe / alte Hexen / Huren / Mönche und Pfaffen / nicht mit zurechnen die Apothecker / Wehemütter / Distillatores / Bader / Zahnbrecher / Vieh-Aertzte / Comödianten / Spitalmeister / die man doch offt mit zurathe ziehet / und durch welche die Medicin so verächtlich wird / als sie vor diesem nie gewesen ist / da nemlich niemand als kluge Leute die Macht hatten zu curiren / und die Medicin in solchem Werth war / daß man in den Schwedischen Geschichten findet / daß jemand gesaget: Machet mich nur nicht zum Könige / weil ich kein Medicus bin. Nun aber kan jemand offt mit wenig Thälerchen die Ehre erlangen / daß er frey thun darf dasjenige / dazu er im wenigsten geschickt ist. Darům auch kluge Medici darůber seufftzen / und und die arme Medicin überlaut ruffen muß: Mein Hauß ist ein Genesungs-Hauß / ihr aber habt es gemacht zur Mörder-Grube. Auch ist uns noch dieses entsetzlich / daß einige junge unbärtige Medici / die etwa gestern das erstemahl in einem Medicinischen Buch gelesen / heute schon von ihrer Erfahrung und Arcanis rühmen: Welches denn auch wol bewunderns / doch auch belachens werth ist daß eine solche Unwissenheit mit einem solchen Stoltz verknüpffet sey.

Diese

Diese Unwissende nun handeln nach belieben mit der Menschen Gütern und Leben / indem sie mit ihrem Fell spielen/und dadurch ihr Gut an sich reissen/ und mehr sich bemühen ihre Beutel des Geldes / als ihre Leiber der Kranckheit zu entledigen / und ist der schon ein erfahrner Medicus, der durch seine Griffgen fein reich worden. Manche erschöpffen die Leute/ und bringen sie doch ums Leben/ ruiniren dadurch die Familien/indem sie den Weibern die Männer/den Kindern die Eltern und noch offt ihr bißgen Geld dazu nehmen/ ja auch offt junge Leute muthwillig in den Tod stürtzen. Und doch sind es Medici! Solches alles siehet die Obrigkeit/ Herren und Fürsten / und wehren es doch nicht; daher gehet es ihnen auch endlich offt wie dem Käyser Hadriano, welcher/ da ersterben solte/ überlaut rieff: Die Menge der Medicorum hat den Käyser umgebracht.

Vor Alters waren die Medici vielmahls Sclaven / wie zu sehen L. Thais §. Lucius ff. de Fidei Commiss. Liber. & L. Alimenta §. 1. de Aliment. & Cib legat. und anderswo/ wie Tiraqvellus mit mehreren darthut/ de Nobilit. cap. 31 Num. 410. wer einen solchen Medicum ümbrachte/ kunte es mit 60. Ducaten bezahlen/ wie zusehen L. 3. C. Comm. de Legat. dessen Worte sind: ausgenommen die Schreiber/ und Medicos von beyderley Geschlechte: Denn ein Schreiber wird æstimiret auff 50. Ducaten/ ein Medicus und eine Wehmutter aber auff 60. Wiewol/ daß solches nur bloß von den damahligen schlechten Medicis zu verstehen sey / hat geschrieben Guravita, in Ritu M, C, V. Neap. 267. in fine, Thom.

Thom. Actius de Infirmit. Part. 1. Cap. 5. n. 5. wie auch Amendola in Decis. 4. Sacri Consilii Neap. n 10. Præsid. Vincent. de Franchis. Wiewol dieser gute Amendola hierzu wenig Ursach hatte: Denn er war ein lebendiges Spital und litte viel von den Aertzten / műste auch endlich aus Versehen derselben an einer Ischurie (Verstopffung des Urins) seine Augen zu thun / daher auch vor seinem Ende gar ungedultig war / wie wir dessen gegenwärtig gewesene Zeugen sind. Eben der Meister Galenus hat zu Rom und anderswo einen őffentlichen Pillen- und Theriacks-Krämer agiret.

Aber wir wollen wieder zu der Trepanirung kommen. Diese Operation ist ein Mittel / das das nicht ohne grosse Beschwerde so wol als Lebens-Gefahr zu gebrauchen ist: Und verursachet offt tődtliche Zufälle / als da sind Entzűngungen / Erschűtterung des Gehirns oder Drűckung desselben / die alle leicht zum Tode fűhren / so daß offt der Patient dem Chirurgo unter Händen Todt bleibet / offt bald hernach den letzten Athem ausbläset. Dagegen denn die listigen Chirurgi sich mir mit einem Prognostico verwahren / und vor den umstehenden der Gefahr wegen protestiren / und kommen aus vielen / die dieser Operation sich untergeben / fast wenige / die gar hart und starck sind / davon. Doch sagen sie man műsse in desperaten Fällen / und da sonst nichts zu thun ist / lieber ein zweiffelhafft Mittel gebrauchen / als den Patienten ohne Cur so lassen hinsterben / nach des Celsi Regel. Es ist besser ein zweifelhafft Mittel vorzunehmen / als gar keines. Es ist zwar dieses dem Ansehen

sehen nach eine herrlicher Spruch / dennoch hat er vielen Leuten grosse Unlust mit wenigem Nutzen / offt auch viel Gefahr und Schaden verursachet. Und muß Celsus hiemit ein Patron alles Unverstandes seyn. In der That ist sonst Celsus ein gelehrter Mann gewesen in mancherley Wissenschafften/ und hat derselben fast keine unberühret gelassen/ die Redner-Kunst hat er fleissig ausgeführet / und von dem Kriegswesen gar accurat geschrieben. Von welchen Büchern doch nichts mehr vorhanden ist als seine 8. feine Bücher von der Medicin. Er selbst aber hat nie die Medicin getrieben/ und also nicht erkennen können/ wie so gar die Praxis nicht allemahl der Theorie, oder selbst-gemachten Grillen nachfolgen wolle. Also solte man es lieber ümkehren/ und sagen: Es ist besser gar kein Mittel zu versuchen als ein zweifelhafftes vorzunehmen. Denn wo man nicht genau die Natur der Kranckheit erkennet/ so muß man gar keine Mittel brauchen / oder doch nur solche/ die gar auff keinerley Weise Schaden thun können/ mit nichten aber solche grosse und wichtige Mittel / die wol Schaden thun können / aber ohne Erkäntniß der Kranckheit nicht wo Nutzen schaffen können. Daher saget Hippocrates: In den Kranckheiten bemühe dich/ daß wol du keinen Nutzen schaffen kanst/ du doch auch keinen Schaden thust. Und de Victus ratione. Unbeständige Fieber muß man so lange gehen lassen/ biß man ihre Art lernet. Und Avicenna saget: Weistu nicht/ was es vor eine Kranckheit sey? Lasse sie der Natur/ weil selbige die Kranckheit entweder überwinden oder offenbahren wird. Sol-

ches hat auch Galenus 2. de loc. aff. 5. gelehret: Uberdem ist die Natur auch eine Helfferin der Kranckheiten/ und ist auch zu den Zeiten der Kranckheit nicht müssig/ sondern sie bemühet sich die Kranckheiten zu vertreiben/ wenn man auch keine/ weder gewisse noch zweifelhaffte Mittel brauchet. Diese Lehre des Celsi ist leichter zu sagen als zu thun/ und kan offt nicht ohne des Medici grosse Schande/ oder des Patienten grossen Schaden geübet werden. Und also muß man solche als schädlich lieber gar aus der Medicinischen Schule auswerffen. Denn wie Hippocrates saget: so ist die Probe und Erfahrung schwer.

Dieses Bohren oder Trepaniren der Hirnschaale hat viele um den Hals gebracht / die sonst noch wol hätten leben können und mögen. Man muß gar nicht bohren in den Brüchen der Hirnschaale. Wo der Bruch oder Riß weit ist/ und die eyterige Materie gebührend abgehet / oder mit einer Röhre kan heraus gesogen werden/ so ists nicht nöthig zu öffnen. Ein Hieb hat nicht nöthig eröffnet zu werden/ weil er schon offen ist / und die Materie heraus kan. Eine kleine Qvetschung hat nicht allezeit so schwere Zufälle bey sich / daß nicht das Trepaniren noch mehr und schlimmere könne herzu ziehen/ denn das vergossene Blutes ist zuweilen so wenig / und der Patient so starck/ daß die Natur solches von sich selbst zertreiben kan/ wenn nur ihre Wärme von der äusserlichen Kälte nicht geschwächet wird/ welches doch von dem Trepan leicht geschehen kan/ man nehme sich in acht / wie man wil. Ist die Hirnschaale niedergedrücket/ so brauchet es keines trepanirens / sondern es ist dessen

Wieder-

Wiedereinrichtung genug / welche man insgemein mit grossen Ventosen verrichten wil/durch deren offtmahlige Wiederholung sie vermeinen / den eingedrückten Knochen wieder auffzuheben: Welches wir aber nicht gläuben können/ auch nie durch einige Probe befunden haben / wol aber / daß mehrmahlen hiervon eine Entzündung entstanden sey. Einige wollen auch den Knochen mit einer erweichenden Bähung wieder zurechte bringen; aber das ist eine albere Arbeit. Denn wie solte man einen Knochen können so weich machen / daß er von sich selbst wieder auffgehen solte?

Wo aber sonst auff andere Weise ein Bruch der Hirnschaale geschiehet/so daß die Hirnschaale selbst in viel Stücke zerbricht/ oder daß nur eine Taffel oder beyde zusammen gedrucket oder geqvetschet sind/ es sey an der Stirn/ am Hinterhaupt/ an den Schläffen/ oder auch an den Näten: oder es sey eine gerade oder krumme/ breite oder schmahle/ lange oder kurtze Ritze an einem oder vielen Stücken der Hirnschaale/ in der einen oder in beyden Taffeln/ offenbahr oder verborgen; oder auch ein Hieb/ so lang/ breit/ tieff als er wolle/ es mag der Knoche in seiner Gestalt bleiben/ oder etwas davon verlohren gehen/ es mag das abgehauene Stück noch fest sitzen an irgends einem Theil oder gantz loß seyn/ oder es mag zerbrochen seyn wie und wo es immer sey/ so sol man die Curn immer durch eine Trepanirung anstellen.

Erstlich/ weil die jenigen/ welche die Kopffwunden auff solche Weise curiren/ nur ein langwieriges Ubel machen und ihren eigenen Vortheil suchen/ daß

sie viel zu purgiren/ aderlassen/ Diæt zu verordnen/ zu schneiden/ Knochen zu schaben und zu bohren haben/ damit sie denn viele Krancken elendiglich martern/ und in Gefahr stürtzen. Man kan diese Cur mit weniger Lerm verrichten/ durch solche Mittel/ welche das geronnene Geblüt zertheilen/ und wehren daß kein Eyter gezeuget werde/ oder das schon Verhandene zertreiben/ und die Knochen durch ihren natürlichen Leim wieder vereinigen. Hippocrates lehret/ man solle die Kopffwunden gelinde tractiren/ und sollen die Chirurgi, wo sie gelinde ümgehen können/ keine harte Cur brauchen. Ist aber die Todes-Gefahr unvermeidlich/ so lasse man lieber den Patienten an der Kranckheit sterben/ als daß man ihn vorher noch erst martert: ist aber noch eine ziemliche Hoffnung zur Genesung/ so ists gottloß daß man nicht wolte etwas an ihm thun/ als z. e. Wenn der Kaltebrandt am Fuß/ und man wolte ihn nicht abnehmen/ wenn es noch Zeit ist/ das wäre ein Mord. Aber in Auffbohrung der Hirnschaale hat man keine Gewißheit/ sondern man gehet nur so was auff Muthmassungen loß/ und stürtzet den Patienten leicht in Qvaal und Gefahr. Und also werden wegen unverständiger Chirurgen/ auch die Verständigen offt mit verachtet. Denn ob sich schon die listigen Gäste mit einem bösen Prognostico ihrer Meinung nach verwahren/ hilfft solches doch nicht allemahl. Denn ist die Todes-Gefahr so gewiß/ warüm martert man den Patienten so ohne einige Hoffnung? Denn es heist doch insgemein: Für dem Tod kein Kraut gewachsen ist.

Zum andern/ so öffnen sie die Hirnschaale wenn

Blut

Blut darunter sich ergossen hat/oder in Eyter verwandelt ist. Aber das Blut wird nicht leicht sich oben auf dem harten Hirnschaalen-Fell sammlen/ weil daselbst keine sonderliche Blut-Gefässe sind/wol aber unten in derselben/ welche zerreissen und das Blut auff das weiche Hirnfell vergiessen können; darům denn auch offt nach der Trepanirung nichts gefunden wird/ da man denn dencket/ es műsse der Schade anderswo liegen. Das Blut kan nicht wol auff dem harten Hirnfell liegen bleiben/ daß es nicht solte nach den Schläffen sincken/und ihm daselbst bey den Ohren einen Weg machen. Und wie kriegen sie denn das Blut heraus/ wenn es unter dem harten Hirnfell lieget? Und warům stellen sie am Kopff allein eine solche Schinderey an/ daß sie daselbst Haut und Fleisch zerschneiden/ und nicht an andern Knochen auch/ als an Kinbacken/ Hűfften/ Beinen rc. auch an den Rieben/ davon doch offt das Blut in die hole Brust fallen kan? Weil daselbsten das Blut und die Materie gar leicht von der natűrlichen Wärme verzehret und zertrieben wird/ und warum solte denn die Natur in Kopff allein zu schwach dazu seyn? Ja die Knochen wachsen durch einen Callum zusammen welcher nichts anders ist/ als der Nahrungs-Safft der Knochen/ so an den zerbrochenen Splittern sich hervor thut/ und/ was gebrochen ist/ wieder leimet/ die Ritzen wieder fűllet/ und was verlohren ist/ wieder ersetzet/ und nach und nach zu einem Knochen wieder wird. Weil nun an andern Knochen-Brűchen kein Trepan gebrauchet wird/ ist er auch an der Hirn-

schaale nicht nöthig/ weil die Natur an allen Knochen auff gleiche Weise die Heilung würcket.

Vor das geronnene Geblüt oder andere verdorbene Feuchtigkeiten haben wir solche Artzneyen (davon wir in unserer Art zu curiren handeln wollen) so wol innerliche als äusserliche/ die so durchdringend sind/ daß sie das geronnene wieder flüßig machen/ daß es sich wieder in die Gefässe bringen lässet / oder was dazu nicht geschickt ist / durch die Schweiß-Löcher und andere wege austreiben; dazu denn unter andern die Naaten dienen können / auch Ohren / Nase/ Mund / und Augen dergleichen man sonst an keinem Ort so viele als am Kopffe spühret. Solte aber ja ein Splitter das Gehirnfell stehen/ wird solchen die sorgfältige Natur/ durch Hülffe guter Medicamenten schon austreiben durch irrgends ihr bekanten weg, und wo dieser Splitter noch feste ist/ wird sie ihn schon allmählig wieder hinantreiben/ und den Zufällen wiederstehen/ welche man auch bey andern gewaltsahmen Ausdähnungen und Zerreissungen anderer Felle im Leibe beobachtet/ und ihn auch endlich durch den Callum anleimen/ wie wir wol ehe aus der Erfahrung befunden haben.

Wenn aber nun die gemeinen Chirurgi den Knochen durchgemachet/ und das Blut und die Materie einen Ausgang finden kan / so bekümmern sie sich auch um tüchtige Mittel/ dem geblössten Hirnfell zu gebrauchen. Darinne denn nicht alle eines sind. Denn einige wollen sehr trucknende/ andere aber hingegen gar befeuchtende Dinge / die man sonst Digestive nennet/ auflegen; sie fragen aber nicht darnach

ob

ob sie kalt oder hitzig seyn/ und hat jede Meynung ihre eigene Anhänger. Hippocrates Lib. de Vulner. Capit. wil/man solle starck trucknende und reinigende Dinge auflegen: Denn (saget er) man muß die Zeugung der Materie wehren / und das Häutlein austrucknen/ daß es nicht faule / weil solches Lebens-Gefahr bringen würde. Dieser Meynung ist Celsus, da er Hippocrates Sinn erklähren wil / daß man gleich solle einen Schwamm mit Eßig befeuchtet nehmen/ und damit das Hirnfell abwischen / damit das Bluten/ so es da ist/ gestillet / und das verhandene geronnene Blut möge weggenommen werden/und heisset hernach das Emplastrum viride Cephalicum, oder das Emplastrum Philote, oder das Emplastrum Judæi auflegen. Er ordnet auch / man solle etwas von einem der gemeldeten Pflaster in Eßig auflösen/ und mit Corpey auflegen/hernach Scheerwolle mit Eßig genetzet darüber legen/ weil von der Wolle der Schmertz/ so einer vorhanden/ gestillet / von dem Eßig aber die Materie werde zurücke getrieben werden/ daß keine Entzündung entstehe. Und also solle man fortfahren/ biß sich wieder neu Fleisch zeuget.

Diese Mittel aber sind zu unserer Zeit nichts nütze/ da man kräfftigere aus dem Vorraht der Chymie nehmen kan; sintemahl der Eßig das Geblüt mit seiner Säure gerinnend machet / und in Eyter verkehret/ auch mit seiner Schärffe Schmertzen/ Convulsiones, Schwerenoth / und andere böse Zufälle erwecken kan/ weil alle saure Dinge dem Gehirn / den Nerven und Fellen zuwieder ist / weil man im Eßig mit dem Vergrösserungs-Glaß / scharffe Striemen

als Würmerchen sehen kan. Und endlich kan ja der Eßig nicht trucknen/ sondern muß/ weil er naß ist/ vielmehr befeuchten. Auch kan die Scheerwolle mit ihrer Rauhigkeit den Schmertzen ehe mehren als lindern. Der Eßig kan auch wenig thun bey der Zurücktreibung der Materie/ und Verhütung schwerer Zufälle.

Diejenigen/ welche befeuchtende und lindernde Dinge lieber brauchen wollen/ erheben das Rosen-Oehl/ und solcher Meynung sind gewesen Galenus, Aëtius, Paulus Ægineta und andere dergleichen Scribenten. Von dem Rosen-Oehl erzehlet Galenus, daß da er nach Rom kommen/ er gefunden/ daß alle Medici das Rosen-Oehl oder Taubenblut gebrauchet/ welche sie warm auff das Hirnfell tropffeten/ und wisse er über 600. die auff solche Weise geheilet worden/ und nicht die geringste Ungelegenheit davon gefunden: Statuiret auch/ es sey nichts bessers/ als daß gleich nach Trepanirung des Knochens/ man ein gut Rosenöhl/ oder auch ein Rosenöhl von unreiffen Oehl/ oder sonst Digestive gebrauche/ und sey kein besseres Mittel/ das unserer natürlichen Wärme so angenehm sey/ auch allen Flüssen und Schmertzmachenden Ursachen währe. Weil auch nichts sey/ so mehr zu Verursachung der Entzündungen diene/ als der Schmertz/ so könne auch das Schmertz-stillende Rosen-Oehl die Entzündung am besten verhüten. Und meinen also diese Leute lindernde/ feuchtende Dinge seyn besser als trucknende/ welche die Wunde rohe machen und viele beschwerde erwecken könten.

Es ist gewißlich bey den gemeinen Medicis das

Rosen-Oehl ein trefliches Mittel / ja als ihr bester Balsam in der Chirurgie/ wie sie es denn auch in allen Häusern zu machen ordnen. Denn es soll befeuchten/ kühlen/ Entzündungen verhüten und auslöschen/ Flüsse zurücktreiben/ Geschwulsten zertheilen/ mäßig anziehen/ Schmertzen stillen / die schadhafften Theile stärcken und Wunden heilen.

Aber es sind nicht so viel gute Tugenden in diesem Oehl/ welches gemachet wird / wenn man Rosen darinne ausziehen lässet/und sie wieder austrucket/daß es nicht auch so vielerley Schaden stifften könne. Denn anfänglich zwar zeiget es im Munde eine kleine Süßigkeit / und hat doch eine Schärffe hinter sich/ welche wol von der Fettigkeit so weit verdecket wird/ daß man sie nicht eben schmecken kan / doch gleichwol aber nicht allemahl unter solchem Schaafpeltz so verborgen liegen kan/daß sie nicht je zuweilen die Wolfsklauen solte hervorstecken; ja es zerfrisset alle Metallen/ ohne das Gold. Denn man mag Silber / Eisen/ Kupffer rc. in Oehl stecken/so wird man finden daß ein Rost daran hänge/ welcher nichts ist/ als ein Crocus des Metalles / so von einer Säure zerfressen ist. Und thun also diejenigen nicht wol / die Gewehr und ander Metallen-Geräth mit Oehl einschmieren; denn solches ehe den Rost befordern als hindern wird. Und was also von dem gemeinen Oehl war ist/ ist auch von allen andern war / die aus solchem gemachet werden. Und also sind solche Oehle / wegen dieser ihrer sauren Schärffe den Wunden und Geschwüren offt schädlich/ und machen sie faulend/ langwierig/ und schwer zu curiren / diese saure Schärffe

des Oehles kan ein jeder erfahren/ wenn er nur einen Tropffen Oehl ins Auge thut/ welches mehr beissen wird/ als ein Tropffen Limonien-Safft. Weil nun das Oehl eine solche Säure in sich hat/ so den Wunden zu wieder ist/ so fraget es sich nicht unbillig/ erstlich/ warum man es denn in die Wund-Balsame und Salben brauche? Zum anderen/ woher denn dieses Oehl die Schärffe der Feuchtigkeiten lindern könne? Die Ursach giebet Tachenius in seinem Hippocrate Chymico, weil nemlich durch das Kochen die Schärffe und Säure davon rauche/und es also die Säure in der Wunde wieder in sich nehmen und brechen könne/ davon denn der Schmertz auffhöret oder wenigstens gelinder wird.

Einige wollen beyde Arten zu curiren gut heissen/ und meinen es sey gleich viel/ welcher sie folgen. Aber man muß diese Dinge nicht so ohne Unterscheid gebrauchen/ weil es doch ein grosser Unterscheid ist/ zwischen befeuchtenden und austrucknenden Dingen/ und sie also wiederwärtige Würckungen thun. Und muß man daher wol acht haben auf die Beschaffenheit der Wunde/ des Patienten/ und des Landes-Art.

Andere klügere Chirurgi brauchen diese nicht ohne Unterscheid/sondern Wechseln mit denselben ab. Denn gleich den ersten Tag der Oeffnung/ füllen sie die Wunde mit Corpey in Rosenöhl genetzet. Den andern Tag thun sie dergleichen/ legen aber auswendig üm die Wunde her das Pflaster des Hippocratis von Gersten-Mehl/ Rosen-Oehl und Eßig mit Wasser vermischet. Denn dritten Tag mischen sie unter das Rosen-Ohl etwas von Rosen-Syrup

zur Reinigung/ weil in selben Tage das Eyter in den Wunden pfleget gezeuget zu werden. Nach dem vierten Tage mischen sie zu mehrer Reinigung auch Tannen-Oehl und Rosen-Syrup/und halten damit an biß am siebenden/ nach welchem und wenn alle alle Furcht der Entzündung vorbey ist/nehmen sie austrucknende Sachen/ dem Hirnfell und den Knochen zum besten hervor.

Sie brauchen auch sonst noch viele andere/ so wol befeuchtende als aus trocknende Mittel zu diesen Wunden; deren wir denn einige hier zu beschreiben nicht umhin können/ vor die/ denen solche belieben möchten/ und diese sind Salben/ Pflaster/ Pulver ꝛc.

Conciliator beschreibet folgende herrliche Haupt-Salbe. ℞ Gummi Elemi Unc. iij. Reinhartz Unc. ij. Wachs 12. Loth/ Rosen-Oehl 7. Loth/ Terpentin 6. Loth mische es zur Salbe. Oder folgendes kürtzere von eben demselben. ℞ Gummi Elemi 6. Loth/ Opoponax 4. Loth/ Bdellium 1. Loth/ Fichtenhartz 2. Loth/ Wachs so viel genug ist. Mache es zur Salbe.

Es wird sehr gerühmet das Plaster de Betonica, dessen Composition wir oben gelehret/ auch das Basilicum Cephalicum, welches sie also machen. ℞. Betonien/ Wegbreit/ Pimpinel/ Roßmarien/ Matrisylva, alle grün jedes ½. Handvoll/ zerstosse solche und lasse sie einen Tag weichen in Rosen-Oehl 6. Loth/ Mastix-Ohl 2. Loth/ frisch Kalbs-Fett/ Schweine-Fett jedes 4. Loth/ thue hernach darzu Wein 6. Untzen/ koche es/ biß der Wein davon gerauchet sey/ und seihe es ab. Hernach thue darzu Mastix/ Gummi

mi Elemi, Fichtenhartz / Silberglett jedes 1. Loth. Koch es auffs neue / biß es eine schwartze Farbe gewinnet / rühre es inmittelst fleißig / und thue endlich darzu reinen Terpentin 4. Loth / Wachs so viel genug ist / maches zum Pflaster. Der mehr solche Salben und Pflaster verlanget / besehe davon den Andream a Cruce lib. 1. de vuln. Tract. 1. Cap. 16. Die Pulver machen sie aus Kopff- und Wund-Kräutern / die eine trücknende Eigenschafft haben und das Fell samt den Knochen in gutem Stande erhalten / davon man viele Recepten hat / wir aber wollen um der Kürtze willen nur dieses hieher setzen. ℞ Weyrauch / Schwertelwurtzel / lange und runde Osterlucey / jedes ½. Loth. Mache alles zu einem subtilen Pulver. Mit diesem oder einem andern Pulver bedecken sie daß gantze Hirnfell / und legen darüber Corpey mit dem Pflaster de Betonica oder Diapalma.

Man muß aber auch sich hüten / daß man nicht das Fell drücke / mit diesen oder andern Artzneyen / sonderlich wo dessen ein groß Theil bloß lieget / darum nehmen einige ein Stück von einer trucknen Kürbs-Schaale und schicken es so zu / daß es mit den Seiten am Knochen feste sey / in der Mitte aber Löcher habe / und dieses muß so groß seyn als das Hirnfell bloß lieget / und giessen also durch die Löcher die Medicamenten hinein. Aber dieses Stück Kürbs kan als ein fremdes Ding unmüglich in der Wunde verheilen / sondern muß heraus / wo die Wunde sich schliessen / und wenn es auch (welches doch unmüglich) darinne bliebe / so müste es unfehlbahr faulen / und den Tod verursachen / den die Wunde selbst nicht ver-

verur-

verursachet hätte. Andere wollen es klüger machen und nehmen ein gülden Blech/ welches auch voll Löcher seyn muß/ damit die Medicamenten können auff das Häutlein kommen/ auch die Materie heraus gebracht werden möge/ und solches müsse auff den Seiten des Knochens auffliegen/ und dieses achten sie hoch nöthig/ wo ein groß Theil des Hirnfelles bloß ist. Aber ob auch schon das Blech von Golde ist/ ists doch der Wunde fremde/ und kann also unmüglich/ so lange solches da ist/ die Wunde sich schliessen. Etliche unverständige Chirurgi glauben alles was sie lesen und hören/ und wollen es gleich nach machen/ weil sie nicht nachdencken oder beurtheilen können/ ob fremde Dinge in der Wunde verheilen können oder nicht. Denn sie hören wol/ daß wol ehe Bley-Kugeln in einer Wunde verheilet seyn/ wissen aber nicht/ daß die Natur doch endlich auch diese Kugeln nach aussen zu treibe. Und daher meinen sie/ sie wollen eine Hirn-Schaale von Kürbs oder Golde machen. Andere wissen es wol/ daß es nicht angehet/ und thun doch solche Dinge/ nur daß die Heilung nicht zu geschwinde geschehe/ und sie also die Patienten ums Geld betriegen.

Wolte das Hirnfell eyterig werden oder sonst ankommen/ so reinigen sie solches mit Rosen-Honig oder Honig mit Gersten-Mehl und Eppichsafft. Ist es aber zu schlimm/ das es hiervor nicht weichen wil/ so brauchen sie Ægyptiac-Salbe mit Wegbreit-Wasser. Ist der Schmertz groß/ so legen sie auff Rosen-Oehl mit Eydotter/ oder frisch Tauben-Blut.

Ist das dünne Hirnfell auch mit verletzet/ so ist wol selten das Gehirn selbst unbeschädiget/ und brauchen

chen alsdann eben die Mittel wie beym harten Hirnfell/ aber doch keine Oehle oder Fettigkeiten / weil solche in dem Wesen des Gehirns nur eine Verderbung anrichten würden / sondern nur Rosen-Honig oder Rosen-Syrup / und legen eine Haupt-Salbe/ oder Haupt-Pflaster über. Sie glauben auch irriger Weise / daß um die Zeit des vollen Mondes die Gehirn-Wunden tödtlich seyn / weil als denn das Gehirn gantz voll sey/ wie die Austern/ im abnehmenden Mond aber setze es sich wieder und ziehe sich zuzusammen.

Wir aber können dieses nicht so annehmen/ weil sie viel Dinge mit dem Mond verkleiden wollen; Als wenn sie z. e. die Monathliche Reinigung bey jungen Weibern dem zu-und bey Alten den ab-nehmenden Mond zuschreiben wollen. Also meinen sie daß im feuchten Leibern vom neuen biß zum vollen Lichte grosse Erregungen entstehen. Also sagen sie auch daß der Mond in der Lufft Regen und Winde/ auf dem Meer Sturm und Ungewitter erwecken könne/ auch bey Krebsen / Muscheln und d. g. eine Vermehrung der Feuchtigkeiten (denn der Mond herrschet über das Wasser) wie auch an den Gewächsen sich finde im wachsenden Lichte / die man im abnehmenden nicht finde. Ja man sehe auch (sagen sie) daß in den Leibern der Thiere und sonderlich der Menschen zu solchen Zeiten sich Flüsse erheben/ und sonst alle Feuchtigkeiten mehr seyn / ja auch was noch mehr ist/ daß im wachsenden Lichte das Gehirn in der Hirn-Schaale und das Marck in den Knochen zunehme/ im abbrechenden Mond aber abnehme.

Es

Es sind aber dieses nur des Aristotelis und Galeni Grillen/ die zum Theil mit der Erfahrung nicht überein kommen. Denn daß sie die Monatliche Reinigung vom Monde herholen ist ungereimt/ weil solche nicht vom Mond/ sondern von der Natur der Mutter herkommet/ wie wir weitläufftiger bey Abhandelung der Weiber Kranckheiten untersuchen wollen; Weil sich das Geblüte zwar in eben der Zeit/ da der Mond herum gehet/ vor seinen Unreinigkeiten reiniget/ der Mond aber ist doch darum nicht die Ursach der Austreibung/ ob schon solche mit den Aspecten des Mondes überein trifft/ als welches nur Zufälliger Weise geschiehet/ denn käme diese Reinigung vom Monde her/ so müsten wenigstens alle jungen Weiber im zu-und Alte im ab-nehmenden Lichte ihre Zeit haben/ und im neuen Mond müste keine solche Reinigung geschehen/ welches doch sich falsch befindet.

Daß im wachsenden Lichte bey feuchten Leuten mehr Flüsse sich regen auch in der Lufft mehr Regen und Wind/ auff dem Meer mehr Ungewitter sey/ erweiset der Augenschein anders/ weil solche so wol im vollen Mond/ als im neuen Mond sich finden.

Daß sie sagen/ das Krebse/ Austern u. d. g. voll seyn im wachsenden/ und ledig im abnehmenden Lichte/ ist auch nicht allerdings so: Denn wo sie an Orten sind/ da sie ihre gute Nahrung haben/ sind sie zu allen Zeiten voll; Haben sie keine gute Nahrung/ so sind sie alle Zeit ledig. Daß sie aber doch zuweilen im vollen Mond völler sind als im abnehmenden/ kömmt daher/ weil diese Thiere des Nachtes speisen/

und

und weil der Mond ins Wasser mehr scheinet wenn er voll ist/ als wenn er ab nimmt/ und die Thiere daran ihre Ergetzung haben/ so geniessen sie alsdenn ihre Nahrung häuffiger/ und werden also auch völler/ als wenn der Mond abnimmt/ und also nicht so lange ins Wasser scheinet/und sie also nicht so lange Zeit und Lust haben zu speisen.

Wir wollen keine Fabeln von dem ab- und zunehmenden Mond vorbringen/ sondern unsere Lehre Astronomisch beweisen: Denn der Mond ist eine danckele Kugel/ am Himmel unter der Sonne stehend/und wird also die eine Helfte davon allezeit durch die Sonne erleuchtet. Wo nun der Mond der Sonne entgegen stehet/ so ist die Helffte/ welche erleuchtet wird/ gantz zu uns gekehret/ und scheinet also mit vollem Lichte: Stehet er aber just unter der Sonne/ so kehret sich die erleuchtete Helffte über sich/und die danckele unterwerts zu uns; ist es aber zwischen diesen beyden/ so ist allezeit etwas von der lichten und etwas von der danckelen Seite zu uns gekehret/ und desto mehr Licht/ je weiter der Mond von der Sonne abgehet/desto weniger Licht/je näher er zur Soñe gehet/und darum scheinet das lichte Theil allezeit gehörnet. Und darum folget der wachsende Mond allezeit der Sonne/ und gehet nach ihr auff und unter/ weil er nemlich wächset/ wenn er von der Sonne abgehet von Westen ins Osten. Der abnehmende aber gehet allezeit vor der Sonne her/ weil er ab nimmt/ wenn er zur Sonne gehet von Osten ins Westen. Und darum scheinet auch der wachsende Mond des Abends nach der Sonnen Untergang/ der abnehmende aber des Morgens

vor

vor der Sonnen Auffgang. Auch kehret der wachsende Mond die Hörner gegen Osten/ weil das Westliche Theil erleuchtet und gegen die Sonne gekehret ist; der Abnehmende kehret sie gegen Westen/ weil das Ostliche Theil sich gegen der Sonnen kehret und erleuchtet ist. Also kehret sich vom neuen biß zum vollen Monde das erleuchtete Theil gegen die Erde/ das Dunckele aber über sich; im Abnehmenden aber ist das dunckele Theil zu Erde/ und das Lichte über sich gekehret.

Es wenden aber die Mondes-Patronen ein/ daß die Erfahrung zeige/ daß die Bäume/ die im wachsenden Licht gehauen/ wegen des vielen Safftes leicht faulen/ die aber im abbrechenden gefället/ weil sie keine überflüssige Feuchtigkeit haben/ lange dauren. Solches aber ist falsch. Denn im Winter/ wenn kein Safft in den Bäumen ist/ und sie keine Nahrung zu sich nehmen/ sondern als todt und müssig stehen/ so dauret das Holtz lange/ es werde im vollen oder neuen Lichte gehauen. Im Frühling aber/ wenn der Safft und das Leben wieder in die Bäume kommet/ so dauren sie nicht so lange/ man haue sie im vollen oder neuen Monde.

Daß sie sagen/ daß im wachsenden Lichte das Gehirn mehr/ und im abnehmenden minder werde/ darauff antworten wir/ wenn diß wahr wäre/ müsten sich ja nach solcher Veränderung des edelsten Werckzeuges auch die Wirckungen des Leibes mehren oder mindern. Und überdem kan diese Meynung mit keiner Erfahrung bekräfftiget werden/ weil man das Gehirn eines Thieres nicht kan zu unterschiedlichen

Zeiten besehen und wegen/ und was man von unterschiedlichen zu unterschiedlichen Zeiten des Mondes vor Anmerckungen machet/ die können nichts gewisses davon anzeigen/ weil die Menge des Gehirns bey Thieren von einer Art und Grösse nicht allemahl einerley ist/ indem die Hirnschaale bey einigen mehr als bey andern fassen kan. Und wenn also ein Unterschied in der Menge des Gehirns sich findet/ kan man solche nicht so wol den Mondzeiten/ als einer natürlichen Bildung zuschreiben/ die vom Monde nicht dependiret. Zum Beweiß dieser Meynung wollen wir eine Anmerckung des Diemerbroecks in seiner Anatomie lib. 3. Cap. 5. de Cerebro p m. 352. anführen. Denn/ sagt er/ Anno 1661. in den Monathen April und May habe ich mit den Chirurgis unter Händen gehabt Ægidius Spruyt einen Utrechtischen Schiffer/ der an der rechten Seite des Wirbels mit einem Steine gar schwerlich verletzet war/ mit einem grossen Bruch und Eindrückung der Hirnschaale. Wir haben die zerbrochenen Knochen weggenommen wol als einen ziemlichen Thaler groß/ hernach hat sich das harte Hirnfell / so von solcher Qvetschung sehr verletzet war / in eben der Grösse von sich selbst separiret / und ist weggenommen worden/ doch daß das dünne Hirnfell unverletzt geblieben. Das Gehirn ist an solchem Ort wol einen Finger breit unter der Hirnschaale geblieben/ und haben wir in gantzen 2. Monathen durch alle Mondwandelungen nicht die geringste Zu-oder Abnehmung des Gehirns wahrnehmen können/ so curiöse wir auch waren Acht darauff zu haben/ so haben wir doch nicht auff

ein

ein Haar breit Veränderung zu keiner Zeit gefunden. Hernach wuchs ohne alles Vermuthen aus dem dünnen Hirnfell ein Stücklein Fleisch hervor/ welches den Platz des harten Hirnfells ausfüllete/ und sich mit dem Stück Fleisch / das sich aus dem Marck der Hirnschaale hervor gab/ vereinigte. Daß also dieser fast desperate Patient unverhofft genaß. Aber wir wollen endlich zu unserer Cur kommen.

Wir haben verworffen den Trepan und andere Curen der gemeinen Medicorum, nun wollen wir unsere Art zu curiren anführen ; damit wir geschwind / sicher / und ohne Beschwerde alle Kopff-Schäden heilen/ es sey gleich eine Qvetschung/ Ritze/ Zerhauung/ Weghauung oder Eindrückung am Gehirn. Hierzu aber sind zweyerley Artzneyen nöthig/ innerliche und äusserliche.

Die Aeusserlichen müssen seyn von solcher Art/ welches das Blut und die anderen Feuchtigkeiten/ so geronnen oder sonst verdorben sind/ also wieder verdünnen/ flüssig machen und zurechte bringen/ daß sie wieder in die Gefässe genommen werden/ und der Natur dienlich seyn können : Oder wo solches nicht geschehen kan/ müssen sie so kräfftig seyn/ daß sie dieselben verdünnen / und durch die Ausdünstung und sonst austreiben : oder wo sich ein Eyter zu zeugen angehoben/ die solcher Zeugung wehren : oder wo schon Eyter da ist/ solches in Dünste zertreiben mögen.

Wenn also ein Bruch der Hirnschaale bloß ist/ es sey eine Qvetschung/ Ritze/ Zerhauung/ Eindrückung/ ꝛc so scheere man gleich die Haare weg und stille das Bluten / wo es hindert / und brauche den

gleich was das geronnen Geblüt zertheilet/ die Eyter-werdung hindert/ und das schon gezeugete Eyter zer-treibet/ den Bruch wieder vereiniget/ und die Wun-de zuheilet/ nemlich folgende Artzneyen. Also wasche man erst den Bruch und die Wunde aus mit Brand-tewein/ lege hernach in den Schaden/ den Balsamum Samaritani, oder Ungarisch Wasser/ oder Terpen-tin-Oehl mit Spiritu Vini vermischet/ oder den Bal-samum Proprietatis, oder den Balsamum artificia-lem, oder das Oehl von der Momordica mit India-nischem Balsam vermischet/ oder mit Johanns-Oehl mit Terpentin-Oehl oder dem Balsamo Copaiba vermischet/ und lege darauff Corpey mit eben demsel-ben Medicament befeuchtet/ hernach lege man dar-über/ das Hauptpflaster/ oder das Pflaster de Gummi Elemi, de Betonica, das Sticticum, das Op-podeltoch, oder das Stichpflaster mit Indianischem Balsam weich gemachet/ und verbinde es gebührend. Auch können wir andere Wund-Balsame/ Salben und Oehle/ so in ihren Capitteln von uns beschrieben worden und auch im Capittel von den Wunden des Felles üm die Hirnschaale gemeldet sind/ gebrauchen/ biß zu gäntzlicher Heilung. Allen andern aber gehet vor der Balsam aller Balsame.

Ist sowol das dünne als dicke Hirnfell/ auch wol gar das Gehirn selbst verwundet / so muß man eben diese und andere Sachen brauchen : nemlich ℞. Ter-pentin-Oehl 4. Loth/ Spiritus Vini, Syrup von trucknen Rosen jedes 2. Loth/ mische es. Zuweilen muß man etwas gelinder mit diesen Theilen verfah-ren/ und thun wir also in das Loch das Oleum Ap-

paricis

paricis Hispani, oder das Eyerdotter-Oehl / oder das Johanns-Oehl oder das Oleum Momordicæ mit etlichen Tropffen Indianischen Balsams vermischet. Oder

℞. Johanns-Regenwürmer-Terpentin-Mastix-Oehl jedes 2. Loth / misch es und brauch es warm mit Baumwolle.

Scheinet es als wenn die Hirnfelle oder das Gehirn selbst verderben oder anfaulen wolte / so muß man das Verdorbene abschneiden / und ist das beste Mittel Rosen-Honig mit Indianischen Balsam / und etlichen Tropffen Johanns- und Terpentin-Oehl. Oder. ℞. Spiritus Vini 4. Loth / Rosen-Honig 1. Loth / mische es.

Wil es sich mit diesen linden Mitteln nicht heben lassen / brauchen wir stärckere: ℞. Spiritus Vini 4. Loth / Rosen-Honig 2. Loth. ☿ Dulcis ½. Loth. mische es. Oder folgendes. ℞. Spriritus Vini 1. Quintl. Wermuth-Syrup / Rosen-Honig jedes ½. Loth / Ungventum Ægyptiacum Magistrale 2½. Qvintin / Sarcocolla, Myrrhe / Aloe jedes 1. Qvintin / des besten Weins 1 Untze. Laß es gelinde sieden in einem wolvermacheten Gefässe / und seihe es hernach ab.

Immittelst heisse man den Verwundeten Maul und Nase fest zu drücken und also die Backen auffblasen / so wird daß harte Hirnfell sich etwas heben / und das Eyter sich besser hervor geben / welches man mit weicher Leinwand wegwischen / und dessen Schärffe mit folgendem Medicament lindern muß.

℞. Ungarisch Wasser 2. Loth / Rosen-Honig

 1. Loth /

1. Loth / Theriac $1\frac{1}{2}$. Qvintin/ Myrrhe/ Aloe jedes 1. Scrupel/ mische es.

Wenn das Häutgen schwartz oder blau ist von geronnenem Geblüt / den Medicamenten, der Luft oder Qvetschung / so ist solche Blauigkeit und Schwärtze von aussen / und leicht mit angeführten Artzneyen zu heben oder mit andern flüchtigen Dingen/ als Spiritus Vini Camphoratus mit Diascordio oder Kalck-Wasser. Kömmt es aber von einer Verlöschung der natürlichen Wärme / oder einer Faulung von innen heraus/ so ists eine Gangræn und gar ein böse Zeichen

Aber wo die Hirnschaale so niedergedrücket ist/ daß das Gehirn davon Noth leidet/ muß man sie durch ein Instrument von Horn gemachet wieder auffheben und an ihren Ort bringen/ damit das Gehirn nicht verderbet werde. Findet man einen Splitter/ der das Hirnfell sticht / muß man mit allem Fleiß der Natur helffen/ daß der Splitter durch ihre und nicht durch unsere Macht separiret werde. Denn die Natur treibet die zerbrochenen Knochen aus/ und was sie nicht aus treiben kan / es sey zerbrochen/ gespalten / durchlöchert / geqvetschet/ solches vereiniget sie wiederum mit ihrem Leim oder Callo, welcher die Mängel der Knochen ersetzet. Es wird aber der Callus an einem Knochen nicht anders als die Narbe in der Haut / nemlich von dem Nahrungssafft des Knochens. Wenn aber die Knochen noch gantz zart sind / wie bey Kindern / meinet Galenus, sie können noch wieder zusammen wachsen. Es ist Anmerckungs würdig/ daß man in den Knochen der erwachsenen

senen selten Adern und Puls-Adern finde / wol aber bey neugebohrenen und noch zarten Thieren. Daraus wir den schliessen / daß die Knochen einen vom Blut weit unterschiedenen Nahrungssafft haben/ welcher durch die Häutlein und Nerven dahin gebracht werde. Darům můssen auch die Knochen/ (wie Aristoteles bemercket) wenn sie ihres Häutleins beraubet werden/ gleich verdorren und absterben. Dieser Callus, damit die Knochen der Hirnschaale wieder geleimet werden / erlanget fast in 40. oder 50. Tagen seine Vollenkommenheit / wiewol man die eigentlichen Tage / wegen unterschiedlicher Art der Leiber nicht fest setzen kan / weil es bey jungen Leůten geschwinder alß bey alten geschiehet.

Diese Mittel sind nun sehr gut die Hirnschaal-Brůche / und die Wunden des Gehirns und der Hirnfelle zu heilen. Wo man aber zu diesen äusserlichen noch innerliche Dinge brauchet / welche einerley Krafft haben/ und zu einem Zweck zielen / so gehet es desto ehe und besser von statten.

Die innerlichen Mittel sind Diaphoretische Sachen / welche das Geblůt und die anderen Feuchtigkeiten / so träg und stockend sind / wieder verdůnnen und flůssig machen daß sie wol kőnnen herum lauffen/ und also dieselben von allen Mecurialischen/ Saltzigten und Schwefeligen Schlacken reinigen/ und sie endlich durch die Schweißlőcher unempfindlicher Weise/ oder sonst durch andere Wege austreiben / oder auch die Præcipitantien, die alle Säure in sich nehmen/ dämpffen und brechen/ als da sind alle alcalische / so wol fixe, als flůchtige und Oleőse/

 oder

oder auch die Balsamischen Dinge / welche unsern natürlichen Balsam wieder zu rechte bringen / ersetzen und erhalten / die Fäserlein selbst zusammen leimen / und vor aller Verderbung bewahren / und die Mängel an den Theilen wieder erstatten. Diese innerlichen Artzneyen sind ♁ Diaphoreticum, Sulphur auratum Diaphoreticum, Tinctura ♁, Arcanum Duplicatum, Spiritus Tartari, Philosophisch præpariret Hirschhorn / Bocksblut / Wallraht / Mumie / Krebssteine / Campher / abgerunnen Weinsteinöhl / die Pulver wieder das Fallen und Schlagen ꝛc. Die Saltze der Kopff- und Wund-Kräuter / flüchtig Saltz von Agtstein oder Hirschhorn / Indianischer Balsam / Balsamus Proprietatis, Elixir Vitæ &c. Die man eingeben kan mit Syrup von Schwartzwurtzel / Betonien / Scordium, Ehrenpreiß / Stœchas, Klapperrosen / Epheu / Johannskraut ꝛc. mit gehörigen Wassern. Wir wollen den Anfängern zu Dienste etliche Recepte von solchen Sachen hieher setzen als.

℞. ♁ Diaphoreticum, Sulphur auratum Diaphoreticum ana Scrup. j. mache mit dem Syrup vom Carduo sancto davon 4. Pillen vor 2. Doses. Oder. ℞. Flüchtig Hirschhorn-Saltz 10. Gran / flüchtiges Agtstein-Saltz 5. Gran / Bezoarticum Minerale 3. Gran / Philosophisch Hirschhorn 1. Scrupel. Mache mit Schwartzwurtzel-Syrup 9. Pillen auff dreymahl einzunehmen. Oder ℞. Bocksblut / Wallrath jedes 1. Scrupel mache davon 3. Pillen auff einmahl zu nehmen mit Stœchas-Syrup. Oder ℞. Mumie 1. Scrupel / Krebsstei-

ne

ne ½. Qvintin Campher 3. Gran. Mit Betonien Syrup mache davon 5. Pillen auff eine Dosis. Oder ℞. Klapperrosen-Syrup 3. Loth Elixir Vitæ 1. Scrupel/ distilliret Elixir Proprietatis 2½. Qvintin / Betonien-Wasser 3. Untzen. Nimm es Löffelweise. Oder ℞. Gundelreben-Syrup 1. Loth/ Tinctura ♁. 10 Tropffen/ Arcanum Duplicatum 12. Gran. Mische es mit Aqvæ Bardanæ Compositæ 3. Untzen. Oder auch

℞. Bocksblut 3. Qvintin/ Wallrath ½. Qvintin/ Krebs-Augen 1. Qvintin / Klapperrosen-Syrup 4. Loth/ Ehrenpreiß-Wasser 4. Untzen/ mische es und gibs Löffelweise.

Unter den innerlichen Mitteln brauchen wir auch die Wund-Träncke/ mit derer Hülffe die Natur offt Wunder thut/ und vor unheilbahr geachtete Wunden geheilet hat. Denn dieselben reinigen alle Feuchtigkeiten von ihren Unsauberkeiten und scharffen Unart / leimen die gebrochenen Knochen wieder zusammen / und ersetzen das verlohrne Wesen des Fleisches.

Es sind aber einige unverständige Chirurgi, welche nicht gläuben können/ daß die Wund-Träncke etwas in denen Wunden helffen können / aus gantz ungegründeten Ursachen. Denn sie meinen/ daß solche Artzneyen/ ehe sie an den Ort der Wunde kommen / unterwegens ihre Kräffte verlieren müsten. Denn erstlich kämen diese Träncke in den Magen allwo sie durch die Dauung eine Veränderung litten/ ihrem gantzen Wesen nach. Hernach kämen sie in die Milchädergen mit dem Chylo und also ins

 Geblüt/

Geblüt/da sie denn wiederům eine neue Veränderung litten/ und also der vielen engen Wege halben nicht könten einige Kräffte zu der Wunde bringen.

Aber diß ist höchst ungereimt. Denn es sind keine lange/ enge Wege/ so zur Nahrung der Gliedmassen dienen. Denn alle Speisen / sie seyn von Kräutern oder Thieren her/ oder auch die Artzneyen so man in den Magen bringet/ weil selbige voll subtiler flůchtiger und Spirituöser Theilgen sind/ werden als durch eine Gährung beweget / dadurch sich ihre Kräffte von den schweren Cörperlichen Theilen loß machen/ und durch die bewegende Fäserlein/ oder Fibras in den gantzen Leib ausgetheilet werden/ ohne daß es erst nöthig sey / daß sie zu einem besonderen Chylo ausgearbeitet wůrden (denn wir haben durch lange Untersuchung nicht finden können/ daß ein solcher Chylus irgendswo anzutreffen sey/ wie wir überflüssig in unserer Trutina Medica lib. 4. de Ventriculi Actione untersuchet haben) und geben uns Kräffte/ so daß Leute/ die lange gefastet haben/ wenn sie mässig Speisen geniessen / augenblicklich eine Erqvickung fühlen. Wenn die hungerigen Leute erst solten auff die Zeugung eines solchen Chyli und dessen Austheilung einige Stunden warten/ wůrden sie nicht so bald sich wiedererholen können. Die Nahrsahme und Artzneyliche Kräffte brauchen keine so lange Aus-Arbeitung / Præparirung und langes Reisen durch so viel Umwege / um uns zu erquicken und zu erhalten oder wieder zu heilen und gesund zumachen. Solches zeiget uns die Erfahrung klährlich. Denn Wein / Bier und

andern

andere schon verzehrene Geträncke / erquicken die Matten gleich Augenblicklich / wenn sie getruncken werden / gleiches siehet man auch an den Essentzen, Spiritus und flüchtigen Saltzen / welche ehe sie noch in den Magen kommen / und wenn sie nur die Zunge berühren / gleich die Menschen von Ohnmachten wieder erwecken / und dem Schlag währen. Auch kan man an den säugenden / von allerley Geschlechtern der Thiere / als Schaaffen / Ziegen / u. d. g. etwa eine halbe Stunde nach dem sie gegessen / schon in der Milch einigen Schmack nach solcher Speise finden. Wenn man einer säugenden Mutter was zu purgiren eingiebet / kann ihre Milch etwa eine halbe Stunde hernach das Kind artig purgiren. Wenn jemand eine Untze Terpentin ein nimmt / wird er ihn nach einer vierthel Stunde schon im Urin riechen können. Also haben die Ingredientien der Wund-Träncke eine alcalische und zwar flüchtige Krafft in sich / mit welcher sie alle Säure / so sie nur berühren / gleich dämpffen / davon wir anders wo viele Proben angeführet haben.

Es pflegen aber einige zu zweifeln / ob man könne Medicamenten machen zu Heilung der schadhafften Glieder / welcher Krafft nicht mitten auff dem Wege solte gebrochen werden? Und wahrlich sie werden zu allererst im Magen etwas verwandelt / und zwar nach ihrem gantzen Wesen / denn wie die Chymici aus dem Honig einen bittern Safft machen / also kan / auch der Magen den Honig leicht in ein bitteres Wesen verkehren / welches man offtmahls bemercket. Denn sie sagen / daß süsse Dinge leicht im Magen zu Galle wer-

werden. Aber ferner werden auch diejenigen Dinge/ die aus dem Magen ins Gedärme gehen/ sehr verändert von Vermischung der Feuchtigkeiten so daselbst sind/ nemlich der/ die aus dem Pancreas und die aus der Leber durch die Gallengänge in die Gedärme fliessen. Auch geschiehet noch eine Veränderung im Hertzen/ daß es also gläublich ist/ daß z. e. in den Kopff das Medicament nicht kommen könne / bevor es gantz ein anderes Wesen worden/ als da man es ein genommen. Und dieses geben sie zur Ursach/warum die Affecten der weit entlegenen Theile schwerer zu curiren seyn / als der vor an liegenden / als z. e. der Blasenstein sey schwerer zu zertreiben als der Nierenstein. Wiewol dieß gantz eine andere Ursach zu haben scheinet / weil nemlich der Blasenstein aus einer weit härteren Materie bestehet / und sich nicht so leicht zerbrechen oder zerreiben lässet als der Nierenstein. Aber es bekommen die Artzneyen fast nirgends eine grössere Veränderung/ als wenn sie von den Nieren in die Blase gehen. Und doch bezeuget die Erfahrung/ daß einige Dinge die Blase verletzen/ man mag sie auch gleich auff den Kopff oder die Füsse leget als die Spanischen Fliegen; andere zu Kopffe gehen/ man mag sie in den Magen nehmen/ oder anderswo aufflegen. Der Mercurius, man mag ihn brauchen/ wo man wil / so afficiret er doch die Nerven und Membranen und erwecket ein Seiffern. Wie aber dieß alles zugehe/hat noch niemand jemahls genug erklähren können: die Würckung ist offenbahr; die Ursach aber unbekant. Aber hiervon wollen wir anderswo handeln.

Es

Es zweifeln aber billig einige / ob allemahl unterwegens die Krafft der Artzney gedämpffet werde/ denn es kan vielmehr geschehen / daß ihre Eigenschafft zuweilen gestärcket werde / als wenn man zu den verkälteten Nieren ein mäßig wärmendes Mittel ordnet/ kan solches durch dem/ daß es durch die Leber gehet/ vielmehr in seiner Hitze gestärcket als geschwächet werden/ sonderlich wo die Leber etwas hitzig ist/ welches wir denn also billig schliessen aus den Lehrsätzen der Galenicorum selber.

Die Artzneyen/so aus den subtilesten und flüchtigen Theilgen bestehen/ sind vor andern treflich / den weit entlegenen Theilen zu helffen / weil solche sonst dahin nicht reichen / und also ihre Würckung nicht thun können. Indem dicke zähe Sachen nicht durchdringen können/ sondern sich allenthalben auffhalten/ und also ihre Krafft verlieren / ehe sie dahin kommen/ wohin sie sollen; subtile Dinge aber ehe an gehörigen Ort kommen / indem sie allenthalben leicht durchgehen/ und also ihre Krafft unverändert dahin bringen. Weil nun die Wund-Kräuter viel flüchtiges alcalisches Wesen haben/und also durchdringend sind/was ists denn Wunder / wenn die Wundtträncke auch an die allerentlegensten Orte hingelangen ? Wenn nun diese Träncke genossen werden/ bessern sie alle Säure erstlich im Magen/ hernach im Gedärme / folglich in dem Geäder / und endlich auch in dem verwundeten Theile.

Man muß aber bey diesen Träncken einen Unterscheid machen in Erwehlung der Kräuter/nachdem es die Noth erfordert: Als z. e. wenn zäher Unflath/

Eyter

Eyter/ zerbrochene Beinlein u. d. g. aus der Wunde auszutreiben sind/ so sind dienlich / Sanickel / rother Beyfuß/ Heydnisch Wundkraut/ (Consolida Saracena) Ehrenpreiß/ Sevenbaum ꝛc.

Man muß auch mercken/ daß nicht alle Kräuter an allen Theilen sich gleich schicken/ sondern man muß sie verändern nach der unterschiedlichen Eigenschafft der Theile des Leibes. Wenn also am Kopff die Hirnschaale / das Gehirn oder dessen Felle verletzet sind/ so dienen die Betonien/ Salvey/ Himmelschlüsselgen/ Pyrola, Ehrenpreiß/ Heidnisch Wundkraut/ rothe Rosen/Eisenkraut/ Sanickel/Tormentill/Ackeley/ Majoran/ Eichenmispel-Holtz / Roßmarien und dessen Blüte ꝛc. die man sonst Kopff-Kräuter nennet. Den Tranck/ den man hieraus kochet/ kan man zu jeder Dosi mit etwas Wallrath und Krebssteinen kräfftiger machen. Wenn wann solche Träncke brauchet/ ists nicht nöthig / so viel Salben / Pflaster und Balsame auff die Wunde zu brauchen / indem der Tranck vor sich selbst der Natur mächtiglich hilfft die Wunde zuheilen.

Das XXXV. Capittel.

Von den Schwämmen (Fungi) am Gehirn.

ES pfleget sich auch wol eine andere Art Kranckheit bey den Wunden und Qvetschungen der Hirnfelle einzufinden welche man einen Schwamm nennet/ weil es ein Gewächs ist/so fleischigt/ weich/ zuweilen bleich oder einer andern Farbe ist und an einer Wurtzel hänget / auch einem Schwamm nicht ungleich siehet/ und von zerreissung der Hirnfelle in oder

nach

nach der Verwundung entstehet. Denn wie aus den geritzeten Rinden der Bäume zmweilen eine Feuchtigkeit herausgehet/ welche zu einem Schwam̃ wird/ also gehet auch aus dem verwundeten Hirnfelle zuweilen eine Feuchtigkeit hervor/ welche in ein weisses/ weichliches Fleisch als ein Schwamm verwandelt wird/ und offt in weniger Zeit sehr zunimmt. Denn die Natur ist nimmer müßig/ und wenn die zuflieſſenden Feuchtigkeiten/ wegen ihrer Untüchtigkeit/ oder des Theiles Schwachheit nicht können zu dessen Nahrung angewendet werden/ so machet sie daraus/ was sie kan.

Die Zeichen.

EInen solchen Schwamm kan man leicht kennen; denn es schiesset aus der Wunde ein weichliches/ schwammiges Fleisch nach und nach hervor/ und wächset also/ daß es offt über die Hirnschaale und Haut heraus stehet/ hat aber in den Hirnfellen seine Wurtzeln/ und henget daran fest. Schneidet man etwas davon/ so wächset er bald grösser wieder hervor.

Die Ursachen.

DJe Galenici haben gemeinet ein Gehirn-Schwamm komme her von den verdorbenen Feuchtigkeiten des Gehirns/ welche zuflieſſen/ wenn ein Stück der Hirnschaale gebrochen und heraus genommen ist/ und als ein Schwamm hervor wachsen/ eben wie an den Bäumen die halbfaulen Feuchtigkeiten durch die Rinde herausdringen und zu Schwämmen werden.

Die Ursach ist irrig. Denn wenn von verdorbe-

dorbenen Feuchtigkeiten die Schwämme herkämen muste ja auch das Gehirn verdorben seyn/ und würde also ehe eine Gangræn als ein Schwamm entstehen. Auch hilft ihnen nichts/daß die Schwämme der Bäume an den Stämmen der Bäume aus halb faulen Feuchtigkeiten hervor kommen sollen. Denn auch solches ist falsch/ weil ja sonst diejenigen/ so davon essen/ sterben müssen/ welches aber nicht ist/sondern sie werden als eine grosse delicatesse mit grosser Begierde ohne alle Gefahr genossen/wenn man nur nicht zu viel thut/ wenn die Bäume nur an sich selbst nicht gifftig sind/ oder von aussen eine Fäulung dazu kommt.

Joh. Philippus Ingrassias giebet den Schwämmen einen andern Ursprung/nemlich wie solche an den Lichtern im Winter oben sich sammlen/ welches nach der Baureu-Practic soll ein Zeichen des Regens seyn/ davon Virgilius 1. Georg. diese Verse hat:

Tum cornix plena pluviam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena;
Nec nocturna qvidem carpentes pensa puellæ
Nescivere hyemen, testa cum ardente viderent
Scintillare oleum & putres concrescere fungos. &c.

Denn wenn die Lufft anfänget feucht zu werden/ bleibet die subtile Asche die sonst mit dem Rauch pfledet heraus zu gehen / wegen Dicke der Lufft in den Lampen sitzen / und gleichet sich den Schwämmen. Also/ wenn das Hirnfell bloß und zerrissen ist/ zeiget

sich

sich erst etwas Rauches/ als eine Baumwolle daran/ hernach / wenn ein Theil der Feuchtigkeiten davon dünstet/ und der Dünste sich einige/ wegen Kälte der Lufft daherům fest setzen / würden sie allmählig von der innern Wärme vertrocknet / biß sich auch ein Schwamm gleiches Wesen hervor giebet / und ein Zeichen ist / daß das Hirnfell von der Lufft verändert sey.

Nun läugnet man zwar nicht/daß diese Schwämme von einer überflüssigen Feuchtigkeit / so durch die verletzten Felle gleichsahm ausschwitzet/ gezeuget werden; daß aber selbige bloß von der Kälte der Lufft daselbst behalten / und von der Hitze vertrocknet werden/ ist falsch. Denn auff solche Weise könnten diese Schwämme nicht so bald gezeuget werden oder wachsen.

Die Gehirn-Schwämme entstehen von einer gewaltsahmen Ausspannung oder Zerreissung der Felle nach der Wunde / oder derselben Erweiterung. Denn aus diesen Verletzungen dringet der Nahrungs-Safft hervor/ und leget sich aussen an/ sonderlich wo man den Schaden nicht wol vor der Lufft verwahret/ und wird also zu einem Schwamm/ der aus dem Loch der Hirnschaale hervor gehet. Es ist aber ein solcher Schwamm ein uberflüssiges/weiches/ zartes Fleisch/weiß/oder sonst anderer Farbe/ und mit einem dünnen Häutlein bedecket. Und weil bey solchen Schäden sich offt einfindet eine Unreinigkeit der verwundeten Häutlein / auch die dicken zurück gebliebenen Hefen der Salben / so bekommet ein solcher Schwamm leicht eine verborgene Verderbung

oder Säure / daher derselbe / wenn er nur ein wenig erzürnet wird / wegen seiner fressende Säure leicht zu einem Krebs-Schaden werden kan.

Die Vorher-Verkündigung.

Die Gehirn-Schwämme sind gefährlich / schwer zu heilen / und meistentheils tödtlich: Weil die Hirnfelle nach der Verwundung eine heimliche Säure hegen / und also wenn sie gereitzet werden / leicht verderben und fressend werden / als ein Krebs. Je fester die Schämme an den Hirnfellen hängen / je schwerer sind sie zu heilen / und je grösser und weiter sie sind / je gefährlicher sind sie. Je tieffer sie sind / je schwerer sie zu curiren / und wo man sie nicht zu Grunde weg nimmt / kommen sie bald und grösser wieder.

Die Cur.

Zur Cur der Gehirn-Schwämme purgiren die gemeinen Medici die bösen / verdorbenen Feuchtigkeiten / so / ihrer Meynung nach / ins Gehirn fliessen / und ziehen solche vom Kopffe zurück / damit selbe sich nicht mehren. Sie ordnen eine geringe Diæt, lassen Ader / und verzehren endlich den Schwamm selbst mit beissenden und trucknenden Artzneyen. Diese sind Hermodactili; Sevenbaum / runde Osterlucey / Angelicken-Benedicten-Wurtzel / Roßmarin / Frantzosenholtz 2c. Als ℞. Sevenbaum ½. Loth / Ockergeel 1. Qvintin / mache ein Pulver davon. Oder

℞ Benedicten- und Angelicken-Wurtzel / Calmus jedes ½. Qvintin / runde Osterlucey / Veilgenwurtzel /

wurtzel/ Frantzosenholtz jedes ½. Loth/ Salvey-Blumen/ Roßmarinblüt jedes so viel man mit 5. Fingern fassen kan. Mache davon ein gantz subtiles Pulver. Hernach legen sie folgendes Pflaster oben darüber.

℞. Pflaster de Betonica 8 Loth/ Gummi Elemi in Rosenöhl auffgelöset 2. Loth/ Pulver von Rosen/ Heydelbeeren/ Mastix/ Calmus jedes 1½. Qvintin. Mit so viel Rosenöhl als es genug ist/ mische es zum Pflaster.

Also dencken sie die Schwämme zu vertrocknen/ da doch dieselbe nicht eine Austrocknung/ sondern eine Verzehrung erfordern. So werden auch durch die Feuchtigkeit des Pflasters die Pulver befeuchtet/ daß sie nicht so trucken seyn / und also austrucknen können. Wollen sie also von diesen gelinden Dingen nicht weichen/ so gehen sie zu schärffern und fressenden Sachen. Aber diese machen insgemein schwere Zufälle / und bringen den Patienten in Lebens-Gefahr: Oder wo sie allzusehr wachsen/ schneiden sie sie weg; oder binden die Wurtzel allmählig ab/ damit ihnen die Nahrung entgehe/ und sie abfallen; bleibet was zurücke / solches verzehren sie mit austrucknenden Dingen. Aber diese letztere Art ist schmertzlich und ziehet offt schwere Zufälle zu/ daran der Patient sterben muß. Wollen sie auch hiervon nicht weichen/ so greiffen sie zu dem äussersten Mittel/ nemlich dem Feuer. Aber das Feuer muß mit grosser Vorsichtigkeit gebrauchet werden / weil es die Häutlein selbst leicht entzünden kan/ davon denn Fieber und Hauptverwirrungen kommen Wo aber das Gehirn selbst entzündet wird/ pfleget solches leicht-

 lich

lich auff einen kalten Brand auszulauffen. Ist eine Härte und Krebsige Unart da / so weichet der Schwamm nicht von gelinden Sachen und wird von Starcken schlimmer; daher wird dessen Cur vor unmüglich gehalten.

Wir curiren die Gehirn-Schwämme also / daß wir erst eine geringe Diæt anstellen / damit die allzugrosse Menge des Nahrungs-Safftes dadurch gemindert und der Schwämme Wachsthum / so viel möglich / gehemmet werde Hernach geben wir solche Artzneyen ein / welche die Unreinigkeiten und Zähigkeiten der Schwämme zertreiben und wegnehmen / nemlich die Spirituösen Diaphoretischen Sachen / die wir anderswo zum öfftern angeführet / dämpffen auch die Säure in den Schwämmen mit alcalischen Dingen und Wund-Träncken. Aeusserlich bestreuen wir den Schwamm mit Pulvern / so die überflüssige Feuchtigkeit in sich nehmen / die Fäserlein zusammen ziehen / die Säure wegnehmen / und den Schwamm gelinde verzehren. Diese Pulver kan man machen aus der runden Osterlucey / Myrrhe / Tutia, Silberglett / præparirtetem Gallmey / gebranntem Elffenbein / gebrannter Allaun / Saccharo ♄. 2c. / so daß nicht allein der überflüssige Nahrungs-Safft vermindert / sondern ihm auch der Zugang gewehret und das Wachsen gehemmet werden. Darüm man auch unter die Pflaster solche Sachen mischen muß. Wolte diß nicht helffen / so löse man Salarmoniack auff in gemeinem Wasser / und thue nach Beschaffenheit der Sachen etwas ungelöschten Kalck dazu / damit berühre man die Schwämme offt / oder

oder auch mit Allaun in Wegbreit-Wasser auffgelöset. Oder man berühre sie auch mit unserem Spiritu Salis armoniaci, oder bestreue sie mit einem Pulver von Salarmoniac, Sevenbaum und Vitriol so vergehen sie gantz zu Grunde aus. Haben sie einige krebsige Unart/ so brauche man/ was wir zur Krebs-Cur verordnet haben.

Nun haben wir gehandelt von den Kopff-Wunden an dessen haarigtem Theil/ und wollen also nun reden von den Wunden an dessen glattem Theil. Dieses nennet man das Angesicht/ und begreiffet solches dasjenige was man von forne sehen kan/ bestehend aus der Stirn/ den Ohren/ Schläffen/ Augenbrahnen/ Backen/ Lippen/ Kinn ꝛc. / von den Augen und der Nase aber wollen wir besondere Capittel machen.

Das XXXVI. Capittel.

Von der Anatomie des Angesichtes.

IN der Bildung des menschlichen Angesichtes bewundern wir die grösseste Versehung des Schöpffers daß alle Menschen darinne unterschieden sind/und wol gar selten zweene gantz gleiche zufinden seyn. Die Männer/ wenn sie alt werden/ bekommen ein ehrwürdiges Angesicht/dahingegen die Weiber daran vielmehr heßlich werden.

Das Angesicht hat äusserliche und innerliche Theile. Die äusserlichen sind entweder mit andern Theilen gemein oder ihnen besonders eigen Die gemeinen sind/ das äusserste Häutlein/ die Haut/die hier

sehr dünne ist/ das Fett/ welches gar nicht ist auff den Augenliedern und der Nase/ das fleischigte Fell oder Häutlein/ welches unter den Augen so dünne ist/ daß es fast scheinet gar nicht da zu seyn. An der Stirn ist es viel dicker und fleischigter / und so gar fest an der Haut/ daß man es fast nicht davon loß machen kan. Die eigenen sind/ die Musculen/ Knochen Knorpel ꝛc. die innerlichen sind Augen / Ohren / Nase / Mund/ welche sind die Werckzeuge der Sinne/ die im Angesicht ihren Sitz haben/ als des Gesicht/ Gehör/ Riechen/ Schmecken. Denn das Fühlen ist durch den gantzen Leib ausgebreitet / und hat keinen besonderen Sitz.

Das Angesicht wird getheilet in das obere und untere Theil. Das obere ist von den Haaren biß an die Augenbrahnen und heisset die Stirn. Und dieses Theil wird an einem gantzen Menschen zum Gesichte/ an einem Sceleto oder Todtengerippe aber zur Hirnschaale gerechnet. Das untere gehet von der Stirn an biß an die äusserste Spitze des Kinns/ und begreifft Augen/ Nase/ Backen / und andere Theile / die wir fernerhin beschreiben wollen.

Die Stirn ist das oberste Theil des Gesichtes/ und eine Anzeigerin der Ernsthafftigkeit/ Traurigkeit/ Freude/ Muthigkeit und andere Gemüthes-Neigungen. Die Haut der Stirn ist beweglich / weil sie 2. breite Musculen hat/ die Riolanus ein fleischigtes/ musculöses Fell nennet. Sie entstehen von der Hirnschaalen nahe an der Krohnen-Naat / und sind an der Seite an die Schläffen-Musculen angeheftet/ und zwar sind sie oben noch wol etwas unterschieden/

den/ unten aber sind sie also vereiniget / daß sie als ein Muscul scheinen / und enden sich in die Augenlieder/ die sie auffheben. Die Nerven haben sie von des dritten Paares einem Zweiglein. Die Puls-Adern bekommen sie von den auswendigen Carotiden / und die Adern von den Kehl-Adern. Ihre Fäserlein gehen gerade zu/ und ziehen also die Haut gerade über sich / aber keine überzwerg / wie Celsus und Aqvapendens meinen. Von den übrigen Theilen wollen wir unten handeln.

Das XXXVII. Capittel.

Von den Wunden des Angesichtes.

WIr bewundern höchlich die wunderbahre Weißheit des höchsten Werckmeisters in der sonderlichen Bildung aller und jeder Theile des menschlichen Leibes: Welche jedoch in dem Gesichte scheinet das gröste Werck gethan zu haben. Denn an demselben sehen wir eine sonderbahre Schönheit und Zierde/ daraus wir ein wunderbahres/Göttliches Geheimniß schliessen. Daselbst ist der gantze Mensch als in einem kleinen Auszug begriffen. Wo es uns erlaubet ist / wolten wir solches wol vor die Wohnung der Seele achten; denn in dem 1. B. Mos. Cap. 2. v. 7. lesen wir: Gott machte den Menschen aus dem Erdenkloß und bließ ihm einen lebendigen Odem ein in seine Nase/ und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Das Angesicht hat eine grosse Gemeinschafft mit dem Gemüthe / ja ziehet die Zierde und Ansehen aller Theile als ins kurtze zusammen / scheinet aber

auch zugleich aller andeern Theile Beschaffenheit als in einem Spiegel vorzustellen. Denn aus demselben nimmt man nicht allein Zeichen der Gesundheit/ Kranckheit/ Lebens und Todes/ sondern auch der Art/ Sitten und Affecten der Menschen. Denn auff den Backen aussern sich Schaam und Schrecken/ in den Augen/ Zorn/ Freude/ Trauren/ Haß und sonderlich die Liebe/ an der Stirn Ernsthafftigkeit/ Demuth/ an den Augenbrahnen Stoltz/ an dem Kinn Majestät/ an der Nase Klugheit oder Dummheit/ aus der Bewegung des Gesichtes Weißheit oder Thorheit/ Ehrlichkeit oder Schalckheit/ Höflichkeit oder Grobheit/ Ehrerbietung oder Verachtung/ gute oder böse Zuneigung/ und aus dessen Farbe kan man das Temperament des gantzen Leibes deutlich erkennen. Auch kan man an dem Angesicht erkennen/ das Geschlecht/ die Abkunfft/ Leben/ Alter/ und die Menschen von einander unterscheiden. Und ist also dasselbe ein gewisser Spiegel des verborgenen Gemüthes/ darinne sich die äusserlichen und innerlichen Sinne hervor thun/ und alle Bewegungen und Verwirrungen der innerlichen Kräffte erscheinen. Auch ist ein schön Angesicht eine stumme Recommendation, und gläubet man nicht leicht/ daß in einem heßlichen Leibe solte eine schöne Seele wohnen. Auch ist vor allen Thieren ein grosser Vorzug aus des Menschen Angesicht zu sehen/ welches ihm der Schöpffer nicht zur Erde gebogen/ sondern gen Himmel gerichtet erschaffen/ damit der Mensch stets daran dencken möge/ daß er hie keine bleibende Stäte habe/ sondern das himmlische Vaterland suche/ darnach

mit den Augen sehe/ und mit dem Gemüthe trachte. Also beschreibet Ovidius im 1. Buch seiner Metamorph. dieses des Menschen erhobenes Angesicht.

Pronaqve cum spectent animalia cætera terram,
Os homini sublime dedit, cœlumqve tueri
Jussit & erectos ad sidera tollere vultus.

Es giebet aber Leute die ihrer Vernunfft so gar vergessen/ daß sie ihre Augen nur an die Erde hefften/ als ob es sie reuete/ daß sie Menschen und nicht Vieh gebohren seyn/ und also als das Vieh leben/ und wider GOttes Gebot einander das Göttliche Ebenbilde zu verletzen/ zerhauen/ oder besudeln sich nicht scheuen. O der mehr als viehischen Grausahmkeit!

Die Zeichen.

DJese Wunden brauchen keiner sonderlichen Zeichen/ weil sie vor Augen liegen/ doch muß man den Ort unterscheiden/ ob nemlich die Wunde an den Backen/ am Kinn oder einem andern Theil des Angesichtes sey. Auch ist es ein sonderlicher Schandfleck/ wenn einem das Angesichte zerfetzet ist/ als welches Huren und Hurenwirthen gemein ist.

Die Ursachen.

DJe Angesichts-Wunden kommen von einer äusserlichen gewaltsahmen Ursach her/ als da sind/ Messer/ Schwerdter/ Glaß/ Pfeil/ Zähne 2c. auch die qvetschende Dinge als Steine/ Prügel 2c. oder die es sonst zerreissen und zerbrechen/ als Kugeln/ Steine/ 2c.

Die Vorher-Verkündigung.

Die Angesichts-Wunden sind nicht gefährlich/ lassen aber leicht heßliche Narben/ welche das Angesicht sehr verschimpffen/ daß man sich nicht gerne mag sehen lassen. Zuweilen aber sind sie doch gefährlich und wol gar tödtlich/ jedoch selten. Damit man aber recht eigentlich wissen möge/ wie es mit diesen Wunden abgehen werde/ so bemercken wir/ daß einige hohl/ einige aber breit sind/ und etwas von der Haut und Fleisch verlohren/ und diese sind gar wichtig und zu beobachten. andere sind/ daran die Knochen zerbrochen/ zersplittert oder weggehauen sind/ und diese sind gefährlich. Andere aber sind leicht zu heilen/ wenn nur bloß die Haut oder das Fleisch zerschnitten ist.

Weil man bey diesen Wunden kaum die Heßlichkeit der Narbe vermeiden kan/ muß man sich deswegen vorher verwahren. Wie denn solches die Weibsbilder/ auch einige Mannsbilder insgemein sehr betrübet/ daß sie fast nach nichts mehr fragen/ als ob es auch eine schlimme Narbe geben wird. Zu welcher Wahrsagung man die Wunden unterscheiden muß. Denn ist etwas vom Fleisch/ oder gar vom Knochen weg/ so giebets tieffe Narben; ist aber der Knoche gar aus seiner Stelle/ so daß er nicht wieder kan zurechte gebracht werden/ so bleibet ein tieffes Loch. Auch muß man wol sehen mit was vor einem Instrument die Wunde gemachet sey/ ob solches rostig/ oder schwartz/ oder sonst eine abgehende Farbe habe: Denn es wird allemahl in der Narbe etwas von solcher Farbe bleiben. Und müssen wir also

billig

billig die Chirurgos straffen / die Zunder oder gebrannte Baumwolle zur Blutstillung in dem Angesicht brauchen / aber damit auch wol schwartze Narben verursachen.

Die Cur.

Ist die Wunde an den Backen / oder am Kinn / oder sonst wo am Angesichte / muß man erst das Blut stillen mit denen Sachen / die wir in diesem Theil im 17. Capittel beschrieben / hernach alles / was nicht darein gehöret / heraus nehmen / und wo etwas geronnen Blut darinnen ist / solches auswischen / damit es nicht faule / und eine Entzündung anrichte. Wenn dieß recht geschehen / muß man die Lefftzen wieder zusammen bringen / sie zusammen behalten / und endlich zusammen heilen. Also muß man in der Cur beobachten / wieweit der Schnitt gangen / ob er auff den Knochen gehe / oder der Knoche auch mit leide. Leidet er mit / so sehe man zu / ob er zerhauen oder zerbrochen / oder ob ein Stück davon sey / und ob solches gantz loß / oder noch irrgendswo fest hänge. Ist es nun loß / so nehme mans heraus / und so bleiben tieffe Narben; hängets aber noch an dem Häutlein üm die Knochen / so lege man es wieder zurechte / so kan es wieder durch den Callum zusammen wachsen mit dem andern Knochen: wie denn auch an den Schenckeln offt der Knochen gantz zermalmet wird / und doch wieder zusammen heilen kan / wie wir offt bemercket / welches auch nicht weniger am Angesicht geschehen kan. Und ists also unrecht / daß einige Chirurgi die Splitter lösen und wegschneiden / so lange sie noch einiger Orten fest hängen / denn davon werden tieffe / hole Narben / wie

Hippo-

Hippocrates Sect. 6. Aph. 45. saget. Die gemeinen Medici pflegen die Lefftzen der Wunde zusammen zu bringen und zu behalten / solche mit dreyeckigten Kürschner-Nadeln / und die am Auge an beyden Seiten eine Krinne haben / und einem gewächseten Faden zusammen zu nähen.

Aber dieß ist schmertzlich / und stifftet offt viel Böses. Denn wenn die Nadeln ein wenig dicke / fassen sie wol zuweilen etwas mehr Fleisch als sich gebühret / und lassen also die Lefftzen der Wunde verwickelt und verzogen / so daß nicht Haut auff Haut / und Fleisch auff Fleisch passet / sondern Haut und Fleisch gleichsam durch einander gezogen werden. Oder wenn sie dieses vermeiden wollen / fassen sie mit der Naat nur eben den Rand der Lefftzen / damit bleibet denn die Wunde klaffend / und die Naat reisset bald hernach wieder auff. Auch faulet die Naat im Angesicht leicht / und reisset wieder aus / und wenn du es noch einmahl nähest / gehet es wieder so / davon wird endlich die Wunde klaffend / und giebet eine grosse Narbe: Denn in diesem Stück kommt es endlich auff eins aus / man nähe oder nähe nicht / nur daß das Nähen noch mehr Schmertzen machet. Auch machen die Stiche selbst Narben / welches denn noch heßlicher aussiehet. Zarte Leiber wollen auch gar nicht gerne das Nähen vertragen. So folgen auch von dem Nähen wol Entzündungen / Schmertzen / Flüsse / und erschrecken die Leute vor der Nadel und der Hencker Eintritt.

Besser sind die Hefft-Pflaster / folge du darinne der Natur / daß du ihr ohne Schmertzen hefften

und

und heilen helffest: Denn also heilet die Natur die Wunde von Grunde aus / und machet eine kleine Narbe / nicht weniger / als wenn du mit Nadel und Faden genähet hättest. Es heist sie aber Sennertus also machen. Nimm starcke / ebene / weiche Leinwand / schneide Stücklein davon nach Gelegenheit der Wunde / des Gliedes oder sonst / groß oder klein / 3. oder 4eckig / und nähe dieselbe überzwerg etliche mahl durch mit Zwirn / und nähe denn kleine Bänder daran / von vier oder mehr Fäden Zwirn zusammen gedrähet und gewächset. Die Stücklein Leinwand überziehe mit einem Leim aus zähen / anhaltenden Dingen gemachet / als da sind Eyweiß / Bolusarmen, Weyrauch / Mastix / Dust-Meel / Sarcocolla, Gips / Tragant / Corallen / Fichten-Hartz / rc. Als:

℞. Bolusarmen, Sarcocolla, Mastix / Drachen-Blut / jedes ½ Loth / mische es mit einem Eyweiß untereinander. Oder:

℞. Dust-Meel / Mastix / jedes ½ Qvintlein / Bolusarmen, Corallen / Sarcocolla, jedes 1. Qvintin / Drachen-Blut / 2. Scrupel / mische es mit Eyweiß untereinander. Und wo man sich fürchtet / daß der Leim möchte loßlassen / wenn viel Materie aus der Wunde fleust / so muß man Fichten-Hartz mit solchen Dingen mischen / die sich von Wasser nicht erweichen lassen. Als:

℞. Drachen-Blut / Weyrauch / Mastix / Bolusarmen, Fichten-Hartz / jedes so viel du wilt / mische es untereinander mit Eyweiß. Wenn also die Stücklein Leinwand mit Leim überzogen / und mit Bändern versehen sind / so lege man einen Daumen breit vom

Rande

Rande der Lefftzen dieselben dergestalt auff / daß sie gerade gegen einander überkommen / und die Bänder zusammen fassen / und lasse sie so lange liegen / biß sie fest an der Haut kleben / welches in 4. oder 5. Stunden zu geschehen pfleget / als in welcher Zeit der Leim trucken wird. Alsdenn binde man die Bänder so zusammen / daß sich die Lefftzen der Wunde wol zusammen schliessen. Und also werden sie ohne Schmertzen und Löchern leichter zusammen gebracht und besser zusammen gehalten / als mit dem Nähen. Nur scheinet diese Ungelegenheit dabey zu seyn / daß es etliche Stunden währet / ehe der Leim antrucknet / und also vorher nichts nütze wird. Aber diese kurtze Zeit kan endlich nicht viel versäumen / und wo ja einiger Schade befürchtet wird / kan man folgendes unser Hefftpflaster machen / welches sehr klebet / und von der Wärme des menschlichen Leibes nicht loßgeweichet wird.

℞. Fichten-Hartz / Schiff-Pech / Colophonien / Taccamahac / jedes 1. Loht / Fischleim in Cypressen Decocto auffgelöset / Hypocistidis, jedes ½ Loht / Schwartzwurtzel 1. Loht / Mastix-Oehl / so viel genug ist / mache nach der Kunst hiervon ein sehr klebendes Pflaster.

Wo aber etwas von dem Wesen des Fleisches oder der Haut hinweg ist / muß man die Wunde weder mit der Nadel noch mit Heftpflaster zusammen ziehẽ / sonst wird die Haut runtzelig / und eine heßliche tieffe Narbe / und könte auch wol ein hohl Geschwür darunter werden / welches schwer zu heilen seyn würde.

Wenn die Wunde zusammen genähet / streuen sie

darein Pulver von Bolusarmen, Aloe/ Weyrauch/ Mastix/ Rosen/ 2c. und legen darüber Corpey mit Eyweiß beschmieret/ und verfahren damit biß auff den 4ten Tag/ und wenn sie sehen/ daß die Wunde schon anhebet zusammen zu heilen/ so schneiden sie die Fäden entzwey/ ziehen sie heraus/ und legen das Emplastrum Barbarum auff. Andere brauchen Mastix-Rosen-oder Johanns-Oehl/ biß es gantz zu sey. Gehet die Wunde an einem Backen durch und durch/ so brauchen sie folgendes heilendes Decoctum:

℞. Fünfffinger-Kraut/ Tormentill-Wurtzel/ rothe Rosen/ Schwartzwurtzel/ jedes 1. Hand voll/ Heydelbeer 1. Loht/ Gummi Arabicum, Tragant/ jedes 2. Scrupel/ Bolusarmen 1½ Qvintin/ Koche es in so viel Wasser als genug ist/ biß der dritte Theil davon gesotten/ und seihe es alsdenn ab. Von diesem Decocto nehme der Patient fleissig in den Mund/ und wo es ihm zu herbe däucht/ mischen sie Rosen-Syrup oder Maulbeer-Safft darunter. Ist die Wunde hohl/ so brauchen sie Fleischmachende Dinge/solche Höle zu füllen.

Wenn die Wunde am Gesichte nach unserer Weise gehefftet ist/ fangen wir gleich an zuzuheilen. Doch muß man mercken/daß man im Hefften die Lefftzen der Wunde nicht allzugenau zusammen ziehen müsse/sonst machet es einen grossen Schmertzen/wenn die Lefftzen schwellen und doch keinen Raum haben/ auch das Eyter aus der Wunde nicht heraus kan/ und also von den Unreinigkeiten desselben verborgene Geschwür entstehen/die krumme Hölen fressen und

also hole Geschwür und Fistulen machen. Auch kan man in die Wunden/ wenn die Lefftzen zu enge geschlossen sind/ keine Wund-Balsam hinein bringen. Man muß aber alle Wunden also hefften/ weil sonst offt eine eyterige Materie sich am Boden sammlet/ und Schaden thut/ daß nemlich ein Geschwür entstehet und eine heßliche Narbe wird Zur Heilung brauchen wir subtile, flüchtige/ balsamische Mittel/ welche wehren/ daß keine Materie gezeuget werde/ dem schadhafften Theil seine natürliche Beschaffenheit wiederbringen und erhalten/ und sich biß an den Boden hinunter begeben/ sonderlich/ wo die Wunde etwas tieff ist/ und also gar bald zuheilet. Dergleichen sind der Balsamus artificialis, Balsamus Proprietatis, Balsamus Samaritani, Oleum Apparicis Hispani, Oleum Momordicæ (Balsamkraut-Oehl) auch Terpentin-Oehl mit Spiritu Vini, und gleich so viel Indianischem Balsam vermischet. Oder.

℞. Johanns-Oehl/ Balsamkraut-Oehl/ weissen Indianischen Balsam/ jedes gleich viel. Mische es.

Wasche erst die Wunde mit gemeinen nicht rectificireten Brandtewein/ hernach giesse eine von diesen Balsamischen Artzneyen darein/ benetze auch damit Corpey und lege sie auff/ thue sie auch nicht wieder weg/ sondern benetze sie alle Tage frisch 5. Tage lang. Alsdenn nimm die Hefftpflaster weg/ so heilet die Wunde ohne sonderliche Narben zu. Oder. Nimm rectificireten Spiritum Vini, wasche damit die Wunde aus/ streue hernach fein pulverisirete Aloe drein/ binde sie wol zu/ so heilet dieselbe in 2. Tagen.

Oder.

Oder. Nimm Spiritum Vini, wasche damit die Wunde aus/ und lege hernach auf eine Baum-Woll mit Johanns-Oehl genetzet und fein gestossener Aloe bestreuet / und lege das Stichpflaster darüber. Ist die Wunde am Backen durch und durch / so muß man neben den auswendigen Mitteln auch inwendig den Mund spühlen mit folgendem Decocto. ℞. Schwartzwurtzel/Tormentill/Weißwurtzel jedes 1. Handvoll/ Sanicula, Alchymilla, jedes ½. Handvoll/ Johansblumen / so viel man mit 5. Finger fassen kan/ Sarcocolla ½. Loth/ Mastix 1½. Qvintin. Koche es in gleichen Theilen Wasser und rothen Wein in verschlossenem Gefäß / seihe es durch / und thue etwas von dem Syrupo de Symphito Fernelii dazu / und laß es offt brauchen. Immittelst brauche man auch Wund-Träncke. Ist die Wunde hohl/ weil etwas weggehauen / so brauche man starck fleischmachende Dinge.

Hippocrates hat gemeinet / es können die Wunden der Backen/ Ohren / Nase und Vorhaut nicht zunehmen/ oder wieder anwachsen / da er Sect. 6. Aph. 19. spricht: Wo ein Knochen / Nerv/ die Vorhaut oder das dünne Theil des Backens zerhauen ist/ wächst es nicht wieder an oder zu. Aber wir befinden bey allen Wunden dieser Theile das Gegentheil/ daß sie nemlich gar wol wieder an- und zuwachsen mittelst ihres Nahrungs-Safftes. Es hat aber Hippocrates dieses nicht also verstanden / sondern nur dahin / daß nemlich nicht eben ein solches Wesen wieder dahin komme / als das verlohrene an diesen Theilen war: Sonst aber werden sie durch

den Nahrungs-Safft dieser Theile / als durch einen Leim oder Callum wieder ersetzet und zusammen geleimet.

Wir haben bißhieher die Wunden des Angesichtes zur Genüge/ihre Heilung betreffend/abgehandelt/ doch haben wir noch nicht alles gethan / ja man achtet es fast vor nichts/ wenn nicht die heßliche Narbe ausgelöschet/ oder wenigstens verbessert wird ; als welche manchem Patienten so zuwieder ist als der bittere Tod/weil dadurch der schöne Liebes-Spiegel verdorben ist. Auch begegnen einem Manne solche Wunden wol in einem Duel oder Handgememge/ da sie nicht als Ehren-sondern als Feigheits-Zeichen angesehen werden ; daß nemlich der verwundete ein schlechterer Kerl als der Thäter gewesen/wie die Verse von jenem Castrico zeigen.

Qvid te magnanimum, qvid jactus Castrice fortem?
Qvid capiti ostentas vulnera facta tuo?
Arguit ignavum & vilem numerosa cicatrix.
Vulnera qvi infligit, fortior ille fuit.

Denn wie man die Narben zuweilen vor Ehren-Zeichen achtet / so sind sie zuweilen auch Zeichen einer Schwachheit oder Feigheit. Doch läugnen wir nicht/daß Soldaten zuweilen sich mit ihren Narben viel wissen/ als mit Zeichen ihrer Tapfferkeit/ und man diejenigen vor ruhmwürdiger hält / die verwundet aus einer Schlacht wieder zu Hause kommen/ als die gesund bleiben. Doch mag der gantze Leib voller Narben seyn / wenn ihm nur das Gesichte noch verschonet bleibet/so wird ein Soldat damit sich nur viel

wissen/

wissen / als einer Zierde seines wolverhaltens / wie dann auch jener Poët saget.

Nil laudabilius, qvam magna & honesta Cicatrix.
Virtutem testis muta fidemque probat.

Doch wird er das Gesichte ungern gezeichnet wissen wollen. Wir aber halten es / die Warheit zu sagen vor rühmlicher / brav zu fechten / und den Feind zu schlagen / und doch ohne Wunde zu bleiben,

Eine heßliche Narbe kommt her aus 5. Ursachen: Weil sie nemlich hohl ist / oder überwächset / oder übel von Farbe aussiehet / oder hart und steiff ist / oder uneben ist. Darům sind einige Narben hohl / einige zu dicke / einige übel von Farbe / einige zu hart / und einige uneben / die man alle muß bessern können.

Durch Balsamische und heilende Mittel gehen endlich die Lefftzen der Wunde zusammen / und werden die vorhin getrenneten Theile vereiniget. Dennoch pfleget eine Höhle / ein Hügel / eine Härte und Unebenheit an der geheileten Stelle zu bleiben / welche man Narben nennet. Denn indem der natürliche Balsam des Leibes die Lefftzen allmählig vereiniget / werden gleichwol die Nervichten Fäserlein der Haut / so zerschnitten waren / nicht so gar an den Enden auff einander gepasset / auch die neben einander liegenden Gänge und Schweiß-Löcher untereinander verwirret / daß also der heilende Safft an denselben Orten auffbehalten und verwickelt wird / und an den Knochen einen Callum, an den weichen Theilen der Haut aber eine solche Narbe machet / und solches desto mehr / je mehr austrucknende und anziehende Mittel (die

man insgemein Narben-machende nennet) man gebrauchet hat. Denn diese machen die Schweiß-Löcher enger und die Fäserlein steifer / daß also eine desto mercklichere Narbe bleibet / und sonderlich wo der natürliche / heilende Balsam etwas scharff und nicht süß und lieblich ist. Denn wegen dieser letzteren Ursach pflegen bey erwachsenen Leuten grössere und heßlichere Narben zu kommen / als bey jungen Leuten / als bey welchen / wenn man es recht machet / kaum ein Merckmahl einer Narbe zu bleiben pfleget.

Eine hohle Narbe entstehet von dem Fehler eines Chirurgi, wenn er allzu trucknende Sachen brauchet / oder auch wenn etwas von dem Fleisch oder Knochen weg ist. Ist sie hohl wegen des Versehens des Chirurgi muß man die Narbe selbst schröpffen und wegnehmen mit einem blasenziehenden oder etzenden Dinge Wenn die Narbe geschröpffet oder weggebeitzet ist / so hüte man sich vor Narben-machenden Dingen / und brauche vielmehr Dinge / welche Fleisch zeugen / biß die Höhle fein wieder voll sey / und heile es alsdenn zu. Kommet aber die Höhle von dem Verlust an Knochen oder Fleische / so ist sie zwar schwer wieder zu ersetzen / doch kan mans noch wol mit fleischzeugenden Mitteln einmahl versuchen.

Hat die Narbe einen Hügel / muß man sie niederdrücken mit einem breiten Stück Bley mit Qvecksilber beschmieret / das etwas schwer sey / und viel Tage lang auff die Narbe gebunden werde / oder man wasche die Narbe offt mit distilliretem Eßig / oder folgendem Wasser.

℞. Fünff Stück Limonien / des besten Weins

3. Oessel /

3. Oessel/ grüne Aronwurtzel 1. Pfund/ gebrante Allaun 12 Loth/ reibe die Wurtzeln und zerschneide die Liemonien in Scheiben/mische alles und thue es in eine gläserne Kolbe und distillire es nach der Kunst. Mit diesem distillireten Wasser netze die Narbe offt. Noch besser aber ist das Lac Virginis, so wir anders-wo machen gelehret.

Eine rothe Narbe entstehet nach der Galenicorum Meynung von dem allzu hitzigen Geblüt/ so von einer allzu hitzigen Leber herkommet/ sich in die Adern des Angesichtes unter der Narbe ergiesset und da selbst stecken bleibet wegen seiner Dickigkeit; die schwartze aber von einer melancholischen Feuchtigkeit/ so sich dahin gesetzet. Aber/ recht zu sagen/ so kommt eine rothe Narbe davon her/ wenn die Haut allzu dünne ist/ und die kleinen Puls-Aedergen sich ausgedehnet haben/ und Blut von sich geben; die schwartze aber von einer scharffen und rauhen Haut/ darinne die Strahlen des Lichtes als verschlungen werden. Also muß man beyderley Narben wieder zu ihrer rechten Farben bringen. Die Rohten kan man vertreiben mit Froschleich-Wasser und Campher/ oder man binde Schwefel in ein leinen Tüchlein/ und lasse ihn eine Nacht in Rosenwasser liegen/ mit welchen man hernach die Narbe fleissig waschen must/ oder man netze sie auch mit dem Safft von der Bryonien und Persicaria: Oder man kan sie vertreiben mit unserm Mercurialischen Schminckwasser/ gemachet aus Sublimat, Limoniensafft/ Melonen- und Kürbs-Kernen/ Campher und Eyweiß. Und zwar helffen diese Dinge/ weil sie die kleinen Aeder-

gen und Puls-Aedergen zusammen ziehen / und dem Blute seinen rechten Gang wieder geben können. In der Schwärtze der Narbe muß man suchen die Haut glatt zu machen / und die Schweißlöcher in ihre natürliche Positur wieder zu bringen; welches wir erlangen / wenn solche mit einer linden und gleichsam öhlichten Feuchtigkeit angefüllet und also glatt werden / daß davon die Haut weiß und glintzend wird; man muß aber alle scharffe Dinge / so die linden Feuchtigkeiten aus der Haut treiben / gäntzlich meiden. Hierzu dienen die äusserlichen Schmincken / darunter sonderlich die aus dem Talck gelobet werden. Von dem Oehl dieses Talckes hat man viele Beschreibungen / die Wahre aber suchen / die Chymici noch gar fleissig. Folgends nimmet alle Schwärtze von der Narbe.

℞. Bryonienwurtzel / Aronwurtzel / Weißwurtzel / alle frisch jedes 2. Loth / Pulver von Fœnumgræcum-Saamen 1. Qvintin / Campher ½. Qvintin / zerstosse alles mit einander und giesse dazu / abgeronnen Weinstein-Oehl 6. Loth. Drücke es aus / und lege es mit einem Tüchlein über 2 mahl des Tages.

Der harten Narbe muß man begegnen mit beweichenden Dingen / als Eyerdotter-Oehl / Menschen-Fett / wozu wir auch noch mischen das Oehl aus der Saubrodtwurtzel / oder aus der Wurtzel von dem Cucumere afinino, die harte Haut zu zertheilen; oder wir beschmieren sie mit abgeronnen Weinstein-Oehl; Oder wir schmieren sie mit süssen Mandel-Oehl / legen hernach Brodtkrumen in den schärffsten

sten Eßig geweichet / darüber / denn also wird sie erweichet und hernach verdünnet.

Ist die Narbe runtzelig / weil sie übel genähet gewesen / so müssen wir sie mit / etzenden Dingen wegbeitzen und eine neue und gelinde wieder machen.

Endlich ist ja wol fast kein so schlechter Balbirer / der sich nicht solte rühmen / ein Arcanum wieder alle Narben zu haben; Aber es gehet nicht so an. Vor einigen Jahren / ward einem Verschnittenen ein Theil des Angesichtes zerhauen / der Chirurgus versprach / es solte keine Narbe zurück bleiben. Der Krancke aber sagete / ach nein heilet mir ja eine große Narbe / denn wo der / so mir dieß hat hauen lassen / nicht wird das Wahrzeichen sehen / wird er mir noch eines geben / oder gar das Leben nehmen lassen. Daher halten wir davor / daß bey etlichen Wunden man die Narbe nicht müsse abschaffen / daß nicht offt grösser Unglück davon komme.

Das XXXVIII. Capittel.

Von der Anatomie der Augen.

Die Augen sind Werckzeuge des Sehens / dazu sie gebildet und mit Musculen, Fellen / Feuchtigkeiten und allerley Gefässen versehen sind.

Sie liegen hoch am Kopff / daß sie ferne sehen können / was zu meiden und was zu suchen sey. Sie sind die Lichter oder Sonnen der kleinen Welt / weil sie solche erleuchten wie die Sonne die grosse Welt.

Der Augen sind zwey / theils zu desto mehrerer Vollkommenheit / des Gesichtes / theils damit / wenn

eines verletzet wäre oder umkäme/ daß andere noch das Werck verrichtete. Doch sehen sie beyde ein Ding nur einfach und nicht doppelt.

Sie haben eine runde Gestalt/ damit sie sich so wol desto besser bewegen könten/ als wenn sie Ecken hätten/ alß auch / daß sie die Gesichts-Strahlen desto füglicher fassen könten.

Die Farbe ist bey den Menschen in etwas unterschiedlich / bey einigen blau / bey einigen gelblich und bey einigen schwartz / welches sich an dem Stern sonderlich spühren lässet / und von der Farbe der Uvea (oder des traubenfarbigen Häutleins) herrühret. In Sina sollen die Einwohner durchgehends schwartze / in der Tartarey aber grüne Augen haben.

Die Grösse der Augen ist bey den Menschen mittelmässig / nicht zwar bey allen durch aus gleich/ doch so groß/ daß sie genugsahm ist/ die Stralen der sichtbahrlichen Dingen zu fassen. Inmittelst thut dieser kleine Unterschied der Grösse nicht wenig zur grösseren oder geringeren Scharffsichtigkeit. Denn grosse und ausstehende Augen sind viel schwächer im Sehen/ als die Kleinen und einwertsliegenden: Dessen Ursach bey den Scribenten der Optischen Sachen zu suchen ist.

Die Augen haben eine grosse Gemeinschafft mit einander/ weil die Gesichts-Nerven oben in dem länglichen Marck mit einander vermischet / auch in der Mitte zusammen gewachsen sind auch wegen der Augen bewegenden Nerven / welche aus einem gemeinen Ursprung herkommen. Und wenn also ein

Auge/

Auge/ sonderlich von innerlichen Ursachen leidet / leidet auch daß andere mit/ und kan man daß eine kaum vor dem Schaden des andern verwahren.

Sie haben einiges eingebohrenes Licht in sich/ und solches ist mittelmässig beym Menschen / der vornehmlich sein Werck am Tage zu verrichten hat/ grösser aber bey denen Thieren die des Nachts ihre Nahrung suchen müssen/ als bey der Katzen/ Ratzen/ Eulen ꝛc deren hellgläntzende Augen die umherschattende Finsternüß überwinden.

Die Augen liegen in ihren Löchern oder Häusern / die man insgemein (Orbitæ) Gleisen der Augen nennet / zu beyden Seiten der Nase unter dem Stirnknochen / damit sie nemlich dem Gehirn desto näher wären / und darinne liegen sie zu ihre Beschützung als in knöchernen Lädgen / welche aus dem Stirn- und Backen-Knochen also gebildet sind / daß von aussen her nichts / als von forne her daran kommen kan/ allwo sie doch auch ihren Augenlieder haben.

Diese Löcher sind ausgefuttert mit dem Fell das üm die Hirnschaale gehet / an welches das Fett und die Köpffe der Musculen fest angewachsen sind. Ein jedes hat 3. Löcher / 2. hinten die grösser/ und 1. zur Seiten das ziemlich klein ist. Daß innere von den beyden hintern ist rund/ und lässet den Gesichts-Nerv durch/ das eussere aber / so jenem zur Seite lieget/ ist eine längliche Spalte/ dadurch der bewegende Nerv mit den andern Adern uud Puls-Adern zum Auge gehet. Daß Loch zur Seite ist klein und lieget am Augenwinckel bey der Nase/ dahinein es auch gehet/ und

 die

die Thränen oder das Augen Wasser dahin *ableitet*/ und darum nennet man dieses auch (Foramen Lacrymale) das Thränenloch.

Damit aus diesen aber die Thränen nicht allezeit fliessen möchten / hat der weise Schöpffer auff ein jedes ein klein Stücklein weiches und drüsichtes Fleiches geleget/welches mit kleinen Blut-Gefäßgen/ und fast unsichtbahren Nervichen versehen ist / auch noch dazu 2. Wasser-Gefässe hat/so von inwendig aus einem Theil des drüsichten Fleisches gehen / und zu steter Befeuchtung des Auges allmählig eine Feuchtigkeit herzu führen. Dieses drüsichte Fleisch decket die Thränen-Löchlein (und wird von etlichen deswegen Caruncula Lacrimalis genannt) und hält die Feuchtigkeit des Auges so lange darinne / biß solche zuviel wird/ als denn lässet es dieselben durch gehen nach der Nase. Zuweilen wird dieses drüsichte Fleisch von der Kälte der Lufft allzuviel zusammen gezogen / oder von einer scharffen Feuchtigkeit zerfressen/ daß es sein Amt nicht thun kan / als denn so lauffen die Thränen immer ohne des Menschen Willen aus den Augen über die Backen herunter.

Die in diesen Löchern liegende Augen werden zu desto besserer Beschützung mit den Augenliedern als Vorhängen verdecket / damit man Staub / beschwerlichen Rauch und Dünste/ auch allzu grosses Licht/ und die Schärffe der Lufft von selben abwehren kan / auch das durchsichtige Fell zu desto grösserer Klahrheit damit gleichsahm abgewischet wird.

Die Augenlieder bestehen auswendig aus einer zarten Haut/ darunter kein Fett lieget / inwendig

aber werden sie mit dem Pericranio als einen dünnen und glatten Häutlein bekleidet/ zu desto leichterer Bewegung. Hierzwischen ist auch sonst noch ein gar dünnes Häutlein.

Sie empfangen gar kleine Puls-Aedergen von den Carotiden und schicken kleine Aederlein zu den Kehl-Adern/ die Nerven aber haben sie vom andern Paar.

Jedes Auge hat 2. Augenlieder/ das eine ist unten und kleiner/ hat auch beym Menschen wenig Bewegung/ daß andere oben/ und hat eine schnelle Bewegung von 2. Musculen, deren einer der Gerade genannt wird/ welcher das Augenlied auffhebet und das Auge öffnet/ und beym Gesichts-Nerv entspringet/ in das Augenlied aber sich endet; Der andere wird der Runde genannt/ welcher das Augenlied herunter ziehet/ und also das Auge schliesset.

Wenn die Augenlieder offen/ machen sie 2. Winckel/ davon der/ so nach der Schläffe gehet/ kleiner/ der aber nach der Nase gehet/ grösser ist/ in welchem das Thränen-Drüsichen (Caruncula Lacrymalis) lieget. Der Nutz dieser Drüse ist eine wässerige Feuchtigkeit vom Blute scheiden/ und solche durch zarte Gänge ins Auge ausgiessen zu steter Befeuchtung desselben/ zu Abspülung des durchsichtigen Felles und leichterer Bewegung des Augenliedes.

Die äussersten Enden der Augenlieder sind etwas knorpelicht (welche die Lateiner Cilia nennen) damit sich dieselben besser ausdehnen und fester schliessen mögen. Darunter ist der Knorpel am obern Augenliede viel breiter als am untern/ und stecken darinne

Haare/

Haare/ die zu einer gewissen bestimmten Länge wachsen/ und solche nimmer überschreiten. Hierdurch werden die Dinge/ so in der Lufft herum fliegen/ von den Augen abgehalten/ und das Gesicht/ als mit einer kleinen Schattierung vollenkommener gemachet: Wenn solche aber durch einigen Zufall verlohren werden/ so kan man in die ferne ein Ding so genau nicht nicht erkennen: Krümmen sie sich aber nach innen zu/ so machen sie den Augen mit stechen viel Beschwerde.

Zu noch besserer Beschützung liegen ober dem Auge an den Gräntzen der Stirn die Augenbrahnen/ welche aus einer harten Haut bestehen/ und als ein Bogen gebildet sind/ und hervorragen/auch mit Haaren bewachsen sind/ damit sie den Schweiß/ Staub/ und was sonst vom Kopff herunter kommt/ aufffangen/daß sie nicht in die Augen fallen.

Die Augen selbst bestehen aus dreyerley Theilen / deren einige zu ihrer Nahrung/ als Adern und Puls-Adern / andere die Bewegung zu machen oder befordern/ als die Musculen / das Fett/ die Drüsen und Wasser-Gefässe/ und die dritten das Gesicht selber auszuüben dienen / als da sind die Gesichts-Nerven/ (Nervi optici) Häutlein/ und Feuchtigkeiten.

Die Puls-Adern so das Blut zur Erhaltung aller anderen Theile des Auges herzuführen / sind theils auswendig/ theils inwendig/ und kommen so wol von dem auswendigen als inwendigen Zweig der der Carotiden/ da der inwendige sonderlich das Netzförmige Gewebe machet/ hervor.

Die auswendigen Adern am weissen im Auge gehen zur auswendigen/ und die inwendigen / so den

Gesichts-

Gesichts-Nerv begleiten/ zur inwendigen Kehl-Ader.

Es bewegen sich aber die Augen beym Menschen allenthalben hin/ durch 6. Musculen / die rund ums Loch her sind / darinn das Auge lieget. Deren die 4. grösten gerade sind/ und auffwerts/ niederwerts/ seitwerts ziehen/ 2. viel kleinere aber/ welche schieff sind/ verrichten ihren Zug schiefflicht. Zwischen allen diesen Musculen lieget viel Fett/ das Auge zu befeuchten/ zu wärmen / und zu machen daß es weich liege/ auch sich leichter bewegen könne.

Sie entspringen alle mit einem spitzen Anfang tieff in dem Gehäuse des Auges/ neben dem Loche/ da der Gesichts-Nerv in dasselbe hinein gehet/ an dessen Häutlein sie angewachsen sind/ und sich in eine gar dünne Sehne endigen/ welche an dem Weissen hänget/ so daß alle Sehnen zusammen gefüget/ sich ums Auge her ausbreiten/ und ein besonders Häutlein machen / so man das Ungenannte (Innominata) heisset/ und sich als ein breiter Circul ans Auge anhefftet; dennoch aber solches nicht gantz ümgiebet.

Der erste oberste und dicke Muscul hebet das Auge auff/ und weil stoltze Leute solches offt thun/ nennet man ihm den Stoltzen.

Der andere lieget unten gegen jenem über/ und ziehet das Auge unter sich nach dem Backen/ weswegen man ihn denn den Demüthigen nennet.

Der dritte lieget im grossen Winckel bey der Nase / und ziehet das Auge dahinwerts / und weil man solches im Trincken zu thun pfleget / wenn man in den Becher siehet / so nennet man ihn den Trincker.

Der

Der vierdte ziehet das Auge nach dem kleinen Winckel in den Schläffen / und weil die Zornigen die Augen also wegwenden / so nennet man ihn den Zůrnenden.

Wenn diese 4. auff einmahl arbeiten / wird das Auge eingezogen und stehet stille: welche Bewegung bey den Medicis Motus Tonicus heisset.

Der fünffte oder der erste von den über zwergziehenden / ist dünn / kurtz / länglich / lieget unten am Auge / und ziehet es schreeg unterwerts nach dem auswendigen Winckel / in die Růnde herům.

Der sechste und andere der schreegziehenden ist der Allerdünneste / und hat die längste Sehne / ziehet das Auge nach dem inwendigen Winckel gegen der Nase. Er wird als über eine Rolle gezogen / davon er auch Musculus trochlearis (der Rollen-Muscul) genennet wird.

Die beyden letzten nennet man von den Liebäugeln / so sie machen / die Verliebten / und von ihrer Bewegung die sie thun / die Umdräher.

Der Nerven sind 2. Paar vorhanden / das erste sind die Gesichts-Nerven / welch dick und hohl sind / und das Sehen machen. Sie gehen recht mitten in das Auge von hintenzu hinein / biß ans Ende des weissen Häutleins Retina genannt: das andere beweget die Augen / und giebet einem jeden Muscul einen Zweig.

Der Augapffel wird zusammen gesetzet aus Häutlein und Feuchtigkeiten / welche beyderseits an der Zahl drey sind.

Das erste Häutlein ist das so genannte Weisse

im

im Auge/ und ist nichts als eine dünne Ausbreitung des Pericranii über die harte Haut (Sclirotica) biß an den Stern im Auge/ und verbindet es mit den Knochen dazwischen es lieget. Darům wird es auch Conjunctiva (das Verbindende) genannt. Es ist sehr empfindlich mit vielen Aedergen und Puls-Aedergen durchzogen. Wenn nun durch die Puls-Aedergen mehr Blut zuflieſſet als durch die Aedergen wieder zurück kan/ so entstehet die Entzündung der Augen/ welcher Sitz in diesem Häutlein ist. Dieses Häutlein ist aber den Augen mit andern gemein/ und haben sie also ohne dieses noch 3. eigene Häutlein.

Das erste eigene Häutlein ist das Harte oder (Sclirotica) genannt/ und entspringet aus dem harten Hirnfell/ umgiebet das gantze Auge/ ist dick/ hart/ feste/ eben/ hinten dunckel/ forn aber durchsichtig als ein Horn; Daher es auch daselbst Cornea (das Hörnene) heiſſet.

Das Andere und Mittelste / aber viel dünner als das Erste / entstehet von dem dünnen Hirnfell/ und ist mit kleinen Blut-Gefäßgen durchzogen/ und weil es die Feuchtigkeiten des Auges ůmfaſſet / wie das Chorion die Frucht im Mutter-Leibe nennet man sie Choroides. Forn hat es in der Mitte ein Loch ům die Strahlen des Lichts einzulaſſen/ und ist allda etwas dicker / man nennet es daselbst Uvea (Traubenfarbig) weil es also aussiehet/ wiewol auch wol das gantze Häutleit so genennet wird.

Das Stück oder der Rand dieses Häutleins/ welches durch das hörnene durchscheinet/ hat mancherley Farbe/ und wird deßwegen Iris (ein Regenbogen

gen) genennet. Es ist zuweilen schwartz/ zuweilen blau/ zuweilen gelblich ꝛc.

Das Loch/ so dieses Häutlein forn hat/ ist bey dem Menschen rund / bey einigen Thieren auch wol länglich oder oval, welches man Lateinisch Pupilla nennet. Teutsch möchte man es das Kindgen in Augen/ oder den Stern nennen.

Aus dem Umkreiß dieses Häutleins entstehet das Interstitium Ciliare, welches sind einige dünne Fäden/ wie schwartze Striche/ oder wie die Haare an den Augenbrahnen/ und die Chrystallinische Feuchtigkeit umgeben / und mit den anliegenden Theilen verbinden.

Das dritte wird Retina (das Netz-Häutlein) genannt / weil es als ein Netzgen aus siehet so ins Wasser henget Fische zu fangen. Sein Wesen ist weich und schleimig / darinne man einige zarte Fäden auch kleine Blut-Gefäßgen spüren kan. Dasselbe ist mehr dunckel als licht / mit einer etwas duncklen Röhte vermischet / weil allhier die eingenommenen Gestalten der sichtbahren Dinge als auf einen Spiegel vorgestellet werden ; Hat doch einen weißlichen Schleim auff sich um einiges Licht mit dazu zu geben.

Aus diesem entstehet ferner hin das Chrystallene oder Spinnegewebes-Häutlein/ weil es so dünne als ein Spinnewebe / und durchsichtig ist / weil es das eigentliche Häutlein der Chrystallenen Feuchtigkeit ist.

Wir thun noch hinzu das gläserne Häutlein/ welches die gläserne Feuchtigkeit bekleidet und von der Chrystallenen absondert.

Im

Im Auge findet man drey Feuchtigkeiten / die Wässerige/ Gläserne und Chrystallene/ darunter die letzte/ die Vornehmste / und gleichsam die Seele des Auges ist. Sie sind zwar untereinander unterschieden/ sind aber alle durchsichtig und ohne alle Farben/ die 2. letzteren auch in gewissen Häutlein eingeschlossen; die wässerige Feuchtigkeit aber hat kein besonderes Häutlein/ sondern ist forn im Auge / die Gläserne ist zu hinterst und ist wol doppelt mehr als die Wässerige und 5. mahl mehr als die Chrystallene/ welche die kleineste und mitten im Auge ist.

Die wässerige Feuchtigkeit ist dünne/ durchsichtig/ ohne alle Farbe und flüßig als Wasser/füllet auch den fordern Raum zwischen dem hörnernen Häutlein und dem Chrystall/ hat kein eigenes Häutlein/ sondern ist nur in den Häutlein der Augen mit eingeschlossen.

Der Nutzen derselben ist die beyden anderen dickeren Feuchtigkeiten nebst der Uvea und Retina zu befeuchten und glatt zu machen; auch das Hörnerne Häutlein auszudehnen / damit es nicht runtzelig und also dunckel werde/ auch den allzu grossen Glantz des Lichtes zu brechen/ und die einfallenden Strahlen der sichtbahrlichen Dinge auszubreiten. Gehet sie aber ab von ihrer Reinigkeit/und wird dicker/ so wird das Gesicht stumpf/wie bey alten Leuten geschiehet. Schwimmen einige dicke Theilgen darinne / so ists einem vor den Augen als Mücken/ Spreu / Spinnewebe &c. hängen sie sich aber zusammen als ein Fellichen und setzen sich vor dem hörnernen Häutlein / so könnnen die Strahlen nicht in den Chrystall kommen / und dieses nennet man den Stahr.

Die gläserne Feuchtigkeit ist einem Glase gleich/ doch nicht so gar durchsichtig/ sondern einiger massen dunckel/damit nicht das Licht der Augen/ wenn nichts dunckeles da wäre/ so es auffhielte/ zerstreuet würde. Sie wird mit einem zarten / durchsichtigen Häutlein bekleidet/ und von den andern beyden Feuchtigkeiten abgesondert.

Die Chrystallene Feuchtigkeit wird also genennet/weil sie als ein heller Chrystall durchsichtig ist/und ohne alle Farbe/damit sie alle Farben vorstellen könte; ist auch fester und heller als die andern beyden Feuchtigkeiten/ und aus dem reinesten und hellesten Theil der Feuchtigkeiten des Menschen-Leibes gezeuget.

In dieser Feuchtigkeit geschiehet doch nicht vornehmlich das Sehen/ sondern in dem Häutlein Retina oder das Netz-förmige genannt/ daran sich die Strahlen/ so von den sichtbahrlichen Dingen einfallen/ endigen/ und von der Chrystallinen Feuchtigkeit dargestellet werden/ wie in einem Spiegel zusehen ist/ dessen Glaß mit Qveckſilber dünne überzogen wird/ die Strahlen auffzuhalten.

Das XXXIX. Capittel.

Von dem Gesichte.

NAchdem wir nun die Anatomie der Theile der Augen ausgeführet/ haben wir gut gefunden/etwas von dieses Sinnes Würckungen zu verhandeln. Weil nun zwar ein jeder Mensch sehen kan / dennoch aber nicht ein jeder weiß wie das Sehen zugehet / wir auch erkennen / daß die alten Philosophi in Erklährung der Weise/ wie das Sehen geschiehet / sehr ge-

schlägelt/

schlägelt/ so wollen wir einige Meynungen derselben anführen/ die neuen Anmerckungen/ (so weit solches die Noth erfordert/ und die kürtze zu lässet) erwegen/ und daraus erwehlen/ was der Vernunff und der der Erfahrung am gemässesten ist.

Die Aristotelischen Philosophi zancken sich tüchtig um die die berühmte Streit-Frage: Ob das Sehen geschehe/daß wir etwas aus dem Augen lassen zu dem gesehenen Dinge/oder daß etwas von den sichtbahren Dingen in unsere Augen falle. Und ob wol diese Frage wenig oder nichts zu der rechten Erkäntniß der Sache hilfft; sintemahl sie weder darinn übereinkommt/was aus-oder eingelassen wird/noch auch verstehen die Weise wie das aus-oder ein-lassen geschehe/ auch nicht in dem/wo dieser Siñ selbst eigentlich sein Werck verrichte; so wollen wir doch solche in so weit erörtern/ daß wir dieses alles deutlicher erklähren wollen.

Die Pythagorici haben gedichtet/ es giengen einige Strahlen aus den Augen zu den sichtbahrlichen Dingen/ gleichsam als Spionen und wieder heim in die Augen: Denn sie sageten/ wenn das Gesicht fiele auff ein festes/ polirетes/ würde es als ein Ball wieder zurück geschlagen. Aber die Untüchtigkeit dieser Meynung wird aus folgenden erwiesen.

(1) Daß sie uns nicht zeigen können/ was das vor eine Krafft im Menschen sey/ welche diesen aus- und ein-gehenden Augen-Strahlen die Bewegung mittheile.

(2) Wie könte es immer seyn/daß so viel Strahlen aus den Augen gingen/ die sich nicht allein über so viel Meilen/ ja über den gantzen Horizont ausbreiteten/

sondern auch durch die Lufft biß in den Himmel hinein drungen?

(3) Wenn wir nun auch schon zuliessen daß die Strahlen ausgiengen / und eine Krafft sey / die sie austriebe / wie kan man denn verstehen / daß die Strahlen etwas wieder heimbringen: Was haben sie vor ein Erkäntniß oder Trieb (also zu reden) daß sie gleich / wenn sie das sichtbahrliche Wesen berühret / zurück springen und dessen Gestalt ansagen / wir können warlich dieß nicht fassen. Wir wollen aber auch anderer Meynungen besehen.

Plato in Timæo ist theils einig / theils uneinig mit den Pythagoricis. Denn er gestehet zwar / daß etwas aus dem sichtbahren Dinge ins Auge gehe / hat er doch auch dabey gelehret / daß ein Feuer oder Licht aus den Augen biß zu dem äusserlichen Lichte gehe / und wenn solche beyde Lichter in eines kommen / so werde das Sehen von der Seele empfunden und verrichtet. Er hat aber erfordert die Vereinigung des inwendigen Lichtes mit dem auswendigen / damit erklähren könte den Mangel des Gesichtes in der Finsterniß / als woselbst beyde Lichter nicht zusammen kommen können.

Aber diese Meynung ist nicht allein aus vorigen Ursachen auch zu verwerffen / sondern es sind auch andere Gründe dawieder: Denn wenn an dem Ort / da die Strahlen zusammenkämen / das Sehen verrichtet würde / so würde es geschehen / (1) daß wir ausser den Augen das Sehen verrichteten; (2) daß in solcher Zusammenstossung der Strahlen / alle Dinge auff einmahl dem Auge müsten vorkommen / die dem auswendigen

wendig en Lichte begegneten/ welches jedoch falsch ist. Denn entweder wir müsten alsdenn alles sehen / was in dem Lichte wäre/ damit sich unsere Strahlen vereinigten/ oder/ wenn nichts vorhanden wäre / würden die Strahlen sich mit dem leeren Lichte vereinigen/ und also das Sehen verrichten/ und doch nichts sehen. Und kan er sich nicht damit auswickeln/daß er auch neben diesem statuiret daß etwas von denen sichtbahren Dingen mit ins Auge eingehe/neben dem Lichte/ und also kein Gesichte seyn könne/ da solche Theilgen nicht seyn. Denn die Theilgen / die aus solchen Dingen in die Augen fallen / sind entweder Strahlen des Lichts die von den sichtbahrlichen Dingen in die Augen wiederprellen / oder auch ausfliessende Theilgen / die stets aus den sichtbarlichen Dingen hervor dringen/ oder die insgemein so genannten Gestalren. Denn nicht ist daß erste wahr / weil die Strahlen (wie wir unten klährer darthun wollen) allein die Dinge an dem Boden der Augen obmahlen/und es also falsch ist/ was Plato von Vereinigung beyder Lichter und sonst dichtet: nicht daß andere/ denn solche Theilgen solte auch wol kein Luchs können erblicken ; nicht daß dritte / denn die Gestalten (was man nemlich insgemein dadurch verstehet) sind nichts.

Die Stoici, wie Galenus 3. de Placit. Cap. 16. berichtet/ haben gemeinet/ es gingen aus den Augen einige Strahlen / die auff alle und jede sichtbarliche Dinge reicheten / und wenn sie solche berühret/ einen Kegel gleichsahm erbildeten/ dessen Spitze im Auge/ und dessen unterstes auff dem Dinge selbst sey. Dieß erklären sie durch einen Stock damit ein Blin-

der / was vor ihm ist / hartes oder weiches / Koth / Tuch 2c. durch die Berührung erkennet / also machten auch die Augen-Strahlen einen solchen Stock gleichsahm / damit man alle Dinge berührete und erkennete.

Aber dieß ist unglaublich / denn wenn man solchen Kegel von Strahlen gleich zugeben wolte / so würde doch die Verrichtung des Sehens dadurch nicht können erklähret werden. Denn wo das Sehen im Auge geschiehet / so muß etwas hinein kommen / weil sonst / wenn nur alles heraus käme / man auch im Finstern sehen könte / da die Strahlen ja immer nur heraus gehen und ihren Kegel machen könnten / und doch sehen wir alsdenn nichts. Und woher kommen so viel Strahlen ins Auge / daß deren so eine grosse Menge und Länge / die biß an dem Himmel reichet / heraus kommen / und einen Kegel von solcher Grösse machen können? Und weil ja das Auge vor sich kein lichter Cörper ist / wie kommt es / daß nicht endlich die Strahlen auffhören und ein Ende nehmen / wenn keine neue mehr nachkommen können? Wollen sie sagen es wären lauter subtile Cörperchen die aus dem Auge giengen / woher solten so viel unzehliche Millionen derselben herkommen? Wie hengen sie zusammen? Und wie können sie sich wieder vereinigen / wen einmahl durch Zwischensetzung eines andern Dinges ein solcher Kegel abgeschnitten wird. Und wo geschiehet denn eigentlich das Sehen / in dem Dinge / dahin der Kegel reichet / oder in dem Auge? Nicht ist das Erste / denn so sehen wir ausser dem Auge: Nicht das andere / denn es kömmt ja nichts ins Auge dadurch das Sehen verrichtet werde. Sie

Sie sagen auch ja nicht/ daß die Strahlen wiederkommen/ wie die Pythagorici. Denn welche Machine, natürlicher Trieb oder Magnetische Krafft führet sie wieder zurück/ daß sie/ da sie einmahl in der Freyheit sind/ wieder in daß enge Augen kriechen wollen.

Die Aristotelici meinen/ es gehe etwas von den sichtbahrlichen Dingen biß in die Augen/ solches aber sey nichts Cörperliches/ sondern nur etwas von ihren Accidentien, welches doch nur ein pures Nichts ist. Wie es denn diesen Leuten gemein ist/ etwas zu sagen/ daß sie selbst nicht ausdrücken können was es sey/ und sind also in lauter Ungewißheit und Zweiffel. Denn

(1.) Kan man nicht wissen/ was daß sey/ welches von den sichtbahren Dingen herkommet.

(2.) Was daß geschickte Mittel sey/ dadurch es ins Auge gehe/ und wodurch es dazu geschickt gemachet werde.

(3.) Was davon für eine Bewegung im Auge entstehen könne/ und in was Theil des Auges/ und was solche thue.

(4.) Was denn das Auge für eine Empfindung habe/ davon das Gesicht entstehe.

(5.) Ob das Gesicht so von dieser Empfindung herkommet/ eine Würckung/ oder ein blosses Leiden/ oder beydes zugleich sey.

(6.) Wie denn diese Empfindung das Gesicht könne zu wege bringen.

Wer wil unter so viel Ungewißheit die Wahrheit heraus suchen? Und wenn wir alles andere den

Peripatetikis zu gefallen annehmen/ wer kan aber sagen/ was ein Accidens vor ein Ding sey? Wie es hervor komme/ wie es in die Augen komme/ wie es daselbst sich vorstellen könne? Ob es die Augen selber berühre oder nicht? Denn berühret es sie nicht; Wie kan es denn eine Bewegung darinne anrichten? Denn man kan nicht begreiffen/ wie ein Ding könne ein anderes bewegen ohne Berührung. Berühret sie es/ so ist es ja cörperliches Ding/ das ein anderes berühret/wie Lucretius schreibet: Tangere enim & tangi, nisi Corpus, nulla potest res. Ist es etwas cörperliches/ so ists ja kein blosses Accidens.

Was sie hier von den Gestalten der Dinge schwatzen / gehen wir vorbey: Denn solche sind Dinge/die ausser ihren Gehirn ein pures Nichts sind. Denn sie wollen daß es Dinge seyn/ die gar nichts leibliches an ihnen haben/ und wie können die in einem leiblichen Gliede eine Würckung thun? Und wenn man auch schon zugeben wolte/ daß solche Gestalten etwas nicht Leibliches seyn; Wie können sie von ihren Dingen abfliegen/ wodurch fliegen sie? Wie können sie/ so einen weiten Weg so just ins Auge finden? Wie kommen sie hinein/ weil man offt die Gestalten gantzer Städte auff einmahl in die Augen fasset?

Democritus und Epicurus haben gemeinet/ das Sehen geschehe durch Einnehmung der Gestalten oder Bildnüsse/ so von den sichtbahren Dingen hervor gehen. Wie weit aber diese Gestalten den Vernunfft-Gründen und der Erfahrung der wahren Philosophorum gemäß seyn/ werden wir aus folgendem zu ersehen haben.

Also legen wir zum Grunde / daß alle Sinnlichkeit von einer Berührung entstehe / so daß wenn keine Berührung ist / auch keine Sinnlichkeit da sey: Denn wenn die subtilen Theilgen in das Werckzeug eingehen / so empfänget solches würcklich derer selben Eindruck / und ohne solchen Eindruck kan die sinnliche Krafft nicht daß geringste schaffen: Und also empfindet man die empfindlichen Dingen nach der unterschiedlichen Art / damit sie die Sinne berühren. Dieses zeiget so wol die gesunde Vernunfft / als die Erfahrung.

Auch muß man zuvor wissen / aus der Optica, daß die Strahlen des Lichtes / wenn solche von sichtbahrlichen Dingen wieder zurück prallen / in die Augen dringen / und daselbst die Bildnüssen der Dinge / davon sie wieder abgeprallet / auff der Retina abmahlen / als wenn es der künstlichste Mahler gethan hätten.

Diese Meinung kommet von den klugen Männern Democrito und Epicuro, und ist vom Cartesio mit Anmerckungen und Gründen also erleutert / daß man auch wol einem Thoren solches begreifflich machen könte. Denn die Erfahrung giebet es / daß jemand in einem danckelen Zimmer sey / da viele Sachen stehen / waran die daraussenden seynde Strahlen des Lichtes abprallen / und durch ein enges Loch in die Kammer gehen / denn wenn man ein stück Papier vors Loch hält / werden darauff alle die Sachen recht abgemahlet. Dieses wird noch klährer gemachet / wenn man eines grossen Thieres Auge nimmet / und hinten alle Musculen und Häutlein ablö

set/ doch so/ daß die Feuchtigkeiten unbeschädiget bleiben und an statt der weggenommenen Häutlein ein stück Papier fürhält/ und solches Auge vor ein Loch in einer dunckeln Kammer stellet/ so daß die Strahlen durch die hörnerne Haut einfallen können/ welche von den auswendigen Dingen abgeprallet/ so werden sich alle Dinge auff dem Papier darstellen. Eben dieses wird auch geschehen/ wenn man ein rund geschliffen Linsenförmig Glaß (Lens) an die Städte hält.

Weil nun durch den Eingang der Strahlen des Lichtes ins Auge/ die Gestalten der Dinge darinnen abgemahlet werden / so ist noch ferner zu untersuchen / wie denn durch solche Abmahlung das Sehen verrichtet werde.

So gläuben wir den (1.) Daß neben dieser Abmahlung der Bildnüsse im Auge / sonst noch etwas zum Sehen erfordert werde. Denn sonst geschiehet das Eingehen der Strahlen/ und ihr Abmahlen auch in einem Todten Auge / und siehet solches doch nicht.

Und ists nicht gnug daß man bloß sage/ daß das Leben des Auges allen Mangel des Todten Auges ersetze. Denn

Wir gläuben (2.) Daß das Leben im Auge verursache / daß das am Boden des Auges gemahlete Bild also die Nerven bewege / daß die Bewegung derselben biß ins Gehirn hinein gehe/ und daselbst den so genannten Sensum communem oder gemeinen Sinn und die Einbildungs-Krafft (Phantasie) errege. Und solches kan unserer Meynung nach auch geschehen / ohne

ne daß dennoch das Sehen vollenkömmlich verrichtet werde. Denn wenn wir offt mit offenen Augen sitzen/ und einem Dinge tieff nachdencken/ so fallen die Strahlen in das Auge / mahlen ihre Gestalt ab an der Retina, die Nerven werden beweget biß an die Phantasie hinan/ und doch sehen wir nichts. Uberdem geben alle Sinne eine solche Bewegung in der Phantasie mit einer Vorstellung/ und sind doch nicht alle das Gesicht.

Wir gläuben (3.) daß diese Bildnisse / in der Phantasie, welche so subtil sind/ daß sie S. Augustinus geistlich/ andere aber ergeistert genennet/ müssen vor die Seele oder das Gemüth kommen/ daß dieses darauff mercke / sonst geschiehet kein Sehen. Diß zeiget die Erfahrung. Denn wenn wir das Gemüth nicht auff einen Sinn wenden/ haben wir auch damit keine Sinnlichkeit.

Daher ist zu erkennen/ daß des Cartesii Meynung / da er alle Thiere / ausser dem Menschen nur bloß zu selbst-beweglichen Uhrwercken machet / nicht unwahrscheinlich sey.

Hier könten wir auch noch anführen die Weise/ wie die Seele oder das Gemüth auff alle Bewegung der Nerven und des Gehirns / welche doch leibliche Dinge sind/ so Acht haben/ und solche verstehen könne/ weil aber diese Betrachtung ausser unsern Gräntzen ist/ wollen wir solche andern zu betrachten überlassen. Doch wollen wir zu einiger Erläuterung derselben ein Gleichniß der Theologen brauchen. Dieselbe sagen; daß/ wenn ein Engel oder sonst ein geistliches verständiges Wesen/ in einem Stein oder

sonst

sonst einem Cörper auff einigerley Weise sich befinde/ derselbe verstehe und begreiffe. Wer solte denn läugnen/ daß auch unsere verständliche Seele/ durch ihre innigste Gegenwart in dem Leibe könne die Bildnisse und Bewegungen des Gehirns und der innerlichen Sinne vernehmen. Aber wir wollen nun zu den Augen-Wunden schreiten.

Das XL. Capittel.

Von den Augen-Wunden.

DJe Augen sind 2. grosse Lichter an der Stirn/ die gantze kleine Welt zu erleuchten: daher sind die Augen ům des Menschen willen und die andere Dinge in der Welt ům der Augen willen erschaffen/ ům die unermäßliche Liebe/ Güte und Weißheit Gottes zu betrachten und bewundern. Wäre jemand von seiner Geburt an blind/ der würde weder den wunderbahren Himmel/ noch die helle Sonne/ den schönen Mond/ die glintzenden Sterne/ die Elementen, noch einiges anderes Ding/ so davon entstanden/ recht erkennen können. Denn was wir von der gantzen Welt wissen/ so viel verborgene Wissenschafften/ so viel neue Künste/ und was man wunderbahres an Himmel/ Erde und Meer begreiffet/ solches haben alles unsere Augen uns zu wege gebracht. Die Augen sind zwey helle Edelsteine/ Spiegel des Lichtes/ ja Lichter selbst; Wie denn auch unser Heyland das Auge des Leibes Licht nennet. Etliche haben der Seele das Haupt zur Wohnung eingeräumet/ und folglich haben einige im Angesicht/ andere

dere gar in den Augen ihr das Qvartier angewiesen. Und wahrlich die Seele oder das Leben/ welches von der Natur des Lichtes ist (wie Johannes saget: Das Leben war das Licht der Menschen) könnte in kein besser Zimmer eingewiesen werden/ als eben in die Lichter des Leibes. Die Augen rechnen wir billig mit unter die vornehmsten Glieder des Leibes; Denn in den Augen / als in einem hellen Spiegel sehen wir alle Affecten des Gemüthes/ die das Gemüth und den Leib verändern/ als da sind Liebe/ Haß/ Kühnheit / Ehrerbietung / Freude / Traurigkeit Grämen/ Grimm/ Schaam/ Rache / Barmhertzigkeit 2c. Wie viel ist doch der Mensch seinem Schöpffer Danck schüldig/ daß er ihn nicht Blind geschaffen! Und wer dancket ihm wol vor so eine hohe Gabe? Er würde nichts kennen / noch seine Speise/ Tranck/ Kleider / oder Wege unterschieden können. Wer kan allen Nutzen ausrechnen / den der undanckbahre Mensch von seinen Augen hat? Und letztlich wird durch das Sehen fast fürnehmlich das Leben von dem Tode unterschieden/ und wäre der Mensch ohne das Gesicht stets dem Tode unterworffen/ ja fast mehr todt als lebendig/ oder wenigstens bey lebendigem Leibe in der Finsterniß und den Schatten des Todes. Es mag Simson der von den Philistern/ und Polyphemus der vom Ulysse geblendet worden / aussagen/ wie viel Unglück aus der Blindheit komme. Oder man frage darüm den Belisarium, dem Käyser Justinianus beyde Augen ausstechen lassen/ daß er also ein klein Hüttlein vorm Thor ihm müssen machen lassen / und darinne von den Vorübergehenden ein

Allmo-

Allmosen bitten / mit diesen Worten: Gebet dem Belisario einen Pfenning / den der Neid und nicht seine Schuld blind gemachet. Wie viel Kranckheiten muß nicht der Mensch an den Augen ausstehen/ damit er möge bewogen werden/ GOtt vor so eine hohe Gabe besser zu dancken. Denn weder Kopff / noch Hertz / noch Magen / noch Mutter/ hat mehr Ubels zu erdulden / als eben diß kleine Glied. Und muß also ein Augen-Artzt gar ein gelehrter und erfahrner Mann seyn; darům auch vor Alters einige/ die grosse Schwürigkeiten der Augen-Curen-Sehende/ sich allein darauff mit allem Fleiß geleget/ daß sie Augen-Aertzte seyn möchten. Nun aber wil jeder/ der nur in ein medicinisch Buch einmahl eingekucket/ alle Kranckheiten und auch die an den Augen curiren: doch machet er wenig gesund. Wir wollen hier nicht von allen Augen-Kranckheiten handeln/ sondern solches an einen andern Ort bespahren/ und hier nur bloß die Augen-Wunden vornehmen.

Die Zeichen.

MAn brauchet hier keiner andern Zeichen/ als des Augenscheins / und der Erzehlung des Patienten.

Die Ursachen.

DJe Ursachen sind äusserliche Dinge die mit Gewalt ins Auge gestossen werden/ und solches Zerreissen oder Durchbohren/ als Degen/ Griffel/ Pfeile / Dornen / Nadeln / Messern / rc. oder die es zerquetschen/ als Stöcke/ Fäuste/ Peitschen/ Prügel mit Gewalt ins Auge geschlagen oder gestossen rc.

Die

Die Vorher = Verkündigung.

DIe Augen-Wunden sind schwerer zu heilen/ als sonst einige am gantzen Leibe/ so wol wegen Edelheit des Theiles/ welche die Heilung schwerer machet/ als auch wegen der grossen Empfindlichkeit/ von den vielen Nervichen und Häutlein daraus es bestehet. Darům kan man auch nicht wol Artzneyen darinne brauchen/ Pulver einstreuen/ Balsame eingiessen/ u. d g. weil gleich Schmertz darauff folget/ wie auch wegen der grossen Verknůpffung der Musculen und Häutlein der Augen mit den Hirnfellen auch wegen der Zartigkeit der Feuchtigkeiten/ welche gleich/wenn die Häutlein nur im geringsten durch sind / heraus lauffen. Auch ist das Auge mit allen dessen Theilen so rein und sauber/ daß/ wo nur etwas darein kommet / das nicht da seyn soll / der Mensch gleich blind wird. Auch sind so viel Blut-Gefäßgen durch das Auge ausgebreitet/ daß wenn es auch nur im geringsten verwundet oder geqvetschet / es gleich schwillet und entzůndet wird. Letztlich sind die Augen auch vielen Flüssen unterworffen/ die sie so wol vom Haupte/ als vom gantzen Leibe empfangen/ und zwar an allen ihren Theilen. Doch wo die Häutlein nicht alle durch und durch sind/ das ist/ wo die Wunde nicht so tieff eingegangen/ so ist noch Hoffnung zur Heilung da. Ist das hörnerne Häutlein/ oder das Klare am Auge entzwey/ und die wässerige Feuchtigkeit herausgangen/ so gehet das Auge auff den Lauff ; Wie auch wenn die Uvea getroffen. Ist die Wunde gar enge/ so ist die Gefahr nicht so gar groß.

Die

Die Cur.

IN den Augen-Wunden lassen die gemeinen Medici fast immer ander Seite der Wunde zur Ader: weil sie kein kräfftigers Mittel wissen / den Zufluß des Geblütes und die daher kommende Entzündung abzuwehren. Hernach brauchen sie Gall-purgirende Dinge / und andere kühlende und Gall-dämpffende Mittel / damit die Galle nicht zu Kopffe steige Dem Auge brauchen sie gleich hemmende und zurücktreibende Dinge / von Eyweiß mit Rosenwasser wol geschlagen / dazu sie auch Bolus armen, Rosenöhl und etwas Rosenessig mischen. Oder:

℞. 2. Eyerdotter / schlage sie wol ab mit Tormentill- und Rosen-Wasser jedes 2. Loth / thue dazu Allaun und Saffran jedes gleichviel. Eben diese zurücktreibende Dinge legen sie auch auf die Stirn und Schläffen. Der Entzündung zu wehren und den Schmertz zu stillen / brauchen sie anch ein Cataplasma von dem Decocto von Mahnköpffen und Meliloten / darinnen auch etwas Brodkrumen mit ein wenig Saffran / oder auch von Quittenkern- Leinsaamen- und Flöhkraut-Saamen-Schleim sey. Wolte aber der Schmertz davon nicht nachgeben / nehmen sie gelinde Narcotica (schlaaffmachende Dinge) zur Hand / und sonderlich eine Augen-Salbe aus Nachtschatten- Rosen- und Wegbreit-Wasser / und dem Sief albo cum Opio. Wenn der Schmertz gestillet / heilen sie die Wunde mit diesen u. d. gl. Mitteln / Als:

℞. Sief albi Rhasis sine Opio ℥ß / Rosen-Wasser 3. Loth / Eyweiß ½. Loth / præparirete Tutia ½. Qvin-

½. Qvintin / mische es in einen marmorsteinernen Mörser. Oder ℞. Gummi Arabic. in Rosen-Wasser aufgelöset 3. Qvintin / Schleim aus der Schwartzwurtzel 2. Loth / fein gepülverten Weyrauch / gewaschene Aloe jedes 1. Scrupel / mische es. Nach dem siebenden Tage brauchen sie mehr trucknende und reinigende Dinge / damit kein dickes / sondern nur ein dünnes zartes Fleisch gezeuget werde / als. ℞. Myrrhe Sarcocolla mit Milch eingetränckete jedes ½. Qvintin / præparirete Tutia 1. Quintin / Rosen-Honig so viel genug ist / mache es zum Sälblein.

Oder woferne wegen zu häuffiger Unreinigkeiten / ein weiches Fleisch gezeuget wird / wie offt zu geschehen pfleget / so trucknen sie es mit Allaun / Tutia, Zucker und Ossepiæ fein gepülvert / und ein wenig rothen gewaschenen Vitriol.

Henricus Heer erzehlet Wunderwercke / die aber fast nicht zu glauben sind / in allen Augenwunden / auch wenn die Feuchtigkeiten der Augen verschüttet sind / von dem Safft der Bläßlein des Ulmbaums / die man im Frühling finden kan / damit er gemeinet / so wol die wässerige als die gläserne Feuchtigkeit / so wol bey Hühnern als bey einem Mägdgen wieder erstattet zu haben / ; Aber vielleicht hat die Natur so einmahl eine sonderliche Wirckung gethan / davon er gleich seinem Safft die Würckung zugeschrieben. Er erzehlet obs. oppido rar. 4 er habe eins mit einem Litthauer gereiset / der von allen Medicis, Marckschreyern / alten Weibern / Hexen / Chymicis ꝛc. in Europa und Asia / wo er nur hingekommen /

allerley Geheimnüssen (wie er sie nennete) zusammen gelesen / ihm auch einen Hahn præsentiret, dem er das Auge mit einem Messer etlichemahl verwunden/ und es mit dem Fingern etwas drucken und also wieder hinein bringen müssen. Darauff habe der Litthauer etwas von diesen Safft / der sich im May in den Bläßgen des Ulmbaums sammlet / ins Auge getropffet/ dem Hahn den Kopff verbunden / und ihn in einen Kasten geschlossen / nach 8. Stunden aber ihn hervor gebracht/da denn daß gestochene Auge so gut gewesen/ daß es niemand von dem Gesunden unterschieden können. Dieses habe zwar Heer anfänglich vor Gauckelspiel oder gar vor Hexenwerck gehalten/ doch sey es hernach geschehen / das ein Mägdgen mit einer Nadel so ins Auge verletzet sey/daß die wässerige und ein Theil der gläsernen Feuchtigkeit mit ausgelauffen sey: Da habe er diesem Mägdlein diesen Safft / der auch sonst den Wunden dienlich / um 4. Uhr Nachmittags aufgeleget/und wo das leinene aufgelegete Tüchlein trocken würde/ es üm Mitternacht wieder erneuern heissen. Des andern Tages (bezeuget er bey GOtt und seiner Treu/) daß er daß Auge gantz geheilet / doch ohne Gesicht befunden/wie wol also/daß zwantzig Jahr hernach niemand das sehende Auge vom blinden unterscheiden können / ja daß sie viel Jahr mit ihrem Manne gelebet / ehe er solches gemercket. Es glaube diesen Anmerckungen des Heers wer da wil / wir sind so was unglaubig.

Unsere Augen-Cur bestehet erstlich in einer guten Ordnung / wegen der 6. so genannten nicht natürlichen oder äusserlichen Dinge. Erwehle man also

so eine mässig-warme Lufft / ohne Rauch / Staub und Südwinden. Man lege den Patienten ins Finstere und fliehe alles Licht / als welches die verwundeten Augen sehr verletzet / weil die Lebens-Geister im Auge zu der Zeit schwach sind / und muß man also alle starck-scheinende Sachen bey Seite thun.

Die Speisen müssen nahrsahm und leichtdaulich seyn / alles Saure und Scharffe muß man aufs äusserste meiden / weil es den Nerven schädlich / auch alle dünstige Dinge / als Lauch / Zwiebeln / Knoblauch / Senff / rc.

Ruhe und Bewegung müssen mässig seyn / doch ist die Ruhe besser als die Bewegung. Es bringen aber alle starcke Bewegungen den Augen Schaden: Darum ists gut / daß man beyde verbinde / damit nicht das Krancke zu viel vom Gesunden beweget werde.

Schlaaffen und wachen müssen auch mässig seyn / doch ist das Wachen schädlicher als das Schlaaffen; Der Patient aber muß nicht auff der Seite des schlimmen Auges liegen.

Die natürlichen Abgänge müssen ordentlich gehalten werden; die Venus-Lust muß man gantz meiden.

Gemüths-Bewegungen fliehe man / und halte das Gemüt ruhig / sonderlich vor Traurigkeit / als welche die Feuchtigkeiten verderbet und zusaltzig machet / und wo man viel weinet / wird es davon nur schlimmer.

Aderlassen kan zu den Augen-Wunden nichts dienen / wol aber die Augen schwächen / so haben auch die Augen nur gantz kleine Gefäßgen in sich. Eine

Purgantz erreget die Feuchtigkeiten / und machet sie schärffer / daß sie also die Augen einiger massen verletzen können.

Also sagen wir zu unserer Cur / daß entweder nur das Augenlied verletzet werde / und zwar entweder das Obere oder Untere, so brauche man Hefftpflaster / und also setzet sich die Wunde / wenn man oft Eyweiß mit Saffran geschlagen auffleget / und hernach heilende Sachen brauchet.

Ist das Auge mit oder ohne den Augenliedern verletzet / so ists entweder eine leichte Wunde bloß an den auswendigen Häutlein / daß inwendig alles gut bleibet / oder sie gehet durch. Ist also das weisse harte Fell allein verwundet / muß man fleissig seyn / (weil solches Fell nervicht ist) daß alle Feuchtigkeiten freyen Umlauff bekommen / und alle Säure darinne gedämpffet werde: und weil die Heilung dieser Wunde bloß in Vereinigung des Felles bestehet / muß man solche allein der Natur / als ihr eigenes Werck befehlen. Wenn also der Nahrungs-Safft wol beschaffen ist / so ist er als ein heilender Balsam; ist er aber übel beschaffen / so muß ihn der Chirurgus wieder zurechte bringen / durch Wegnehmung der ihn verderbenden Ursachen / und immittelst alle Lufft und Licht nach aller Möglichkeit abhalten: denn in der Lufft ist offt ein scharffes Wesen / welches den Nervichten Theilen allemahl schädlicher ist / als den andern. Hierzu brauche man nun Wund-Träncke / dazu man auch Augen-Kräuter thun muß / und solche Dinge / welche der verdorbenen Säure steuren / als da sind / alle Alcalische und Diaphoretische Dinge /

endlich

endlich auch balsamische Sachen brauchen / so die Häutlein wieder vereinigen.

Sind die Blut-Gefäßgen zugleich mit verletzet/ so stillen das Bluten die schleimigen Dinge / als da sind / Qvittenkern-Flöhkrautsaamen-Schwartz-wurtzel-Schleim/ Eyweiß/ Tragant/ Gummi Arabicum &c Als:

℞. Flöhkrautsahmen-Schleim/ (Mucilago seminis Psyllii) ½. Loth / frische geschabte Schwartz-wurtzel 1. Loth/ Eyweiß 3. Qventin / Gummi Arabicum 1. Qventin/ Myrrhe 1. Scrupel / Saffran 5. gran. Mische es/ und wechsele damit offt ab/ damit es nicht trucken werde und sich am Auge anlege. Oder man mache eine Bähung aus etwas anziehenden Dingen/ nemlich aus dem Decocto von Brombeer-Blättern/ Wegbreit/ Eisenkraut / Augentrost/ unreiffen Rosen / Schlehen-Safft und Qvitten in anziehendem Wein gemachet: Denn diese stillen nicht allein das Blut/ sondern hefften auch die Wunde einiger massen zusammen.

Finden sich Schmertzen dabey/muß man/damit sie nicht Entzündungen erwecken und die Cur hindern/ sie mit folgenden stillen.

℞. Saccharum ♄ 1. Scrupel præparirete Tutia ½. Scrupel/ Saffran 5. gran/ Campher 3. gran/ Froschleich-Rosen-Nachtschatten-Wasser jedes 3. Loth. Mische es. Oder mit folgendem / wo der Schmertz hefftig ist.

℞. 3. Stück süsse Aepffel/ koche sie weich in Rosen-und Augen-Trost-Wasser/ so viel genug ist/ drücke sie durch ein hären Sieb / und thue zu dem durch-

gedrückten Muß Qvittenkern-Schleim 1. Loth/ weissen Zucker ½. Loth / Campher 12. gran. Mache es/ zum Cataplasma, und lege es auff. Oder man lege auch auff Säcklein mit Augentrost - Chamillen-Korn-Blumen / und den obersten Spitzen von Dill gefüllet / und mit Ungarisch Wasser genetzet. Hat das Auge seine Säure in sich / ist folgende es Augen-Wasser gar herrlich solche wegzunehmen oder zu verbessern. Als.

℞. Præparirete Krebsstein und Corallen jedes 1. Qventin/ Saccharum ♄. ½. Qventin/ præparirete Tutia 2. Scrupel / Ehrenpreiß - Augentrost- und Rosen- Wasser jedes 4. Loth. Mische es zum Augen-Wasser.

Zu Heilung der Augen - Wunden dienet der Safft aus den Ulmen- Bläßgen. Etliche rühmen Schöllkraut-Wasser mit Campher aus der thörichten Ursach / weil die Schwalben ihren geblendeten jungen mit dem Schöllkraut (Chelidonia) sollen das Gesicht wiedergeben / welches wir aber vor eine Fabel halten. Wir rühmen sehr Aqva socialis und die Tinctura Tutiæ, die wir allezeit mit Nutzen gebrauchet. Folgendes Medicament haben wir gar kräfftig befunden. Als.

℞. Indianischen Balsam 1. Qventin/ Brandtewein 1. Loth / Oleum ♄ Rubrum/ 1½. Scrupel. Mische es/und tropffe es in das verwundete Auge ein.

Dem verwundeten Auge sol man keine scharffe/ saure und urinöse Dinge brauchen/weil sie leicht können einen Schmertzen erwecken / und muß man also lieber linde Dinge brauchen. Man muß aber die

Medi-

Medicamenten offt erneuern/ damit nicht der Unflath oder das Eyter/ so im Auge gezeuget wird/ durch langes verweilen möge Schaden bringen.

Ist aber das Auge gantz durch / so weissage der Chirurgus nur grosse Gefahr/ doch nicht eine unümgängliche Blindheit: Denn es kan geschehen/daß die Augenfelle durchstochen sind / und doch das Gesicht noch erhalten werde / wenn auch schon die wässerige Feuchtigkeit ausgelauffen ist; denn im Staarstechen läuffet offt das Wasser aus dem Auge / und das äussere harte Fell gewinnet Runtzeln / da doch keine Blindheit darauff folget: Denn die wässerige Feuchtigkeit kan die Natur wieder ersetzen / wenn nur die Chrystallene oder gläserne Feuchtigkeit keinen Schaden gelitten: Daher wenn die Augen-Wunden tieff eingegangen / folget eine unvermeidliche Blindheit.

Bleibet etwas im Auge stecken / wie es wol geschehen kan/ so muß man es herausziehen / doch ohne grosse Schmertzen. Kan es aber nicht seyn ohne Schmertzen / muß man erst lindernde und stillende Dinge auffs Auge legen. Die gemeinen Medici Tropffen Rosen-Oehl ein / welches aber nicht allein dem schlimmen / sondern auch einem gesunden Auge grossen Schmertzen machen/wie ein jeder an sich selbst versuchen kan. Sie brauchen das Decoctum von Pappeln- und Violen-Kraut / mit Milch gekochet/ oder eine Emulsion von Melonen- Portulac- und Kürbs-Saamen: Denn sie sagen/ daß die Milch von diesen Saamen lindere / Entzündungen stille / und nicht anziehend sey. Aber wie fremde Dinge aus

den Wunden zu ziehen/ besiehe das XVI. Capittel in diesem Theil.

Die wässerige Feuchtigkeit wieder zu ersetzen/ brauchet man nichts als ein mittelmäßig anziehendes Mittel/und zwar ein schleimiges/welches das Loch zuklebe/ daß nicht das neugezeugete Wasser wieder herauslauffe/ daneben muß man auch aller Entzündung und Eyterzeugung wehren. Hierzu dienet nun der Safft/ den man im May in den Ulmen-Bläßgen finde/ ins Auge getropffet; wie auch Ungarisch Wasser mit dem Oleo rubro ♄. und ein wenig Schwalbenkraut-Wasser; auch Fenchel-Wasser so auff Lapis Medicamentosus gestanden / mit der Qvintessentz von Augen-Trost; auch Essentia Myrrhæ oder Balsamus Proprietatis. Es haben viele angemercket/ daß Augen-Wunden/ da das Wasser herausgelauffen gewesen/ mit Lecken curiret seyn/wie die Hunde ihre Wunden heilen: Und vor einigen Zeiten war einer empirischer Chirurgus, Franciscus Porco genannt/ der viele Wunden mit Lecken der Zungen und Saugung der Lippen curirete / als wenns Zauberey wäre. Hier muß man aber auch neben den äusserlichen die innerlichen Dinge nicht vergessen / nemlich Wund-Träncke mit untergemischten Augen-Kräutern gemachet/ und etwas von Krebs-Augen/und Corallen-Magisterio dazugethan.

Wenn die Chrystallische oder gläserne Feuchtigkeit zu schaden kommen/halten wir vor unmüglich daß das Gesichte zu erhalten sey / weil dieselben dicke sind und nicht wieder können gezeuget werden. Und wenn sie auch nicht eben aus den Augen herauslauffen/

sen/ werden sie doch dicke und machen die Augen dunckel und blind/ und was man vor Mittel dawieder beschrieben befindet/ so ists doch nur ein süsser Betrug. Kein Mittel kan dieselben wieder erstatten; es wäre denn/ daß von ungefehr bey einem unter tausenden die Natur was thäte/ da man ihr mit Wundheilenden und den Lebens-Geistern der Augen angenehmen Mitteln beyspringet/ die Entzündung und Eyterzeugung aber abwehret.

Das XVI. Capittel.

Von der Anatomie der Ohren.

GLeichwie die Augen von dem höchsten Werckmeister an einen hohen Ort des Leibes geleget sind/ als Kundschaffer der Dinge/ die man erwehlen oder meiden soll; also sind zur Vernehmung der Weißheit und Zucht/ an den Seiten die Ohren dabey gesetzet/ dasjenige/ was die Augen/ wegen Dunckelheit/ Hinderniß dicker Cörper/ oder allzugrosser Entlegenheit nicht vernehmen können/ durch die Wellen der bewegten Lufft im Schall zu empfinden.

Es sind 2. Ohren/ an jeder Seite bey der Schläffe eines/ damit man den Schall von beyden Seiten hören könne/ und wenn eines schadhafft/ das ander da sey.

Die Ohren haben 2. Theil/ eines ist äusserlich und sichtlich/ das ander lieget in den Hölen des Felsen-Beins verborgen. Das äusserliche ist nicht das vornehmste sondern nur ein helffendes Werckzeug des Gehöres/ weil es den Schall erst sammlet und auff-

fänget Das unterste Stück desselben heisset man das Ohrläplein.

Die Ohren sind an den Menschen nach Proportion nicht zu groß; die Gestalt ist als ein halber Circul und mit Hügeln oder Runtzeln und Hölen artig gezieret/ damit der Schall nicht gleich wieder weggehe / sondern auffgehalten / und in etwas gebrochen werde/ damit er also besser und nicht so gewaltsahm in die inwendige Höle des Ohres komme.

Der äusserliche Umkreiß wird wegen der Krümme von etlichen Helix (eine Schnecke) genant. Die inwendige Höle/ neben dem rechten Gehörgange (Meatus Auditorius) da sich sich das Ohren-Schmaltz sammlet/ nennen einige Alvearium.

Die Stück/ daraus das auswendige Theil des Ohres bestehet/ sind entweder allgemein / als das Häutlein/ die Haut/ das nervichte Fell/ und am Ohrläplein ein wenig Fett; oder dessen besonders/ als die Musculen/ Knorpel/ und das Geäder.

Die Haut ist dünne und hat wenig Fleisch unter sich/ aber einen starcken Knorpel/ und ein nervichtes Fell. An dem Läplein wird sie so mit dem Fleisch vermischet/ daß sie fett / fleischig und schwammig ist. Darum ist das Läplein so weich und biegsahm/ daß man es leicht durchbohren / und zierrathen darein hengen kan.

Der erste Muscul ist dem Ohr und b yden Lippen gemein/ nnd ist ein Theil des ersten Musculs der die Backen beweget/ ziehet das Ohr zur Seiten unterwerts / und wird ins Läplein eingepflantzet / und der viereckte genannt.

Der

Der andere ist des Ohrs eigen / und lieget forn auff dem Schläffen-Muscul, am Ende des Stirn-Musculs/und wird ins oberste Theil des Ohrs eingepflantzet / das Ohr auffwerts und vorwerts zu bewegen.

Der dritte ist hinten/entstehet vom Hinterhaupt/ mit einem schmahlen Anfang/wird aber hernach breiter/ und gleichsam in 3. Theil getheilet/ziehet das Ohr nach hinten zu und etwas auffwarts.

Der vierdte entstehet vom Processu Mamillari, ist im Anfang breit / wird aber hernach schmahl biß er sich in die Sehne endet / und ist also vielmehr ein 3. facher Muscul, weil er an 3. Orten ins Ohr eingepflantzet wird/ gehet aber doch nur an einem Ort hervor.

Bey denen Menschen / welche die Ohren bewegen können/ sind die Musculi recht sichtbahr / deren Exempel aber gar selten sind/ davon Schenckius einige zusammen getragen. Bey den meisten aber sind diese Musculen so klein/daß sie keine merckliche Bewegung geben können. Bey Eseln/ Pferden/ Ochsen u. d. g. Thieren/sind diese Musculen groß/ sichtbahr/ und offt ihrer noch mehr / darum denn diese Thiere die Ohren starck bewegen können/ Fliegen und andere beschwerliche Dinge abzutreibem / welches der Mensch mit den Händen thun kan.

Dreyerley Gefässe gehen ins Ohr. Kleine Aedergen kommen von den Kehl-Adern; Puls-Aedergen von den Carotiden 2. kleine Nerven von hinten / und eben so viel von den Seiten/ kommen vom andern paar der Nerven des Nackens.

Der Knorpel des Ohres ist durch einen starcken Band/vom Fell um die Hirnschaale entstehend an das Felsen-Bein (os Petrosum)angebunden. Ein Knorpel muste es seyn/ denn wäre es ein Knochen gewesen/ so hatte es leicht brechen können/ wäre es aber von Fleisch gemacht/ so hätte es nicht so aus gebreitet und offen bleiben können.

Auswendig liegen an den Ohren grosse Drüsen/ nicht allein hinter den Ohren/ wie man insgemein meinet/ sondern auch unter und zu beyden Seiten der Ohren/ nicht aber über denselben. Diese sind es die man Parotides nennet. Unter diesen sind 2. sonderlich grosse/ die nahe an einander/ darunter die forderste und kleineste Conglobata, die grössere aber/ als aus vielen kleinern zusammen gesetzet ist/ und Conglomerata von den Anatomicis genennet wird. Diese Drüsen befestigen nicht allein die auffsteigenden Gefässe ; sondern ziehen auch eine wässerige Feuchtigkeit aus dem Pulsader-Geblüte/ und schicken sie durch einige Wasser- oder Speichel-Gefässe in den Mund/ sammlen auch oft viel Schleim zusammen daher sie/ wiewol ungereimmt/ des Gehirns Abzüge genannt werden. Es sind auch viele andere Drüsen in dem gantzen Raum unter dem untersten Kinnbacken/ daran die Hagedrösen gezeuget werden/ wenn die daselbst verhandne Drüsen schwellen. Sie sind viel an der Zahl/ aber nur klein an der Grösse. bey etlichen Thieren/ als den wilden Schweinen hält man selbige vor eine sonderliche Delicatesse.

Der Nutz des äusserlichen Theiles des Ohres ist (1.) zur Zierde/ (2.) den inwendigen Ohren-

Gang

Gang vor der kalten Lufft zu beschützen/ (3.) ist es auch ein Werckzeug des Gehöres/ doch nicht daß vornehmste/ sondern nur ein helffendes. Inwendig liegt daß rechte Werckzeug/ wie beym Geruch. Und wie man/ ob schon die Nase abgeschnitten ist/ dennoch riechen kan/ wie wol nicht so vollenkommen/ so können auch die/ denen die Ohren glatt am Kopff abgeschnitten sind/ etwas hören/ doch stumpffer und dumpffiger/ und mit einem Summen/ oder Rauschen als eines fliessenden Wassers. Ja wenn man nicht das Loch des abgeschnittenen Ohres zustopffet/ wird auch das andere gantz gehindert.

Also hilfft das auswendige Theil des Ohres den Schall als in einem Sacke zu fassen/ und in den Krümmen etwas zu brechen damit er ohne hefftigkeit zum Trummel- oder Gehör-Fell komme. Daher pflegen die Thiere die Ohren nach dem Schall hinzudrehen/ damit nicht etwas davon vorbey streiche; Und harthörige Leute pflegen deswegen die hole Hand hinters Ohr zuhalten/ wie Käyser Adrianus auch gethan. Daher pflegen auch etliche Nordländische Völcker/ denen die Ohren leicht abfrieren/ ein Schnecken-Hauß ans Ohr zuhalten/ den Schall desto besser zu regieren/ und dadurch können sie besser hören. Darüm hören diejenigen besser/ welchen die Ohren etwas hervor stehen/ und thun die Kinderwärterinnen übel/ die ihnen die Ohren so glatt an den Kopff binden.

Das inwendige Theil des Ohres wird in dem Osse Petrolo (dem Felsichten Knochen) verwahret/ theils wegen der Härte/ zu besserem Schutz/ theils

wegen

wegen der Härte und Trockne des Ortes/den Schall am besten zu erhalten.

Hierin sind verschiedene Hölen zu betrachten/ deren 4. ihre eigene Nahmen haben/ als der Gang des Gehöres/ (Meatus Auditorius) die Trommel/ (Tympanum,) der Labyrinth und die Schnecke (Cochlea,) auch das Trummel-Fell 2. Musculen/ 4. Knöchlein/ die eingebohrne Lufft/ und die etwas zuführenden Gefässe.

Der Gehörgang ist dasjenige/ was von dem auswendigen Theil des Ohres anhebet/ hineinwerts gehet/ und mit einem dünnen Häutlein vom Pericranio biß inwendig hinein bekleidet wird. Er steiget mit einem krummen Loch etwas auffwerts/ so wol/ daß wenn was fremdes ins Ohr wolte/ solches desto leichter wieder heraus könte/ ehe es hineinfiele/ als auch daß der Unflath/der etwa vom Gehirn dahin käme/ desto besser heraus fliessen könne. Er ist aber darüm so krum/ daß die Gewalt des Schalles ein wenig gebrochen werde/ und also die Trummel nicht so hart treffe. Hierin sammlet sich das so genannte Ohren-Schmaltz/ so ein dickes/ zähes/ bitteres Wesen ist.

Am Ende dieses Ganges ist ein nervichtes/ rundes/ durchsichtiges Fellichen zu sehen/ welches ausgespannet ist/ und daher insgemein das Trommel-Fell genennet wird. Es entspringet nicht von dem Pericranio, wie Julius Casserius meinet/ auch nicht von einem der beyden Hirnfelle/ auch nicht von der Ausbreitung des Nerves des fünfften Paares/ wie andere meynen/ sondern von dem inwendigsten zarten Häutlein/ (Periosteo) so unmittelbahr üm die Hirnschaale

schaale gehet. Es ist gar trucken/ daß es desto besser durchschalle/ denn alles truckene ist dem Schalle am dienlichsten. Es ist gar subtil, daß es den Schall besser durchlasse zu der eingebohrnen Lufft: Denn bey welchen es von der Geburt an zu dicke ist/ die haben eine unheilbahre Taubheit/ wie auch die/ denen auswendig eine dickere Haut daran wächset. Leget sich aber inwendig ein Schleim vor/ so wird eine Harthörigkeit oder Taubheit die schwer zu heben ist. Fliesset aber nur eine dünne Feuchtigkeit dahin/ so entstehet Ohrenklingen und Sausen. Es ist nervicht und also empfindlich/ daß es nicht viel purrens oder scharffer Feuchtigkeiten vertragen kan: doch ist es auch starck/ daß es so leicht nicht zu zerbrechen ist; denn ist es einmahl entzwey/ so ist der Mensch taub an dem Ohr/ wie bey denen geschiehet/ welche von hartem donnern des Geschützes oder starckem Glocken-Geläute/ oder im Schwimmen dieses Fellichen zerbrechen oder verletzen. Zu dessen Beschützung sind inwendig daran 3. Knöchlein/ darunter der Hammer (Malleus) fest an dasselbe gewachsen/ und 2. Musculen. Der Nutz dieses Fellichens ist/ den Gehör-Gang zuschliessen/ und die eingebohrne Lufft von der auswendigen abzusondern; auch das inwendige vor Staub und andern äusserlichen Dingen zu verwahren. Damit es aber desto deutlicher schalle/ so ist hinter derselben eine Seite gespannet/ als auff einer Tronmmel. Es hat 2. kleine Musculen die Knöchlein zu bewegen. Deren einer äusserlich ist und von dem obern Theil des Gehör-Ganges mit einem breiten Anfang entspringet/ allmählig aber schmah-

schmahler wird/ und endlich mit einer subtilen Sehne biß an den Hammer (Malleus) gehet / und das Fell mit dem Hammer über sich und ein wenig auswerts anzeucht. Der andere ist inwendig im Felsenknochen gelegen und entstehet / da sich solcher mit dem keilförmigen Knochen (os cuneiforme) vereiniget / und gehet zuweilen mit einer einfachen / meistens aber mit einer doppelten Sehne zu den Hammer/ und ziehet solchen schreeg einwerts und von dem Amboß ab.

Wenn man dieses Fell wegnimmet/ kömmet zu Gesichte die weite Höle / welche man die Trommel (Tympanum) nennet / welche inwendig viel Hügelchen und Löchlein hat.

Hierin fallen gleich zu betrachten vor 4. kleine/ harte und feste Knochen/ der Hammer/ (Malleus,) Amboß / (Incus,) Steegreiff / (Stapes,) und der runde oder schwämmige Knoche (os orbiculare oder sqvamosum) welche denn zwar keine Häutlein üm sich haben/ doch üm die Enden/ da sie zusammen gebunden werden mit einem kleinen Bändgen als Knoten zusammen gebunden werden/ welches Bändgen dem Trummelfellichen/ als sonst ein Strick auff einer Trummel vorgespannet wird / und daher von einigen eine Seite genannt ist.

Der erste Knochen wird entweder von einiger Gleichheit der Gestalt/ oder vielmehr vom Gebrauch der Hammer (Malleus) genannt/ wird mit einem runden Kopffe in der Höle des Ambosses mit einem schlaffen Bändgen gebunden/ und folglich allgemach dünner. Wenn er aber weiter gehet/ hänget er als

ein

ein ůmgebogener Schwantz/ fest über die Helffte an dem Trommelfell / und hat ům die Mitte 2. Ecken oder Processus, deren eine kurtz ist/ daran die Sehne des inwendigen Musculs gehefftet ist/ die andere långer aber dünner / welche auff dem Rand der Trommel lieget / und an die Sehne des auswendigen Musculs verbunden ist.

Der andere Knoche wird der Amboß (Incus) genennet/ von dem Gebrauch/ und ist fast als ein Backenzahn mit 2. Wurtzeln anzusehen; lieget unter dem Hammer/ und nimmt dessen Kopff in einer kleinen Höhle auff. Unter aber hat er 2. Anhånge (Processus) einen kurtzen der mit der hintern Höhle der Trommel / den andern der långer ist / und durch ein langes doch starckes Båndgen mit dem Obertheil des Steegreiffs verbunden ist.

Der Dritte wird genannt Stapes oder der Steegreiff/ weil er einem solchen nicht ungleich siehet; stehet fest auff der Schnecke (Cochlea) und ist einem Ovalen Fenster nicht ungleich/ wird auch mit solchem rund ůmher durch ein schlaffes Båndgen verbunden/ so daß es zwar kan in die Schnecke hinein getrieben/ aber ohne Gewalt nicht auffgehoben oder heraus getrieben werden. Oben ist er als ein Bogen/ dessen zwey kleine Beine auff einem qveer vorgehenden Stůcke stehen; oben auff aber ist ein kleines/ rundes/ plattes Köpffgen/ welches mit dem Amboß/ durch ein etwasschlaffes Båndgen verbunden wird.

Der Vierdte ist gar klein und rund/ und wird mit den Stegreifft an der Seite verbunden/ und Os orbiculare genannt.

Unten nach inwendig gehet aus der Trummel ein runder Gang in den Gaumen / dahinein er zwischen den beyden Musculen des Schlundes sich sencket / und theils in die dicke Haut des Gaumens bey der Wurtzel des Zäpfleins / da der obere Knoche des Gaumens auffhöret / sich endiget / theils in die Höle der Nase an der Seiten / mit einem weiten und knorpeli Ausgang eingehet / und von der Haut der Nasen-Löcher an solchem Ende bekleidet wird. Hierdurch fliessen die wieder die Natur in der Trummel gesammlete Feuchtigkeiten in den Mund / und gehet der im Munde erregete oder auffgefangene Schall ins Ohr. Darum auch harthörige Leute mit offenem Munde und eingehaltenem Athem besser hören können. Diesen Gang muß man in Ohren-Kranckheiten wol bemercken / weil dadurch die dicken Feuchtigkeiten mit den so genannten Masticatoriis wol ausgetrieben werden können: Welches denn / neben der gesunden Vernunfft / auch die Erfahrung bezeuget.

Mitten in der Höle der Trummel findet man 2. Löcher / deren das gröste und höchste beyläufftig mitten in dem Gewölbe ist / und von dem untersten Theil des Stegreiffs verschlossen wird / und von seiner Figur das Oval-Fenster genennet wird / hinten aber in den Labyrinth ausgehet mit einem grossen Loche. Das andere / so kleiner und niedriger ist / wird das runde Fenster genannt. Dieses bleibet immer offen / und wird von keinem Deckel zugedecket / auch in 2. Röhren getheilet / die durch ein schuppigtes Knöchlein von einander geschieden sind / deren eine nebst dem Oval Fensterchen die Schnecke (Cochlea) öffnet / die

die andere den Labyrinth / und eine Reinigung der Lufft zu wege bringen.

Es ist aber der Labyrinth eine Höle / welche kleiner als die Trummel / welche man also nennet / weil sie aus knöchernen ausgehöleten und mit einem dünnen Häutlein umzogenen halbcirculen bestehen / die durch einige Umläuffe in eben dieselbe Höle wieder kommen / als ein Labyrinth oder Irrgarten In diese Höle öffnet sich das Oval-Fensterchen / ohne welches noch 5. andere Löcher darinnen sind / deren eines sich in das Ende des breiten Kreyses der Schnecke auffthut. Durch die übrige / die so klein sind / daß fast kein Haar dadurch kan / gehen die subtilen Fäserlein des Gehör-Nerves zu dem Häutlein / so diese Höle inwendig überziehet.

Die Schnecke (Cochlea) wird von der Figur also genannt; ist eine Höle die kleiner ist als der Labyrinth / doch noch ziemlich groß mit 2. 3. auch wol 4. Kreysen als eine Schnecke gewunden und mit einem zarten Häutlein überzogen / in welche / wie in den Labyrinth durch 3. oder 4. gantz kleine Löchlein die zärtesten Fäserlein von dem Nerv des fünfften Paars hineingehen.

In diesen verborgenen Hölen wird eine reiner dünne Lufft enthalten / welche viele vor eingebohren achten / und aus dem subtilesten Theil des Saamens herführen. Weil aber die einmahl aus dem Saamen gezeugete Theile schwerlich können wieder gezeuget werden / und doch diese Lufft stets von der Wärme der umliegenden Theile zerstreuet wird / und also eine stete Wiederzeugung bedarff / auch die andern Theile / so

so aus dem Saamen gezeuget/ an einander hängen/ diese Lufft aber nicht also/ so kan man nicht sagen/ daß sie daselbst aus einem Theil des Saamens gezeuget/ und also eingebohren sey. Und meinen also einige/ es sey diese Lufft nicht unterschieden von der äussern Luft/ als nur daß sie reiner und subtiler sey. Könte man nicht füglich sagen/ diese Lufft sey der Lebens-Geist/ der durch die Nerven in diese Höle sich ausgiesse? Denn der Lebens-Geist ist lufftig/ rein und subtil wie die Lufft; beyde haben sie einerley Art ihrer Erhaltung und Ersetzung: Beyde werden stets nach und nach zerstreuet und wiedergezeuget. Wenn die Lebens-Geister weggehen/ gehet das Gehör auch weg/ weil vielleicht gleich diese Lufft mangelt/ ohne welche man nichts hören kan.

Es werden inwendig in dem Ohr viel Puls-Aedergen von den inwendigen und fordern Aesten der Carotiden ausgetheilet/ wie auch viele Aedergen von der Kehl-Ader/ welche mit vielen Zweigen die geheimesten Orte dieser Hölen durchkriechen.

Nerven sind auch da/ die Sinnlichkeit zuwege zubringen. Das weichste Theil der Nerven des 5ten Paares/ gehen hinten in den Labyrinth und die Schnecke/ beyderwerts das Gehör zu verrichten. Auch kommt noch hierzu ein Ast von dem 4ten Paar abstammend/ der ins Trummel-Fell gehet/ und dem die Empfindung und dessen Musculen die Bewegung giebet.

Dieses sey genug von der Anatomie der Ohren/ nun wollen wir nach unserer vorgenommen Weise auch von der Sinnlichkeit dieses Werckzeuges handeln.

Das

Das XLII. Capittel.

Von dem Gehör.

IN dieser Materie kommen viel Dinge zu bedencken vor/(1.) in welchem Theil dieses Werckzeuges diese Sinnlichkeit völlig verrichtet werde: (2.) Welches das Mittel sey dadurch solche verrichtet werde/ (3.) muß man den Schall erwegen/ und wie solcher der Lufft mitgetheilet werde; allwo beyfälliger Weise vom Echo, und wie solches vermehret werde/ zu handeln ist/ und in diesen dritten Stück sollen einige Schwerigkeiten/ zu rechter Erkäntniß des Schalles dienende/ verhandelt werden.

Wegen des ersten sind viele Meynungen der Philosophen/ die wir ohne ihrer Uhrheber Benennung anzuführen gesonnen. Etliche meynen/ das Gehör werde verrichtet in der auswendigen Höhle des Ohres. Aber dieses zu widerlegen ist der Mühe nicht werth/ weil fast jederman darinne mit mir einig ist/ daß dieselbe nur als zu einem Trichter von der Natur geordnet sey/ damit die Lufft darinne anschlage/ und also der Schall desto leichter ins Gehör dringe. Andere haben gemeynet es geschehe in der Höhle des Ohres; aber sie irren; weil es gewiß/ daß die Natur selbige nur brauche den Schall dadurch zu führen/ und daß die Dünste dadurch stets ausdünsten können. Etliche haben gemeynet/ daß der Stegreiff/ Hammer und Amboß der Sitz des Gehöres seyn; aber sie irren auch gar sehr; Denn wir wissen/ daß keine Sinnlichkeit ohne die Nerven seyn könne/ welche doch in denen Knochen nicht sind. Die

meisten meynen/ daß die eingebohrne Lufft/ das rechte vollenkommene Werckzeug dieses Sinnes sey; aber diese irren am allermeisten. Denn (1) diese Lufft ist nicht also eingebohren/ daß sie stets beständig darinne bleibe/ sondern sie wird ausgedünstet/ und durch eine neue stets wieder ersetzet: müste also dieses Sinnes Werckzeug allein kein beständiges/ sondern ein stets abwechselndes Ding seyn/ welches nicht also ist. (2) Wenn ja diese Lufft etwas zu diesem Sinne thut/ kan es doch sonst nichts seyn/ als daß sie den Schall annimmt und denen Nerven mittheilet; Denn wir erkennen sonst kein proportioniretes Mittel des Schalles/ als die Lufft. Uberdem/ ob schon die Lufft nöthig ist zum Gehör / ist sie doch kein eigentliches Theil dieses Werckzeuges. Und gesetzet/ sie sey ein Theil desselben/ wird doch darinne das Gehör nicht vollenkommen seyn/ weil sie nicht aus Nerven bestehet/ welche alle Sinnlichkeiten vollenkommen machen und verrichten/ indem sie dem Gehirn mittheilen die Bewegung / so sie von den auswendigen Dingen empfangen; wie wir schon zuvor bey Abhandelung des Gesichtes gesaget.

Daher erachten wir / daß dieser Sinn in der Schnecke und derselben Boden / neben dem Labyrinth/ verrichtet werde/ weil daselbst die Nerven sind/ so von dem Gehirn entspringen/ und also den eingenommenen Schall demselben zubringen können; allwo die Seele oder das Gemüth als in seinem Thron sitzet/ und also ungesäumet und ohne Hinderung auff aller Sinne Verrichtungen Acht haben kan.

Was das Andere anlanget / nemlich welches

das

das Mittel sey / darinnen das Gehör verrichtet werde.

So meynen wir / die Lufft sey das einige Mittel / dadurch wir allen Schall vernehmen. Solches ist offenbahr. Denn wenn der Schall in die freye und offene Lufft ausgebreitet wird / hören wir besser; wenn wir aber in einem Zimmer verschlossen sind / und draussen ein Schall entstehet / wo solche Löcher in dem Zimmer sind / dadurch die äusserliche Lufft mit der innerlichen eine Gemeinschafft hat / so vernehmen wir ihn etlicher massen; ist aber gar kein Loch oder Ritze darinne / so die äussere Lufft zulässet / vernehmen wir gar nichts davon. Wir verstehen aber durch die Ritzen oder Löcher nicht allein diejenigen / die etwa an Fenstern / Thüren / Wänden 2c. sind / sondern auch die in Gläsern / Mauren und sonst sind / ob wir sie schon nicht einmahl mit unsern Augen sehen können; denn auch solche geben dem Schall schon einigen Weg.

Daher schliessen wir / daß etwas tieff unter Wasser kein Schall zu vernehmen sey. Denn ob schon in dem Wasser noch einige Lufft enthalten ist / weil jedoch selbe nicht mit der auswendigen Lufft an einander henget / so kan sie auch den Schall nicht annehmen und forttreiben. Und ob wol die Täucher wenn sie nicht so gar tieff unter Wasser sind / den Schall noch in etwas vernehmen / geschiehet doch solches nur / weil die Lufft ein wenig ins Wasser gehet. Daher dieser Schall auch gar geringe ist / und als im Augenblick vorüber gehet. In der Tieffe des Meeres aber höret man gar nichts / wie Gassendus berichtet

tet von einem Täucher / so in einer Täucher-Glocke zehen Klaffer tieff ins Meer hinab gelassen worden.

Hieraus ist klar / daß das Brummen / so man von einem Stück Geschütz oder Donnerschlag in einem Hause zu hören pfleget / könne herkommen von der Bewegung der eingeschlossenen Lufft / fast eben wie solches entstehet von der Lufft / die in einer Schelle verschlossen ist.

Nun ist noch übrig / daß wir etwas von dem Schall anmercken / uud was dessen Ursach anlanget / finden wir beym Aristotele in 2. de Anima Cap. 8. daß der Schall sey die Bewegung der Lufft. Hiemit stimmen auch die Stöici überein / welche sagen / der Schall sey ein Schlagen der Lufft. Diesen scheinet beystimmig zu seyn Plato, wie ihn anführet Agellius Lib. 5. Noct. Attic. Cap. 15. da er den Schall beschrieben / daß er sey die Lufft und ein starckes Schlagen der Lufft. Ob nun schon diese Meynungen nicht so weit von der Warheit abgehen / sind sie doch / so insgemein hingeredet / der Warheit auch nicht gäntzlich gemäß. Denn wir wissen aus den Meteoricis, daß der Wind sey eine Bewegung der Lufft: Und ob schon mit der Lufft oder der Bewegung der Lufft ein rauschender Schall vernommen wird / finden wir doch auch / daß bey gelinden Winden die Lufft geschlagen und beweget werde / und finden doch keinen Schall dabey. Damit wir also die verborgene Warheit finden mögen / so halten wir davor / daß der Schall bestehe in einer zitternden Bewegung der Lufft / und die den Wasser-Ringelein gleich sey.

Ehe wir diese unsere Meynung erweisen / halten

wir

wir der Mühe werth zu seyn / eine Weise zu zeigen/ wie wir uns eine rechte Vorstellung machen dieser zitternden Bewegung. Also wollen wir betrachten eine Qvantität Wassers/ die in einem weiten Orte stille stehe/ darein wir einen Stein werffen/ so werden wir gleich oben auff dem Wasser runde Circul oder Ringelein/ oder (besser und eigentlicher zu reden) Kräuselungen anmercken/ die sich allerwerts hinausbreiten. Auff diese Art/ vermeinen wir / werde die Lufft auch in dem Schall beweget.

Daß aber der Schall bestehe in dieser zitternden und kräuselnden Bewegnng / solches erweisen viele Proben. Denn z. e. wenn man einen Fiedel-Bogen mit Colophonien beschmieret über die Seiten der Geige ziehet/ rüttelt er solche mit seiner Unebenheit/ und gleichsahm vielen Zähnen und bringet ihnen eine solche Bewegung bey/ daß sie zittern und sich zu kräuseln anfangen: Weil nun die umstehende Lufft / solche Bewegung empfänget und fühlet / so zittert sie auch davon/ theilet solches auch denen folgenden Theilgen der Lufft mit / und diese wieder andern / biß das Zittern entweder in der weiten Lufft verschwindet/ oder an einen harten Cörper anschläget und zurückgehet. Und weil eben diese Bewegung der Lufft der Schall ist/ so wird sie/ wenn sie die Ohren trifft/ gehöret/ in der weiten Lufft aber zertheilet sie sich und verschwindet / und wenn sie von einem harten Cörper zurückprallet/ machet sie ein Echo.

Noch bestätiget dieses eine andere Probe: Denn wenn man die Seiten mit Oehl oder Fett beschmieret / ob man schon einen mit Colophonie gestri-

chenen Bogen darüber herziehet / mercket man doch keinen Schall. Denn die Fettigkeit der Seiten machet die Unebenheit der Colophonie glatt / daß sie kein Zittern in den Seiten und folglich auch keinen Schall erwecken kan.

Solches noch mehr zu erklähren / wollen wir noch diese leichte Probe gebrauchen / daß man über die Seiten / wenn sie gestrichen werden / einen Finger halte / so erstirbt gleich der Schall. Denn solches ist ein gewiß Zeichen / daß die Natur des Schalles in einer zitternden Bewegung bestehe: Denn wenn die Bewegung da ist / ist der Schall auch da / hemmet man aber mit dem Finger die Bewegung / so hemmet man auch eben damit den Schall.

Auch halte man bey einer schlagenden grossen Glocke einen Hut in der Hand / so wird man selbst in der Hand das Zittern des Hutes fühlen / welcher herkommet von der zitternden Bewegung der Lufft / so an den Hut anschläget. Weil nun solches also ist / so können wir daraus gläublicher Weise nicht anders schliessen / als daß der Schall aus einer zitternden Bewegung herrühre / welches denn unsere Meynung ist.

Hieraus schliessen und vernehmen wir erstlich / daß die Forpflantzung des Schalles bestehe in einer Nachfolge / indem er sich immer von einem zum anderr Ort ausbreitet; also daß der näher bey dem schallenden Cörper ist geschwinder; der aber weiter ist / langsahmer vernehme. Denn der Schall gehet nach und nach allezeit weiter.

Zum andern erkennen wir hieraus die Ursach / warum / wenn man weit von einem Stück stehet / man

man das Feuer so gleich siehet/ den Schall aber erst eine Zeitlang hernach empfindet/ weil nemlich der Schall erst nach und nach fortgehet/ und also etwas Zeit haben muß: Je weiter es nun weg ist/ da der Schall herkommet je länger Zeit es erfordert/ daß er dahin komme. Hergegen sind die Strahlen des Lichtes/ die von einem sichtbahren Dinge zurückprallen / schon in der Lufft zertheilet/ und weil das Gesicht sie gleich fasset/ so kan solches auch allenthalben zugleich in einem Augenblick geschehen.

Auch lernen wir hieraus/ wie das Echo entstehe und auch vermehret werde. Denn weil sich der Schall allenthalben in die freye Lufft ausbreitet / so geschiehet es zuweilen / daß er an ein hartes Ding anschläget/ daß er nicht durchdringen kan/ sondern zurück gehet/ und wieder biß an den Ort sich ausbreitet/ da er hergekommen ist/ und also noch einmahl gehöret wird / und also wird ein einfaches Echo. Verschwindet auch dieses noch nicht in der Weite der Lüft/ sondern schläget noch einmahl auff einen harten Cörper/ der den Schall nicht durchlassen kan/ daß er wieder biß gegenüber/ da er hergekommen /zurückprallet/ so kommet er eben wieder auff vorige Weise denen hörenden vor/ welcher denn so offt anschlagen und wieder zurückkommen kan / biß er endlich / weil nach und nach seine Stärcke abbricht/ nicht mehr zurücke kan/ wegen seiner Zernichtigung.

Hier müssen wir aber auch die Art und Weise erklähren / auff welche der gehende und wiederkommende Schall/ oder die Circulen und Kräuselungen der Lufft/ die einander im fortgehen und zurückprallen

len begegnen / sich einander nicht brechen noch hindern. Dazu wollen wir ein deutliches und gantz gleiches Exempel geben. Es werffen zweene gegeneinander überstehende Steinichen ins Wasser / so werden wir finden / daß von beyden Theilen Kräuselungen kommen / und sich biß an das Ufer gegen über erstrecken / ohne daß ein Theil die andern zerbreche oder zerstöhre. Und weil die Lufft eben so flüßig ist als das Wasser / so können die Kräuselungen in derselben so wenig gebrochen werden / und sich eben so fest zusammen halten / als im Wasser.

Drittens verstehen wir auch hieraus / wie der Schall auch von denen / die schreeg von dem schallenden Cörper abstehen / gehöret werde. Denn weil die Kräuselung der Lufft / welche der Schall ist / sich allenthalben rund üm sich her ausbreitet / so kan auch der Schall dahin reichen / dahin die Kräuselung reichet / und weil solche auch schreeg gehen kan / so kan der Schall auch schreeg gehen.

Noch wäre hier wol eines und anders von dem Schall und dessen Eigenschafften zu erklären / weil aber allhier nur zufälliger Weise gehandelt wird / so mag es vor jetzo genug seyn.

Das XLIII. Capittel.

Von den Wunden der Ohren.

DIe Ohren sind auch dem gemeinen Unglück der Wunden unterworffen: doch weil das Werckzeug des Gehöres meist inwendig verborgen lieget / so hat es auch so leicht keine Noth damit / daß es beschädiget

diget werde/ als das auswendige Ohr. Vor alters ist die Abschneidung der Ohren eine Straffe der Ehebrecher gewesen/ wie dem Deiphobo beym Virgilio 6. Æneid. wiederfahren. Denn es ist eine Fabel/ daß hinter den Ohren eine Ader sey/ die den Saamen fruchtbahr machet/ welche man denn abschneiden und damit solch Leute unfruchtbahr machen müsse/ damit solche liederliche Art sich nicht weiter ausbreite. An etlichen Orten ist das Ohrenabschneiden eine Diebes-Straffe. Daher einmahl ein Sicilianer von dem Richter dazu verurtheilet worden/ und als in Beyseyn vieler Menschen der Büttel die Haare an den Seiten wegmachet/ und die Ohren wegschneiden wil/ so kan er nichts ausrichten. Er wirfft ein Messer weg und nimmt ein anders / und kans doch nicht ausrichten/ so daß endlich alle Leute schreyen/ es müste was sonderliches dahinter stecken: da sich denn auff genaues Nachsuchen befunden/ daß ihm die Ohren nur von gepappetem Papier mit einem zähen Leim angesetzet waren/ weil ihm die natürlichen schon anderswo üm Dieberey willen abgeschnitten waren. Was darüber vor ein Geschrey und Lachen entstanden lasse ich jederman bedencken. Den schlimmen Dieb ließ der Richter ohne andere Straffe verweisen.

Die Zeichen.

DIe Ohren-Wunden / oder ihre Abschneidung brauchet keine andere Zeichen als den Augenschein.

Die Ursachen.

Die Ursachen sind alle scharffe Dinge / welch die Ohren zerreissen oder zerschneiden können / als Messer / Schwerdter u. d. g.

Die Vorher-Verkündigung.

Diejenigen/denen die Ohren glatt am Kopff weggeschnitten/hören alles nicht vollenkommen/ sondern dunpffig / als das Rauschen eines fliessenden Wassers oder einer schnurrenden Heuschrecke mit einigen Gemürmel / weil der Schall gleich vorbey fället / indem keine Höle da ist/ solchen auff zuhalten. Auch wird das Trummelfell wol zerbrochen; solches aber machet eine unheilbahre Taubheit.

Die Cur.

Die Ohren- und Nasenlöcher-Wunden haben einerley Cur. Wo aber ein Stück vom Ohr abgeschnitten ist / und doch daran hänget / und nicht erstorben ist / so brauchen die gemeinen Chirurgi gleich Nadel und Faden und nähen es an. Aber wo man den Knorpel nähet / so krieget er leicht den kalten Brand/ nähet man aber bloß die Haut an / so faulet das Stück bald und fället ab/ ob es schon scheinet/ daß es eine kurtze Zeit daran henget. Es giebt wol Auffschneider die sich berühmen / daß sie schon vor 3. Tagen abgeschnittene Nasen und Ohren angeheilet/ und was sonst des Liegens mehr ist. Inmittest wil ich doch noch eine Historie erzehlen/ so Paracelsus anführet von einem Balbirer: Ich erinnere mich (saget er) als ich in Friaul war / einen Balbirer gesehen zu haben/ der mit aller Leute grosser Verwunde-

rung

tung einem ein abgeschnitten Ohr anleimete. Aber es war nur eine kurtze und eitele Ehre: Denn des andern Tages ward das Ohr suppuriret und fiel wieder ab; Er aber ward von jederman verhönet Nur ein Medicus JEsus Christus hat das von Petro abgehauene Ohr des Malchi wieder angeheilet / wie Lucas beschreibet in seinem Evangelio/ im 22. Capitel im 50. und 51. Vers.

In Heilung der Ohren-Wunden ist alles binden verhasset / denn ist es weit oder schlaff so nützet solches nichts / ists aber enge so machet es Klopffen und Entzündung/ und kan also die Heilung nicht vor sich gehen. Alle Cataplasmata muß man meiden/ weil sie Apostemen und Eyter machen / welches die Ohren durchaus nicht leiden können. Also brauchen wir erstlich ein Hefft-Pflaster und legen als denn gleich heilende / sonderlich die von uns anders wo beschriebene Balsamische Dinge auff. Vor allen aber ist folgender Balsam herrlich / den wir diesen/ und andern dergleichen Wunden mit grossen Nutzen brauchen.

℞. Ungarisch Wasser ½. Oessel / Indianischen Balsam 2. Loth / Oleum Apparicis Hispani 4. Loth. Mische es. Damit aber die Ohren-Wunden in ihrem natürlichen Zustande verbleiben / muß man zwischen dem Kopff und Ohr Baumwolle stecken und auff der Seite gegen über liegen / auch dienliche Leinwand mit Wickeln gebrauchen.

Das

Das XLIV. Capittel.

Von der Anatomie der Nase.

DJe Nase ist das Werckzeuge eines andern Sinnes/ und den Menschen und vierfüssigen Thieren gegeben und oben am Kopff gesetzet / die auffsteigenden unsichtbahren Dünste zu empfangen / und derselben Theilgen durch die Geruchs-Nerven vor das Gehirn zu bringen und dem Gemühte zur Beurtheilung vorzustellen / daß also der Mensch auch die Dinge/ die kein Auge sehen/und kein Ohr hören kan/ vernehmen und erkennen möchte.

Die Nase ist ein hervorragendes Theil des Angesichtes/zum Geruch dienend/ und in dem Athemholen die Lufft durchzulassen / auch den Unflath des Gehirns / so durch die siebförmigen Gebeine herunter fället/ auszulassen.

Die Grösse wie auch die Gestalt ist unterschiedlich; Denn einige haben grosse/ andere kleine/ einige platte / andere krumme Nasen. Je netter aber die Nase an Grösse und Gestalt ist/ je schöner auch das Angesicht davon wird.

Die Nase wird eben so wol als das Ohr in daß auswendige und inwendige Theil getheilet. Daß inwendige hat die Knochen und Nerven mit den zitzenformigen Absätzen / (Processus Mamillares) daß auswendige so man sehen kan/ theilet man wiederum in das obere und untere Theil.

Daß obere Theil ist knöchern und unbeweglich; Das untere ist knorpelich und beweglich. Zu

beyden

beyden Seiten hat es 2. Nasenlöcher und in der Mitte die Scheidung/damit wenn ein Loch verstopffet ist/ man noch durch daß andere könne Athemholen; Wenn aber beyde verstopffet sind/ tritt der Mund an die Stelle. Jedes Nasenloch wird wiederum mitten in der Nase in 2. Theil getheilet/davon eines auffwerts nach dem siebförmigen Knochen/ daß andere über den Gaumen weg in den Schlund inwendig im Munde gehet. Daher kommts/ daß das Trincken zuweilen zur Nase heraus gehet/ und wenn man was in die Nase thut/ und selbige zuhält/ es durch den Mund heraus zu gehen pfleget. Darům kan auch der Rotz/ der sonst aus der Nase gehen solte/ in den Mund fallen oder durch Räuspern dahin gezogen werden/ daß er also entweder ausgeworffen wird/ oder in dem Magen hinab fället.

Es bestehet aber die Nase aus der Haut/ den den Musculen/ Knochen/ Knorpeln/ Gefässen und inwendigen Häutlein.

Die Haut ist gar dünn und ohne Fett/ hänget auch so fest an den Musculen und Knorpeln/ daß man sie schwerlich gantz und unverletzet davon absondern kan. Unter der Scheidung aber ist sie viel dicker und schwammiger/ daß sie fast einem Knorpel gleichet/ auch offt inwendig Haare hat.

Der Musculen sind 8. durch welcher Hülffe die Bewegung der Nasenlöcher verrichtet wird/ deren jedes 4. hat/ 2. zum auffziehen/ und 2. zum zusammenziehen.

Die ersten 2. Auffziehenden sind ziemlich fleischicht/ und entspringen von dem Backenknochen ne-

ben den Musculen der Lefftzen/ deren sie den dritten machen / und theils in die Oberlefftze / theils in das Unterste des Nasenloches gehen. Die andern 2. sind fast dreyeckigt/ oben spitz und fleischigt/ entspringen von der Stirn-Naat / beym innern Augenwinckel/ und gehen nach obenzu in die Nasenlöcher.

Die ersten 2. Zusammenziehenden sind klein und fleischigt / entspringen unten an den Nasenlöchern/ gehen über die qveer und pflantzen sich in die Winckel der Nasenlöcher ein. Die andern 2. sind starck und häutig / und liegen unter dem inwendigen Nasenhäutlein verborgen / entspringen von dem äussersten Ende des Nasenknochens/ und werden in die Nasenlöcher eingepflantzet.

Das obere und unbewegliche Theil der Nase halten die Knochen ausgespannet/ und sind solche entweder gemeine oder eigene. Die eigenen sind 2. an der Seite und einer inwendig in der Mitte/ der die Nase in 2. Theile absondert. Man nennet ihn den schwammigten und siebförmigen Knochen/ und lieget er mitten an der Stirn und füllet die Höle der Nasenlöcher oben/ weil dessen inwendiges Theil/ so über sich nach dem Kopffe gekehret ist/ viele krumme (nicht aber gerade) Löcher hat als ein Sieb / daher dieses Theil eigentlich der siebförmige Knoche zu nennen wäre.

Die Knorpel des untern Theiles der Nase sind fünff. Die 2. obersten breiten hängen an den Nasenknochen/und werden weicher/je tieffer sie hinunter gehen/ so daß die Nase nach untenzu fast nur halb-knorpelig undhalb-sehnig ist. Der Dritte zwischen beyden

den machet die Scheidung zwischen beyden Nasenlöchern. Noch sind 2. andere/ so die untersten Stücke der Nasenlöcher machen/ und durch sehnigte Bänder mit den übrigen verbunden werden.

Adern bekommt die Nase von den Kehl-Adern/ und von den Carotiden die Puls-Adern.

Zum Fühlen und zur Bewegung der Musculen kommet von jeder Seite ein Nerv von dem dritten Paar durch ein gemeines Loch bey den inwendigen Augenwinckel in das inwendige Häutlein der Nase und das darunter liegende weiche Fleisch / dahinein sich die Lebens-Geister ergiessen den Geruch zu verrichten/ und gehen denn weiter fort in die Musculen.

Die inwendige Höle der Nase wird bekleidet mit einem dünnen Fellichen von dem harten Hirnfellichen entspringende / welches durch die Löchlein des Siebförmigen Knochens oder durch die Löchlein des Gaumens hervor kommt / und insgemein vor eine allgemeine Haut des Mundes/ Gaumens/ der Zunge/ Kähle/ Lufftröhre gehalten wird. In der Nase aber ist doch dieses Häutlein dünner und sehr empfindlich / weil es niesen machet / wenn man es prickelt. Dieses Häutlein ist an dem Ort/ da es an den Siebförmigen Knochen hänget/ mit kleinen Löchlein oder Röhrlein durchbohret / damit der Unrath des Gehirns durch solche heraus gehen könne:

Unter diesem Häutlein lieget ein dünnes / weiches und gleichsam aus vielen Zitzen oder Wartzen (Papillis) bestehendes Fleisch/ welche man bey den Menschen nicht so wol / bey Kälbern und Rindern aber etwas leichter / doch auch nicht ohne alle Mühe

zu sehen bekommen kan. Dieselben sind nach forne zu kleiner/ nach hinten zu aber thun sie sich besser hervor/ und sind von wenigen bemercket/ von einigen aber nur vor kleine Drůsichen gehalten worden.

Der Nutz des auswendigen Theiles der Nase ist/ (1.) daß die Lufft dadurch ins Gehirn gehe zum Behuff der Lebens-Geister; (2.) daß die Lufft dadurch in die Lunge gehe im Athem-holen: (3.) Daß dadurch der Geruch biß an die Processus Mamillares gebracht werden. Daher diejenigen/ denen die Nase oben durch und durch gehauen worden/ gar nicht oder doch unvollenkömmlich riechen können. (4.) Daß der Unrath des Gehirns dadurch/ als durch eine Rinne ausfliesse: Welcher Nutzen aber nur zůfällig ist/ weil es viele giebet/ denen nie etwas durch die Nasen heraus gehet. (5.) Auch hilfft sie etwas zur Stimme. Und endlich (6) giebet sie dem Angesicht eine grosse Zierde. Darum auch/ solche wieder herbey zubringen/ Tagliacozzus in seiner Chirurgia Curtorum sich bemůhet hat.

Das XLV. Capittel.

Von dem Geruch.

Es ist gewiß/ daß die Nase sey das Werckzeug des Geruchs/ weil aber selbe aus vielen und mancherley Theilen bestehet/ die alle mit ein ander diesem Werck nicht gleich vorstehen können/ so ist viel und lange von den Scribenten disputiret/ wo denn eigentlich in der Nase der Geruch geschehe.

Daß er nicht geschehe in den Blut- oder Wasser

ser-Gefässen / Knochen oder Knorpeln / ist bey allen ausgemachet.

Einige haben gemeinet / der Geruch geschehe durch sonderbahre Nerven / und die einer gantz andern Natur als die übrigen seyn. Aber sie haben nicht bemercket / daß alle Nerven des gantzen Leibes kaum anders unterschieden seyn / als daß einige grösser oder kleiner / länger oder kürtzer / härter oder weicher sey / jedoch aber alle / sie seyn auch wie sie wollen / nur ein Ampt haben / nemlich daß sie Wege sind / dadurch die Lebens-Geister geleitet werden. Auch haben sie nicht erwogen / daß alle diese Lebens-Geister / durch welche Wege sie auch kommen / doch gar nicht verschiedener Natur sind / sondern alle eines Wesens / sie mögen fliessen durch welche Nerven und in welche Theile sie wollen. Letztlich haben sie auch nicht bedacht / daß die unterschiedlichen Würckungen / so durch ihren Dienst verrichtet werden nicht herkommen von ihrer / oder der sie führenden Nerven unterschiedlichen Art / sondern von der unterschiedlichen Beschaffenheit der Theile / darein sie fliessen: Also machen sie im Auge das Gesicht / im Muscul die Bewegung / und in der Haut das Fühlen. Damit sie nun also in der Nase der Geruch machen / müssen ja auch in derselben einige besondere Theile seyn / darinnem vermittelst dieser Lebens-Geister / nicht bloß ein Fühlen / sondern eine Vernehmung des Geruchs aller wolriechenden oder stinckenden Dinge und ihrer besondern Eigenschafften geschiehet / daß man unterschieden kan z. e. was Rosen / Campher 2c sey.

Galenus hat vor diesem gelehret / daß die Pro-

cessus Mammillares seyn die eigentlichen Werckzeuge des Geruchs / aber diß ist falsch. Denn (1.) haben sie keine Gleichheit mit den Nerven: (2.) haben sie eine weite Hőle/dergleichen man in keinen Nerven findet: (3.) entstehen sie nicht aus der Medulla Oblongata, daraus sonst alle Nerven entspringen: (4.) Sie gehen auch nicht aus der Hirnschaale/ geben auch keine Zweigleim in die Häutlein der Nase / sondern lassen nur durch den siebförmigen Knochen zu den Nasen gehen einen Schleim. Und überdem wäre ja ein nervichtes Werckzeug untůchtig zu diesem Gebrauche/ wenn es voll Schleimes/ wie denn sonst auch alle andere Nerven von einem Zufluß schleimiger Feuchtigkeiten in ihren Wůrckungen behindert: In diesen Processibus aber sind fast immer schleimige Feuchtigkeiten / bald mehr bald weniger / auch so gar an den besten Spůhrhunden / denen doch deßwegen an ihrem Geruch nichts abgehet; wie auch denen Menschen nicht / wenn nur wenig solches Schleimes darinnen ist: Wenn aber dessen so viel in dem inwendigen schwammigen Wesen der Nase gefunden wird/ daß solches davon auffschwillet als ein Schwamm/ und also die Häutlein nebst ihren eingepflantzten Nerven zusammen gedrůcket werden/ und das freye Athemholen durch die Nase (ohne welches man keinen Geruch spůhren kan) gehindert wird/ so wird auch der Geruch gehindert / wie man solches im Schnupffen befindet. Also ists klar / daß diese Processus nicht Geruchs-Nerven seyn / sondern Gänge um den Unrath abzuführen. Daher ists aus dem vorgedachten offenbahr/ daß der Geruch nicht geschehe in einigen besondern Nerven / sondern sonst in

beson-

besondern Theilen der Nase/ darein die Nerven ihre Lebens-Geister ausgiessen. Solche können nun nicht seyn diese Processus Mammillares, weil solche vor sich keine Lebens-Geister führen / auch sonst keine Nerven in sich nehmen.

Viele andere haben geurtheilet/daß der Geruch geschehe in dem Häutlein/ welches die Nase inwendig bekleidet/ und habe solches vor andern eine sonderliche Eigenschafft/ dadurch es den Geruch erkenne. Weil aber die Häutlein nur Werckzeuge des Fühlens/ nicht aber des Riechens sind / als welcher Sinn vom Fühlen weit unterschieden ist/ doch so daß das Fühlen in so weit mit zum Riechen hilfft / weil eine fühllose Nase auch so wenig riechen als ein fühlloses Auge se-hen könte. Weil es aber ein anders ist in der Nase zu unterscheiden allerley Gestanck und allerley Geruch/ wie es ein Unterscheid ist im Auge/ zu sehen die Farben/ als daß man fühle ob ein Ding rauch oder glatt sey rc. so ist klar genug/ daß das Häutlein nicht sey das eigentliche Werckzeuge des Geruchs. Denn das Werckzeug des Fühlens an sich selbst erkennet so wenig vom Geruch / Gesicht rc. als das Gesicht und der Geruch an sich selbst vom Fühlen erkennet. Und darum kan man nicht sagen/ daß das Häutlein/ so die Nase inwendig bekleidet / einer andern Eigenschafft und Natur sey/ als andere Häutlein an andern Orten: Denn wenn solches gleich wäre (so noch erst erwiesen werden müste)so würde sie in so weit ein schärfferes oder stumpfferes Fühlen haben / dennoch aber den Geruch dadurch nicht beurtheilen können. Endlich/ wenn nun ja dieses Häutlein röche / und es/ wie

man insgemein wil/ einerley Wesens wäre mit dem Häutlein des Mundes/Gaumens/der Zunge rc. warum hätte es denn an diesen Orten nicht / wie in der Nase die Krafft zu riechen?

Diese sind einige Meynungen wegen des Werckzeuges des Geruchs; weil aber solche nicht das Ziel treffen/ wollen wir unsere auch zuletzt darzuthun. Also halten wir / daß in der Nase das rechte Werckzeug des Riechens sey das zarte Fleisch mit den kleinen nervichten Wartzen/ so unter dem inwendigen Häutlein lieget/ und sonst keines seines gleichen im gantzen Leibe hat/ in welche Wärtzgen / die enden der Riech-Nerven eingehen; eben wie das recht Werckzeug des Schmackes sind eine Art solcher Wärtzgen an der Zunge. Doch nicht also / als ob wir meineten/ daß in diesen Werckzeugen der Sinn völlig ausgeübet würde/ sondern daß ein jedes derselben eine solche Bewegung von seinen sinnlichen Dingen empfangen kan/ welche mittelst der Nerven und Lebens-Geister im Gehirn vernommen und von dem Gemüthe beurtheilet wird.

Wenn nun in diesem Fleisch der Geruch bestehet/ als worein die Riech-Nerven gehen / so ist auch noch zu erklähren die Art und Weise/ wie der Geruch eigentlich verrichtet werde.

Also setzen wir zum Grunde / daß der Geruch/ gleich dem andern Sinnen durch eine Berührung geschehe: Denn weil alle Sinnen im leiden bestehen / damit man ein Ding vernehme / davon wir etwas leiden/man auch keine andere Art zuleiden ersinnen kan/ die sich hieher schicket / als eine Prickelung/

und

und solche durch eine Berührung geschiehet/ so geschiehet auch das Riechen durch Berührung.

Daher erkennet man auch / daß diejenigen sich sehr irren / welche meinen der Geruch eines Dinges sey nur ein blosse Eigenschafft ohne etwas leibliches. Denn wenn solches wäre so könte er auch nicht berühren und also den Sinn hervorbringen / als wozu etwas leibliches gehöret. Aber weiter zu unserm Zweck.

Man muß ferner betrachten/ daß von allen Dingen gewisse ausfliessende Theilgen abgehen/ entweder wenn solche durch die Fäulung zerstöhret/ oder durch die Gährung auffgelöset werden/ oder aber wenn sonst die Theilgen inwendig durch eine stete Bewegung subtil gemachet / und unvermercklich ausgedünstet werden/ diese vermischen sich mit der Lufft / und werden mit dem Athem eingeholet / da sie denn die obgemelten nervichten Wärtzgen prickeln / daß solche die Bewegung dem Geruchs-Nerv und folglich dem Gehirn mittheilen / woselbst das Gemüth den Geruch vernimmt.

Weil wir aber nicht allein den Geruch selbst/ sondern auch dessen unterschiedliche Arten empfinden/ so achtens wir der Mühe werth / aus zuführen auff was Weise wir solche unterschieden.

Setzen wir also aus der Physic zum Grunde/ daß die kleinesten Theilgen der Dinge vielerley Figuren oder Gestalten haben/ daß einige rund/ andere dreyeckig/ viereckig / sechseckig ꝛc. seyn. Indem nun dieselben in die Nase eingehen mit dem Athemholen / so machen sie nach ihren unterschiedlichen Arten eine unterschiedliche Berührung. Denn je ründer sie sind

je linder diese Berührung ist / je schärffer und eckiger aber sie sind / je stechender und raucher ist auch die Berührung. Die nun eine gelinde Berührung geben sind wolriechend / die aber denen Nervichen ein Stechen verursachen sind übelriechend.

Hier aber ist auch nicht weniger die Beschaffenheit der Theile und Löchlein des Gliedes wol zuerwegen: Denn es geschiehet offt daß die Löchlein der nervichten Wartzen enger oder weiter sind/ bey unterschiedlichen Leuten/ und also der Geruch der einem angenehm ist / weil er linde eingehet / bey einem andern wegen Engigkeit der Löchlein eine Unannehmlichkeit erwecke. Also finden wir/ daß der Biesen / so sonst ein angenehmer Geruch/ einigen/ sonderlich den Weibern zu stincke und schaden thue. Also essen die Schweine gerne unsern Koth/ der uns grausahm zu stincket/ weltzen sich auch gerne in verfauleten Dingen davon so wol Menschen als andere Thiere einen Abscheu haben.

Aus dieser Beschaffenheit der Theile kommt es auch/ daß die Theilgen/ die der Geruch nicht empfindet/ auch von keinem andern Sinne empfunden werden. Denn die riechbahren Theilgen sind also beschaffen/ daß sie mit der Nase allein und ihren Löchlein seine Gleichheit/ und darein einen Eingang haben / in andern Theilen aber entweder gar keinen Eingang finden/ oder auch einen so gar freyen Ein- und Ausgang/ daß sie daselbst gar keine Berührung verrichten können. Und also ob schon einige solche riechbahre Theilgen mit der Lufft in die Lufftröhre gehen / machen/ sie doch daselbst gar keines Geruches Empfindung.

Endlich

Endlich müssen wir auch zu Erfüllung dieser Materie etwas melden/ was das Einziehen und Auslassen der Lufft zum Geruche mit beytrage.

Wir setzen zum Grunde/ daß bey Einholung der Lufft erstlich das Diaphragma (Zwergfell) mit der holen Brust (Thorax) sich aufziehe/ der Lunge platz zu geben/ sich aus zubreiten/ welche alsdenn die durch die Lufftröhre eingehende Lufft in sich nehme. In der Auslassung der Lufft aber gebe erstlich die Brust und das Zwergfell wieder nach/ alsdenn falle auch die Lunge wieder zusammen/ und gehe also die Lufft wieder heraus. Weil aber alle Lufft durch das Maul und die Nase eingehet/ (denn daß einige sagen/ die Ziegen sollen auch durch die Ohren Lufft schöpffen glauben wir nicht) so wird durch die Einholung der Lufft die Nase in etwas ausgebreitet/ und also folglich thun sich auch die inwendigen Löcher weiter auff/ daß also mehr riechende Theilgen hinein gehen können: Denn wir gläuben/ wie schon gesaget/ daß solche riechenden Theilgen da seyn/ so die Nervichen der Nase berühren/ und also eine solche Sinnlichkeit erwecken/ die man den Geruch nennet.

Daher geschiehet es/ daß je mehr sich die auswendigen Nasenlöcher aufthun/ die riechenden Dünste zu empfangen/ ja grösser der Geruch sey/ daher die jenige/ so den Geruch eines Dinges recht fassen wollen/ den Geruch starck an sich holen.

Auff daß wir aber von den riechenden Theilgen so zu diesem Sinne gehören/ kürtzlich etwas verhandeln/ so meinen wir/ es seyn dieselben nichts anders als Ausflüsse etlicher subtilen cörperlichen kleinen Stücklein/

so

so aus dem riechenden Dinge heraus gehen/ welche denn nach ihren mancherley Beschaffenheiten die inwendigen Nervichen der Nase auff mancherley Weise afficiren, aus welcher unterschiedlichen Afficirung auch die unterschiedlichen Arten des Geruchs der Dinge entstehen/ wie schon oben angemercket ist.

Daß aber der Geruch entstehe von dem Einflusse der riechenden Theilgen in die Nase / wird offenbahr seyn / wenn wir erwegen / daß wenn wir gegen den Wind gehen / wir den Geruch der vor uns seynden Dinge empfinden / welchen uns der Wind mit der Lufft zu treibet / wenn wir aber mit dem Winde sind/ solchen nicht empfinden / weil nemlich der Wind denselben mit der Lufft vor uns wegtreibet. Man erkennet solches auch aus Verbrennung der starckriechenden Dinge / als da sind Weyrauch / Storax / Biesem / Zibeth / 2c. welcher Geruch von dem Feuer in kleinen Theilgen in die Lufft getrieben und mit solcher von uns einholet wird.

Auch kan nichts dagegen beweisen/ daß auch ander Dinge solche subtile Theilgen von sich geben/ die man doch nicht riechen könne: Denn es kan leicht seyn/ daß solche Theilgen / so gar subtil seyn / daß sie den Nerven keine rechte Bewegung eindrücken können/ dadurch man sie unterscheiden könte. Oder es lieget auch zuweilen wol an der Nase / daß ihre inwendigen Löchlein solcher gestalt von einem Rotz verstopffet seyn / daß die Theilgen der riechenden Dinge nicht können dahinein dringen / wie im Schnupffen/ oder es können auch die inwendigen Löchlein der Nase so weit und groß seyn/ daß einige Theilgen allzu frey dahin

hin ein und ausgehen können/ ohne einige empfindliche Berührung/ und also nicht gerochen werden können.

Wir schliessen aber hieraus noch ferner/ daß die subtilen Dünste vornehmlich von der Hitze oder vom Feuer ausgetrieben werden / indem die Theilgen des Feuers oder der Wärme in ein Ding eindringen und mit ihrer Bewegung auch die Theilgen desselbigen Dinges mit in Bewegung setzen / daß selbe also sich hervor geben/ und in der Lufft zerstreuen/ und also mit derselben eingeholet werden.

Hier aus schliessen wir (1.) daß die Gewürtze und andere wolriechende Höltzer desto vollenkommenern Geruch haben / je mehr derselben Safft von der Wärme gereiniget ist / und also desto leichter einen riechenden Dunst von sich giebet: Daher die einigen Specereyen/ die nicht in Arabien oder Indien wachsen/ sondern da die Wärme nich so gar starck ist/ nichts oder doch so starck nicht riechen. Die Ursach dessen aber ist/ weil die starcke Wärme die wässerige Feuchtigkeit weg nimmet / dadurch sonst die Theilgen hätten können gebunden werden / daß also die subtilen Theilgen leicht ausdünsten können. Dahingegen eine geringere Wärme die wässerige Feuchtigkeit nicht so wol austrucknen kan / und also die subtilen Theilgen im Wasser gebunden bleiben / daß sie nicht so ausdünsten und den Geruch treffen können.

Wir schliessen (2.) daher / daß die unreiffen Früchte und unvollenkommen Blumen entweder gar nicht oder doch wenig riechen / weil ihre subtilen schwefeligen Theilgen/ (daß wir mit den Chymicis

so

so reden) noch nicht flüssig worden / und sich also von dem ungekocheten fixen Saltz nicht können loß machen und ausdünsten / wenn aber die rechte Zeitigung geschehen / und die schwefeligen geistigen Theilgen schon loß und subtil genung sind / so können solche auch leicht davon und in die Lufft fliegen / und also den Geruch machen. Und hieraus können wir erlernen / daß die Früchte / wenn man sie an einem kühlen trocknen auffbehält / länger wehren ; weil nemlich die Kälte die Theilgen bindet und ihre Bewegung hemmet / und dadurch die innerliche Gährung und Reiffung und Verderbung abwendet. Die Trückne aber machet / daß keine Feuchtigkeit darzu kommen / und eine Gährung oder Erweichung ꝛc. verursachen könne / daß sie sich also daher desto länger halten.

Wir schliessen (3.) daß daher auch die riechenden Dinge nach und nach vermindert werden / wegen der stets wegfliegenden Theilgen / und also an der Grösse und am Gewicht abnehmen : Daher auch die Schaalen an den gantz reiffen Aepffeln entweder krauß oder hart werden / die Blumen aber verwelcken / weil die subtilen und Spirituösen Theilgen / davon die Frischheit herrühret / wegfliegen / die dicken und fixen aber zurück bleiben / davon denn die Früchte und Blumen entweder welck oder hart werden / und folglich ihren Geruch und Farbe verlieren / und also leichter verderben.

Wir schliessen (4.) daß daher auch die riechenden Dinge desto länger dauren / je enger und fester man sie verwahret : denn wenn die subtilen Theilgen wollen ausfliessen / und nicht können wegkommen /

men/ müssen sie da bleiben. Darům pflegen auch die Materialisten/ Mosch/ Ambra/ Zibeth/ u. d. g. Dinge in Baumwolle einzuwickeln/ und in bleyerne oder zinnerne Bůchsen einzuschliessen / damit sie nicht so frey ausdůnsten mögen.

Es wåre hierbey noch vielmehr zu erwegen; weil es aber sich an diesem Ort nicht schicken wil/ solches weitläufftig zu verhandeln/ so mag es hiemit genug seyn.

Das XLVI. Capittel.

Von den Nasen-Wunden.

JE zierlicher die Nase ist an Gestalt/ Grösse und Farbe/ je mehr hilffet sie zur Schönheit des Angesichtes/ daher wird sie von einigen die Sonne des Angesichtes genennet/ weil die Nase der kleinen Welt/ wie die Sonne der grossen Welt/ Glantz und Herrlichkeit giebet; und ist also die Nase ein Glied der Zierde/ und nicht das geringste Theil der menschlichen Schönheit. Also werden diejenigen / welche eine grosse und lange Nase haben/ insgemein vor heßlich geachtet. Wiewol einige aus der Grösse der Nase von der Grösse des månnlichen Gliedes zu urtheilen sich unterstehen ; welche Regel aber nach unserer Meynung meistentheils treuget : Doch ist das gewiß / daß die langnasichten Leute fast vor andern der Geilheit ergeben sind/ und zwar so wol an Weibs- als Manns-Personen. Und lesen wir daher / daß Kåyser Heliogabalus, der ein sehr geiler Herr war/ viel großnasigte Leute versammlet / daß sie nebst ihm sich

sich wacker in der Venus-Schule tummeln solten. Vielmehr aber kan man aus der Grösse der Nase einen Zornsüchtigen Menschen schliessen. Gleich wie aber aus der Grösse der Nase eine Heßlichkeit entstehet/ also wird solche noch viel grösser aus der Abschneidung derselben. Also lesen wir in der Engeländischen Chronicke/ daß die Jungfern daselbst in dem Dänischen Kriege ihnen selbst die Nase abgeschnitten/ ům durch die Heßlichkeit vor der Unkeuschheit der Dänen ihre Ehre zu retten. Bey den Egyptern war die Abschneidung der Nase eine Straffe der Ehebrecher/ welche GOtt auch den Juden drohet beym Ezechiel am 23. Capittel. Aber die Ursache kan ich nicht finden/ weil die Nase mit den Schaam-Gliedern keine Gemeinschafft hat/ und man zum Ehebruch die Nase nicht eben brauchet. Martialis spottet eines Ehebrechers/ dem der Mann/ da er ihn ertappet/ die Nase abgeschnitten/ lib. 2. Ep. 83. mit folgenden Versen.

Fœdasti miserum marite mœchum
Etsi qvi fuerant prius reqvirunt,
Trunci naribus auribusqve vultus.
Credis, te satis esse vindicatum?
Erras.

Eben diß Unglück ist auch den dem Ehebrecher der Helenæ Deiphobo begegnet/ davon Virgilius 6. Æneidos schreibet:

Truncas inhonesto vulnere Nares.

Wiewol es endlich in soweit eine verdiente Straffe des Ehebruchs ist/ daß gleich wie der Verlust der Nase eine grosse Schande bringet / also er

auch

auch denen gebühret / die eines andern Ehe-Bette / und also seine Ehre schänden. Aber wenn man diese Straffe noch jetzt im Gebrauch hätte / wie viel solten wol die Nase behalten? davon denn der Pöet saget:

Si mœchis rasum mos esset tollere nasum,
Multis per mundum sine naribus esse eundum.

Und darům hat man auff die Erstattung der verlohrnen Nase gedacht / da denn Tagliacozzus der erste gewesen / der davon etwas geschrieben.

Die Zeichen.

DJe Abschneidung oder Verstümmelung der Nase brauchet keiner Zeichen / und kan man sie leicht mit den Augen sehen.

Die Ursachen.

DJe Ursach der Verwundung oder Abschneidung der Nase ist eine äusserliche Gewalt und scharffe Instrumenten / als Schwerdter / Messer u. d. g.

Die Vorher-Verkündigung.

HAenget das Stück der Nase noch an einem Theil der Nase oder der Lefftzen / ob es schon auch nur an der Haut wäre / so ist es noch wol anzuheilen / es wäre gleich der Knochen / oder ein Stück der Nasenlöcher abgeschnitten. Ist es aber gantz ab / und doch noch nicht kalt / so möchte man es versuchen. Denn heilet es nicht an / so ist nichts damit versehen / heilet es aber an / so wäre es ein Vortheil. Ist es aber schon kalt / so ists alles ůmsonst. Wenn die Nase weg ist / wird der Geruch dadurch geschwächet / und wächset

nichts davon wieder. Nur mag mans als denn versuchen/ ob man sie durch ein Stück aus dem Arm ersetzen könne; oder man muß sich mit einer künstlich gemacheten und angesetzten Nase behelffen. Ist aber die Nase nur verwundet/ so ist sie leicht zu heilen.

Die Cur.

DIe Wunden der Nase muß man wie andere Wunden heilen. Ist aber das vordere knorpelige Theile der Nase so weit weggeschnitten/ daß es nur noch ein wenig an der Nase oder Ober-Lefftze hänget/ so gebrauchen die gemeinen Chirurgi gleich Nadel und Faden/ doch muß man den Knorpel selbst nicht durchstechen. Wir aber brauchen alsofort ein Hefftpflaster/ bähen und wärmen auch immittelst das abgeschnittene Stück/ daß es nicht erkalte und absterbe/ und befestigen es also/ daß es nicht wieder abfalle/ so heilet es mit Hülffe guter balsamischer Heilpflaster wieder an; wie denn kein Stück am gantzen Leibe leichter anheilet als eben die Nase. Damit man aber die Nase beqvem hantieren könne/ muß der Patient auff dem Rücken liegen und durch den Mund Athem hohlen / auch damit nicht inwendig ein überflüssig Stücklein Fleisch wachse/ so die inwendige Höle enger mache und also die Rede hemme/ so muß man eine Meissel oder Wiecke mit einer dienlichen Salbe beschmieret / oder ein Pflaster in Gestalt einer holen Röhre gebildet in die Nase stecken.

Ist aber die Nase gantz weg/ und keine Hoffnung zur Anheilung mehr da/ so muß man die Chirurgiam Curtorum vor die Hand nehmen: denn es hat vor diesem einige Chirurgos gegeben/ die eine

abge-

abgeschnittene Nase haben pflegten wieder zu machen und zu ersetzen/ und zwar auff folgende Weise. Sie schröpffen das noch übrige von der Nase / hernach auch die Haut des Arms biß auffs bluten bringen und binden solche beyde zusammen/ und lassen es also/ biß es an einander geheilet sey. Alsdenn schneiden sie ein Stück Fleisch aus dem Arm/ und bilden daraus die Nase; Den Arm aber heilen sie wieder wie eine ander solche Wunde.

Helmontius de Magnet Vulner. Curat. P. 22. erzehlet eine wunderbahre Historie. Ein Mann von Brüssel hatte in einem Treffen die Nase verlohren/ und von dem Chirurgo Tagliacozzo zu Bononien begehret/ er solte ihm eine neue machen. Weil er aber sich fürchtete seinen eigenen Arm schneiden zu lassen / hat er einen Arbeits-Mann dazu gedungen/ daß er ihm aus seinem Arm eine neue Nase schneiden möchte. Dreyzehen Monathen nach seiner Wiederheimkunfft wird ihm plötzlich die angewachsene Nase kalt/ und nach etlichen Tagen faulet sie und fället ab. Als man nun die Ursach solcher unvermutheten Sache untersuchen wolte/ fand sichs/ daß der Arbeits-Mann in eben dem Augenblick / da die Nase kalt worden/ verschieden sey. Es leben noch einige Leute die solches wissen. Hätte nun der gute Brüsseler aus seinem eigenen Arm ihm lassen die Nase schneiden/ so hätte er sie nicht wieder verlohren. Denn das Stück von fremdem Fleisch hatte sein Leben von seinem Cörper/ und da solcher starb/ muste auch das Stück sterben. Aber diese Art eine Nase zu machen ist gar schmertzlich/ und gehöret viel Zeit dazu/ biß die

Fäserlein recht an- und auff einander passen und wachsen/ und also der Nahrungs-Safft mit den Lebens-Geistern darinne gebührend ümlauffen könne; doch endlich ob es schon nicht eine wahre Nase ist/ so giebet es doch dem Angesichte eine Zierde wieder.

Wenn die Nase also aus des Menschen eigenem Arm gemachet wird/ heilet sie so fest an/ daß sie so wenig als die rechte Nase kan abgerissen werden. Es war einmahl ein Edelmaun / dem die Nase im Duel abgehauen war ; da er nun sie aus seinem eigenen Fleisch wieder machen lassen / trug er bedencken sie zu schneutzen / aus Furcht er möchte sie etwa wieder abreissen / und pflegte also das Schnupfftuch als eine Meissel zusammen zu machen / und damit die Nase auszuwischen: Als nun der Chirurgus solches erfahren/ und die Ursach gehöret / hat er ihn bey der Nase hernmgezogen und also gehen lassen.

In Ermangelung einer rechten Nase aber kan man eine aus Gold oder Silber wieder anmachen; doch ist noch besser ausgepaptem Papier/oder Wachs/ oder zusammen geleimter Leinwand eine gemachet/ und mit einer rechten Fleisch-Farbe angefärbet/ hinten an den Kopff oder an die Ohren mit einem seidenen zarten Faden angebunden/ oder mit einem guten Leim angemachet. Wir gläuben aber nicht/ daß eine gemachte Nase so nett könne angemachet werden/ daß man es nicht solte gar leicht kennen und spühren können.

(o)

Das

Das XLVII. Capittel.

Von der Anatomie des Mundes.

DEr Mund hat zweyerley Theile / die auswendig um den Mund her / und die inwendigen / welche wir sammt und sonders abhandeln wollen.

Die auswendigen Theile um den Mund her sind mancherley. Die obersten Theile unter den Augen zwischen der Nase / den Ohren / und dem Kinn ausgebreitet / sind die Backen. Selbige werden abgetheilet in das obere und untere Theil das obere ist gleich unter der Stirn zwischen den Ohren und der Nase: Das untere ist dasjenige / so sich auffblasen lässet.

Von den Lefftzen.

ES sind der Lefftzen 2. die obere und untere Lefftze / zwischen deren Oeffnung der Mund hinein gehet. Dieselben haben wiederum jede 2. Stück / das eine ist das rothe an den Lefftzen / das andere ist das übrige alles. Unter der Unter-Lefftze gehet es spitz zu und wird der Kinn genannt / und das Fleisch / so darunter zu seyn pfleget / der Unter-Kinn. Die Lefftzen bestehen aus einem weichen und schwammigen Fleisch / damit sich die Haut mit den Musculen so genau vermischet / daß es alles nur als eine musculöse Haut zu seyn scheinet.

Sie werden bedecket mit einer Haut / so dem Munde / der Kehle und dem Magen gemein ist; darum zittert auch bey denen / so sich brechen wollen / die Unter-Lefftze.

Einige Nerven geben den Lefftzen ein scharffes Fühlen / die Puls-Adern aber / so von den nächst anlie-

genden herstammen/gehen zwischen der Haut und dem fleischigten Fell her/ und geben ihnen das Blut/ davon die rothe Farbe derselben herkommt/ welche ein Stück der Schönheit und ein Zeichen der Gesundheit ist. Neben diesen sind auch Aederchen darinne/ so daß überflüßige Blut wieder zurücke führen.

Die Lefftzen dienen den Mund zu verschliessen/ und die Zähne nebst andern inwendigen Theilen zu verwahren/ auch zur Beqvehmlichkeit in Essen und Trincken/ zu einiger Bildung der Rede/ zu Behaltung auch zu Auswerffung des Speichels/ und endlich zur Zierde

Den Mund nennet man zuweilen bloß die Ritze zwischen den Lefftzen/ zuweilen auch die gantze Höle/ biß in den Schlund/so weit man sehen kan. Er lieget am Gesichte unter der Nase/ damit man das/ so man geniessen soll/ nicht allein mit dem Geschmack/ sondern auch einiger massen mit dem Geruch erkennen möchte/ und damit solches desto besser abwerts in den Magen gehen könte. Die gantze inwendige Höle des Mundes wird mit einem Häutlein überzogen/ welches hinter den Zähnen dicker und am Gaumen gar runtzelig/ am Zahnfleisch und an den Lefftzen dünner ist/ und mit dem Häutlein der Kehle und des Magens an einander hänget: Daher es auch insgemein vor eines geachtet wird/ wiewol es an der Zunge und am Gaumen eine besondere und von andern Häutlein unterschiedene Art hat.

Das vornehmste Ammt des Mundes ist/ daß darinne Speise nnd Tranck zuerst angenommen/ gekäuet und zubereitet werden/ daß sie durch die Kehle

füglich

füglich in den Magen gehen und daselbst verdauet werden können. Hierneben muß er auch im Athemholen die Lufft zur Lunge durchlassen/ und dem Abgang aus dem Kopff/ Magen und der Lunge/ durch räuspern/ ausspeyen und brechen einen Ausgang geben. Endlich muß er auch die Stimme und Rede in etwas bilden und von sich geben.

Der Mund bestehet theils auch Knochen/ als da sind die beyde Kinnbacken mit den Zähnen/ theils aus fleischigten Theilen/ als da sind die Lippen/ und Musculen der Lippen/ Backen und des Unter-Kinnbacken.

Von den Musculen der Backen / Lippen und des Unter-Kinnbackens.

Es sind 2. paar Musculen/ so die Backen mit den Lippen gemein haben/ an jeder Seite 2. Stück.

Der erste ist der breite Muscul von der Gestalt der viereckte genannt / und ist dünn und fast als ein Fell/ lieget unter der Haut des Halses und ist so fest damit verwachsen / daß die Alten ihn von der Haut nicht unterschieden haben. Er entspringet mit einem breiten Anfang von den Claviculen und dem Hintertheil des Halses/ und gehet in den Kinn / die Lippen und das unterste der Nase/ bey etlichen auch wol unten in die Ohren/ welche denn die Ohren rühren können. Wenn dieser Muscul convelliret wird / so entstehet davon ein Schieffmaul (Spasmus Cynicus.)

Der andere lieget unter obigem und machet die gantze Backe / und wird daher Buccinator (der Trompetende) genannt. Er ist rund als ein Circul/

 und

und entspringet von dem Ober-Kinnbacken fast gantz nach der Länge her/ und gehet in den Unter-Kinnbacken nach der Länge her/ und in das unterste des Zahnfleisches/ ist auch von mancherley Fäserlein gleichsam in ein ander gewebet / weil er dünne und fast nur als ein Fell ist/und ist so genau mit dem inwendigen Häutlein des Mundes verwachsen/ daß man ihn nicht davon ablösen kan.

Das Amt dieses Musculs ist/ die Backen mit den Lippen und Zähnen zu bewegen/ und ist den Zähnen als eine Hand/ in dem er die Speisen hin und her wirfft / daß sie desto besser klein gemachet werden können.

Der Musculen die allein den Lippen dienen/ sind 4. Paar und ein runder Muscul.

Das erste Paar entspringet von dem obern Kinnbacken / allwo es die oberste Höle der Backen machet/mit einem breiten nnd fleischigten Anfang/ hat allerley Arten der Fäserlein/gehet schreeg unterwerts und vorwerts/ und in beyde Seiten der Oberlippe/ welche es auffwerts und auswerts ziehet.

Das andere Paar kommt her von der Höle die unter dem obersten Theil der Backenlieget mit einem fleischigten doch dünen und länglichtenUrsprung/und ist mit viel Fett bewachsen/ gehet mitten in die Oberlippe/ und hilfft der Bewegung des vorigen Paars.

Das dritte Paar ist fleischigt und länglicht/ entspringet auswendig von dem Processu Jugali, oder dem Knochen unter denAugen/gehet schreeg durch die Backen herunter/ und endiget sich / da beyde Backen zusammen kommen /, welche es seitwerts und auffwerts ziehet.

Das

Das vierdte Paar entspringet von dem niedrigsten Theil des Unter-Kinnbackens zur Seiten des Kinns/ mit einem fleischigten und breiten Anfang/ so zuweilen biß mitten an den Kinn gehet/ strecket sich auffwerts/ und wird allmählig schmahler/ gehet schreeg in das Ende der Unterlippe/ und ziehet solche schreeg unterwerts/ und auswerts.

Der runde und zusammenziehende ist beyden Lippen gemein und machet der Lefftzen Gestalt und weiches Wesen gehet auch um den gantzen Mund her als ein Sphincter, ist mit der rothen Haut fest verwachsen/ und ziehet mit seinen kreißförmigen Fäserlein beyde Lippen zusammen/ und schliesset also den Mund.

Der Musculen des Unter-Kinnbackens (weil solcher allein sich beweget/ der obere aber unbeweglich ist/ welche die starcke Bewegung im Kauen verrichten/ und also die kauenden genannt werden/ sind 5. Paar.

Das erste Paar nennet man die Schläffen-Musculen/ weil solche nemlich in der Höle der Schläffen liegen/ und ist das allergrösseste und stärckste Paar: Doch an Löwen/ Wölffen/ Hunden u. d. g. Thieren/ die starck beissen können/ ist es noch stärcker als bey den Menschen. Es gehet in den Anfang des Unterkinbackens/ welchen es beweget/ auffziehet/ und also den Mund verschliesset. Es hebet sich an an den Schläffen/ mit einem breiten/ fleischigten und halbcircul förmigen Anfang. Und wird im herunter gehen nach und nach schmahler/ und endiget sich endlich mit einer kurtzen/ starcken und nervichten Sehne. Es kommen von beyden Seiten 3. Nerven in diesen

Muscul, 2. aus den 3ten/ und 1. aus dem 5ten Paar. Darum ist bey Verletzung oder Qverschung dieses Musculs eine grosse Gefahr der Convulsion und des Todes / sonderlich / wo das untere und mehr nervichte Theil verletzet wird. Auch hat Hippocrates wegen Ausdehnung dieses Musculs die Verrenckung des Kinnbackens tödtlich geachtet / wo er nicht bald wieder eingesetzet würde.

Das ander Paar wird Digastricum (oder das Zweybäuchigte genannt) weil es in der Mitte dünne wird / und also gleichsahm 2. Bäuche oder dicke Stellen hat / entspringet von dem Processu Mammiformi oder dem ersten Processu des Schläffenbeins / und wird in der Mitten / da es sich nach Beugung des untern Kinnbackens krümmet/ schmahler und gleichsahm sehnicht / von dar wird es wieder fleischigt / und inwendig an daß fordere und mittler Theil des Kinns verbunden / ziehet auch den Kinnbacken herunter und machet den Mund auf/ daß aber derselbe nicht zu tieff herunter falle / wird durch ein angehefftes Band oder Ligament verhindert. Solches desto besser zu verrichten/ kommet daß oben beschriebene viereckte Paar diesem zu hülffe.

Das dritte Paar/ sonst das Seiten-Paar/ oder daß erste Kauende genannt / entspringet theils mit einem fleischigten / theils mit einem sehnichten Anfang von dem obersten Kinbacken/ und ist mit dem Osse jugali (dem Joch-Knochen unter den Augen) fest verbunden/ gehet in den untersten Kinbacken/ und ziehet denselben wegen seiner mancherley Art Fäserlein/ vorwerts / hinterwerts / seitenwerts / und treibet ihn gleichsahm herum.

Das

Das vierte Paar/ so man daß andere käuende/ oder Pterygoides internum (daß inwendige flügelförmige) nennet/ ist dick und Kurtz/ hebet sich gar sehnicht an von den Processibus des Ossis sphœnoidis, (oder den Abgängen des keilförmigen Knochens) wird hernach grösser/ dicker und fleischigter/ und gehet mit einer starcken und breiten Sehne in daß untere und hinterste Theil an der inwendigen Seite des untersten Kinbackens/ welchen es auffwerts ziehet/ und also den Schläff-Musculen hilffet/ auch überdem den Kinbacken nach auswendig und rückwerts ziehet.

Das fünffte Paar wird Pterygoides externum (daß auswendige flügelförmige) genennet/ entspringet in der tieffesten Höle der Schläff-Knochen von des keilförmigen Knochens auswendigem Processu, mit 2. Anfängen/ die theils sehnig/ theils fleischigt sind/ und gehen in den Anfang des untern Kinbackens inwendig/ ziehet also demselben vorwerts.

Von den Kinbacken und Zähnen.

Es sind 2. Kinbacken/ der Obere/ der alles in sich begreiffet/ was von den ober Zähnen biß an die Augen reichet/ der untere aber ist das andere Theil des Angesichtes biß an den Kin mit eingeschlossen. Der Obere ist unbeweglich/ der Untere ist beweglich Beyde dienen das Angesicht zu bilden/ auch die Speise zu kauen/ darům denn der Untere beweglich ist/ nicht aber der Obere/ damit dessen Bewegung nicht das Angesicht verunzierete. Der Obere bestehet aus 13. Knochen/ deren 6. auff jeder Seite und einer in der Mitte/ werden auch vielmehr durch eine genaue Zusammenfü-

menfügung als durch einige Naat vereiniget. Der Untere aber bestehet nur aus 2. Knochen / die mitten am Kinn verbunden werden durch einen Knorpel/ denn man bey Kindern sonderlich bemercken kan/ bey alten Leuten wird er aber härter und endlich knöchern.

In beyden stecken die Zähne / und werden so wol von den Nerven/ welche in ihre Wurtzeln gehen/ als von dem Zahnfleisch befestiget. Die Zähne dienen nicht allein zum kauen / sondern auch die Rede zu bilden / und zur Zierde des Mundes. Sie sind aber an der Zahl 30. oder 32. in jedem Kinbacken 15. oder 16. und sind 3erley Art.

Die 4. fordersten in jedem Kinbacken nennet man Incisores (schneidende) weil sie die Speisen gleichsahm zerschneiden.

Hierauff folgen die Canini Hunds-Zähne/ oder Augen-Zähne genannt / und sind den ersten zur Seiten / an jeder Seite einer / oben und unten / üm das jenige / was die ersten nicht zerschneiden können/ zu zerbrechen.

Einige glauben / daß die Wurtzeln der Obersten biß an die Augen gehen / und es also den Augen schädlich sey / wenn man sie heraus zeucht/ da sie doch nicht höher gehen als die weiten Nasenlöcher reichen. Andere glauben mit dem Laurentio, daß ein Aestigen der Augen bewegenden Nerven dahin gehe; Welches doch auch falsch ist.

Die übrigen Zähne sind stumpff / und werden Mühlen-oder Backen-Zähne genannt. Die beyden hintersten unter diesen / weil sie bey einigen erst im 20sten biß in 30ste Jahr wachsen/ offt mit/ offt ohne

ne grosse Schmertzen / nennet man Zähne der Weißheit / weil zu solcher Zeit der Mensch anhebet weise zu werden.

Vom Zahnfleisch.

DJe im Munde enthaltene Theile sind vielerley / darunter erstlich zum Gesicht kommet das obere und untere Zahnfleisch welches ist ein hartes unbewegliches Fleisch / so die Zähne als ein Wall ůmgiebet / nnd sie in ihren Löchlein befestiget / bey den Zahnlosen auch etwas zur Zerreibung der Speisen dienet. Wenn solches zerfressen / oder gar zu schlaff worden oder ausgetrucknet ist / wackeln die Zähne oder fallen gar aus.

Vom Gaumen.

DEr Gaume ist das oberste Theil des Mundes in etwas gewölbet / und ist die Grundlage des Gehirns / wird von dem keilförmigen Knochen gebildet / und gehet von dem Schlund biß an die Zähne.

Er bestehet aus Knochen / einem besonderen uud drůsichten oder aus unzehlichen Drůsichen zusammen gesetzten Fleisch / und einem dicken Häutlein / daß viel kleine Löchlein hat / die eine Speichel-Feuchtigkeit / so aus den Drůsen des Gaumens herkommt / durchlassen / und ist an vielen Orte runtzelich / und hänget zusammen mit dem Häutlein / so die ůbrigen Theile des Mundes bekleidet / und wird also davor gehalten / es sey ihm gemein mit der Kehlen und dem Magen / wiewol es in der That eine besondere und von anderen Häutlein unterschiedene Art hat / in welcher Ansehung

hung es etwas mit zum Geschmack hilfft / und dazu auch Nerven vom vierten Paar bekommet.

Von dem Zäpfflein.

Das Zäpfflein (insgemein im Lateinischen Uvula genannt) ist ein Stücklein rohtes und schwammiges Fleisches / länglich / oben breit / nach unten zu spitz / gehet von der Mitte des Gaumens neben den Gängen von der Nase in den Mund über der Lufftröhre zwischen den Mandeln. Einige Anatomici meinen / das Zäpfflein sey nichts anders / als die Verdoppelung des Häutleins / so den Mund inwendig bekleidet. Riolanus hält es aber vielmehr vor ein stück Fleisch / so von den äussersten Enden einiger Musculen entspringet.

Es ist bekleidet mit einem weiten und schlaffen Häutlein so von Gaumen herunter gehet / und von den schleimigen Flüssen leichtlich schwillet und länger wird / welcher Affect den das Schiessen des Zäpffleins genannt wird.

Riolanus und Vellingius geben ihm 2. paar Musculen, ein auswendiges und ein inwendiges / es auff zuhengen und ihm eine kleine Bewegung zu geben / doch zeiget der Augenschein / daß dieses nur Muthmaassungen seyn / und man solche Musculen daselbst schwerlich wird zeigen können: Dazu auch das Zäpfflein derselben nicht nöhtig hat / weder zur Auffhängung / noch zur freywilligen Bewegung / die sich alda nicht findet. Uberdem giebet Riolanus dem Zäpfflein 2. breite Bänder den Flügeln der Fledermäuse gleich / welche iedoch nicht weniger als die Musculen mehr durch Muthmassung als den Augenschein zu erweisen

weisen sind/ es möchte denn einer daß hinterste häutige Theil des Gaumens/ daran das Zäpfflein hänget/ vor Bänder halten.

Das Amt des Zäpffleins ist mancherley (1.) die Kälte der eingeholeten Lufft etwas zu brechen/ daß sie nicht der Lunge schaden thue (2.) zu verhindern daß nicht die Feuchtigkeiten so oben vom Gaumen herunter kommen/ gerade und häuffig in die Lufftröhre herab fallen/ sondern an das Zäpfflein anstossen/ solches zurück dringen und also durch die Kehle in den Magen hinunter geschlucket werden. (3.) zu verhindern daß das Trincken nicht aus dem Munde wieder zurück in die Nase gehe (4) daß es etwas zum Thon der Sprache helffe/ aber hiervon ist schon anderswo weitläufftiger gehandelt worden.

Von dem Schlund.

Durch den Schlund verstehen wir eigentlich den hintersten Raum/ da das äusserste Ende der Lufftröhre/ Zunge und der Nasenlöcher/ die von oben durch den Gaumen herunter gehen/ zusammen kommen/ und man sehen kan/ wenn man das Maul auffthut und die Zunge niederdrücket. Das Amt des Schlundes ist/ was man in den Mund nimmet/ niederzuschlucken/ welches geschiehet durch Hülffe zer Paar Musculen/ so dem Eingang der Kehle mit der gantzen Kehle (Oesophagus) gemein sind.

Von dem Osse Hyöide. oder dem Knochen unter der Zunge.

Dieser Knochen lieget unter der Zunge/ sie zu befestigen/ und ihr eine desto leichtere Bewegung

zu

zu geben/ und wollen wir also/ehe wir die Anatomie der Zunge vornehmen/ etwas von diesem Knochen melden.

Man nennet ihn Hyöides oder Ypsilöides von dem Griechischen Buchstaben Υ Ypsilon, oder Lamdöides von dem Griechischen Buchstaben Λ, Lamda oder L, dem er gleich siehet; auch wol den Kehl- oder Zungen-Knochen.

Er lieget vor der Lufftröhre/ und ist der Fuß oder Grund/ darauff sich die Zunge beweget.

Er bestehet aus verschiedenen Knöchlein/ aus 3. seltener aber aus 5./7./9. oder 11. das Mittelste übertrifft an Grösse die andern/ ist breit/ auswendig höckerig/ inwendig etwas hohl/ (unter welchem das Decklein der Lufftröhre lieget) daran sind die andern 2. wie ein Paar Hörner feste. Sind aber mehr als 3. Knöchlein da/ so sind sie doch nur fast als Knorpel. An diese werden noch 4. kleine Knorpel befestiget/ die auch zuweilen knöchern werden. Deren 2. sind am Grunde des mittlern Knochen / und an Gestalt und Grösse wie ein Weitzenkorn. Zwey andere liegen neben den Seiten-Knochen und sind mit einem sehnigten Bande an dem Processu Stylöide (oder dem Griffelförmigen Anhang des Schläffen-Knochens) befestiget. Und hänget also der Zungen-Knoche zu beyden Seiten an den Schläffen-Knochen/ von forne aber an dem Schildförmigen Knorpel der Lufftröhre (sonst dem Kröbs genannt) und vornemlich an der Zunge/ und fasset in seine Höle das Lufftröhren-Deckelein.

Dieser Knochen beweget sich / doch nicht an-

ders/ als wenn sich die Zunge beweget / und hat also 4. paar Musculen mit der Zunge gemein / und kan man der Zunge eigene Musculen nicht zeigen / ehe man jene wegthut.

Das erste Paar liegt forn unter der Haut/ auff der Lufftröhre und dem Kröbs. Es entspringet mit einem breiten und fleischigten Anfang oben und inwendig vom Brustbein/ darum nennet man diß paar Sternohyöides. Das Ende ist auch fleischigt am Grunde des Zungen-Knochens. Und diese Musculen sind in der Mitte nach der Länge mit einer Linie abgetheilet. Ihr Ammt ist gerade niederwerts zu ziehen.

Das Andere entspringet unter dem Kinn/ und inwendig von dem 5ten Paar des Unter-Kinnbackens/ und endet sich mitten in den Zungenknochen. Einige nennen es Geniohyöides. Sein Ammt ist/ gerade auffwerts/ und ein wenig vorwerts zu ziehen.

Das Dritte ist länglich und dünne/ lieget unter dem Kinn und entspringet unten an dem griffelförmigen Anhang des Schläffenknochens/ endet sich aber in die Seiten-Enden des Zungenknochens. Zuweilen sind sie in der Mitte durchlöchert/ dem Muscul der den Kinnbacken auffthut Platz zu geben. Das Ammt ist/ seitwerts/ und etwas auffwerts zu ziehen. Man nennet es Styloceratohyöides.

Das Vierdte ist auch lang und dünne/ und lieget unter dem Muscul des Schulterblattes den man insgemein vor den Vierdten achtet/ und ziehet schreeg-seit- und unterwerts. Es entspringet aus dem obern Theil des Schulterblatts beym Processu Coracoide,

de, (oder den Rabenschnabel-förmigen Anhang des Schulterblattes) daher es auch Coracohyöides genannt wird. Es gehet schreeg auffwerts zu den Seiten des Zungenknochens unter dem Muscul des Hauptes/ den man vor den siebenden rechnet. Es haben diesen 2. Musculen nach der Länge eine gedoppelte Dicke/ oder einen doppelten Bauch und in der Mitte werden sie dünne wie eine Sehne / wie diejenigen/ welche den Unter-Kinnbacken nieder ziehen. Das Ammt des Zungenknochens ist (1.) daß er sey die Grund-Lage der Zunge/ (2.) daß davon viel Musculen der Zunge und Lufftröhr entspringen.

Von der Zunge.

Die Zunge lieget im Munde unter dem Gaumen. Beym Menschen ist sie länglich/ breit und dicke/ beym Anfang ist sie dicker/ beym Ende aber wird sie dünner und spitzer. Ist sie zugroß so folget ein Schnarren/ davon wir anderswo gehandelt haben/ ist sie zuweich und feucht/ wie es bey Kindern zu seyn pfleget/ so giebet es eine undeutliche Rede / zuweilen wird sie so groß daß sie im Munde nicht Raum hat/ davon anderswo geredet ist.

Die Zunge wird hinten an den Zungenknochen/ Schlund/die Lufftröhre und Mandeln verbunden/damit sie sich nicht allzusehr nach allen Orten bewegen möchte/unten hat sie einen starcken Band in ihrer Mitte/ ihr Stärcke und Festigkeit zu geben/ auch die Musculen/so der Zunge eigen sind/in sich zu nehmen. Das Aeusserste dieses Bandes ist etwas schlaff/ und wird das Riemlein (Frenulum) genannt / dessen allzugrosse Kürtze die gebührende freye Bewegung

der

der Zunge/ sonderlich bey den Kindern/ und also die Sprache und das Saugen hindert/ darům man auch solches bey jungen Kindern wol schneiden muß. Ob aber dieser Schnitt gleich leichte ist/ muß man doch sich hůten/ daß nicht durch Unvorsichtigkeit die nahe gelegenen Nerven verletzet werden/ wovon eine plötzliche Convulsion der Zunge zu entstehen pfleget.

Sie empfånget 2. zimlich grosse Pulsadern von den Carotiden/ und låsset eben so viel Adern von sich zum inwendigen Ast der auswendigen Kehl-Adern/ die man insgemein die Frosch-Adern (Raninas) nennet/ die unter der Zunge wol zu sehen sind/ und daselbst in den Hals-Schåden zuweilen pflegen gelassen zu werden.

In die Zunge gehen auch Nerven / sowol zur Schmeckung als zur Bewegung. Das dickere Paar gehet inwendig hinein und kommet vom siebenden Paar/ das důnnere gehet auswendig durch das Håutlein der Zunge und entspringet vom vierdten Paar.

Sie hat ein besonderes Wesen und Fleisch dergleichen sonst keines am Leibe ist / und solches ist das Werckzeug des Geschmacks/indem es weich/zart und schwammig ist/ den Geschmack der Dinge der in einer Feuchtigkeit sich findet / einzusaugen. Sie hat 2. Håutlein/ein åusserliches dickes/ das andere ist inwendig und důnner. Das dicke Håutlein fůhret man insgemein her von dem dicken Hirnfell/ und soll dem Munde/ Gaumen und der Lufftröhre 2c. gemein seyn. Weil es aber nicht die gantze Zunge allenthalben bekleidet / sondern nur sich obenher biß an den

Halshaacken erstrecket / nicht aber unter die Zunge noch in die Kehle selbst kommet/ sondern nur mit ihrem inwendigen Häutlein verbunden wird/ auch das Häutlein am Gaumen und der Zunge dicker ist als in der Kehle und im Magen so ist auch offenbahr genug/ daß es gar nicht einerley Häutlein sey/ mit dem so in der Kehle/ Lufftröhre 2c. ist

Unter gemeldtem dicken Häutlein lieget noch ein dünnes und weiches/ welches die gantze Zunge unten sowol als oben bedecket und viele kleine hervorragende nervichte Wärtzgen (Papillas) in sich hat/ welche durch die Löchlein des dickeren Häutleins hervor kucken.

Das Wesen der Zunge/ sonderlich beym Menschen/ hat zarte Fäserlein/ und wegen solcher Zartigkeit haben einige Anatomici gemeinet/ sie habe deren gar keine. Sie werden aber so bund und verborgener Weise durch einander vermenget/ daß es schwer wird ihre Ordnung aus einander zu wickeln. Weil nun Spigelius die so häuffige Fäserlein bemercket/ hat er die Zunge vor einen Muscul erkläret. Mit ihm ist auch nicht uneinig Laurentius Bellinus, welcher neben den Fäserlein auch die sonderbahre Geschwindigkeit der Zunge und ihre mancherley Bewegung erwogen/ und sie also vor eine Vereinigung vieler Musculen gehalten. Es scheinet aber / daß keiner von Beyden wol in Acht genommen/ daß so viel unterschiedlich auf einander liegende Fäserlein/ deren immer eine Lage wider die andere gehet/ nicht könne zur Verrichtung eines Musculs dienen (welche bestehet im an sich ziehen) da die Verrichtung der einen Lage Fä-

serlein

ſerlein/ von der Anziehung der andern würde gehindert werden/und alſo bey ſo groſſer Wiederwärtigkeit der untereinander liegenden Fäſerlein keine würden recht ihr Ammt thun können. Weil auch nicht die Fäſerlein allein erweiſen/ daß ein Glied ein Muſcul ſey/ indem auch der Magen/ die Därmer/ Blaſe und andere mehr/ allerley genug zuſehende Fäſerlein häuffig haben/ und doch nicht unter die Muſculen gehören/ ſo iſts daraus zu ſchlieſſen/ daß auch die Zunge deßwegen unter die Muſculen nicht zu zehlen ſey/ welches auch noch dazu folgende bündige Gründe ſchlieſſen. (1.) Kein Muſcul iſt um ſein ſelbſt Willen gemachet/ſondern um eines anders Theiles Willen/daß ſich nach des Menſchen belieben bewegen ſoll/ nemlich um ſolches zu bewegen: Die Zunge aber iſt je um ihrer ſelbſt Willen geſchaffen/ weil kein anderes Theil durch ſie beweget wird. (2.) Kein Muſcul hat andere Muſculen/ die ihn bewegen: Nun aber gehen in die Zunge noch andere Muſculen/ um ſolche zu bewegen/ darum iſt ſie nicht ſelbſt ein Muſcul.

Es wird aber die Zunge auff alle Ecken und Seiten gezogen/ und ſolches mit Hülffe/ theils derjenigen Muſculen/die ſie mit dem Zungen-Knochen gemein hat/ davon wir ſchon gehandelt/theils ihrer eigenen und beſonderen 5 Paar.

Das erſte Paar gehet von dem Proceſſu Styliformi, und wird Styloglossum genannt: Es gehet mitten in beyde Seiten der Zunge/ hebet ſie auff und ziehet ſie einwerts.

Das andere Paar nennet man Basioglossum oder Ypsiloglossum, und gehet unten an dem Zungen-

gen-Knochen hervor; es endet sich mitten in der Zunge/und ziehet sie gerade einwerts und also niederwerts.

Das dritte Paar nennet man Genioglossum, entspringet inwendig mitten vom Kinn/und gehet von unten mitten in die Zunge/ welche es heraus ziehet. Und dieses so wol als das vorige Paar haben einige Eintheilungen/ als ob es mehrere Musculen wären.

Das vierdte Paar kommt von den Enden des Zungen-Knochens/ und heisset daher Ceratoglossum, gehet in die Seiten der Zunge/ und wenn sie beyde zugleich ziehen/ bewegen sie die Zunge recht unter-und ein-werts. Ziehet aber nur einer von beyden/ so gehet die Zunge auff die rechte oder lincke Seiten.

Das fünffte Paar Myloglossum genant/ entspringet von den Seiten des Unter-Kinnbackens bey den Wurtzeln der hintersten Backen-Zähne/ und gehet in das Band der Zunge/ziehet sie auch unterwerts.

Wenn nun die Musculen hinweg sind/so findet man ohne die 2. länglicht-runde Drüsen/ so oben an der Kehle liegen/ noch viele starcke Drüsen/ die gleichsahm aus vielen zusammen gewickelt sind/ und mit Wasser-Gängen/ Aedergen und Puls-Aedergen auch kleinen Nervichen versehen sind/ welche unter der Zunge um das Frenum (Zungen-Band) her liegen/und eine stete Feuchtigkeit/ durch kleine Wasser(Gänge der Zunge mittheilen.

Auch kommet von jeder Seite/ aus einer grossen Drüse über der Mitte des Musculi Digastrici ein Gefäß/ welche man nach deren Ammt die Speichel-Gefässe nennet.

Das Ammt der Zunge ist/ (1.) den Geschmack

zu

zu verrichten/ (2.) die Sprache zu bilden/ (3.) die Speisen hin und her zu weltzen / zu Beyhülffe des Kauens/ (4.) zu Lecken. Woraus denn erscheinet/ daß zwar die Zunge nicht absolut zum Leben nothwendig sey/ sondern nur zur besseren Beqvehmlichkeit/ doch könne man auch kein Theil davon abschneiden/ daß nicht die Gesundheit und folglich das Leben Gefahr leide.

Das XLVIII. Capittel.

Von dem Geschmack.

Nachdem wir die Anatomie der Zunge ausgeführet / als wollen wir weil solche von GOtt zum Werckzeug des Geschmacks geordnet ist/ nunmehr auch etwas vom Geschmack anführen. Und kommet also erstlich die Frage vor/ in welchem Theil der Zunge dieser Sinn ausgeübet werde: (2.) Wie der Geschmack empfunden werde/und woher die unterschiedlichen Arten desselben herrühren/ allwo einige zu wissen nicht unnöthige Sachen sollen ausgeführet werden: (3.) Von den Dingen welche einen Geschmack haben/ihren unterschiedlichen Arten/ und wie solche der Zunge sich zu empfinden geben.

Was nun die erste Frage anlanget/ so halten die Peripatetici davor daß der Geschmack geschehe in dem fleischigten schwammigten Theil der Zunge/ und dessen ziemlich weiten Löchlein / als welche die schmeckende Eigenschaft füglich einnehmen/ und auch eine zum Geschmack nöthige Feuchtigkeit in sich auffbehalten können.

Aber diese Meynung ist in allen Stücken irrig. Denn wie Diemerbroeck Anatom. Lib. 3. von dem Kopffe/ wol angemercket hat; so können die fleischigten Theile nur die Empfindung des Fühlens von den Dingen/ davon sie angerühret werden/ haben: Weil aber der Geschmack (wiewol er doch auch durch eine Berührung geschiehet/ wie die anderen Sinne) an sich selbst/ die Dinge nicht unterscheidet/ in so weit sie weich oder hart ꝛc. sondern nur in so weit sie schmackhafftig sind/ so können auch die fleischigten Theilen der Zunge nicht seyn der Sitz des Sinnes des Geschmackes.

Auch hindert es nichts/ daß die fleischigten Theile der Zungen von anderm Feisch unterschieden seyn: Deñ sonst müste folgen/ daß auch andere Theile/ derer Fleisch nicht ist wie das andere alles/ einen Geschmack haben müste. O wie glückseelig wären alle Menschen/ so wol als fürnehmlich die Medici, wenn die inwendigen Theile könten die Säure/ Schärffe und andere Ursachen der Kranckheiten/ so sich darinnen befinden/ durch einen Geschmack erkennen! Denn so würde mancher Patient nicht so frühe das Grab füllen.

Was anlanget/ daß die Löchlein der Zunge sollen weiter seyn/ als an andern Theilen/ so zeiget vielmehr Diemerbroeck, daß das Fleisch der Zunge fester sey als das Musculen-Fleisch. Gesetzt aber sie wären weiter/ helffen denn die weitern oder engern Löchlein etwas zum Geschmack? Nein gar nicht. Doch wir wollen mit dem Diemerbroeck dieses noch etwas besser überlegen. Es ist gantz gewiß/ daß ein jeder Geschmack entweder sauer oder saltzig/ oder auch

auch in der Gelbensucht (wie man saget) wegen Ergiessung der Galle durch den gantzen Leib/ bitter sey. Also gehet nun aller Schweiß durch die Löchlein des Fleisches und der Haut / und ob schon einer oder der ander ein prickeln / stechen ader jucken im ausbrechen empfinder/ wird doch niemand eine Bitterkeit/ Säure ꝛc. in seinem Ausgang empfunden haben / und thut also die weite oder enge der Löchlein im Fleisch oder in der Haut gar nichts zum schmecken.

Wir wollen hier nichts davon melden / daß sie den Geschmack der Dinge vor eine blosse Qvalität ohne einiges leibliches Wesen achten/ weil wir solches bey Verhandelung der andern Sinnen offt wiederfochten haben.

Was letztlich sie vor eine Meynung hegen von der Feuchtigkeit in solchen Löchlein/ so zum Geschmack helffen soll / ist auch irrig. Denn solche ist nur ein Speichel aus den Speichel-Drüsen/ und nicht eine besondere Feuchtigkeit.

Andere meinen der Geschmack geschehe in den Häutlein der Zunge. Aber auch diese irren sehr. Denn diese Häutlein sind nichts anders als andere Häutlein oder Felle an andern Theilen des Leibes/ sondern haben einerley Art und Gestalt. Warum soll denn das an der Zunge allein schmecken/ und nicht die anderen an Augen/ Ohren/ Därmen ꝛc. ? Da doch dieselben sonst nichts erkennen können/ als was weich/ hart/ rauhe/ kalt ꝛc. nicht aber was bitter/ süsse/ gesaltzen ꝛc. ist. Und ob gleich einige meinen dieses Häutlein an der Zunge sey etwas anders beschaffen als andere/ so möchte doch solches/ (wenn man es zugäbe/

 ein

ein schärffferes oder stumpfferes Fühlen machen / mit nichten aber einen besondern Sinn des Geschmacks.

Einige haben ihn in die Drüsen im Munde/ so in und bey der Zunge liegen / einige auch wol gar in die Mandeln gesetzet.

Aber diese Meinung ist der Warheit gar nicht gemäß: Denn wir bemercken / daß vor allen Theilen der Zunge ihre Spitze den empfindlichsten Geschmack habe/ die doch von den Drüsen weit entfernet ist. Bey den Mandeln aber/ und da die andern Drüsen sind/ ist er viel schwächer/ weil solche allzuviel Feuchtigkeiten von sich geben /, und also den Geschmack in etwas dämpffen.

Die meisten aus den Neuern aber meinen/ daß die nervichten Wärtzgen/ so sich durch das inwendige dünne Häutlein hervor thun / und in die Löchlein des auswendigen dickern Häutleins eingehen/ der eigentliche Sitz des Geschmacks seyn/ deren Meynung wir aus folgenden Ursachen unsern Beyfall gerne geben.

(1.) Wo die gröste Menge dieser nervichten Wärtzgen/ Papillæ Nerveæ, (so genannt / weil es Nerven sind/die sich als keine Wartzen hervor geben) ist/ da ist der Geschmack empfindlicher und stärcker/ als an der Spitze / und oben auff der Zunge. Da aber gar keine solche sind/ da ist auch kein Geschmack/ als unter der Zunge / oder am Bande oder Riemen (Frenum) derselben.

(2.) So kan man auch an denjenigen Stellen des Gaumens/ da solche nervichte Wärtzgen sich finden / den Geschmack empfinden / und unterscheiden. Wenn nun der Geschmack ist/ da diese sind/ und nicht

ist

ist da diese nicht sind/ wer kan denn zweifeln/ daß die nervichte Wärtzgen (Papillæ Nerveæ) solten der rechte Sitz des Geschmacks seyn?

Damit aber auch dieses in der Probe erwiesen werde/ so bringe man etwas starck schmeckendes/ als z. e. Aloë oder Saltz an verschiedenen Stellen auff die Zunge: Denn wo die meisten dieser nervichten Wärtzgen seyn werden da wird man den meisten/ da aber die wenigsten oder gar keine seyn/ wird man wenig oder gar keinen Geschmack finden. So bleibets denn noch dabey/ daß in diesen nervichten Wärtzgen der Sitz des Geschmackes sey/ und sonst nirgends. Nun wollen wir weiter untersuchen/ wie der Geschmack verrichtet werde.

Es entstehet also ein Geschmack/ wenn das schmackhaffte Wesen von der Speichel-Feuchtigkeit auffgelöset oder eingeweichet wird/ und sich in die Löchlein den Zunge einsencket/ nnd also daselbst die nervichten Wärtzgen trifft/und sie prickelt/ sticht/ beisset/ oder auch kitzelt und sanfft rühret/ oder auff sonst einige andere Weise also beweget/ daß die Empfindung dem Gehirn mitgetheilet/ und dem Gemüth zu beurtheilen fürgestellet ist.

Diese unterschiedliche Weise der Berührung entstehet entweder aus der mancherley Gestalt der Theilgen des schmackhafften Dinges/ oder aus der unterschiedlichen Beschaffenheit der Zunge und ihrer Löchlein.

Daher es auch (1.) kommet/ daß der Geschmack der einem bitter und unangenehm/ einem andern wegen der Gleichheit der Löchlein angenehm ist.

Daher es auch (2.) kommet/ das Krancke vor denen

denen ihnen sonst angenehmen Speisen einen Eckel haben / weil nemlich die Kranckheit der Zunge rechte Beschaffenheit verdorben / daß also die Theilgen der Speisen / die sonst mit den Löchlein der Zunge eine Gleichheit hatten / nach Auffhebung solcher Gleichheit eine unangehme Berührung / und also an statt einer Annehmligkeit eine Wiedrigkeit und Eckel erwecken.

Daher es auch (3.) kommet / das Kinder und zarte Leute an süssen / starcke Leute und Bauren an scharffen Speisen eine Lust haben. Denn jene haben zärtere Häutlein und Fäserlein / und empfinden also von den ihnen gleichmässigen süssen Theilgen eine linde und annehmliche Bewegung: Diese aber haben eine härtere Haut und festere Fäserlein / und müssen also stärckere Speisen haben / deren Theilgen durch die Haut und die Fäserlein dringen / und sie etwas schärffer angreiffen / üm eine Empfindung zu machen. Und darüm haben solche Leute eine sonderliches belieben an sauren / gepfefferten und gesaltzenen Dingen.

Daher kommts auch (4.) daß wenn die Zunge mit einem bittern / sauren / oder saltzigten Geschmack angefüllet ist / die folgenden Speisen ihr eben so vorkommen. Denn die Theilgen der vorigen Speisen stecken noch gleichsahm in den nervichten Wärtzgen / und machen also / wenn schon die neuen Theilgen der jetzigen Speisen kommen und sie bewegen / noch immer die vorige Empfindung. Darum / wer erst Essig genossen / dem kommt hernach ein Wein / der sonst gar köstlich ist / sauer vor.

Daher

Daher kommts auch (5.) daß der falsche Geschmack offt nicht der Irrung des Werckzeugs / sondern einer andern Ursach zuzuschreiben sey. Also wenn den mit Fiebern behafftteten alle Dinge bitter vorkommen / so irren sie sich nicht in der Bitterkeit / die sie in der That empfinden / weil die Speisen sich mit dem bittern Speichel mischen / so schmecken sie wahrhafftig eine Bitterkeit / und irren sich nur darin / daß sie die Bitterkeit den Speisen zu schreiben / die doch nur allein in dem Speichel bestehet.

Daher kommts (6.) daß sich diejenigen Philosophi irren / welche den Geschmack vor eine blosse Qvalität ohne ein leibliches Wesen achten / welches doch aus vorgemeldten genug zu wiederlegen ist.

Mich deucht aber nicht undienlich / hierbey noch etwas von den unterschiedlichen Arten des Geschmacks zu verhandeln.

Als setzen wir zum Grunde / daß Democritus 2. Arten des Geschmacks machen wollen / nemlich den Anmuthigen / welcher süsse zu nennen / und den Unanmuthigen / welcher nach der unterschiedlichen Art seiner unangenehmen Berührung bitter / gesaltzen / sauer / scharff / herbe / öhlicht und abgeschmack ist. Einen anmuthtigen Geschmack nennet er / wenn die Theilgen der Speise eine solche Gleichheit mit den Löchlein der Zunge haben / daß sie dieselbe im Berühren gar gelinde bewegen / einen Unanmuthigen aber / wenn die Theilgen der Speisen mit den Löchlein der Zunge eine solche Ungleichheit haben / daß sie dahinein dringen / und solche entweder stechen / oder beissen / oder prickeln / oder dehnen / oder zusammen ziehen rc.

Und

Und entstehet also von der unterschiedlichen Art der Berührung und der daher verursachten Bewegung in den nervichten Wärtzgen der unterschiedliche Geschmack.

Wieder diese wolgegründete Meinung unterstehen sich einige/ als die Aristotelici, mit folgenden/ jedoch nichtigen Gründen zu disputiren und fechten. Als

(1.) Wenn der Geschmack von den Gestalten der Theilgen herkäme/ so würde der Geschmack nicht so wol als das Auge davon zu urtheilen haben. (2.) Es könne unter den Gestalten keine Wiederwärtigkeit/ als welche sich allein in der Zeugung der Dinge fünde/ zugelassen werden. (3.) So müsten auch aus den unzehlichen Arten der Gestalten oder Figuren der Theilgen unzehliche Arten des Geschmacks herkommen/ welches doch wieder die Vernunfft und Erfahrung lauffe.

Aber diese Gründe sind gar schwach und unnütz. Denn auff den ersten Einwurff sagen wir hinwiederum: Daß das Auge zwar die Gestalten der sichtbahren Dinge sehe/ nicht aber der schmackhafften Theilgen/ wegen der Subtiligkeit derselben. Ja fühlen wir nicht unterweilen/ daß ein Ding scharff oder linde 2c. sey/ ohne daß wir es sehen?

Auff den andern sagen wir: Daß wir in der Zeugung der Dinge keine Wiederwärtigkeit finden. Denn wir setzen aus der Physica zum Grunde/ daß alle Zeugung nur eine Bewegung sey/ und entstehe aus dem Eychen der Mutter/ welches durch den Manns-Saamen erweckt/ und fruchtbahr gemacht ist.

ist. In den Figuren aber finden wir freylich eine Wiederwärtigkeit. Denn wer wolte läuguen / daß das spitzige dem stumpffen / daß krumme dem geraden / daß höckerige dem ebenen / daß rauhe dem glatten zu wieder sey.

Auffs dritte antworten wir: Daß aus der unzehlichen Vermischungen der Theilgen der Speisen auch unzehliche Arten des Geschmacks entstehen können / obschon der gelehrte Willisius solche Unzehlbarkeit zu 9. Haupt-Arthen ziehet. Und solches zu erweisen finden wir ja / daß zwar Honig / Zucker / Milch / reiffe Früchte 2c. süß genannt werden; wer wolte aber deßwegen sagen / das Honig / Milch / Wein 2c. einerley Geschmack haben? Auch möchten solche Leute doch nur die Köche fragen / die von einerley Dinge vielerley Gerichte zumachen wissen / die doch alle unterschiedlich am Geschmack sind / und wissen wir / daß nur ein Koch bloß aus Hüner-Eyern 100. gantz unterschiedliche Gerichte gemachet habe.

Wir wissen / daß die Chymici die Ursach alles Geschmacks den Saltzen zugeschrieben / so wol weil alle schmackhaffte Dinge ein gewisses Theil Saltzes in sich halten / so durch das Feuer kan heraus gezogen werden / und nach dessen Wegnehmung sie ungeschmackt werden / als auch / weil die Feuchtigkeit allen Geschmack in sich nimmt / indem solche die Saltze auflöset / daß sie sich in der nervichten Fäserlein einschleichen können.

Doch können wir dieser Meinung nicht gäntzlich beyfallen. Denn warum sollen wir bloß den saltzigten Theilgen alle unterschielichen Arten des Geschmacks

schmacks zu schreiben/ da wir doch wissen/ daß eine jede Art Saltz alle Zeit nur einerley Gestalt ihrer Theilgen hat/ sonderlich wenn es aufgelöset ist/ und also auch nur auff einerley Weise die nervichten Fäserlein berühren und bewegen kan/ davon denn nur einerley Art des Geschmacks entstehen würde: Und könten also nicht mehr Arten des Geschmacks seyn/ als man Arten der Saltze findet/ welche doch eben so vielfältig nicht seyn würden/ wenn wir auch schon ihre Vermischungen und die daher entstehenden Veränderungen mit rechnen; Da wir doch unzehliche Arten des Geschmacks finden.

Z. e. Wir schmecken einen unreiffen und einen reiffen Apffel/ diese haben gewißlich einerley Saltz in sich und doch nicht einerley Geschmack.

Auch hilfft nichts die Ausflucht/ daß in den reiffen Früchten das Saltz reiner werde/ als es in den unreiffen gewesen: Denn eben daraus muste ja folgen/ daß noch etwas anderes/ so mit dem Saltze vermischet ist/ den Geschmack mache. Gesetzt aber daß das Saltz allein den Geschmack zuwege bringe/ nachdem es entweder mit Unreinigkeit vermischet/ oder davon rein ist; Weil aber doch von einerley Theilgen nur allezeit einerley Berührung entstehet/ so müste auch allezeit nur einerley Empfindung davon entstehen/ oder wenigstens nur nach der Stärcke oder Schwäche unterschieden seyn/ weil das Saltz nicht anders/ als wenn es aufgelöset ist/ in die Löchlein der Zunge eindringet und die nervichten Wärtzgen prickelt: es sey nun rein oder unrein/ weil nicht die Reinigkeit oder Unreinigkeit/ sondern das Saltz selbst

solche

solche Prickelung verrichtet / so müste auch die Empfindung allezeit auff einnerley Weise seyn.
Uberdiß machet die Reinigung und Schärffung das Saltz an sich selbst nicht anders / sondern machet nur daß das Gereinigte stärcker würcke als das Unreine: daraus denn nur ein stärckerer oder schwächerer / nicht aber ein gantz unterschiedlicher Geschmack werden würde.

Was die unterschiedlichen Arten des Geschmackes anlanget / so weisen wir deswegen den Leser an den Willisium, welcher alle Arten des Geschmacks zu 9. Haupt-Arten bringet und sie erklähret.

Neben den einfachen oder Haupt-Arten des Geschmacks findet man auch unzehliche zusammengesetzte angenehme Arten / als da sind eine Vermischung aus sauer und süß / als Citronen mit Zucker / oder aus herbe mit süß / als Qvitten-Confect, eingemachte Schlöhen / oder aus süsse und fettig / als Milch-Speisen mit Zucker / u. d. g. Vermischungen. Aber hievon vor dißmahl genug.

Nach den Wunden des Angesichtes und der Theile desselben / wollen wir nach unserer vorgenommenen Weise von den Wunden des Halses / der Kehle und der Lufftröhre handeln; vorher aber die Anatomie dieser Theile ausführen. Folget also.

Das XLIX. Capittel.

Von der Anatomie des Halses.

DEr Hals ist ein Anhang an die mittlere Höle des Leibes / als ein Mittel zwischen dem Kopff und

 Rumpffe /

Rumpffe / oder er ist das Theil des Leibes / so den Kopff auffhält:

Der Hals ist lang / ům die Stimme zu zwingen. Daher auch diejenigen Thiere / die gar keine / oder wenigstens nur eine unveränderliche / einschallige Stimme haben / als Fische / Frösche 2c. keinen Hals haben / und also den Kopff ohne den Leib nicht bewegen können. Die aber eine starcke Stimme haben / als Kraniche / Gänse 2c. haben gar lange Hälse.

Von dem Gebrauch der Venus-Lust wird der Hals dicke / weil von der Hitze die Lufftröhre / die Carotides und Kehl-Adern ausgedehnet werden. Darům pflegten die alten Römer den Neuverehligten den Tag nach der Hochzeit den Hals zu messen / ům zu wissen ob das Mägdgen rein oder beschlaaffen gewesen / davon Mercurialis also schreibet: Noch wil ich eine Weise der Alten hinzu thun / welche die meisten nicht wissen / und doch zu wissen nöthig ist. Denn wenn eine Junfrau die erste Nacht mit ihrem Bräutigam solte zu Bette gehen / so nahmen sie mit einem Faden das Maaß ihres Halses / und massen ihn des folgenden Morgens wiederům / war nun der Faden zuklein / daß er nicht mehr herům konte / so glaubeten sie / daß sie ihre Jungfrauschafft dieselbe Nacht verlohren; war er aber noch gerecht / so hielte man sie noch vor eine Jungfrau. Und hierauff ziehlet unter andern Catullus in Nuptiis Pelei & Thetidis mit folgenden Versen.

Non illi nutrix orienti luce revisens,
Hesterno collum poterit circumdare filo.

Und solches mag wol nicht gantz ohne Grund seyn.

seyn. Denn wenn die Menschen mannbahr werden/ so wird vornemlich die Stimme hart und grob/ und die ihre Stimme erhalten wollen/ müssen sich des Beyschlaaffens enthalten. Daraus nicht unbillig zu schliessen ist/ daß die Werckzeuge der Stimme in dem Halse im ersten Beyschlaaff erweitert/ und folglich der Hals dicker werde. Nicht zwar weil der Saame vom gantze Leibe/ und vornehmlich vom Kopf durch die Gefässe des Halses herunter gehe/ wie Hippocrates und andere geirret / sondern vielleicht mehr darum / weil der Leib in dem ersten Beyschlaaff sehr beweget wird / und also/ gleichwie allenthalben / also auch um den Hals sich die Lebens-Geister und Feuchtigkeiten ausgiessen/ und solchen dicker machen. Doch wundert mich/ daß unsere Medici unter andern Zeichen der geschwächeten Weibs-Bilder von diesem nichts hinterlassen haben: Denn hätten sie dieses gemeldet/ so hätte vielleicht der Bischoff zu Verona Synagrius (den S. Ambrosius des wegen gescholten Lib. 8. Epist. 114.) eine des Beyschlaaffs beschüldigte Jungfrau zu überzeugen nicht die Schaam-Glieder besehen lassen / sondern hätte leicht mit diesen und andern ehrbahren Zeichen hinter die Warheit kommen können / welche vielleicht der scharffsichtige Democritus gebrauchet/ da er/ nach der Erzehlung des Laërtii beym Athenodoro, das Mägdlein so beym Hippocrate war / bey erster Erblickung vor eine Jungfer; des andern Tages aber / da er aus dem blossen Ansehen erkant / daß sie diese Nacht beschlaaffen wäre/ vor ein Weib angesprochen und begrüsset.

Wir wollen noch ein Zeichen der Jungferschaffte

schafft oder Schwächung hinzuthun / da wir aus der Mässung des Halses eine Jungfer von einem Weibe zu allen Zeiten unterscheiden können. Man nehme einen doppelten Faden / thue den der Person um den Hals / und mässe genau wie dicke er sey. Denn gib ihr das offene Ende zwischen die Zähne fest zu halten / mache ihn bey dem andern Ende von einander / und ziehe ihn über den Kopff / gehet er willig über den Kopff / so ists nicht allerdings richtig; gehet er aber gar nicht darüber / so ist sie noch Jungfer. Wir haben diß offt versuchet / daß es uns richtig eingetroffen. Ja wir versuchten es einst bey einer Jungfer der es nicht über den Kopff wolte: Als sie aber das erste mahl beym Mann geschlaaffen / gings willig über den Kopff / ohne einst die Haare zu berühren.

Der Hals ist dazu / daß er die Kehle oder Speise-Röhre (Oesophagus) und die Lufft-Röhre in sich halten soll. Auch daß dessen Gewerbe (Vertebræ) den fordern Theilen / der Schulter / dem Ellbogen / der Hand und dem Zwergfell Nerven geben. Welche Thiere nun solche Stücke / und keine Lunge haben / die haben auch keinen Hals.

Das hinterste Theil des Halses nennet man den Nacken. Die Theile des Halses aber sind entweder auswendige / als / die Haut / das fleischigte Fell / und die Musculen; oder inwendig / als die Blut-Gefässe / Lufft-Röhre / und Kehle.

Die Musculen des Halses bewegen vornehmlich den Hals / folglich auch den Kopff. Es sind ihrer an beyden Seiten 4. womit der Hals vor-hinter- und seiten-werts gezogen wird. Die ersten beyden beugen / die andern dehnen den Hals aus. Die

Die ersten beyden langen liegen unter der Kehle oder Speise-Röhre verborgen. Dieselbe entspringen von dem 5ten und 6ten Gewerbe (Vertebra) der Brust/ mit einem fleischigten Anfang / gehen auffwerts/ und enden sich mit einer spitz zulehendem Sehne in den hervorgehenden Processum oder Anhang des ersten Gewerbes am Nacken/ selten aber geschiehet es/ daß sie hinten am Kopff bey dem grossen Loch desselben sich endigen. Ihr Ammt ist/ den Nacken gerade vorwerts zu Beugen und den Kopff zugleich mit: Ziehet aber nur einer allein/so beuget er den Kopf auff die Seite.

Die andern beyden sind Scaleni, oder wie ein dreyeck mit 3. ungleichen Seiten; und diese liegen mehr nach den Seiten zu. Sie entspringen mit einem fleischigten Anfang von der ersten Riebe/ und gehen in die hervorragen den Spitzen oder Enden aller Gewerb-Beine des Halses/ ausgenommen das erste oder andere/ darein es zuweilen nicht gehet. Diese Musculen haben ein besonderes Loch/ dadurch so wol die Adern als die Puls-Adern des Armes durchgehen.

Das dritte Paar oder die in die qveer gehende Musculen liegen am Rücken. Diese entspringen von den Spitzen oder Enden der 6. obern Gewerbe-Beine der Brust / und werden allmählig dicker und fleischigter / hengen sich auch an alle qveer hervorgehende Ende oder Anhänge (Processus) der Gewerbe-Beine des Nackens/auswendig/ und ziehen den Hals hinterwerts/ oder wenn nur einer ziehet/ schreeg hinterwerts auff die eine Seite. Zwischen diesen gehen die Neven des Rückmarcks / so aus den Gewerben des Halses hervorgehen.

Das vierdte Paar/ Spinati genannt/ weil sie von den Spitzen oder Enden des Rückgrades (Lateinisch Spinæ genannt) entspringen/ sind lang und breit/ und nehmen den gantzen Nacken ein zwischen den Spitzen der Gewerbe-Knochen. Sie kommen aber her von den Spitzen der 7. Gewerbe-Knochen in der Brust/ und der 5 am Nacken/ und liegen dicht an einander; sie gehen von unten in die gantzen Spitzen des andern Gewerbe-Beins des Nackens/ und Beugen nebst dem vorign dritten paar den Nacken hinterwerts/ oder wenn nur einer ziehet/ auff eine Seite und überzwerg.

Der Hals hat seine Adern/ welche man Jugulares (die Kehl-Adern) nennet/ weil sie zur Seiten des Halses an der Kehle auffsteigen/ und in die auswendigen und inwendigen abgetheilet werden.

Die auswendigen/ welche zuweilen entweder im Anfang/ oner in der Mitte doppelt werden/ gehet unter der Haut her und giebt den auswendigen Theilen des Kopffes/ des Angesichts und des Halses und des auch den Schlund und dessen Theilen seine Adern. Denn nnten an den Ohren theilen sie sich in den inwendigen und auswendigen Ast. Der inwendige gehet zu den Musculen des Mundes/ Schlundes und des Zungen-Knochens ꝛc. der auswendige werden unter dem Ohr wiederům in 2. Theil getheilet: Davon eines in das forderste Theil des Angesichtes/ in die Nase und Backen gehet/ und mitten an der Stirne mit dem Theil oder Ast von der andern Seite zusammen stosset/ und die Stirn-Ader machet/ welche von einigen pfleget gelassen zu werden. Das andere

Theil

Theil gehet zur Seite zu den Schläffen und dem Hinterhaupt. Doch mischen sich diese Aeste am Wirbel und im Angesichte auf vielerley Wege unter einander.

Die inwendige Kehl-Adern sind beyden Menschen grösser wegen der Menge des Gehirns; nicht aber also beym Vieh. Sie gehen in die Höhe neben der Lufft-Röhre/ und geben derselben ihre Zweiglein. Wenn sie unten an die Hirnschaale kommen/ theilen sie sich hinten in 2. Aeste. Der gröste gehet nach hinten zu mit dem kleinsten Ast der Puls-Ader Carotis, durch das Loch des Hinterhaupts/da das 6te Nerven-Paar hervor gehet / und gehet in die Höle des dicken Hirnfells. Der kleineste gehet in das Loch des 3ten und 4ten Paars / und vertheilet sich in das dicke Hirnfell.

Auch hat der Hals Puls-Adern / welche man die Carotides nennet / und an der Seite der Luufft-Röhre gerade in den Kopff auffsteigen. Wenn sie biß an den Schlund kommen/ehe sie in die Hirnschaale kommen/ geben sie der Zunge und den umliegenden Theilen ihre Aeste ab. Hernach Theilen sie sich in den auswendigen und inwendigen Ast.

Der auswendige Ast (an jeder Seite) ist kleiner/ und giebet Zweige den Backen und Musculen des Angesichtes / spaltet sich hernach unten am Ohr wieder in 2. Aeste. Einer gehet hinten noch dem Ohr/ davon 2. Zweige werden / deren einer in den Unter-Kinnbacken / die Lippen und die Wurtzeln aller Zähne sich vertheilet; der andere aber in die Schläffen und Musculen der Stirn und des Angesichts gehet

Der inwendige Ast gehet unten am keilförmigen Knochen unten dem dicken Hirnfell her / machet das wunderbahre Netze (Rete mirabile) und gehet alsdenn durch dasselbe durch / und giebet 2 Aeste von sich / der erste kleinere gehet neben dem Gesichts-Nerv zum Auge. Der andere grössere gehet zur Seite der Glandula Pituitaria, und theilet sich aus durch das dünne Hirnfell / und das Wesen des Gehirns.

Nerven bekommt er von dem 6ten Paar / sonst Vagum (das Umschweiffende) genannt / und von dem Rückmarck.

Der Hals hat 7. Gewerbe-Knochen. Der erste wird genant Atlas, weil er (wie jener Atlas davon die Fabeln dichten daß er den Himmel trage) den Kopff als den Himmel der kleinen Welt träget / und hat keine hervorragende Spitzen damit von solchen nicht die kleinen Musculen des Kopffes / so von dem andern Gewerbe-Knochen entspringen / in Auffrichtung des Halses verletzet würden. Er hat eine mit Knorpel überzogene Höle um die Höle des folgenden Gewerbe-Knochens darinne zu befassen.

Der andere wird genant Epistropheus (der Umwender) weil mitten an demselben eine Höhe / wie ein Augen-Zahn gestalt zu sehen ist / um welchen sich der Kopff mit dem ersten Gewerbe-Knochen herum drähet. Darum nennet man auch diese Höhe oder diesen Anhang Dens (ein Zahn) ja Hippocrates nennet den gantzen Gewerbe-Knochen Dens (ein Zahn) aus dessen Verrenckung eine unheilbahre Bräune / seiner Meynung nach entstehen soll. Auswendig

wendig ist dieser Zahn etwas rauch oder uneben/ weil der Band oder das Ligament, dadurch er mit dem Hinterhaupt verbunden wird davon entspringet. Auch wird solcher noch mit einem festen und runden Ligament umgeben / welches einem Nerv nicht ungleich/ und gar künstlich von GOtt gemachet ist / damit das Rückmarck nicht zusammen gedrücket werde. Mit dem ersten aber wird dieser Gewerbe-Knochen verbunden mit einem breiten rund herumgehenden Ligament. Der dritte Gewerbe-Knochen wird Axis genannt/ die übrigen haben keinen Nahmen.

Das L. Capittel.

Von den Wunden deß Halses.

Die Hals-Wunden sind gar wichtig / weil er den Kopff träget und wenn er verwundet wird / solcher auff einer schwachen Stütze stehet/ sonderlich wo Musculen, Nerven/ Pulsadern und Adern beschädiget sind / so muß der Patient offt das Leben dabey lassen.

Die Zeichen.

Die Hals-Wunden fallen dem äusserlichen Ansehen nach in die Augen / und brauchen keiner Zeichen / was aber inwendig beschädiget sey / muß man aus der Anatomie und Untersuchung der Zufälle erkennen.

Die Ursachen.

Die Hals-Wunden kommen von einer gewaltsahmen Ursach her / nemlich solchen Dingen / welche schneiden / stechen / qvetschen / oder sonst dessen Wesen zerreissen können.

Die Vorher-Verkündigung.

Die Hals-Wunden können nicht ohne Gefahr seyn / wo nemlich die Musculen, Gewerbeknochen / grosse Adern oder Puls-Adern oder gar das Rück-Marck mercklich beschädiget sind: Denn alsdenn finden sich leicht grosse Schmertzen / und folglich andere böse Zufälle ein / wie sie immer bey andern Wunden seyn mögen. Die Wunden des Halses werden den Kopff-Wunden gleich gerechnet: Denn durch den Hals gehet das Rück-Marck / welches ein Theil des Gehirns ist. Daher sind sie auch eben so gefährlich/und erfordern einerley Mittel. Werden die Musculen verletzet / so wird die Stimme und die Bewegnng des Kopffes gehindert. Gehet eine Wunde am Halse oder Rück-Marck gantz durch so ist sie tödtlich. Denn gleich nach des Verletzung des Rück-Marcks verlieren alle Theile so von der Wunde unterwerts liegen alle Sinne und Bewegung / weil die Lebens Geister / so vom Gehirn durch die Nerven herunter kommen / ihnen benommen werden. Wird es aber nur an einer Seite verwundet/ so folget eine Lehmung an derselben Seite. Werden aber nur die auswendigen Theile des Halses verwundet / ist die Wunde doch nicht ohne alle Schwerigkeit/ nicht allein in Ansehung des Theile daraus er bestehet/ weil aus derselben Weichigkeit und Schlaffigkeit leicht ein Apostem werden und sich viel Materie darin sammlen kan. Und muß man also solche Wunden nie leicht machen/ oder die Cur unternehmen ohne Weissagung einer Todes Gefahr. Und weiln auch hieraus zu ersehen / daß dieses Theil keine

Oeffnung leiden könne / so muß auch vielweniger der Chirurgus mit seinem Griffel viel darinnen suchen/ oder Meisseln darein stecken / oder mit Nähen denselben denselben qvählen: Weil aas solches Gewaltsahmkeiten nur die Zufälle der Wunde ergrössert werden / indem solche Dinge der Natur eben so zu wieder sind als die Wunde selbst.

Die Cur.

IN den Hals-Wunden pflegen die gemeinen Medici erst mit Essig und Eyweiß das Blut zu stillen / ziehen hernach das Blut durch die Aderlaß ab/ stnd purgiren den Leib / nähen hernach die Wunde mit einer Nadel/ als einen Riß am Kleide/ lassen aber doch ein Löchlein da die Materie heraus komme. Auff die Naat strenen sie eir heilendes Pulver. als z. e.

℞. Pulver von rothen Rosen / Heidelbeeren/ weissen Sandel / Orientalischen Bolus jedes $\frac{1}{2}$. Qvintin. Mische es.

Hiernächst giessen sie Rosen- oder Myrtenöhl in die Wunde / legen darüber Bauschen in herben Wein genetzet / und legen einen feinen ebenen Band an. Und weil am Halse die Theile schlaff/ und die Gefässe weit sind / dadurch die Feuchtigkeiten des Lebens-Geister häuffig zu fliessen pflegdn / und also leicht eine Entzündung entstehen kan / so pflegen sie solches abzuwenden alle ůmliegende Theile mit Rosen- oder Myrtenöhl / oder beyden gemischet zu beschmieren/ dadurch denn die Schlaffigkeit zusammen gezogen/ die Feuchtigkeit zurrck getrieben/ und die Lebens-Geister abgewendet werden / daß sie nicht zu häuffig in die Wunde lauffen. Wenn sie dieß 7. Tage lang ge-

brau-

brauchet / so nehmen sie zur Austruckung und Schliessung der Wunde das Emplastrum Barbarium hervor.

Wo noch einige Hoffnung da ist / und die inwendigen Theil des Halses nicht verletzet sind / bestehet die rothe Cur darinn / daß Blut so fort gestillet werde / und man hernach den den Balsamum Proprietates oder Artificialem oder Samaritani, oder aus dem Ungarischen Wasser / oder Indianischen Balsam / oder das Apparicis Compösitum, oder Terpentien-Johannes- und Regenwürmer-Oehl vermischet / oder andere von uns beschriebene Wund-Balsam oder auch Wund-Pflaster brauche / mit Bauschen und gehörigen Verband: Wenn sich die Wunde zur Heilung anlässet legen wir das Oppodeltne oder Sticticum über / biß sie gantz heil ist / und wo Schmertz da ist erneuern wirs offt. Vor der Lähmung zu verwahren muß man den Rückgrad offt mit dem Galbaneto Paracelsi oder Regenwurmer-Oehl warm gemachet / beschmieren.

Das LI. Capittel.

Von der Anatomie der Lufftröhre und ihres Eingangs / sonst Larynx genannt.

DJe Lufftrohre nennet man also / weil man die Luft dadurch einholet und ausbläset / und ist eine Rohre die von den Schlund an biß an die Lund gehet mit vielen Aesten / üm den Umlauff des Blutes und die Stimme zuwegen zu bringen. Das oberste Theil nennet man Laryny, daß untere Bronchus Hippa-

tes

tes meinet zwar / daß durch die Lufftröhre auch etwas von dem Geträncke in die Lunge gehe; Aber dieß ist irrig. Denn wenn daß geringste von ungefehr hinein kommt / so muß es ja gleich wieder mit einem Husten heraus. Das Exempel so man an einem Anatomischen Schwein gemacht / da man etwas von einem gefärbeten Getränck in der Luuge gefunden / beweiset nichts. Denn wenn man ein Thier so martert geschiehet viel / daß nicht sein solte.

Sie lieget vorn im Halse vor der Speise-Röhre oder Kehle zu und gehet vom Munde solcher gestalt biß in die Lunge Bey dem vierten gewerbebein des Rückgrands theilet sie sich in 2. Aeste / deren jeder in die Lunge / so an seiner Seite lieget / hinein gehet. Diese warden immer abgetheilet / bitz sie endlich zu gantz kleinen Zweiglein werden / so sich zwischen den kleinen Aedergen und Puls-Aedergen austheilen / und sich in die Bläßgen der Lungen enden. Die Grösse der Lufftröhr ist unterschied nach dem Alter / Geschlecht und Temperament.

Sie bestehet aus einem Wesen / daß forn knorpel ist / damit sie nicht zusammen fiele / sondern den Athen allezeit frey aus- und ein gienge: Hinten aber ist sie von Haut / damit sit nicht die Speiseröhre zu sehr drückte.

Die Knorpel sich nicht an einen Stück / sondern bestehen aus vielen Ringen / davon die obersten die grösten sind. Sie liegen gleich weit von einander / und hinten schliessen sie sich nur mit einer blossen Haut / so weit sie nemlich auff der Speiseröhr liegen. (ausgenommen die ersten 4. Ringe / welche gantz völlich

lig von Knorpel sind.) Wenn sie aber in die Lunge selbst gehen / werden gantz knorpelig / und sind nicht mehr halbe und förmig wie oben / sondern rund / viereckig / oder dreyeckig / und je weiter sie in die Lunge gehen / je mehr sie das knorpelige Wesen verlieren / und ein häutiges bekommen. Die grossen Ringe sind alle durch starcke Ligamenten genau mit einander verbunden; Die kleinen aber hängen nur eine Haut an einander.

Die hat eine doppelte Membram oder Fell. Das eine ist auswendig uod zärter / kommet her von der Pleura eder dem Rippenfell und ist fest an die Ligamenten der Knorpel verbunden. Das andere so inwendig / ist dicker und fester / mit dem Gaumen verbunden / und sehr empfindlich / entstehet von dem dicken Hirnfell. Dieses ist mit einer schleimigen Feuchtigkeit überzogen / daß es nicht zu truncken werde / und der Schall desto besser fort könne; Und wenn dieselbe durch Flüsse oder sonst abgefressen und also die Lufftrösre uneben wird / so wird die Stimme heiserig. Wenn sie aber durch die allzu grosse Hitze / wie im Fiebern ausgetrocknet wird / so wird sie klingend.

Sie hat Adern von den auswendiden Kehl-Adern die Puls-Adern aber von den Carodicten, und die Nerven von den Recurrentibns oder zurückgehenden Nerven des 6ten Paars.

Ihr Amt ist erstlich Athem zu holen / wenn also dieselbe verstopffet oder enger wird / als in der Brust-Seuche / so entstehet davon das Pfeiffen / welches die Lufft machet / wenn sie nicht frey aus - und eingehen kan.

Zum

Zum andern dienet sie zur Stimme: Daher Hippocrates sie das Werckzeug der Stimme nennet.

Drittens dienet sie den Athem auszublasen/ und auch zugleich die Ausdünstungen durch den Mund und die Nase anszublasen. Darum auch die Ausgänge so künstlich mit den Enden der Lufftröhrichen vereiniget sind daß nur bloß die Dünste / nicht aber das Blut hervor komme / er wäre denn / daß es mit Gewalt und durch den Husten heraus getrieben wird.

Es haben die Alten gemeinet/ daß die Lufft von der Natur geordnet sey das Hertz abzukühlen / und wenn solches auch nur einen Augenblick nachbliebe/ müste der Mensch ümkommen / doch hat dieses seine Schwerigkeiten. Denn wie offt pfleget in grossen Kranckheiten dem gantzen Leibe und auch dem Hertzen die Hitze zu entgehen? Und doch kan der Patient alsdenn so wenig ohne Athemholen dauren als sonst: Darüm ist das Athemholen nicht eben üm die Abkühlung angeordnet. Auch ist in Badstuben und sonst offt solche Hitze/ daß Eyer davon hart werden/ und also frey grösser als die Hitze des Hertzens/ welches man auch daher erweisen kan / daß die in solchen heissen Stuben ausgehauchete Lufft/ welche doch ihrer Meynung nach von dem Hertzen herkommet/ auff den Händen und andern Gliedern als kalt anzufühlen sey. Und doch kan ein Mensch in solcher Hitze offt einige Stunden lang ohne einigen mercklichen Schaden dauren / und brauchet immittelst keiner sonderlichen Abkühlung: Also ist das Athemholen nicht angeord-

net

net ům Abkůhlung des Hertzens; da sonderlich der Mensch fast nicht auff wenig Minuten leben kan ohne Athemholen.

Aber damit man die Warheit von dem Nutzen des Athemholens besser finden kőnne/ wollen wir allhier etwas aus der Anatomie anführen / welches wir nachhin besser ausfůhren wollen. Also muß man erstlich wissen daß alle Thiere die Lungen haben/ auch 2. Hertz-Kammern oder Hőlen haben/ die rechte und lincke. Es haben aber Lungen alle grossen Thiere auff Erden/ alle Arten der Vőgel/ und unter den Fischen die Delphine/ Seehunde und alle Arten der Wallfische. Die ůbrigen Fische aber/ die Schlangen und das meiste Ungezieffer haben keine Lunge: und diese haben also auch nur eine Hertz-Kammer/ so recht mitten nur im Hertzen lieget. Zwar schreibet Aristoteles Lib. de Part. Animal. daß die grossen Thiere/ als die Elephanten/ Ochsen/ u. d. g. 3. Hertz-Kammern haben/ die mittelmässigen/ als der Mensch/ der Hund/ das Schwein 2. und die Kleinesten nur eine. Aber wenn man den Augenschein fraget/ wird man in keinem Thiere 3. Hertz-Kammern finden. Es hat aber Aristoteles sich vielleicht darinn geirret/ daß er das lincke Ohr des Hertzens/ so bey den grossen Thieren gar groß ist/ mit vor eine Hertz-Kammer gehalten. Auch haben nicht alle kleine Thiere nur eine Hertz-Kammer: denn auch das kleinste Vőgelein hat derselben 2.: hingegen haben der Tonnin und andere grosse Fische nur eine. Das ist aber gantz feste wahr/ daß alle Thiere/ so Lungen haben/ zwo: die ůbrigen aber nur eine Hertz-Kammer haben.

Auch

Auch muß man ferner aus der Anatomie wissen/ daß das Hertz aller Thiere/ so Lungen haben/ 4. Gefässe habe/ nemlich die Hohl-Ader (Vena cava) die Puls-Ader so in die Lunge gehet (Vena arteriosa) die Ader so aus der Lunge wieder zurücke gehet in die lincke Hertzkammer (Arteria Venosa) und die grosse Pulsader (Arteria magna oder Aörta.) Diese Gefässe aber haben eilff Klappen oder Thürgen. Es werden aber also von den Anatomicis genannt einige kleine Fellichen/ deren Amt ist / den Ein- und Ausgang des Geblütes zu hindern. Denn gleich wie in dem Blasebalch ein Loch ist/ davor inwendig ein Leder ist/ welches die Lufft zwar hinein/ aber nicht wieder heraus lässet: Also sind auch diese Fellichen in den Adern/ welche folgender gestalt liegen. Da die Vena cava in die rechte Hertzkammer gehet / das ist/ im rechten Ohr des Hertzens/ sind ihrer drey/ welche das Blut frey ins Hertz lassen; aber wehren/ daß es nicht wieder in die Ader zurücke gehen kan. In der Vena arteriosa, (die aus dem rechten Ohr in die Lunge gehet) sind wieder 3. / welche zwar das Blut aus dem Hertzen lassen/ aber wehren/ daß es nicht wieder zurück hinein kommen kan. In der Arteria venosa (die aus der Lunge das Blut in das lincke Ohr des Hertzens führet) sind zwey Thürgen / die auch das Blut frey ins Hertz lassen/ aber hindern/ daß es nicht denselben Weg wieder zurücke kan: und zuletzt sind in der grossen Pulsader (Arteria magna) noch 3. solche Thürgen/ welche zwar das Blut aus der lincken Hertzkammer auslassen/ aber wehren daß es nicht denselben Weg wiederzurück kan.

Wenn also diß zum Grunde gesetzet ist/ ists leicht die wahre Bewegung des Geblütes / und dessen Durchgang durch die Ohren des Hertzens zu erklähren/ worauff zum ersten scheinet gezielet zu haben Erasistratus beym Galeno, davon hernach auch andere etwas gemercket haben / als Cæsalpinus, Realdus Columbus, Asellius und andere; aber vor allen hat solche vollenkommen gezeiget Gvilielmus Harvejus ein fleissiger Untersucher der Geheimnisse der Natur. Es geschiehet aber diese Bewegung des Geblütes folgender gestalt.

Das Blut gehet durch die Hohl-Ader (Vena cava) in das rechte Ohr des Hertzens/ hernach in die rechte Hertzkammer: Wenn sich nemlich die Hertzkammern weit auffthun. Hierauff ziehen sich die Hertzkammern wieder zusammen / und damit gehet das Blut/ so in die rechte Hertzkammer gangen war/ wieder heraus; weil es aber wegen der Thürgen nicht wieder zurück in die Hohl-Ader kan/ so gehet es in die Vena arteriosa und dadurch in die Lunge/ allwo sich diese Ader in unzehliche kleine Aestgen durch das gantze Wesen der Lunge ausbreitet. Immittelst holet man nun den Athem ein/ davon die Lunge zwar auffgeblasen/ die Aestgen aber dieser Vena arteriosa gedrücket werden/ daß es in die Arteriam venosam, und durch dieselbe in das lincke Ohr des Hertzens gehen muß / und von dar in die lincke Hertzkammer/ welche sich alsdenn auffthut/ hernach aber wieder zuziehet / dadurch das Geblüt nothwendig aus dem Hertzen durch die Grosse und alle andere Pulsadern in alle Theile des Leibes ausgetrieben wird. Es geschiehet

schiehet aber allemahl zugleich/ daß sich beyde Ohren des Hertzens auffthun/ (wenn sich nemlich die Hertzkammern zu ziehen) und das Blut empfangen/ hernach sich wieder zusammenziehen und das Blut ins Hertz lassen/ (indem sich beyde Hertzkammern zugleich auffthun) welches denn durch Zusammenziehung der Hertzkammern wieder aus denselben/ und respective in die Lungen und den gantzen Leib getrieben wird.

Hieraus ist nun zu sehen der Nutzen der eingezogenen Lufft. Denn es würde das Blut in der weichen Lunge stille stehen/ wenn nicht die Lufft solches durch Auffblasung der Lufftröhr-Aestgen wieder fort triebe/ und also die rechte Hertzkammer voll Blutes bleiben; die lincke aber nichts bekommen/ und also nichts in den Leib geben können/ und also die Theile des Leibes in Ermangelung des Blutes und Lebens absterben müssen.

Diß können wir mit Exempeln darthun. Denn (1.) alle Thiere die nur eine Hertzkammer haben/ brauchen keines Athemholens/ indem das Blut leicht wieder in die Pulsader kan getrieben werden. Es ist aber zu mercken/ daß die Thiere/ so keine Lunge haben/ auch keine Stimme haben/ ausgenommen die Frösche/ welche doch gleichwol an statt der Lunge und Lufftröhre 2. Bläßgen mit 2. Röhren oder Pfeiffen haben.

(2.) Beweiset solches die Gelegenheit des Hertzens bey einer Frucht in Mutterleibe/ welche keinen Athem holet/ sondern vielmehr in einer dünnen Feuchtigkeit lieget/ und so in Häutlein eingewickelt ist/ daß

die Lufft gar nicht zu ihr kan/ wie man auch bey den Hühnlein bemercket/ die noch im Ey verschlossen sind. Weil nun diese Frucht keinen Athem holet / so kan auch das Blut bey ihr nicht durch die Lunge gehen. Darům auch die Natur an statt dessen 2. andere Gänge gemachet/ dadurch das Blut aus der rechten in die lincke Hertzkammer kommen kan/ ohne daß es durch die Lunge gehen dürffte/ welche daher bey der Frucht gantz und gar feyert. Sobald aber die Kinder aus Mutterleibe kommen / fangen sie gleich an Athem zu schöpffen/ und gehet alsdenn das Blut aus der rechten Hertzkammer durch die Lunge in die Lincke: davon denn die beyden Gänge/ so man im Hertzen der Frucht finden kan/ mit der Zeit vertrocknen/ wie die Nabelschnur. Enten/ Gänse/ Ottern/ Bieber / Seehunde u. d. g. Thiere / aber so im Wasser und auff dem Lande leben können/ behalten ihr Lebenlang diese Gänge offen/ weswegen sie auch so lange ohne Athemholen unter Wasser leben können: Denn ob schon das Blut nicht durch die Lunge fortgehet/ hat hat es doch einen andern Weg. Und hieraus kan man die curiöse Frage erörtern/ so Marcus Aurelius Severinus in seiner Zootomia Democritea auffgiebet/ wárům nemlich die Gänse nicht leicht ersticken/ wenn man sie gleich beym Halse fasset / wessen rechte Ursach er nicht scheinet gewust zu haben/ indem er eine andere giebet/ daß nemlich bey den Gänsen die Lufftröhre wegen ihrer Schlüpffrigkeit nicht gantz kan zugedrücket werden. Aber wie gesaget/ bey den Gänsen bleiben diese Gefässe Lebenslang offen. Vielleicht hats auch mit dem Pesce Cola, davon Jovianus

nus Pontanus, Alexander ab Alexandro, Petrus Messina und andere Meldung thun / eben die Bewandniß gehabt / welcher als ein Fisch schwimmen / und gar lange Zeit untertauchen können. Gewiß ists / daß in Indien die Perlen-Fischer wol eine Stunde lang unter Wasser bleiben können. Also sind auch die Egypter gar vollenkommene Täucher. Denn in der Beschreibung der Reise nach Jerusalem des Radzivils lieset man / daß sie im Wasser liegen / und was sie kriegen können mit sich ins Wasser nehmen / auch die Menschen bey nächtlicher Weile aus den Schiffen hohlen / mit sich ins Wasser nehmen / und daselbst des Lebens und der Kleider berauben / weswegen auch allemahl bewehrte Menschen auf den Schiffen Wache halten müssen. Auch sol es allda viel Fischer geben / die ins Wasser tauchen und nicht allein beyde Hände / sondern auch das Maul voll Fische mit sich bringen. Solches aber kan einer leichtlich glauben der mit dem Julio Cæsare Arantio dem berühmten Anatomico angemercket hat / daß auch bey 4. 5. und mehr jährigen Kindern diese Gänge noch offen gewesen ; daher es denn gläublich ist / daß gemeldete Kinder lange ohne Athemholen hätten leben können. Und meinen wir also / daß vielleicht ein Mensch von Kindheit auff so könne erzogen werden / daß er hernach sein Lebenlang im Wässer und auff Erden zu gleich leben könne. Wie aber solches ins Werck zurichten sey / führet Thomas Cornelius in seinen Progymnasmatis gar artlich aus.

(NB. Allhier aber möchte jemand billig fragen / (welches unser Autor scheinet vergessen zu haben)

warum denn das Blut bey den Menschen ausserhalb Mutter-Leibes so fort seine so kurtze vorige Strasse verlasse/ und einen so weiten Umschweiff durch die Lungen nehme? Massen es gewiß ist/ daß der allweise Schöpffer dieses so wenig/ als ichts was anders ohne wichtige Ursach gethan habe. Daher denn ohne zweifel das Geblüt in der Lunge eine Veränderung empfinden muß / ehe es aus der rechten in die lincke Hertz-Kammer gehet. Ist also hierzu untersuchen/ was denn dieses vor eine Veränderung sey. Hierauff nun kürtzlich zu antworten / so findet sich daß das Blut/ wenn es aus der rechten Hertzens-Kammer in die Lunge gehet / gantz dunckel und dicke sey/ als das Blut so man in den Adern findet; wenn es aber aus der Lunge heraus und wieder ins lincke Ohr des Hertzens gehet/ so ists schön roth und subtil als das Puls-ader-Blut. Ist also hieraus zu schliessen / daß sich ein subtiles spirituöses Wesen aus der Lufft / mit dem Blute/ in die Lunge vermenge/ und solches subtil und spirituel mache/ damit es tüchtig sey denen Gliedern das Leben mitzutheilen.)

Das oberste Theil der Lufft-Röhre so hinten im Munde angehet / nennen die Anatomici Larynx. Und dieses ist das Werckzeug der Stimme. Seine Gestalt ist fast Circul rund/ doch hinten ein wenig flächer / um der Speise-Röhre im Schlucken etwas nachzugeben. Die Grösse ist auch unterschiedlich/ nach dem Alter / Geschlecht und Temperament. Denn bey jungen Leuten ist dieses Theil enge und klein/und also die Stimme fein/bey Erwachsenen aber wird sie weiter und also die Stimme gröber; Dazu auch

auch ihre Kürtze oder Länge etwas mit beyträget.

Dieses Theil der Lufft-Röhre hat an und um sich folgende Stücke/ als Musculen/ Häutlein/ Knorpel / Gefässe und Drüsen.

Erst kommen zu Gesichte die Musculen / von welchen die Knorpel beweget werden / daß wir nach belieben die Stimme ändern können. Derselben sind beym Menschen 13. an der Zahl/ 4. mit andern Theilen gemeine/ und 9. eigene Musculen. Die gemeinen sind / die zwar in diß Theil der Lufft-Röhre gehen/ doch von selbiger nicht entspringen. Die eigenen aber entspringen und endigen sich daran.

Das erste Paar der gemeinen Musculen nennet man Sternothyröides, weil es von dem Brust-Knochen Lateinisch Sternum genant / entspringet/ und sich in den Knorpel Thyröides (Schildförmig) genant/ endiget. Und zwar entspringet es inwendig an dem Brust-Knochen/ und gehet unten in die Seiten des Schildförmigen Knorpels/ welchen es niederzeucht/ und also das oberste Theil der Lufft-Röhr enger machet.

Das andere Paar wird Hyothyröides genant/ weil es unten am Zungen-Knochen (os hyöides) entspringet / und unten in den Schildförmigen Knorpel gehet/ solchen auffhebet/ und damit das oberste Theil der Lufft-Röhre weiter machet.

Das erste Paar der eigenen Musculen entstehet von dem Ringförmigen (Cricöides) Knorpel und gehet in die Seiten des Schildförmigen und wird daher Cricothyröides genant/ das Ammt dieser Musculen ist den Ringförmigen zu dem Schildförmigen Knorpel zu ziehen.

Das andere Paar entspringet von dem Ring-förmigen Knorpel/ und gehet in den obersten Knorpel (Arytænöides) genant / und erweitert die Lufft-Röhre. Daher wirds insgemein Cricoarytænöides, oder vom Casserio Cucullare genant.

Das dritte Paar entspringet von den Seiten des Ringförmigen Knorpels/ und gehet bey dem Gelencke in die Seiten des obersten Knorpels der Lufft-Röhre/ ziehet die Knorpel in die qveer von einander/ und erweitert also den Eingang der Lufft-Röhre/ und wird Cricoarytænöides Laterale genant.

Das vierdte Paar ist inwendig und gantz breit/ und wird Thyroarytænöides genant. Es entspringet/von forn und inwendig von dem Schildförmigen Knorpel/ und endet sich in die Seiten des obersten Knorpels/ welchen es zusammen ziehet/und also gerade die Lufft-Röhr oben zuschliesset. Wenn in der Bräune diß Paar entzündet wird/ ist es tödtlich/ weil dadurch die Lufft-Röhr oben gantz verschlossen wird.

Der neunte Muscul (daraus andere das fünfte Paar machen und es Arytænöides nennen) entstehet hinten an dem obersten Knorpel/ und gehet mit überzwerglauffenden Fäserlein in die Seiten desselben/ ziehet ihn zusammen und schliesset also die Lufft-Röhre.

Das Decklein der Lufft-Röhre hat keine Musculen beym Menschen/ weil es sich nicht nach derselben Willen beweget/ sondern durch das Drücken der Zunge und die Schwere des niedergeschluckten niedergedrücket wird. Bey den Thieren aber/ welche wiederkäuen und immer fressen/ hat es merckliche Musculen/

culen/ deren etliche von dem Zungen-Knochen entspringen und unten ins Decklein gehende/ solches aufheben/ andere zwischen dessen Knorpel und Häutlein hergehen/ es niederziehen/ und also die Lufft-Röhre verschliessen.

Der Knorpel am obersten Theil der Lufft-Röhre sind 5. welche bey alten Leuten zuweilen Knochen hart werden/ darum auch einige am Galgen nicht haben ersticken können.

Der erste ist der Schildförmige (Thyröides) Knorpel/ weil er fast als viereckigt ist/ inwendig hohl auswendig höckerig und hervorstehende/ doch mehr bey Manns-als Weibs-Personen/ weil bey jenen einige Drüsen daran liegen/ so zur Zierde dienen. Man nennet den hervorragenden Höcker den Adams-Apffel/ als ob ein Stück von Apffel zur Straffe daselbst sey stecken blieben/ und den Knorpel herausgetrieben habe/ welches sich auff seine Nachkommen fortgepflantzet. In der Mitte ist er abgetheilet mit einem Strich/ daher einige einen doppelten Knorpel haben daraus machen wollen/ wiewol er doch selten in der That doppelt ist. An den Winckeln hat er 4. Anhänge (Processus) die 2. obersten welche mit den untersten Seiten des Zungen-Knochens durch ein Ligament verbunden sind/ und die 2. uutersten/ damit er an dem folgenden Knorpel fest ist.

Der andere ist der Ringförmige/ (Cricöides) weil er als ein Ring üm die gantze Lufft-Röhre her gehet.

Der dritte und vierdte wird von einigen nur vor einen gerechnet/ doch siehet man/ daß er doppelt ist/

 wenn

wenn man das Häutlein abzeucht. Man nennet sie Arytænoides weil sie fast aussehen / wie oben der Guß an einem Handfaß oder Schenckkrug.

Der fünffte ist das Decklein so unten an der Zunge über dem Eingang der Lufft-Röhre lieget / dadurch sie zugedecket wird / damit nicht etwas von Essen und Trincken oder sonst hinein falle. Nun meinen zwar einige es schliesse nicht so genau / daß nicht noch etwas an den Wänden der Lufft-Röhre sachte könne hinab fliessen: Und daher verordnen sie in den Brust-Kranckheiten Säfte und Küchlein / so im Munde müssen gehalten werden / dergestalt / daß man den Kopff auff die Seite halte damit sie schmeltzen und etwas in die Lufft-Röhre hinab komme. Wir aber gläuben diß gar nicht. Sonst wissen wir daß diß Decklein weicher sey / als die andern Knorpel / und fast als ein Epheublat oder als eine Zunge aussehe. Es lässet nur bloß die Lufft durch / und wenn wir Essen oder Trincken / decket es die Ritze gar fest zu / daß nichts hinein / sondern alles in die Kehle gehen möge. Es öffnet sich im Lachen / darum man sich auch hüten muß / daß wo man indem etwas im Munde hat / es nicht hineinfalle. Wo nun etwas hinein fället / so entstehet ein starcker und beschwerlicher Husten / welcher entweder das eingefallene heraustreibet / oder man kan davon gar ersticken. Valerius Maximus erzehlet von Anacreon, daß er habe wollen Rosienen essen / van welchen ihn aber eine in die Luffe-Röhre gefallen / und weil er sie nicht aushusten können / ihn ersticket habe. Auch soll Fabius ein Rathsherr an einem Haar / so er in der Milch mit eingetruncken / ersticket seyn.

Es

Es ist mit einem Häutlein an die Ritze befestiget/ dessen gleichen auch die Lufft-Röhre so wol auswendig bekleidet/ als auch inwendig/ da dasselbe mit einer zehen Feuchtigkeit überzogen ist.

Die Adern hat das oberste Theil der Lufft-Röhre (Larynx) von der auswendigen Kehl-Ader/ die Puls-Adern von dem grossen Ast der Carotiden, die Nerven/ so man die Stimm-Nerven nennet/ von dem 6ten Paar.

Es hat auch zweyerley Drüsen/ einige oben an demselben/ an den Seiten des Zäpflein/ welche man die Mandeln nennet/ so eine Speichel-Feuchtigkeit von sich geben/ den Schlund/ diß Theil der Lufft-Röhre/ die Kehle und die Zunge zu befeuchten. Diese liegen unten an der Zunge/ und werden bedecket mit dem gemeinen Häutlein des Mundes/ bekommen auch die Adern von den Kehl-Adern. Andere liegen unten an demselben an jeder Seite eine grosse und schwammige/ mit Adern von der Kehl-Ader versehen. Derselben Ammt ist/ der Lufft-Röhre die zähe linde Feuchtigkeit zu geben/ ihre Knorpel zu netzen/ daß sie einen lieblichern Thon geben/ wie etwa einige die Flöten mit Oehl einschmieren. Summa das Ammt des obersten theils der Lufft-Röhre ist/ neben Einlassung der Lufft/ daß es sey ein Werckzeug der Stimme.

Das LII. Capittel.

Von den Wunden der Lufft-Röhre.

Essen und Trincken ist zwar hochnötig zur Erhaltung des Lebens; doch können wir noch ziemlich lange ohne diese leben/ davon man viele Exempel hat.

Ohne

Ohne die Lufft aber / so wir mit dem Athem einholen / können wir kaum wenig Augenblick leben. Und wenn also das Werckzeug des Athems / der so hochnöthig zum Leben ist / zerrissen wird / daß die Lufft nicht frey und auff gebührende Weise aus- und eingehen kan / so ist der Tod vor der Thür.

Die Zeichen.

DIe Wunden der Lufftröhre brauchen keiner sonderlichen Zeichen / weil man sie mit Augen sehen / und aus des verwundeten Erzehlung wissen kan. Zweiffeln wir aber etwa / ob die Wunde durch und durch sey / solches kan man leicht mit einem Wachslichtlein / Griffel / oder sonst untersuchen / oder daraus erkennen / wenn die Lufft aus der Wunde gehet.

Die Ursachen.

SIe kommen her von gewaltsahmen Ursachen nemlich allen schneidenden oder stechenden Dingen als Degen / Messern / Pfeilen / und was sonst zerreissen oder verwunden kan.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Wunden der Lufftröhre sind sehr gefährlich / und meistens tödtlich: Weil dieses Glied wegen des steten aus- und eingehens der Lufft nimmer ruhig seyn kan und also nicht leicht heilet. Vornehmlich aber muß der Patient / wo die Kehl-Adern mit zerschnitten sind / an dem Blut / so in die Lufftröhre gehet / ersticken. Ist ein Knorpel gantz qveer durch geschnitten / der kan durch keine Kunst wieder zusammen geheilet werden. Ist aber die Wunde nur zwischen 2. Ringen / so kan sie noch wol zuweilen geheilet

let werden. Zuweilen kommt eine Geschwulst und Entzündung dazu / davon der Athem gehemmet wird/ und der Patient ersticken muß. Auch wird wol eine Gangræn oder Kalterbrand daraus/ welche den Patienten auch geschwind ümbringen.

Die Cur.

ZU Heilung der Lufftröhr-Wunden pflegen die gemeinen Medici erstlich das Bluten zu stillen mit Einstreuung anziehender Pulver von Mastix Bolus / Bofist / gebrant Hirschhorn / Hasen-Haar/ Drachen-Blut u. d. g. hefften hernach die Haut mit einer Naat zusammen und legen auswendig Emplastrum Barbarum auff. Inwendig aber wollen sie der Heilung befordern/ in dem sie offt etwas von Artzneyen in dem Munde zu halten geben/ daß es nach und nach schmeltzen und in die Lufftröhre hinab rinnen solle/ und solches solle desto leichter geschehen / wenn der Patient auffm Rücken lieget. Dergleichen sind das Diarragacanthum Frigidum, Diacodium, Loch sanum & expretum u. d. g. Oder

℞. Spec. Diatragac. Frigid. Unc. j. Gummi Arabici, Boli armen. ana Unc. ß. Rad. Consolid. sub ciner. coct. Unc. j. Syrup Myrt. q. s. F. Elect. oder ℞. rothe Rosen-Conserv, Schwartzwurtzel ana Unc. j. Bolus armena, Species Diatragacanthi Frigidi. Gummi Arabic. ana Unc. ß. Syrup von truckenen Rosen/ so viel genug ist. Mache es zur Lattwerge.

Aber diese Dinge alle mögen sonst gut seyn/ doch taugen sie nichts zu den Wunden der Lufftröh-

re

re/ und eben so wenig dienen sie auch die in der Lunge steckende Feuchtigkeit heraus zu bringen. Denn es ist gantz sicher / daß nichts davon durch die Lufftröhre in die Lunge gehe / sondern sie fein ordentlich durch die Kehle in den Magen spatzieren. Und wenn ja noch einmahl etwas davon in die Lunge käme/ so würde es nur einen beschwerlichen Husten machen/ biß es wieder heraus wäre / daß auch wol das Blut darnach gehen/ oder Gefahr vom ersticken da seyn könte. Und wenn man auch den unmüglichen Fall setzen wolte/ daß etwas hinunter käme / so könte es doch nicht an der Wunde so lange hafften / biß es eine tüchtige Heilung schaffete.

Unsere Cur der Lufftröhr-Wunden / bestehet darinn/ daß wo ein Bluten da ist / solches mit rectificireten Spiritus Vini, auswendig auffgeleget / gestillet werde/ als welcher / daß sicherste Mittel dazu ist. Unser Arterial-Wasser ist wol auch gut / doch muß man wol zu sehen / daß nichts davon in die Luffröhre hinein komme / sonst könte es einen Husten erwecken und übel ärger machen. Zur Heilung ist dienlich (ohne alles nähen und Hefftpflaster) eine Bausche mit Regenwürmer-Spiritus und Spiritus Vini Camphoratus genetzet auffgeleget / oder auch mit unserm Balsam von Ungarischen Wasser / Oleo Apparicis und Indianischen Balsam/ welche sie gar wol heilen können/ oder man lege das Oppodeltoch oder das Sticticum auff/ wenn nur die Lufftröhre nicht allzuviel verletzet oder gar zerschnitten/oder qveer durch gehauen ist/ (wiewol wir Exempel haben / daß auch solche Wunden curiret seyn) oder die Knorpel

und

und Ligamenten gantz zu nichte gemachet sind. Immittelst muß der Patient in einer reinen hellen und gar nicht nebelichten oder allznscharffen und kalten Lufft sich auffhalten. Die Speisen müssen flüssig und leicht daulich seyn/ scharffe/ saure/ und gesaltzene Dinge aber muß man meiden. Das Geträncke muß warm seyn/ als Thee u. d g. den kalt Trincken ist sehr schädlich. Den Schlaff muß man zu rechter Zeit brauchen/ und auch nicht zu viel wachen. Die Ruhe ist daß beste/ auch muß der Patient wenig oder nichts reden. Offen Leib muß man gebührend erhalten. Die Gemüthsbewegungen muß man meiden/ als Kummer/ Seufftzen rc. weil solche das Geblüth sehr gerinnend machen und viel Säure zu wege bringen. Die Frölichkeit ist sehr dienlich

Auch muß man nicht vergessen die Wund-Träncke/ welches alles saure Wesen dämpffen und die Heilung beforden / aus der Schwartwurtzel/ Gundelreben/ Alchimilla, Stellaria, Sanicula, Pilosella, und den obersten Spitzen von Johannes-Kraut. Man kan sie auch süsse machen mit dem Syrup von der Schwartzwurtzel oder von Gundelreben/ oder Johanns-Blumen/ und zu jeder dosi etwas ♁ Diaphoreticum, oder 20. tropffen Tinctura ♁, oder Krebs-Augen/ oder Indianischen Balsam rc. hinzu thun.

Wir können nicht umhin eine sonderliche Anmerckung von einer Lufftröhr-Wunde allhier anzuführen. Michael Pignasco ein Portugieß empfing Anno 1692. den 29. April nicht allein eine Wunde unter der Zitze / so biß in die hohle Brust durch

ging

gieng / sondern auch / welches noch mehr war / in die Lufftröhre am Halso / welche denn so abgeschnitten war / daß die Lufft mit einem Geräusche heraus drang und waren auch dazu die Kehl-Adern und die Puls-Adern Carotides mit zerschnitten: Daß also der Patient gantz verblutet ins Spital S. Annunciationis gebracht ward / mehr üm begraben / als geheilet zu werden. Wir erzehlen eine fast ungläubliche und zu unsern Zeiten unerhörete Sache / und würden wir uns fürchten / man möchte uns vor lügenhafft halten / wenn nicht viel / so wol alte geübete Chirurgi, als auch junge Lehrlinge / und sonst noch andere vornehme Leute bey einer so neuen Sache Zeugen wären. Der Patient war so glücklich / daß er in die heilsahme Hände des wackern Chirurgi Caroli Prudentis gerieth / der ihm alle Morgen und Abend folgendes eingab.

℞. Syrupi de Betonica ℥j. ♁ Diaphoretic. ʒß. Qvintessentz von Poley 10. Tropffen. Mische es.

Auff die Wunde der Lufftröhre / Adern und Pulsadern brauchte er den Balsamum Samaritani mit Ungarisch Wasser vermischet / und heilete ihn damit in 21. Tagen. Wäre er sonst jemand unter die Hände kommen / hätte er wol daran gemust. Aber dieser Carolus Prudens ist ein verständiger und glücklicher Chirurgus, der es vielen andern zuvor thut.

(o)

Das

Das LIII. Capittel.

Von der Anatomie des Oesophagi oder der Speise-Röhre.

DJe Speise-Röhre oder Kehle ist eine runde Röhre/ welche die Speisen aus dem Munde in den Magen führet.

Sie hebet sich an im Schlund/ alwo man sie Pharynx nennet und gehet hinter der Lufftröhre gerade in den Magen. Bey dem 5ten Gewerbebein der Brust (Vertebra Thoracis) aber wendet sie sich ein wenig zur Rechten davon ab/ und gehet hernach wieder zur Lincken über die grosse Puls-Ader weg durchs Diaphragma in den Magen mit 2 Nerven so vom 6ten Paar entspringen. Adern hat sie wenig/ von der Vena Cava, Vena Azygos und den Kehl-Adern. Puls-Adern hat sie von den Intercostalibus, und inwendigen Carotiden. Mit dem Schlund und dem obersten Theil der Lufftröhr ist sie verknüpffet/ durch das Häutlein des Mundes so mit derselben verbunden ist/ mit dem Rückgrad und andern nahegelegene Theilen aber wird sie vereiniget durch einige Häutlein/ so von den Ligamenten des Rückens entspringen.

Hinten an derselben sind Drüsen gewachsen/ welche eine Feuchtigkeit geben/dieselbe inwendig zu benetzen zu Beforderung des Schluckens. Diese Drüsen schwellen offt also von dem Zuflusse der Feuchtigkeiten/ daß sie die Kehle allzusehr zusammen drücken/ und enger machen/ daß also nichts von Essen und

Trincken hinunter kan/und der Mensch also Hungers und Durstes sterben muß.

Sie hat ein fleischigtes und häutiges Wesen/ daß sie beqvehmlich sich ausdehnen und zusammen fallen kan / und bestehet aus 3. Häutlein / daß erste ist auswendig und soll ihr mit dem Magen gemein seyn. Doch ist ein offenbahrer Unterschied dazwischen / weil das Häutlein der Speise-Röhre von dem Rippenfell (Pleura) das Häutlein des Magens aber/ von dem Fell ům die Därmer (Peritonæum) entstehet. Das ander ist fleischigt/ und gehöret ihr besonders zu. Es hat viele Fäserlein/ so die qveer gehen/ und schreeg zusammen lauffen und kreůtzweise über einander herliegen. Das dritte ist daß inwendigste und gehöret ihr auch besonders zu / hänget aber aneinander mit dem Häutlein des Mundes und Schlundes / und ist důnne und nervicht. Einige wollen es habe dieses Häutlein in die Länge und in die Qveer gehende Fäserlein / welche aber doch so klein sind/ daß davon nicht leicht zu urtheilen ist.

Die Speise-Röhre wird beweget von 3. Paar Musculen/ und hat einen eigenen Sphincter oder Muscul der sie auff- und zuzeucht.

Das erste Paar wird genannt Cephalopharyngæum, und kommet her von der Gräntze des Kopffes und Nackens/ breitet sich mit seinen Fäserlein weit ůmher in das Häutlein derselben/ hebet solches in die Höhe / und ziehet also den Schlund im Schlucken zusammen.

Das andere Paar wird genannt Sphœnopharyngæum entspringet inwendig von der Höle

des

des Keil-förmigen Knochens/ und gehet über zwerg in die Seiten des Gaumens und der Speisen-Röhre, welche es zum Niederschlucken erweitert.

Das dritte Paar wird Stylopharyngæum genannt/ entspringet von dem Processu Styliformi, ist länglichrund / breitet sich aus in die Seiten der Kehle / und erweitert dieselbe neben dem vorigen Paar.

Der Sphincter, oder der auff-und zuziehende Muscul der Kehle entspringet von dem Schild-förmigen Knorpel/ gehet rund üm die Kehle her/ und treibet durch Zusammenziehung derselben die Speise hinunter.

Das Amt der Speise-Röhre ist niederzuschlucken/ welches geschiehet mit Hülffe vorgedachter Fäserlein und Musculen. Galenus meinet/ das Schlucken sey eine mit von den Verrichtungen der blossen Natur. Aber weil das Schlucken geschiehet wenn wir wollen/ so ists eine freywillige Verrichtung/ wie die Bewegung der Hand etc. auch wie das Athemholen/ welches wir thun und auch hindern können/ wenn wir wollen/ ob es schon zu Erhaltung der Natur bloß abzielet/ wie das Athemholen auch thut.

Das LIV. Capittel.

Von den Wunden der Speise-Röhre.

Die Speise-Röhre ist der Weg auff welchem Speise und Tranck aus dem Munde in den Magen gehet und geschlucket wird / mit Hülffe des Sphincters; und ist das Schlucken eine Verrichtung/

tung/ die an unserm freyen Willen lieget zu thun und lassen. Auch lässet sie aus/ was der Magen von sich bricht. Diese Wercke zu verrichten/ muß sie gesund und gantz seyn/ wenn sie aber Schaden leidet/ ist sie zu denselben ungeschickt. Wir wollen vor dißmahl/ unserm Vorhaben gemäß/ nur ihre Wunden vornehmen.

Die Zeichen.

DJe Wunden der Speise-Röhre kan man erkennen/ entweder aus dem Orte der Wunde/ oder aus dem Bluten / oder auch wenn man mit einem Griffel zusuchet / oder wenn etwas von Speise oder Tranck aus der Wunde gehet/ oder an einem erfolgenden Erbrechen/ oder wenn man weiß/ daß man eine Gräte oder ein Beinlein nieder geschlucket.

Die Ursachen.

DJe Ursach der Wunden der Speise-Röhre ist eine Zerreissung des Gantzen/ von einem äusserlichen Instrument geschehen.

Die Vorher-Verkündigung.

DJe Wunden der Speise-Röhre sind sehr gefährlich/ sonderlich wo sie groß sind/ davon sie notwendig zusammenfallen muß/ und ihr Amt nicht verrichten kan. Kommt eine grosse Entzündung dazu/ so wird sie davon enger / und lässet also weder Speise noch Tranck durch / davon denn der Patient verschmachten muß. Noch schlimmer aber ists / wenn sie den Weg der Lufftröhre zudrücket / und den Patienten fast im Augenblick erwürget. Wenn man Beingen oder Gräten verschlucket und sie in der Speise-

Röhre

Röhre stecken bleiben/ drücken sie die Lufftröhre zusammen/ und bringen Erstickungs-Gefahr. Zuweilen entstehet auch (wenn man sie hinunter stossen wil) von dem vielen Berühren derselben eine Entzündung/ und muß der Patient verschmachten.

Die Cur.

BEy der Cur der Wunden der Speise-Röhr muß man vor allen Dingen die 6. nicht natürlichen oder äusserlichen Dinge wol einrichten. Als erstlich die Lufft/ solche muß gemässiget seyn/ weil selbige den Umlauff der Feuchtigkeiten und die Durchdünstung befordert. Hingegen meide man die kalte Lufft/ weil sie die Feuchtigkeiten verdicket/ den Umlauff hindert/ und die Säure mehret. Harte Speisen muß man meiden/ flüssige und nahrhaffte aber sind sehr dienlich/ als Krafft-Suppen von Capaunen oder jungen Hühnlein/ so mit stärckenden und subtilen Kräutern angemachet seyn: und wo der Patient solche nicht schlucken kan/ muß man solche durch Sprützen und andere dergleichen Instrumenten hinunter bringen. Der Tranck muß dünne seyn/ als ein Wund-Tranck/ Thee u. d. g./ welchen man warm geniessen muß: den Wein aber muß man wegen seiner sauren Theilgen/ so in ihm verborgen liegen/ durchaus meiden. Bewegung schadet/ Ruhe dienet/ wachen schadet/ schlaaffen nützet. Offen Leib muß da seyn/ sonst muß man Clystiere brauchen. Die Gemüths-Bewegungen muß man nach allem Vermögen durch die gesunde Vernunfft bezwingen; in der Frölichkeit und Gemüths-Ruhe aber bestehet des Patienten meiste Hoffnung zur Gesundheit. Denn wenn das Gemüth

müth ängstlich und voll Sorgen ist / so werden die Lebens-Geister träge / und die Feuchtigkeiten gerinnen aus Mangel derselben/davon das Glied leicht eine Lähmung bekommen kan.

Die gemeinen Medici curiren die Wunden der Speise-Röhre/ wie die Wunden anderer Theile/ doch nur mit dem Unterschied/ daß sie nicht allein die Medicamenten auswendig aufflegen / sondern auch niederschlucken lassen. Die äusserlichen Dinge sind die gemeinen Digestiv-Salben/welche sie auff die Wunden legen/ die doch so beschaffen seyn müssen/ daß sie dem Magen nicht schädlich seyn. Als:

℞. Syrup von trucknen Rosen 1. Loth/ Bolusarmen 1 Qvintin / Mastix / Drachenblut jedes 1. Scrupel/ einen halben Eydotter/ Cyprischen Terpentin/ so viel genug ist/ ein Corpus zu machen.

Die zuverschluckenden Mittel müssen auch dem Magen nicht schädlich seyn. Solche sind nun Syrup von truckenen Rosen/ oder Heydelbeeren/ Traganth/ Bolusarmen, Gummi Arabicum. Oder sie machen eine Lattwerge aus anziehenden und heilenden Kräutern / als da sind / Sanicula, Centaurium, Schwartzwurtz / Tormentill/ Caryophyllata, Balsamina &c. welche sie pulverisiren und mit Honig zu einer Lattwerge kochen/ die man offt brauchen muß. Oder sie ordnen folgenden Tranck.

℞. Pilosella, Eqvisetum, Alchimilla jedes ½. Handvoll / Schwartzwurtzel / Pentaphyllum- und Tormentill-Wurtzel jedes 1. Qvintin/ Granatenblüt ½. Qvintlein / Coriander-Saamen ½. Loth/ Zimmet 3. Qvintin. Koche es in so viel Gersten-

wasser als genug ist; Seihe es ab und zerlasse in dem abgesiehenen rothe Rosen-Conserv 2. Loth. Seihe es noch einmahl durch; welchen Tranck sie denn nicht allein eingeben/ sondern auch in die Wunde sprützen.

Wir stellen die aus- und inwendige Cur der Speise-Röhr-Wunden also an/ daß wir auswendig unsern Wundbalsam/ aus Ungarisch Wasser/ Oleo Apparicis, und Indianischem Balsam bestehend mit Corpey und Bauschen auff die Wunde legen/ biß sie gantz heil sey/ oder wir brauchen auch den Ballamum artificialem/ vor arme Leute können wir Johanns-Terpentin-Mastix- und Regenwürmer-Oehl warm gebrauchen / hernach mit dem Oppodeltoch oder Stictico zu heilen. Innerlich geben wir Morgens und Abends Wundträncke aus der Schwartzwurtzel/ Tormentillwurtzel/den Kräutern von Scordium, Diptam, Sanicula, Stellaria, Pyrola, und Vincapervinca, und thun zu einer jeden Dosi etwas von Krebs-Augen oder ♁ Diaphoreticum, oder rectificireten Indianischem Balsam zu 20 Tropffen. Man kan auch diese Träncke mit dem Syrup von Johanns-blumen/ Gundelreben/ oder de Symphyto Fernelii süsse machen/ und Löffelweise als einen Safft eingeben/ daß man sie gar sanffte lasse durch die Speise-Röhre hinunter gleiten / und das verwundete Ort gleichsam anschmieren. Auff das Zurückgebliebene von dem Wundtranck kan man auffs neue Wasser giessen/ und es kochen/ zum ordentlichen Tischtrunck.

Ist die Kehle von verschluckten Beinlein/ Gräten/ u. d. g. die fest darinnen stecken/ beschädiget/ muß man sie erst heraus bringen / hernach die Wunden

auff unsere Weise mit innerlichen Mitteln heilen.

Das LV. Capittel.

Von der Anatomie der holen Brust/ und ihrer Theile.

Nun haben wir den Kopff mit allen seinen Theilen untersuchet / wollen uns also nunmehro zu der Anatomie der holen Brust verfügen. Man nennet aber die hole Brust (Lateinisch Thorax) die gantze Höle/ welche von den Claviculen/ als dem obersten Theil anhebet/ auff beyden Seiten die Rippen/ forne das Brustbein/ hinten die Knochen des Rückens hat/ und sich mit dem Diaphragma (Zwergfell) schliesset. Das fordere Theil nennet man den Brustknochen/ und eigentlich die Brust / das Hintere den Rücken/ was zur Seiten ist/ nennet man eigentlich die Seite. Es haben einige gemeinet/ Hippocrates habe keine Anatomie verstanden/ weil er geschrieben/ die Leber liege in dem Thorax (der holen Brust:) Man muß aber wissen/ daß vor Alters die kurtzen Rippen und was darunter lieget/ noch mit zu der holen Brust gerechnet worden.

Die Gestalt derselben ist einiger massen Oval, aber nicht accurat. Beym Menschen ist sie forn etwas höher / mitten auff dem Brustknochen aber etwas flächer/ und an den Seiten / wegen Beugung der Rippen rund/ am Rücken aber wiederüm flach.

Die Grösse ist unterschiedlich nach dem Grad der Hitze des Menschen ; Denn aus ihre Grösse schliesset man die Hitze des Hertzens. Auswendig beste-

bestehet sie theils aus Knochen/theils aus Fleisch. Sie ist nicht gantz von Fleisch / wie der Bauch (1.) weil sie keine Theile in sich hat/ die sich unordentlicher Weise ausdehnen müsten/ (2.) damit sie nicht zu fett würde und also das Athemholen hinderte. Doch ist sie zum theil von Fleisch/ weil sie sich / der Lunge zum besten / bewegen muß / und zum theil von Knochen/ damit die zum Leben so hochnöthige Theile wol bewahret würden.

Die Theile der holen Brust sind entweder auswendig / welche die andern in sich halten/ oder inwendig/ welche von den auswendigen verwahret werden. Die auswendige sind entweder gemeine oder ihr besonders eigene. Die gemeinen sind/ daß oberste subtile Häutlein / die Haut / welche unter den Achseln Haare hat / so dazu dienen / daß diese Theile sich in Bewegung der Arme nicht reiben / weil sie leicht und bald schwitzen. Bey etlichen hitzigen/ kühnen Leuten ist die forderste Brust auch wol haarig. Fett ist nicht sonderlich viel an derselben (aus genommen etwa an den Zitzen) damit nicht von dessen Schwerigkeit der Athem gehindert werde. Denn weil so viel Knochen darin sind/ so kan sich nicht so viel Fett sammlen als am Bauch / welcher gantz von Fleisch ist/ und also allezeit daß fetteste Theil am Menschen ist / dahingegen der Kopff daß wenigste Fett hat/ die hole Brust aber im Mittel bleibet. Das Fett derselben aber ist allezeit gelber/ wegen Hitze der unterliegenden Theile/ da sonst das Fett an sich selbst meistentheils weiß sey.

Die auswendigen/ der hohlen Brust besonders eigenen Theile sind die Musculen / die Gewerbeknochen

chen des Rückgrades / der Brustknochen / die Schulterblätter / Claviculen und Rippen: Wie auch die Zitzen. Noch könte man hierzu rechnen (weil solche die anderen Theile in sich fassen) das Rippenfell (Pleura) Zwerchfell (Diaphragma) und das Fell so die beyden Theilen der Lunge von einander scheidet.

Die inwendigen / welche in den andern enthalten werden / sind Eingeweide / oder Blut-und andere Gefässe. Die Eingeweide sind das Hertz mit seinem Fell ůmher (Pericardium) die Lunge mit einem Stück der Lufftröhre / daß gröste Theil der der Speiseröhre. Die Gefässe sind / die Vena Cava (hohle Ader) und die Arteria Magna (grosse Puls-Ader) der Thymus, und noch viel andere kleiner Gefässe.

Von den Zitzen haben wir kürtzlich im 2 Theil im 45. Cap: von den Geschwüren der Brüste und Wartzen / gehandelt.

Von den Musculen der hohlen Brust.

DEr besonders eigenen Musculen der hohlen Brust / zehlet man auff jeder Seite sechse.

Der erste ist der Subclavius / lieget unter der Clavicul, und füllet den Raum zwischen der Clavicul und der ersten Rippe aus. Und dieser ist der erste der die Brust aus dehnet.

Der ander ist der Serratus anticus Major, (oder der forderste grosse Sägenförmige) ist groß / breit / und allenthalben starck von Fleisch / und machet mit dem schreeg absteigenden Muscul des Bauches eine Vereinigung / als wenn man die Zähne eine Säge in einander stecket. Er entspringet mit einem

starcken

starcken fleischigten Anfang unten inwendig am Schulterblat/ und seine Sehne gehet zu den Rippen/ welche er auffhebet.

Der dritte ist der Serratus Posticus Superior, und ist kleiner als der vorige/ lieget unter dem Rhomböide am Rücken zwischen beyden Schulterblättern. Er entspringet von den Spitzen der Gewerbeknochen des Rückgrads / und endet sich mit dreyen Enden in die drey Räumchen so zwischen den 4. obersten Rippen sind/ und ziehet diese Rippen auffwerts.

Der vierdte ist der Serratus Posticus Inferior, ist groß/ häutig und breit / fast mitten auff dem Rücken liegend/unter dem breitesten Muscul, der sonst Aniscalptor (Arsch-Kratzer) genannt wird/ und entspringet von den Spitzen der untern Gewerbeknochen des Rückgrads. Er gehet in die untersten Rippen/ in den Räumchen so dazwischen sind / und ist als in Finger abgetheilet; sein Ammt ist die untersten Rippen auff zuheben/ und also das unterste Theil der holen Brust zu erweitern.

Der fünffte liegt unter dem vorigen / und meinen etliche / er sey dem Rücken und der holen Brust gemein. Man nennet ihn Sacrolumbus weil er entspringet von dem hintersten Theil des Kreutzes (Os Sacrum) und den Spitzen der Lendenknochen. Er gehet in die untersten Rippen/ und ist sein Amt / die Brust auszudehnen und zu erheben.

Der sechste wird Triangularis genant / ob er wol eben keinen rechten Triangel machet. Er ist klein und subtil/ und bey magern Leuten fast gar nicht fleischigt / lieget inwendig unter dem Brust-Knochen verbor-

verborgen/ von dessen unterstem Theil er entspringet/ und kan man ihn also füglich den Brust-Knochen-Muscul nennen. Er gehet schreeg in die untersten Knorpel / welche er nach sich zeucht / und also die Brust enger machet.

Von den Musculen des Schulterblattes.

Das Schulterblatt wird zwar von den Schultern mit beweget/doch hat es auch seine besondere Bewegung/ vorwerts/ hinterwerts/auff-und niederwerts/ und dazu hat ein jedes 4. eigene Musculen.

Der erste wird genant Serratus Minor, lieget unter dem Brust-Muscul, und entspringet von den obersten 4 Rippen (die erste ausgenommen) auff die Art wie Finger. Er gehet in den Processum Coracöiden des Schulterblattes/und ziehet solches vorwerts nach der Brust zu.

Der andere heisset Trapesius oder Cucullaris, weil er mit dem auff der andern Seiten den Rücken zudecket/ und einiger massen einer Mönchskutte gleich siehet. Er entspringet vom Hinterhaupt und den Spitzen der 5 Gewerbe-Knochen des Halses und der 8. oder 9. in der Brust. Hernach wird er gegen dem Schulterblatt schmahler / und gehet in desselben hevorragendes Ende/ oben in die Schulter selbst und in das breiteste Theil der Clavicul, Er beweget/ wegen seines so mannigfaltigen Ursprungs / und der mancherley Gänge der Fäserlein / das Schulterblatt auff verschiedene Arten/ auffwerts/ niederwerts/ gerade/ überzwerg/ nachdem sich bald diese bald jene Fäserlein zusammen ziehen.

Der

Der dritte wird wegen seiner Gestalt / als ein geschoben Viereck / Rhomböides genannt / ist breit / fleischig / und lieget unter dem vorigen. Kommt hervor den Spitzen der drey untersten Gewerben des Halses / und der 3. obersten der holen Brust / und gehet auswendig in das unterste Theil des Schulterblattes / welches er etwas schreeg auffwerts nach dem Rücken zeucht

Der vierdte heisset Levator, der Auffheber / weil er das Schulterblatt auffhebet / sonst auch Patientiæ (der gedultige) weil diejenigen / denen es nicht nach Willen gehet / die Achseln in die Höhe ziehen. Er gehet hervor von dem andern dritten und vierdten Gewerbe-Knochen des Halses / mit unterschiedlichen Anfängen / welche sich aber um die Mitte zusammen thun / und gehet mit einer breiten und fleischigten Sehne in den untern Winckel des Schulterblats / ziehet es auffwerts und nach vorn zu / und hebet es auf nebst der Schulter selbst.

Durch diese Musculen wird das Schulterblatt vor sich selbst / und beyfälliger Weise auch der Arm beweget / eben wie das Schulterblatt von den Musculen des Arms zufälliger Weise mit beweget wird.

Von den Musculen des Rückens und den Lenden.

Der Rückgrad wird vorwerts / hinterwerts / seitwerts / und rund herum beweget / wie denn die Gauckler den Rücken auff unzehliche Arten bewegen. Denn an allen Gewerben zeigen sich Sehnen / als wenn

wenn daselbst viele Musculen wären/ welche doch einige Anatomici zu einen grossen Muscul ziehen/dem sie viele Sehnen zueignen. Insgemein aber machet man 4 paar Musculen des Rückens: Wobey zu mercken ist/ daß wenn ein gantz Paar zugleich ziehet/ der gantze Rückgrad/ sich dehne oder beuge / wenn aber nur einer zeucht/er sich nur auff eine Seite ziehe.

Das erst Paar nennet man das viereckte Paar/ weil dessen Musculen eigentlich aus 2. dreyeckigten Musculen bestehen/ welche/ wenn sie sich zusammen thun einiger massen ein Viereck vorstellen. Sie entspringen inwendig von der Seite des Creutzes/ und der hintersten Höle des os Ilium (oder des Knochens am Unterleibe) und gehen an die Gewerbe-Knochen biß an die letzte Rippe. Sie beugen die Gewerbe der Gelencke vorwerts / oder wenn nur einer zeucht / beuget er sie schreeg vorwerts nach der Seite zu.

Das andere Paar wird das längste genant/ und entspringet zu unterst des Creutzes und des os Ilium nach der Länge des Rückgrads biß an die Schläffen-Knochen hinauff / und giebet allen und jeden Gewerbe-Knochen der Lenden und des gantzen Rückens Sehnen ab. Biß an das unterste Gewerbe des Rückens ist er fast eins mit dem dritten und vierdten/ (davon wir gleich reden wollen) höher auffwerts aber werden sie getrennet. Und weil man diese 3. so schwerlich theilen kan/ so rechnen sie einige vor einen eintzigen Muscul. Sein Ammt ist / den gantzen Rücken auffzurichten.

Das dritte Paar lieget hierunter/ und wird Sa-

crum

crum genant / weil es von dem Creutz (os Sacrum) entspringet/und in das 12te Gewerbe der holen Brust/ auch meistens in die Lenden-Gewerbe mit vielen Sehnen sich endet/ und des vorigen Verrichtung befordern hilfft.

Das vierdte heisset Semispinatum, und entspringet/ da der vorige auffhöret / begreiffet auch alle Spitzen der Gewerbe-Knochen der holen Brust/und höret auff an dem ersten Gewerbe derselben. Sein Ammt ist die Brust auffzurichten.

Von den Musculen zwischen den Rippen/ Lateinisch Intercostales genant.

Sie liegen zwischen den Rippen und sind gantz fleischern / an der Zahl 44. auff beyden Seiten 22. eilff auswendig und so viel inwendig. Denn es sind 11. Räumchen zwischen den Rippen/ und liegen in jedem 2. Musculen auff einander.

Die auswendigen entspringen von dem untersten Ende der allemahl nächst oben liegenden Rippe / und gehen schreeg hinterwerts in der nächfolgenden unteren oberste Theile. Die inwendigen gehen hingegen gantz diesen zuwider. Die auswendigen enden sich in die Knorpel; die inwendigen füllen die Räumchen der Rippen und Knorpel aus.

Sie haben schreeg gehende und sich einander Creutzweise + schneidende Fäserlein/weil sie sonst nur klein sind/ wegen der Kleinigkeiten der Räumchen. Darum muß man bey Oeffnung der Brust gerade nach dem Gange der Fäserlein/ und nicht qveer durch dieselben schneiden.

Sie

Sie haben die Adern von der Azygo und beyden Intercostalen (Zwischen-Rippigen) die Puls-Adern von/dem bey den Intercostalen / und die Nerven vom 6ten Paar nebst einigen aus dem Rückmarck.

Ihr Ammt ist / die Brust auff und zu ziehen. Die auswendigen ziehen die Rippen auffwerts und zusammen / und blasen also die Lufft aus. Die inwendigen ziehen die Rippen nieder und von einander/ und holen also die Lufft ein.

Von den Knochen der holen Brust.

DIe hole Brust ist aus viel Knochen zusammen gebauet / die inwendigen Theile desto besser zu bewahren/ nemlich aus den Claviculen/ Schulterblättern /. Gewerbe - Knochen des Rückens / Rippen/ dem Brust-Knochen und dem Schwerdtförmigen Knorpel.

Von den Claviculen.

DIe Claviculen (Schlüssel-Beine) werden so genant / weil sie die Schulterblätter mit dem Brust-Knochen verbinden / und also die hole Brust als die Schlüssel schliessen. Es sind aber 2. Knochen/ deren auff jeder Seite einer zwischen dem Gelencke der Schulter und dem Brust-Knochen oben über der Brust lieget. Sie haben ein dickes schwammiges Wesen/ welches leicht von äusserlicher Gewalt zerbrochen wird/ doch auch leicht wieder heilet. Sie sind so wol bey Kindern als erwachsenen rechte Knochen. Ihre Gestalt ist ein wenig hin und her gebogen als ein läng-

lich

lich Lateinisch S doch bey den Männern insgemein etwas mehr gebogen als bey den Weibs-Bildern. Mit dem einen runden Ende hängen sie oben am Brust-Knochen / mit dem andern flacheren an der Spitze des Schulterblatts / und machen allda das oberste der Schultern; an beyden Enden aber sind sie mit einem Knorpel überzogen / und mit demselben vermittelst starcker Ligamenten an die andern Knochen befestiget. Ihr Amt ist alle Bewegung des Arms fest und leicht zu machen / darüm auch meistens die andern Thiere solche nicht haben / weil sie keine Handarbeit thun. Bey denen aber / die mit den fordern Pfoten zugreiffen und etwas fassen können / findet man sie auch; als beym Affen / Eichhörnichen / Igel rc.

Von den Schulterblätern.

DJe Schulterblätter machen oben die Breite der Schultern / und lieget an beyden Seiten eines auff den obern Rippen / sie sind breite Knochen / in der Mitten dünne / die hervorragenden Spitzen oder Enden aber sind dicke. Sie sind fast dreyeckigt / auswendig ausgebogen / inwendig hohl / nicht sowol die hole Brust zu schützen / als zu desto sicherer Vereinigung der Schulterknochen mit den Claviculen und Annehmung der Musculen gemachet. Sie liegen zwischen dem ersten und 5ten Gewerbebeine / und langen selten biß ans sechste. Sie haben drey Hügel / oder Erhebungen. Die Erste gehet miten über sie her biß oben an die Schultern. Die andere ist niedriger / kleiner und spitzig / fast wie ein Raben-Schnabel gestalt / (daher sie auch Coracöides heisset / und

hält den Schulterknochen auff jeder Seite in seiner Stelle. Die Dritte ist die Kürtzeste / und hat eine Höle / inwendig mit einem Knorpel überzogen / und nimmt das oberste Gelencke des Schulterknochens in sich.

Das Amt des Schulterblattes ist (1.) Zur Festigkeit der Rippen / (2.) die Gelencke der Clavicul und des Schulterknochens in sich zu nehmen / (3.) die Musculen anzunehmen / (4.) die hole Brust zu decken.

Von den Gewerbeknochen (Vertebræ) und Rippen.

DEr Gewerbeknochen des Rückens sind XII. / selten mangelt einer / und noch seltener ist einer zuviel. Sie sind dicker als die am Nacken / aber nicht so dicht und fest / zu Durchlassung der nährenden Gefässe voll kleiner Löchlein. Ob schon die Alten sonderliche Nahmen derselben gehabt / haben sie doch nun keine besondere und eigene Nahmen.

An einem jeden Gewerbe des Rückens ist an einer jeden Seite eine Rippe angewachsen. Es liegen aber die Rippen in den Seiten und sehen fast aus als die Bogen / damit die Höle der Brust desto mehr fassen könne. Beym Rücken sind sie schmahler und ründer / je mehr sie aber nach der Brust zu gehen / je breiter werden sie. Beym Rücken sind sie dicker. Die obersten Rippen sind krümmer und kürtzer / die Mittlern länger und breiter / und die untersten werden wieder immer kürtzer. Sie sind zum theil von Knochen / zum theil von Knorpel. Von Knochen

sind

sind sie am Rücken und in der Seite / von Knorpel aber forn beym Brustbein / damit sie sich verbinden. Am Rücken werden sie mittelst eines Knorpels und mit festen Banden in den Gewerbeknochen befestiget / wie andere Gelencke. Forne aber haben sie knorpelige Enden / deren einige biß an den Brustknochen kommen / einige aber nicht. Einige nennet man echte / andere unechte Rippen.

Die wahren Rippen sind die 7. Obersten / weil sie einen Kreiß völlig schliessen / indem sie an den Brustknochen langen und so wol mit demselben als mit den Gewerben Gelencke machen. Die 2. Obersten nennet man die krummen / die folgenden 2. die harten / und die 3. übrige die Brust-Rippen. Die Unechten sind die 5. untersten / weil sie kleiner / weicher und kürtzer sind / und nicht an den Brustknochen reichen (damit der Anfang des Bauches so daselbst ist / sich besser ausdehnen könne /) sondern nur an den blossen Gewerben hängen / und sich in längere Knorpel endigen als die echten Rippen / welche auffwerts gebogen sind / und sich gleichsam an einander hängen / ausgenommen die Letzte / welche die Kleineste ist und an keiner andern hänget / der Leber / Miltz und den obersten Gedärmen / wenn sie auffgeblasen sind / desto besser Platz zu geben. Doch werden zuweilen die Eilffte und Zwölffte mit dem Zwerchfell (Diaphragma) verbunden: Auch wird die Letzte ausserhalb des Zwerchfells mit dem absteigenden Muscul des Bauches verbunden.

Der Nutz der Rippen und sonderlich der wahren ist (1.) zu Beschützung der Brust und der darinn

inn enthaltenen Eingeweide als des Hertzens etc. (2.) die Musculen so zum Athemholen dienen/ und etliche Musculen des Bauches zu halten und zu befestigen/ (3.) der unechten Nutzen ist/ einige Theile des Bauches zu decken/ und das Zwergfell zu befestigen. Aber von den Gewerbebeinen und Rippen haben wir schon oben in diesem Theil im 30. Capittel von der Anatomie des Kopffs gehandelt.

Von dem Brust-Knochen / und dem Schwerdtförmigen Knorpel.

DEr Brust-Knochen ist der Brust forne als ein Schild/ und werden mit demselben die Knorpel der wahren Rippen verbunden. Er hat ein schwammiges und nicht so weisses Wesen als andere Knochen/ und ist bey Kindern fast gantz knorpelig/ ausgenommen das obere Theil/ welches mehr einem Knochen gleichet/ ům das Gelencke der Clavicul daselbst zu befestigen.

Bey jungen Kindlein findet man klährlich/ daß er aus 8. Knochen bestehe/welche mit Knorpeln an einander verbunden seyn/an deren untersten der Schwerdtförmige Knorpel/ an die übrigen 7./ an jeden eine der echten Rippen befestiget sey. Nach 8. oder 10. Jahren wachsen sie zusammen in wenigere Knochen / so daß bey Erwachsenen man nur 3. findet/die mit Qveerlinien etwas unterschieden sind/ welche auch bey zunehmendem Alter noch wol gar zn einem eintzigen Knochen werden.

Der öberste Knoche ist vor andern breit und dick/ an Gestalt fast wie ein Degenknopff/ und oben

in

in der Mitten ausgehölet/ als ein halber Mond. Er hat an jeder Seiten noch eine kleine Höle/ darein die Enden der Claviculen mit Knorpeln verbunden werden. Inwendig findet sich auch eine Beuge oder Höle/ so der heruntergehenden Lufftröhre einen freyen Paß giebet.

Der Andere oder Mittlere ist mittelst eines Knorpels mit dem Ersten verbunden/ er ist schmahler/ aber der längeste/ und hat an jeder Seite 5. oder 6. Hölen/ die nicht gleich weit von einander stehen/ darin die Knorpel der Rippen befestiget werden.

Der Dritte ist der schwächste und kleineste/ und endiget sich in den Schwerdtförmigen Knorpel. Derselbe ist länglich/ dreyeckig/ unten spitz/ einen Zoll breit/ meisten theils findet man nur einen/ selten 2. derselben. Zuweilen ist er zur Beqvemlichkeit der durchgehenden Gefässe gespalten als eine Gabel/ zuweilen ist er rund/ und alsdenn hat er Löcher/ der Zitzen-Ader und Puls-Ader einen freyen Durchgang zu geben. Ist er aber weder gespalten/ noch löcherig/ so ist der Brustknoche selbst in der Mitte durchlöchert.

Wo derselbe allzusehr einwerts gebogen wird/ gibts dem Magen und den ůmliegenden Theilen grossen Schaden/ davon denn Schluckauff/ Darrsucht/ und andere schlimme Kranckheiten entstehen. Bey alten Leuten wird er zuweilen Knochen-hart/ welches Pavius befunden bey einen alten Mann / der lange mit einer schweren Brustseuche sich geschleppet hatte.

Auswendig an diesem Knorpel findet man eine Höle / welche man insgemein das Hertz-Grůblein nennet/ weil das Hertz/ wie es in seinem Häutlein eingeschlos-

geschlossen/ und mit dem nervichten Mittelpunct des Zwerchfells verbunden ist/ inwendig mit seiner Spitze/ nicht weit davon ablieget.

Das Amt des Brustknochens ist (1.) das Hertz vor äusserlicher Gewalt als ein Schild zu verwahren: (2.) Das Fell/ daß die Lunge abtheilet/ zu halten: (3.) Die Rippen zusammen zu verbinden.

Von den Diaphragma oder Zwerchfell.

DAs Diaphragma oder Zwerchfell wird also genant/ weil es über Zwerch unsern Rumpff in 2. Hölen abgetheilet. Die alten Griechen haben es Phrenis oder das Gemüth genant/ weil durch dessen Entzündung wegen genauer Verwandschafft mit dem Gehirn leicht die Sinne verwirret werden/ welches man Paraphrenitis nennet.

Es ist aber das Zwerchfell ein Musculus, welcher den Bauch von der holen Brust unterscheidet/ ein Werckzeug des Athemholens/ welches nach dem freyen Willen des Menschen geschiehet/ auch wollen einige noch was grösseres demselben zuschreiben.

Es lieget qveer durch den gantzen Leib / und ein wenig schieff niederwerts. An Gestalt ists fast Circul rund / und an der Zahl ist es ein einiger Muscul, weil er nur eine einige Verrichtung hat / ist beyden Seiten gemein/ aber groß. Die Grösse ist/ so weit die hole Brust unten zwischen den untersten Gewerben derselben und den Rippen seyn mag.

Es bestehet das Zwerchfell vornemlich aus 2. Stücken/ einem nervichten/ so in der Mitten lieget/ und der nervichte Mittel-Punct genant wird/ und einem

nem fleischigten / welches von gemeldtem nervichten Mittel-Punct biß an den Umkreiß der Rippen an einander henget. Die Wunden des ersten bringen den Tod in gar geschwinder Eyl; des andern Wunden aber sind nicht tödlich / wie davon viel Exempel vorhanden sind. Es hat ein zweyfaches Häutlein / deren oberstes von dem Rippenfell herkommet / und daran das Scheidefell der Lunge (Mediastinum) und das Häutlein ums Hertz (Pericadium) fest sind. Das unterste kommet vom Peritonæo (Fell um die Därmer) her.

Es hat in der mitten Löcher / an der rechten Seiten eines die Vena Cava, an der Lincken eines die Speise-Röhre mit den Magen-Nerven durchzulassen. Die grosse Puls-Ader aber machet eigentlich kein Loch dadurch / sondern lieget auff den Gewerben des Rückens / und wird als mit einem halben Circul eingefasset.

Es bekomt 2. Puls-Adern aus der grossen Puls-Ader; auch 2. Adern von der holen Ader.

Nerven hat es durch sein gantzes Wesen durch und durch / welche aus dem Rückmarck und zwar zwischen dem 4ten und 5ten Gewerbe des Halses herkommen: Welches ihm allein und sonst keinem Theil so unter den Claviculen lieget / wiederfähret. Sie gehen aber durch die Höle der Brust / und werden vom Mediastino gehalten. Und weil also die Nerven dieses Zwerchfels mit dem Nerven in den Musculen der Lippen und Kinnbacken sonderlich verbunden sind / so werden bey Beschädigung desselben auch diese Musculen mit convelliret und gezogen / welches den aussiehet / als wenn der Patient lachete. Das

Das Ammt des Zwerchfels ist/(1.) den Musculen des Bauches zu helffen in Ausdrückung des Unflathes und in der Geburt / weil es das Gedärme unterwerts zusammen treibet: (2.) den Bauch und die zur Nahrung dienende Theile / von der Brust und den unmittelbahr zur Erhaltung des Lebens dienenden Theilen abzusondern: (3.) den Athem einzuholen und auszulassen / welches denn wol das vornehmste Stück seines Ammtes ist.

Der vortrefliche Sebastianus Bartholus, mein Præceptor (dessen Seele in ewigem Seegen sey) hat in seinen Paradoxis Exerc. 4. dem Zwerchfell noch ein herrliches Ammt gegeben / nemlich daß in dem nervichten Mittel-Punct die Seele wohne / welches er daselbst mit vielen Gründen und Experimenten zu erweisen suchet. Und warlich dieses wäre gantz recht nach der alten Benennung Phrenes, welches bey den Griechen eben so viel als das Gemüth / oder der inwendige Grund der Seele bedeutet.

Von dem Rippenfell (Pleura) Scheidungsfell der Lunge (Mediastinum) uud der grossen Drüsen/ Thymus genant.

DAs Rippenfell ist ein hartes/ starckes und weisses Fell/ so um die Rippen und derselben Musculen inwendig hergehet / und die hole Brust ausfüttert. Es ist einiger massen noch dicker und stärcker als das Peritonæum, und entspringet von den Zellen / mit welchen die Rippen-Nerven/wenn sie aus dem Rückgrad hervor gehen / bedecket sind. Und darum ists am Rücken dicker/, und henget an dessen Gewerben so

fest/daß man es fast nicht loß machen kan. Es wird in den Kranckheiten der holen Brust offt doppelt so dick; ob schon andere sagen/ es werde so dünne/ daß man es kaum sehen könne.

Es ist allenthalben doppelt / damit zwischen dieser Verdoppelung die Gefässe ihren Gang haben mögen. Das Theil/ welches in die Höle der Brust siehet/ ist härter und dicker; das aber an den Rippen lieget/ ist dünner. Zwischen diesen sammlet sich offt die Materie des Seiten-Stechens/ (Pleuritis) welche Meynung wir in unserer Trutina Medica Lib. 2. Cap. 1. ausgeführet. Inwendig gegen die Lunge zu ist es glatt/ da es aber an den Musculen/ Rippen/ Gewerbe-Knochen und dem Brust-Knochen henget/ ist es unebener: Wiewol es nicht unmittelbahr an den Knochen fest ist/ sondern mittelst eines andern Häutleins um die Knochen (Periosteum) als welches unmittelbahr um solche herum gehet. Inwendig gibt es zuweilen/ etwa an einer oder an beyden Seiten nervichte Fäserlein von sich/ durch welche bey gesunden Leuten die Lunge ohne Hinderung des Athemholens mit dem Rippenfell verbunden wird. Oben und unten hat es viele durchgehende Löcher/ die grosse Puls-Ader/ die hole Ader/ und andere Gefässe durchzulassen.

Adern hat es von der Azygos und der Intercostali, Puls-Adern von der grossen Puls-Ader / Nerven aus dem Rückgrad: Daher die Wunden desselben gar hefftige Schmertzen verursachen.

Sein Ammt ist: (1.) Erstlich die gantze inwendige Höle der Brust zu überziehen und eben zu

machen/ damit die Lunge in ihrer Bewegung nicht verletzet würde: (2.) Die inwendigen Theile zu bekleiden/ (wie etwa das Peritonæum den Theilen des Bauches Häutlein giebet) und das Scheidefell der Lunge zu machen.

Es entspringet (wie man saget) von den Knochen des Rückgrads/ von welchen es zu bey den Seiten biß an den Brust-Knochen gehet/ allwo sich das Fell beyder Seiten zusammen füget/ und also sich verdoppelt/ von dem Mittel der Brust gerade biß zum Rücken gehet/ und also das Scheidefell (Mediastinum) machet. Man kan aber diese Vereinigung der Felle von beyden Seiten gar klährlich sehen/ wenn man den Brust-Knochen davon loß reisset. Es hat das Mediastinum ein dünneres weicheres Wesen als das Rippelfell/ und hat um die Gefässe her offt Fett als das Netz.

Puls-Adern und Adern bekommet es von Zitzen-Adern und Puls-Adern/ und von der Vena Azygos, welche sich inwendig an den Brust-Knochen anlegen/ und wenn man solchen wegthut / können gesehen werden. Auch hat es eine eigene Ader / die Mediastina genant/ welche zuweilen eintzeln und grösser/ zuweilen zweyfach und kleiner ist und in die Subclaviam hineingehet. Nerven hat es von dem Recurrente des sechsten Paares.

Das Amt des Scheidefells ist (1.) das Hertz hängend zu halten / daß es nirgens anschlage: (2.) Die Lunge in 2. Theile abzutheilen/ daß wenn das eine von einer Wunde oder sonst verletzet ist/ das andere doch sein Ammt thun könne: (3.) Das Zwerchfell

fell (Diaphragma) in die Höhe zu halten/ daß es die daran hängenden Eingeweide/ die Leber und der Magen nicht zu sehr niederziehen mögen.

Oben an diesem Mediastino um die Kehle her/ findet sich bey der Abtheilung der Puls-Adern und Adern der Thymus, welcher ist ein Drůsichtes weiches und weisses Wesen/ bey dem Weibs-Volck und bey feuchten Leuten ist er grősser/ als bey Manns-Leuten und trucknen Cőrpern. In den Kälbern ist es groß und ein angenehmes Essen (Lactes) oder bey uns das Schweders genant.

Er hat aber so kleine Puls-Aedergen und Aedergen von den Jugularibus, daß man sie kaum sehen kan.

Das Ammt diese Drůse ist: (1.) Die auffsteigende grosse Gefässe/ und deren Aeste/ so zu den Armen und Schultern gehen/ zustützen: (2.) Sie zu verwahren/ daß sie sich nicht an den Knochen verletzen: (3.) Dem Hertzen als eine Decke zu seyn.

Von dem Häutlein ums Hertz (Pericardium) und der darinn enthaltenen Feuchtigkeit.

DAs Häutlein ums Hertz umfasset solches von allen Seiten/ als ein Kästgen/ oder als ein Kleid/ und hat fast eben die Gestalt und Grősse/ als das Hertz; ist aber doch so viel weiter als das Hertz/ daß es Raum haben kan sich zubewegen/ und die Feuchtigkeit/ die darinne ist/ zu behalten. Es entspringet unten am Hertzen/ von dem Rippenfell und andern Häutlein/ welche dasselbe ausmachen. Es hat 5. Lő-

cher/

cher/ nemlich daß die Vena Cava hinein und wieder herausgehe/ und daß auch die übrigen 3. Gefässe können herausgehen. Auswendig henget es mit vielen Fäserlein an dem Scheidefell zwischen der Lunge/ unten herum aber ist es gar daran fest gewachsen / allwo es der grossen Ader und Puls-Ader den Durchgang giebet. Inwendig henget es an dem nervichren Mittel-Punct des Zwerchfels. Auswendig siehet es fäserig aus/ inwendig ist es gantz glatt/ hat aber beyderwerts kein Fett. Es hat gantz kleine Adern und Puls-Adern/ vielleicht weil es dem Hertzen so nahe lieget. Nerven hat es auch / jedoch gar kleine von dem lincken Recurrente des sechsten Paars und von dem Nerv des Hertzens.

Dessen Ammt ist/ dem Hertzen eine Verwahrung zu geben/ daß es nicht an den harten Knochen anschlage/ und dadurch/ oder sonst durch was anders Schaden leide.

Es hat eine Feuchtigkeit in sich/ welche klar/ ohne Geschmack/ und bey natürlich-beschaffenen gesunden Leibern etwas röthlich. Es wird diese Feuchtigkeit bey allen Thieren/ die gesund sind/ ja auch bey der Frucht im Mutter-Leibe gefunden/ wie man aus den Anatomie in den lebendigen und todten Thiere ersehen mag/ doch bey etlichen mehr bey andern weniger/ bey Hectischen ist sie wenig und gelbe. Wenn dieses Wasser lange gemangelt/ bringet es oft eine Trückene und Schwindung. Es mangelt aber wenn es durch eine Wunde oder sonst ausrinnet. Doch hat man bemercket/ daß nach geheileter Wunde es sich wieder gesammlet / davon man viele Exempel auf gezeichnet findet.

findet. Bey hitzigen Leute ist dieß Wasser allezeit minder und röthlicher/ bey kalten Naturen aber häufiger und blaß bemercket / wenn nemlich durch böse Diæt, Kranckheiten und andere Ursachen die Wärme schwach worden/ daß also die dicken Ausdünstungen des Hertzens sich im Pericardio mehr sammlen/ und aus Mangel der Wärme nicht so viel zertrieben werden. Darum findet man es mehr bey den Weibern als Männern / bey Kindern und alten Leuten / als bey jungen frischen Gesellen / wegen Schwäche der Wärme. Bey ungesunden siehet seine Farbe wässerig/ zuweilen als ein Urin, zuweilen als ein trübe Wasser.

Woher dieses Wasser kömmt sind vielerley Meinungen. Hippocrates meinet es komme von dem/ was vom Getränck unvermerckt in die Lufftröhr hinunter spatzieret. Andere von dem in die Lufftröhre kommenden Speichel. Einige von dem Fett welches durch die Bewegung in Wasser verkehret werde. Einige meinen ein Theil der eingeholeten dicken Lufft werde daselbst zu Wasser. Nicolaus Stenonis meinet es komme von einigen Drüsen oder Wasser-Gefässen her/ andere geben dessen andere Ursachen. Uns deucht es komme von den Dünsten des Hertzens / so sich verdicken und zu Wasser werden.

Galenus meinet / wenn dieses zu viel sey/ mache es Hertzklopffen und könne das Hertz davon ersticket werden. Aber dieß ist falsch: Denn bey allen denen man nach dem Tode viel dieses Wassers gefunden/ hat man in ihrem Leben kein Hertzklopffen/ wol aber einen schwachen und langsahmen Puls. Es machet auch

dieses

dieses Wasser dem Hertzen keine Hinderung in seiner Bewegung / daß es also klopffen müste / sondern man findet vielmehr / daß davon das Pericardium also weit und groß werde / daß das Hertz sich darin freyer bewegen könne / wenn dessen viel / als wenn sein wenig ist. Daß also das Hertzklopffen ehe davon kommen könte / wenn dieses Wasser scharff und faulend ist / oder sonst eine Eigenschafft hat / daß es das Hertz prickelt.

Das Amt diese Feuchtigkeit ist / das Hertz feucht und glatt zumachen / daß es sich desto besser bewegen könne / und nicht zu trucken werde; daß auch das Hertz darinne schwimme und nirgends anschlage.

Man findet aber nicht allein in dem Häutlein üms Hertz / sondern auch in der holen Brust eine röthliche Feuchtigkeit als ein Wasser mit Blut gemischet / die Theile derselben zu netzen / daß sie nicht austrucknen. Daher ist auch bey Eröffnung der Seiten Christi Blut und Wasser heraus geflossen / wie Joh. saget in seiner Evangelischen Historie am 14. Cap.

Vom dem Hertzen.

DAs Hertz ist das vornehmste unter allen Theilen des gantzen Leibes / regieret denselben als der oberste Monarch / und ist gleichsahm die Sonne in der kleinen Welt / ein Brunqvell alles Lebens und Würckens im Menschen und die erste Bewegung in unserm Leibe. Wenn dieses starck ist / ist alles im Leibe starck und frisch: Wird es aber matt und krafftloß / so fället alle Stärcke und Krafft dahin. Denn hierinn lieget der Zunder und Heerd aller natürlichen

Wär-

Wärme / wie daraus zu erweisen ist / daß alle Theile erkalten dazu das Blut vom Hertzen nicht kommet / und wenn das Blut lange vom Hertzen gewesen / es viel kälter wird / als es seyn solte. Auch wenn man in eines lebendig-anatomirten Thieres Hertz den Finger stecket / wird man eine besondere Wärme vor allen andern Theilen finden.

Kein Thier / das Blut hat / kan ohne Hertz seyn / ob man schon beym Schenckio und andern viel Exempel findet / daß kein Hertz da gewesen / halten wir es doch nur für Mährlein. Einige haben das Gemüth ins Hertz gesetzet / welches uns doch auch nicht wahrscheinlich vorkommt.

Wenn das Hertz verletzet ist / stirbt das Thier fast augenblicklich / weil es der Brunqvell des Lebens ist: Doch sind auch nicht alle Verletzungen also fort tödtlich. Denn das Hertz leidet auch allerley Kranckheiten / als da sind / Verdorrungen / Entzündungen / Rosen / hole unsaubere Geschwüre / mancherley Geschwulsten / Fleischgewächse / Ohnmachten / Hertzklopffen / und Würmer. Von allen aber sind wol die Hertzens-Würmer den jungen Mägdlein eine gemeine Kranckheit / dawieder nichts besser dienet / als wenn man ihnen einen feinen jungen Mercurium durchs Priesters Hand geben lässet. Auch kan es einige Wunden eine Zeitlang vertragen / davon wir in folgenden Capittel handeln wollen.

Es lieget das Hertz recht mitten im Leibe / und ist mit dem Pericardio und Mediastino umkleidet; lencket sich aber mit seiner Spitze etwas aufwerts wegen des Diaphragma, und ist mit keinen umliegenden

den Theilen verbunden/ sondern hänget nur bloß an den ein-und aus-gehenden Gefässen/ doch fühlet man sein Klopffen mehr in der lincken Seite unter der Wartze/ weil die lincke Hertzens-Kammer mit der grossen Puls-Ader forn gegen der holen Brust sich hervor thut/ welche denn an die lincke Seite anschlagen. Daher meinet man insgemein das Hertz liege in der lincken Seite/ und legen also die Practici alle Hertz-stärckende Umschläge auff die lincke Seite.

Die Gestalt des Hertzens ist als eine umgekehrte Pyramide/ oder vielmehr als ein Kegel/ und wird also in Ansehung dessen abgetheilet in das breite oder oberste/ und das Spitze oder unterste Theil/ welches endlich gantz spitz zu gehet.

Die Grösse ist unterschiedlich nach Beschaffenheit des Alters und Temperaments: Doch ists nach Proportion im Menschen grösser als bey andern Thieren. Die ordentlich Breite bey erwachsenen ist fast 6. die Breite 4. qveer Finger breit. Man bemercket auch/ daß es bey hitzigen und muthigen Leuten kleiner und fester/ bey kalten und furchtsamen aber grösser und weicher sey. Also pflegets auch bey andern feigen Thieren sehr groß; bey den muthigen aber klein/ oder mittelmäßig zu seyn.

Das Hertz hat ein hartes dickes und festes Fleisch; an der rechten Seiten ist es dünner und weicher/ an der lincken aber dicker und fester/ wie auch um die Spitze her. An der Spitze selber aber/ und am Ende der lincken Hertz-Kammer ist es dünne/ weil die Spitze meist nur aus der Zusammenfügung des inwendigen und auswendigen Häutleins bestehet.

Aus-

Auswendig hat es ein eigenes dünnes / doch starckes und festes Häutlein/ welches man nicht wol davon ablösen kan/ und dieses bekleidet auch die grossen Pulsadern und ist ihr auswendiges Häutlein: gleich wie auch das dünne Häutlein/ so inwendig die Hertzkammern bekleidet / mit dem Inwendigen der Pulsadern einerley ist. Und daher ists gläublich/ daß die Pulsadern diese beyde Häutlein vom Hertzen borgen/ wie die Nerven ihre 2. Häutlein vom Gehirn haben.

Auswendig wächset an das Hertz einiges Fett/ damit es nicht wegen seiner steten Bewegung vertrocknen möchte. Bey dem Vieh findet man es zuweilen so häuffig/ daß man meynen solte/ es wäre lauter Fett und gar kein Fleisch da.

Es ist wol selten/ daß man das Hertz mit Haaren bewachsen findet/ doch ist es von einigen bemercket worden. Cœlius Rhodiginus schreibet/ es sey bey dem Redner Hermogene also gefunden worden: und Plutarchus meldet/ es sey rauch gefunden worden bey der Leodina und dem Lacedæmonier Lysandro. Valerius Maximus schreibet ein gleiches vom Aristomene dem Messenier. Benivenius, Amatus Lusitanus, und Antonius Muretus sagen/ sie hätten solches bey etlichen Mördern bemercket. Es sind aber solche Leute verwegen/ hitzig und listig/ und meistens Böserwichter.

Auswendig am Hertzen in desselben Fleisch sind zu sehen die Vasa coronaria (Krohnenförmige Gefässe/) weil sie als eine Krohne ums Hertz herliegen: und sind es so wol Pulsadern als Adern.

Der Krohnen-Pulsadern sind 2./ und kommen her von der grossen Pulsader/ ehe sie noch aus dem Pericardio sich hervor gibt. Einige meynen/ sie haben oben ein Thürgen/ daß das Blut nicht wieder zurücke könne. Sie gehen rund ums Hertz her/ und senden viel Aestgen nach dessen Spitze zu/ deren man die meisten und weitesten an der lincken Seite findet. Ihr Amt ist dem Hertzen das Blut zur Nahrung seines fleischigten Wesens zuzuführen.

Der Krohnen-Adern sind auch 2 (selten ist nur eine da) welche/ eben wie die Pulsadern/ rings ums Hertz her gehen/ und von der Vena cava kommen/ und das von der Nahrung übrige Blut aus ihren vielen Aestlein empfangen und in die Vena cava zurück führen.

Nerven bekommt es von dem 6ten Paar/ die aber nur klein sind/ und in 3. Orten hinein gehen: als (1.) ins Hertz selber/ (2.) in die Ohren desselben/ (3.) zu dessen grossen Gefässen/ üm dem Hertzen das Fühlen (nicht aber die Bewegung) zu geben. Denn wenn man die Nerven zerschneidet/ beweget sich das Hertz doch noch. Mehr Nerven hat das Hertz nicht/ wol aber eine grosse Zusammenfügung einiger Fäserlein/ die den Nerven gleich sind/ welche Aristoteles vor Nerven angesehen/ und also das Hertz vor den Ursprung der Nerven geachtet hat.

Das vornehmste Amt des Hertzens ist/ daß es das Blut so es aus den Adern/ mittelst der Ohren empfangen/ wieder in die Pulsadern treibe/ und also mit dem Blute dem gantzen Leibe das Leben mittheile.

Die vornehmste Verrichtung des Hertzens ist/

daß

daß es sey eine Qvelle aller Wärme/ welche es mit dem Blute in den gantzen Leib austheilet/ und damit alle und jede Theile wärmet/ belebet und erhält. Diß bezeuget die Ohnmacht/ und andere Kranckheiten des Hertzens/ darinne die Wärme desselben auffgehalten wird / und also alle Glieder dahin fallen / und ohne Wärme als taub und todt sind. Daher alsdenn Hertzstärckende Dinge dienen/ welche die übertäubete Wärme des Hertzens wieder auffwecken. Auch siehet man in der Anatomie, daß / wenn man ein frisch abgestorbenes Hertz wieder wärmet / es auch wieder zu sich selber komme / und sich bewege. Auch muß das Hertz dem Geblüte seine Vollenkommenheit geben und es in den gantzen Leib austheilen.

Also ist endlich daß gantze Amt des Hertzens (1.) Das es sich stets bewege / das Blut und alle Theile vor der Fäulung zu verwahren. (2.) Des Blutes Erwärmung und Ausarbeitung zu helffen. (3.) Das Leben anzuzünden und erhalten. (4.) Allen und jeden Theilen das Leben mit zutheilen. Diese Bewegung des Hertzens nennet man den Pulsschlag / und ist immer und unauffhörlich/ wird auch insgemein in zweyerley Bewegung abgetheilet / als in die Systole, da sich das Hertz zu zeucht und das Blut auß der rechten Hertz-Kammer durch die Vena arteriosa in die Lunge / und durch die grosse Puls-Ader aus der lincken Hertz-Kammer in den gantzen Leib getrieben wird/ und in die Diastole, da sich das Hertz auffthut / das Blut aus der holen Ader in die Rechte / und aus der Arteria Venosa (Lungen-Ader) in die Lincke Hertz-Kammer zu empfangen. Zwischen diesen conci-

piret man eine kleine Ruhe Perisystole genannt/ welche aber bey gesunden Leuten nicht eins zu spüren ist; Wiewol man bey Sterbenden etwas davon mercken kan.

Von den Theilen des Hertzens.

DJe Theile des Hertzens sind entweder auswendig an demselben/ als die Ohren/ oder inwendig als die 2. Hertz-Kammern (Ventriculi) oder Hölen/ die Scheidung zwischen denselben/ (Septum) und die Gefässe mit den Thürgen.

Die Ohren sind gleichsam Processus oder Anhänge des Hertzens/ zu beyden Seiten oben an den Kammern gleich vor den beyden Adern/ so das Geblüt ins Hertz führen/ (als die hole Ader in die Rechte/ und die Lungen-Ader in die lincke Hertzens-Kammer) gelegen. Sie werden also genannt/ weil ihre Gestalt den Ohren am Kopff einiger maassen gleich ist/ in dem sie oben weit und unten enge und durchgängig sind/ als 2. Trichter des Hertzens.

Ihrer sind 2. an der Zahl/ das Rechte/ welches grösser/ und das Lincke/ welches kleiner ist. Jenes lieget an der holen Ader mit welcher sie gleichsahm eines scheinet/ dieses an der Arteria Venosa oder Lungen-Ader.

Die Ohren haben ein sonderliches Wesen/ dergleichen sonst nicht zu finden. Doch sind sie dünne und weich/ daß sie sich desto leichter können ausdehnen und zusammen ziehen; aber dabey auch sehr nicht zu desto grösserer Stärcke und Festigkeit. Das Lincke aber ist etwas härter/ fleischigter und dicker/ doch nicht

so viel als das Hertz selber/ sondern nach proportion der Hertz-Kammern.

Sie ziehen sich auff und zu/ als die Hertz-Kammern / aber zu unterschiedlicher Zeit: Denn wenn sich die Kammern zuziehen / so thun sich allemahl die Ohren auff/ und wenn sich jene auffthun/ so ziehen sich diese zu / wie man sehen kan / wenn man lebendige Thiere auffschneidet; Man kan auch finden / daß wenn das Hertz schon still ist / sie doch noch etwas sich regen und also datz letzte seyn/ so da stirbet.

Auswendig sehen sie etwas runtzelig aus; Doch wenn sie voll sind/ so scheinen sie gantz glatt und eben.

Beyde sind sie hohl und durchgängig / und mit starcken sehnichten Fäserlein / als mit Seulen gleichsahm unterbauet; Zwischen welchen man tieffe Grübichen findet/doch in dem lincken mehr als in dem rechten Ohr.

Ihr Amt ist das Blut aus den zutragenden Gefässen zuerst erst anzunehmen und in die Kammern zu lassen / damit es nicht allzuplötzlich ins Hertz stürtzete/ und das Hertz überschwemmete. Walæus meinet/ sie seyn die Maassen so das Blut den Hertz-Kammern zu messen. (2.) Die Gefässe / daran sie liegen zu bewahren. (3.) Nach Hipocratis Meinung / das Hertz als Fächer inwendig abzukühlen.

Der Hertz-Kammern findet man 2. die Rechte und Lincke / welche inwendig löcherig und uneben sind/ doch die Lincke mehr als die Rechte.

Es sind darinne viel Grübelein welche von den fleischigten Fäserlein gebildet werden. In der Rechten sind derselben mehr/ aber in der Lincken sind sie

 tieffer/

tieffer / das Blut desto besser zu fassen. Daher werden sie kleiner wenn das Hertz sich zu thut / und grösser wenn es sich auffthut. Um dieselben herliegen kleine Stücklein Fleisch / bey einigen dicker / bey andern dünner. In der rechten Hertz-Kammer findet man ihrer 5. oder mehr / in der Lincken nur 2. käntliche / aber gar dicke. Ihr Amt soll nach einiger Meinung seyn / daß sie Ligamenten des Hertzens seyn.

In den Hertz-Kammern werden zuweilen viele unnatürliche Dinge gezeuget / so der Gesundheit sehr zu wiedern / welche doch weder die Patienten fühlen / noch die Medici wissen können. Tulpius schreibet er habe darinne gefunden ein schleimigtes Gewächs als ein Polypus Gestalt. Vesalius meldet / er habe in der lincken Hertz-Kammer gefunden ein Stück drüsicht schwärtzlicht Fleisch von 2. Untzen / bey einem Menschen der vor seinem Tode etwas melancholisch gewesen / wenig geschlaaffen / und einen ungleichen / verwirreten Puls gehabt. Benivenius hat bey einem ein stück Fleisch als eine Mispel groß / und bey einem andern / ein hartes Stück als eine Nuß groß gefunden. Nicolaus Massa hat ein eyterig Apostem darinne gefunden / und daß das eine Ohr gantz exulceriret gewesen. Matthias Cornax hat einsmals ein faules eyteriges Geschwür darin bemercket / Erastus ein gelbes schleimiges Gewächs als ein Marck / Horstius einen geflügelten Wurm / Marcus Aurelius Severinus andere Würmer / Hollerius Steine mit einem Apostem bey einem Weibe / Wierus Steine so groß als Erbsen / Bauhinus Stücklein Fett / und Wormius hat gesehen aus beyden Hertz-

Kammern etliche stücklein Fleisch / so inwendig weiß waren / hervor wachsen. Diemerbroek hat in dem Cörper eines jungen Weibgens / die in ihrem Leben über grosse Hertzens-Angst und Hertzklopffen geklaget und oft Ohnmachten gehabt hatte / ein Stück Fett / so fast die gantze rechte Hertz-Kammer ausfüllete / und noch ein kleines in der Lincken gefunden / welche beyde so hart waren / daß man sie nicht mit den Fingern zerreiben konte. In ihrem Leben hatte sie nichts / als was schon gesagt / geklagt / darüm die Medici gemeinet / sie hätte eine inwendige Schwerenoth / oder eine Mutter-Kranckheit.

Zwischen beyden Hertz-Kammern ist in der Mitte eine Scheidung (Septum,) welches so dick ist / als die andere Wand der lincken Hertz-Kammer / auch an der lincken Seite hohl; an der Rechten aber höckerig / und voll kleiner Grübelein / welche man aber nirgends für durchgängig erkennen kan / daraus denn zu sehen / daß sich die Alten geirret / wenn sie gemeinet / daß dadurch das Blut aus der Rechten in die lincke Hertz-Kammer gehe. Wie denn auch einige der Neuern / diese der Alten Meynung zu erweisen / mit starcken Stössen eines Griffels dadurch gestossen / und also andere überredet / sie fünden offenbahre Durchgänge darinnen. Wahrlich wenn solche durchgehende Löchlein darinne wären / daß also das Blut dadurch in die lincke Hertz-Kammer kommen könte / so hätte die Natur nicht bedurfft erst das Oval-Loch zu machen / welches oben am Hertzen aus der Lungen-Pulsader (Arteria Venosa) in die lincke Hertz-Kammer gehet / weil ja das Blut nur durch die

Wege hätte gehen können. Dieses Oval-Loch ist bey der Frucht im Mutter-Leibe groß und weit/ sobald aber das Kind zur Welt gebohren ist/ ists nichts mehr nütze/ weil es in weniger Zeit (meistentheils) so gar verwächset/ daß man nicht das geringste Zeichen eines Lochs mehr spühren kan: Denn daß es bey einigen Erwachsenen etwa offen blieben / ist vor etwas seltzames zu rechnen. Bey Enten / Ottern/ Biebern/ Seehunden/ und andern Thieren/ so auff Erden und im Wasser leben/ findet mans offen/ deswegen sie auch lange ohne Athemholen können unter Wasser bleiben / auch nicht so leicht ersticken / wenn man sie beym Halse fasset. Bey den berühmten Täuchern mag es auch wol offen blieben seyn / wie wir schon oben gemeldet.

Die rechte Hertz-Kammer ist grösser und weiter als die Lincke / und hat ein dünneres Fleisch / ist auch nicht recht rund/ sondern nur als ein halber Circul/ und reichet nicht gantz biß an die Spitze hinunter. Das Ader-Blut kommet darein durch das rechte Ohr und wird darinne dünner und spirituöser

Und zwar wird dieses Blut darein gebracht von der holen Ader (Vena cava,) welche das grösseste Blut-Gefäß im Leibe ist/ und hat nur eine einfache/ eigene / weiche Haut/ nimmet aber im Fortgehen zu besserer Verwahrung noch einen Uberzug von den nahe darbeyliegenden Theilen. In dieselbe bringen alle Adern im gantzen Leibe ihr Blut (wie die Flüsse ihr Wasser ins Meer) dasselbe wieder ins Hertz zu schütten/ daß es daselbst auffs neue wieder zugerichtet und geistreich oder lebendig gemachet werde.

Sie

Sie ergiesset sich aber mit einem gar weiten Mundloch in das rechte Ohr des Hertzens/ und wird so mit demselben vereiniget / daß man sie nicht unzerrissen davon trennen kan.

An dem Mundloch ist ein häutigter Kreiß angewachsen / welcher sich gleich in 3. häutigte Thürlein theilet/ welche einwerts gehen/ und die Dreyzackigten (Tricuspides) genannt werden. Wenn sich nun das rechte Ohr auffthut/ thun sich auch diese Thürgen auff/ und lassen das Blut aus der hohlen Ader ein; wenn es sich aber zusammen zeucht und zufället / so hindern sie/ daß das Blut nicht wieder zurück in die Ader gehen kan.

Dieses Blut wird nun aus den rechten Hertzkammer durch die Lungen-Pulsader in die Lunge getrieben: welche denn das andere grosse Gefäß ist/ so oben an der rechten Hertz-Kammer angewachsen ist/ welches man vor alters Vena Arteriosa genennet. Wiewol man nun solchen Namen auch noch wol beybehält / ist solcher dennoch gantz ungereimt / weil diß Gefäß einer Ader gar nicht gleich siehet/ wie man solches erkennen kan aus folgenden Gründen. (1.) weil sie an Wesen nicht unterschieden ist von der grossen Puls-Ader / indem jene sowol / als diese aus einem duppelten / dicken und festen Fell bestehet; (2.) aus der Bewegung / weil sie eben sowol/ als die andern Pulsadern einen Pulsschlag hat/ wie man in Anatomirung der lebendigen Thiere finden kan. Forne an derselben beym Hertzen liegen 3. Thürlein von einem häutigten Wesen gemachet/ welche einem halben Circul oder C gleich sind. Dieselbe verhindern/

daß das Blut/ welches in die Lunge gehen soll/ nicht wieder zurück ins Hertz falle.

Also gehet nun durch dieses Gefäß alles Blut des Leibes in die Lunge/ da es denn in die Lungenader wieder hinein gehet / und dadurch zum lincken Ohr und zu der lincken Hertzkammer geführet wird.

Es ist aber die lincke Hertz-Kammer viel enger als die Rechte; aber viel fleischigter/dicker und härter/ und hat eine etwas runde Höle / die biß an die Spitze reichet. Dieselbe treibet das aus der Lunge empfangene lebendig und subtil gemachte Blut wieder in den gantzen Leib. Das Blut empfänget sie wieder / wie schon gesaget durch die Lungen-Ader / welche ein weites Gefäß ist/ so aus der Lunge kommet / und an dem rechten Ohr des Hertzens fest ist. Vor Alters hat man sie Arteria Venosa genennet/aber ohne Grund/ weil es keine Arterie oder Puls-Ader / sondern eine rechte Ader ist. Solches beweisen wir: (1.) Weil ihr Häutlein einfach und weich ist / wie an allen Adern: (2.) Weil sie keinen Puls hat/ wie sonst alle andere Puls-Adern.

Forn an derselben liegen 2. Thürlein von Haut welche man die Mützenförmigen nennet / weil sie/ wenn man sie zusammen nimmet / fast wie eine Bischoffs Mütze aussehen. Sie sind an Grösse und Gestalt von den drey zackigten in der holen Ader wenig oder nichts unterschieden / und verschliessen die Ader also / daß nichts aus der Hertz-Kammer wieder in diese Ader zurücke zu gehen vermag. Zu desto mehrerer Stärcke sind sie mit vielen fleischigten Fäserlein an 2. oder 3. dicke und fleischigte kleine Seulen

befesti-

befestiget/welche von dem obersten oder nächsten Ende der Scheide-Wand des Hertzens hinauffsteigen/ welche von einigen vor Musculen / und die Fäserlein vor die Sehnen derselben gehalten werden.

Aus dieser Hertzens-Kammer wird das Blut/ wie schon gesaget/in die daran gewachsene grosse Puls-Ader/als die Wurtzel aller Puls-Adern / (die Lungen-Puls-Ader ausgenommen) und also in den gantzen Leib getrieben. Dieselbe hat ein doppeltes Fell/ deren das auswendige zwar nur dünne ist / und von den Häutlein der umliegenden Theile zu ihrer besseren Verwahrung hergegeben wird / das inwendige aber ist dick und fest / und hat viele fleischigte Fäserlein. Bey ihrem Ursprung sind 3. Thürlein / halb Mondförmige genant / (weil sie so aussehen/) welche wehren/ daß das Blut nicht wieder aus der Puls-Ader zurück ins Hertz sich ergiesse.

Von der Lunge.

DIe Lunge ist allein denen in der Lufft lebenden Athem-holenden Thieren gegeben. Sie ist ein höchst-nothwendiges Theil des Leibes / welches der Mensch ohne Verlust des Lebens nicht entrathen/ noch ohne dasselbe Athemholen oder eine Stimme von sich geben kan. Sie lieget in der holen Brust / und schöpffet den Athem/das Blut so aus der rechten Hertzens-Kammer hinein gekommen/ fortzutreiben/ und dessen Dünste auszulassen.

(NB. Was der wahre Nutz / den die Lufft dem Blute giebet/ sey/ ist schon oben gemeldet.)

Sie ist ziemlich groß/und wenn sie von der Lufft ausge-

ausgedehnet ist / füllet sie meistentheils die gantze hole Brust.

Die Lunge wird getheilet in das rechte und lincke Theil/durch das Scheide-Fell: (Mediastinum) daher etliche meinen es sey ein jedes Theil eine eigene Lunge/ und machen also viel Lungen. Ein jedes von diesen Theilen hat wiederum zwey Absätze (selten drey) den obern welcher kürtzer/ und den untern welcher grösser. Und ein solches Stück oder Absatz nennen die Lateinischen Anatomici Lobus.

Ein jedes Theil siehet fast aus als eine Ochsenklaue; auswendig/da sie sich gegen die Rippen kehren/ machen sie einen Höcker oder Hügel; inwendig aber/ da sie das Hertz gar sanfft umfassen/ ist eine Höle.

Die Lunge henget an der Lufft-Röhre/ welche mitten durch sie durch und durch gehet und vermittelst derselben henget sie fest an dem Halse.

Ihr Wesen scheinet zwar fleischigt und aus dem Blut gemachet/ wie etwa auch die Leber und Miltz so scheinen. Aber der scharffichtige Malpighius hat durch sonderlichen Fleiß und Nachsuchen gefunden/ daß ihr Wesen gantz was anders sey/ nemlich bloß eine Zusammenfügung unzehlicher Bläßgen / welches auch der Vernunfft gemäß ist: Denn sie schwimmet über dem Wasser/ wie eine auffgeblasene Blase / da sonst andere fleischigte Theile untersincken Daraus denn zuschliessen ist/daß sie voll Lufft sey/ welche in diesen Bläßgen verschlossen ist/ sonst könte sie nicht oben schwimmen. Also bestehet nun die Lunge aus einem weichen/ dünnen/ bläsichten Wesen/ so aus dem dünnesten Häutlein gemacht ist/und unten von den kleinesten

sten Röhrichen der Lufft-Röhre und ihrem inwendigsten Häutlein herkommet; und solche liegen also an einander/ daß je aus einem in das andere ein Weg sey/ und werden endlich alle von dem auswendigen Häutlein der Lunge zusammen verbunden. In einer Ochsen- oder Schaafs-Lunge die frisch ausgenommen und zerschnitten oder sonst gegen ein Licht gehalten werden/ kan man sie mit Vergrösserungs-Gläsern sehen/ wie sie voll Lufft seyn/ sonderlich die auswendig herum sitzen/ wiewol man auch die inwendigen genug sehen kan/ wenn man die Lunge auffbläset/ und an welchem Ort man wil einschneidet/ so siehet man sie gleich gantz dünne/ und als mit einem zarten nervichten Netze zusammen verbunden. Wie die Hölen dieser Bläßgen beschaffen seyn/ beschreibet Malpigius mit diesen Worten. Nach den Stücken (Lobis) kommen zu betrachten vor die kleinen Hölen und Räumchen/ welche jedoch nicht blosse leere Plätzgen sind/ sondern viele kleine Scheidungen von ausgespanten Häutlein haben/ welche Dreyecken/ Vierecken und sonst allerley Figuren machen/ und nicht allein von dem auswendigen Häutlein herstammen/ sondern auch von dem inwendigen Wesen der Lunge. Zwischen diesen gehen viele kleine Gefäßgen/ von einem Stückgen (Lobulo) biß zu dem andern gegenüber durch und durch. Diese Bläßgen nehmen die Lufft ein/ und treiben sie wieder aus/ weil sie eine Gemeinschafft mit einander haben/ so daß die Lufft aus einem ins andere gehen kan; ja eben diese Scheidungen machen die häutigten Bläßgen der Lunge/ welche jedoch sehr dünne und durchsichtig sind.

Also

Also hengen alle diese Bläßgen an dem inwendigen Häutlein der kleinesten Aestgen der Lufft-Röhre/ aus welcher also die Lufft frey in dieselben aus und eingehen kan. Ob aber diese Bläßgen also liegen/ daß die Lufft zur einen Seite ein/ zur andern wieder ausgehe/ oder ob sie auff einem Wege ein-und wieder aus-gehe/ oder ob einige seyn/ so die Lufft eine Zeitlang bey sich behalten/ kan man nicht so genau erkennen. Nur dieses kan man aus den Lungen der lebendig anatomirten Hunde sehen/ daß nicht alle eingeholete Lufft so fort wieder ausgeblasen werde/ sondern in den krummen Gängen und Bläßgen (die man nimmer ledig findet) noch viel zurück bleibe. Auch zeigen solches die Lungen der todten Cörper/ darinne noch allezeit viel Lufft ist/ die man mit Händen ausdrücken kan. Und also ist die Lunge eine stete Wohnung der Lufft.

Diese Lufft in der Lunge machet daß sie weich und hohl sey welches denn höchst-nothwendig ist/ damit sonst nicht die Gefässe der Lunge von der Schwerigkeit zusammen gedrücket würden/ sondern immer fein offen und durchgängig wären/ und das Blut/ welches aus der rechten Hertz-Kammer in die lincke sonst nicht kommen könte/ durch die Lungen-Ader frey und ungehindert dahin gelangen könte

(NB. Das beste Mittel die Lungen-Bläßgen recht zu finden/ ist dieses. Man nehme ein Stück (Lobus) der Lunge/ und stecke in das gröste Stück der Puls-Ader/ so darinne ist/ ein Röhrichen/ in das gröste Stück der Ader gleichfals. Alsdenn sprütze man in das Röhrichen so in der Puls-Ader stecket/ warm Wasser/ verstopffe solches/ und drücke denn

die

die Lunge/so laufft das Wasser zum Röhrichen in der Lungen-Ader wiederheraus/ und zwar röthlich als mit Blut gefärbet. Dieses thue man so lang und offt/ biß endlich alles Blut aus dem Stück der Lunge herausgewaschen sey/ und sie als ein durchsichtiges Wesen zurück bleibet. Es ist zwar eine langwierige Arbeit/ doch ist die Curiösität noch wol der Mühe werth. Und wenn man subtil zu Werck gehet/ die Lunge auch noch frisch ist/daß sie nnter der Arbeit nicht einreisset/ so bleibet sie zurück als eine Blase/ die mit viel 100. kleinen Bläßgen wieder abgetheilet ist.)

Neben dem Augenschein lehret auch die Vernunfft/ daß das gantze Wesen der Lunge voll Bläßgen sey. Denn es werden offt runde/ dicke und stinckende Klumpen Speichel/ Steinchen/ Würmer ꝛc. in der Lunge gesammlet oder gezeuget/dergleichen man viele aushusten siehet/ oder nach dem Tode im Anatomiren findet/ welche doch weder in den Blut-Gefäßgen/noch in den Lufft-Röhrichen selbst/ (denn sonst hätten sie entweder ersticket/ oder doch eine stete gewaltsahme Brust-Seuche oder einen unaufhörlichen Husten verursachet) sondern in diesen Bläßgen haben können und müssen gezeuget und auffbehalten werden.

Diese Bläßgen alle sind auswendig verbunden oder bekleidet mit einem dünnen und glatten Häutlein/ so voller Löchlein ist/ welche man gar leicht sehen kan/ wenn man die Lunge scharff auffbläset/ daß sie recht ausgedehnet werden. Doch aber gehet keine Luft durch solche Löchlein in die hole Brust/ daraus fest zu schliessen/daß dieselben mit solchen Thürlein verwahret

ret seyn/welche zwar von aussen etwas hinein/ von innen aber nichts herauslassen. Wie man denn findet/ wenn man bey den Verwundeten etwas in die Brust sprützet / weil man offt davon den Geschmack auff der Zunge finden kan. Daß aber das Eiter/ so sich bey den Empyicis in der Brust sammlet/also solte dadurch gehen und durch den Husten heraus geworffen werden können / kömmt uns unglaublich vor/ weil diese Löchlein vor so dicke Materie zu enge scheinen/und die Lunge auch sonst es nicht könte in sich holen / wenn sie nicht recht in das Eiter eingesencket wäre.

Meistentheils ist die Lunge nicht an das Rippenfell angewachsen/ zuweilen aber/ und zimlich] offt findet sichs/ daß sie bald gantz / bald zum theil mit einigen Fäserlein daran angewachsen sey / wie man solches bey vielen anatomireten Cörpern findet/ ja bey einigen ist sie gar mit ihrem auswendigen Häutlein meistentheils daran fest gewachsen / welches ihnen doch an ihrer Gesundheit und Athem holen keinen Schaden oder Hinderung verursachet. Aber doch möchten sie wol mehr zur Pleuritis (zum Seitenstechen) geneiget seyn/ als andere/ bey denen die Lunge frey ist: wobey doch auch dieser Vortheil seyn möchte daß solche das Eyter leichter könten durch den Husten aus werffen; da hingegen diejenigen / denen die Lunge frey ist / es so leicht nicht fortbringen könten / sondern meistentheils ein Empyema (eine Ergiessung des Eyters in die hohle Brust) bekommen müsten Weil nemlich beyden ersten das Eyter aus dem Apostem des Rippenfells unmittelbahr in daß angewachsene Wesen der Lunge/ welches auch wegen der Nä-

he

he wol mit möchte entzündet seyn/ sich ergiessen/ und also ausgeworffen werden / bey den letzten aber (denen die Lunge nicht angewachsen) das Eiter nothwendig in die hole Brust fliessen muß / daraus es nicht so leicht in die Lunge kommen könte.

In dem Seitenstechen (Pleuritis) ist ein grosser stechender Schmertz / weil daß empfindliche Rippenfell (Pleura) Noth leidet. In der Entzündung der Lunge (Peripneumonia) aber finden sich gar dumpffige und geringe Schmertzen/ weil alsdenn das inwendige Wesen der Lunge entzündet ist/ welches fast ohne Empfindung ist; findet sich aber auch bey diesem Affect ein stechender Schmertz / so bedeutet es eine hefftige Entzündung/ die sich biß zu den Nervichen der Lufftröhre erstrecket In der Phthisi (Schwindsucht) aber/ ist gar kein Schmertz/ weil solche nur allmählich entstehet und nur die Bläßgen Noth leiden.

Die Lunge ist mit 3erley Gefässen durchzogen/ die nicht wenig zu ihrer Stärcke mit beytragen. Das erste und grösseste ist die Lufftröhre/ welche sich/ wie schon gesagt / mit vielen Aesten durch dieselbe ausbreitet.

Das Ander und Dritte sind die Lungen Puls-Ader und Ader/ welche in kleine und fast nicht anders als durch ein Vergrösserungs-Glaß zu erkennende Aestgen sich zertheilen/ und sich unter einander vermischen/ und also durch das gantze Wesen der Bläsgen als ein künstliches Netz ausbreiten/ und je eines ins ander gehen. Wenn diese von scharffen Feuchtigkeiten zerfressen/ oder von einem hefftigen Husten und andern gewaltsamen Bewegungen geöffnet werden/

so fliesset das Blut aus denselben in die Bläsgen/ und von da in die Lufftröhre/ da es mit dem Speichel ausgeworffen wird. Davon entstehet denn das Blutspeyen (Hæmoptysis) und mit der Zeit auch die Schwindsucht. Und daher geschichts/ daß die Schwindsüchtigen offt so plötzlich sterben/ wenn nemlich die grösseren Gefässe zerfressen werden/ und also das Blut dem Hertzen entgehet.

Das LVI. Capittel.

Von den Wunden der holen Brust.

DEr Allerhöchste Schöpffer hat die hole Brust mit vielen Knochen verwahret/ daß sie nicht so leicht möchte verletzet und durchbohret werden. Vor Alters waren die Leute stärcker als sie anjetzo sind/ und verwahreten sich doch mit Helmen/ Brustharnischen/ Pantzern und Schilden; anjetzo aber gehen die schwachen und ungesunden Mattlinge mit blosser Brust im Duell auff die blossen Degen ein: daß es scheinet/ als sey bey abnehmenden Kräfften die blinde Tollkühnheit gewachsen. Vor jetzo wollen wir nun die Wunden der holen Brust betrachten/ üm dawider gute Mittel zu finden.

Die Zeichen.

Von den auswendigen Wunden der holen Brust/ wenn sie ohne Verletzung der inwendigen Theile sind/ und das inwendige Fell noch gantz ist/ und keine schlimme Zufälle dabey sind/ haben wir nicht viel Zeichen nöthig zu suchen/ auch sonst nicht

viel

viel davon zu handeln / weil sie auff die Weise / wie von andern Fleisch-Wunden oben gesaget ist/leicht zu heilen sind.

Die inwendigen Wunden aber kan man nicht ohne gründliche Erkäntniß der Anatomie und genaue Untersuchung erkennen: weil man sonst nicht leicht wissen kan/ welche inwendige Theile verwundet seyn / und wie weit die Wunde eingegangen. Darům haben wir vorher die Anatomie dieser Theile verhandelt/ům aus derselben ihre Wunden zu erkennen.

Denn wenn eine Wunde durchgehet/ muß man untersuchen / wie tieff sie gehe ; ob sie bloß in die Höle der Brust ohne Verletzung anderer Theile gehe ; oder ob die Lufftröhre / Lunge / hole Ader oder grosse Pulsader/ oder ob das Gehäuse ůms Hertz das Hertz selber/ oder das Zwerchfell verletzet sey. Gehet sie bloß in die Höle der Brust/ ohne Verletzung der inwendigen Theile/ und die Wunde ist groß und weit/ so kan mans mit Augen sehen ; ist sie aber klein/ so kan man die Zeichen nehmen/ (1.) Wenn man das Gewehr ansiehet/ damit die Wunde gemachet ist/ ob es sehr scharff/ und wie weit es blutig sey : (2.) mit Einsteckung eines Griffels. Es pfleget aber auch wol eine Wunde keinen Griffel einzulassen / ob schon die Wunde durchgehet/ entweder weil der Patient beym Untersuchen nicht eben dieselbe Stellung des Leibes machet/ die er bey der Verwundung hatte/ und muß man ihn also wieder in dieselbe Positur stellen/ darin er die Wunde empfangen/ und also auch den Griffel hinein bringen ; oder auch weil die Musculen zwi-

schen

schen den Rippen wegen Grösse des Schmertzens das Einlangen in die Höle nicht leiden wollen/ oder weil eine Rippe im Wege ist. Denn es geschiehet wol/ daß das Gewehr auff eine Rippe kommet/ und sie durchstosset/ oder ein Stück davon ab und hinein stosset / und wenn man es hernach wieder heraus-zeucht/ die Zerreissung oder der Splitter sich wieder zusammen und zurechte giebet / daß also der Griffel nicht durch die Rippe hindurch kan/ so muß man aus dem schweren Athem und andern Zufällen die Zeichen nehmen.

Wenn nun eine Wunde durchgehet/ folget ein schwerer Athem/ weil die Musculen/ so zum Athemholen dienen sollen/ verletzet sind. Daneben sol man nun auch Acht haben/ ob auch im Athemholen die Lufft durch die Wunde ausgehe. Diese Lufft aber ist nicht von der Lufft/ so durch den Athem eingeholet ist/ sondern es ist dieselbe / welche mit der Verwundung in die Wunde kommen ist. Es pflegen die verwundeten Theile zuweilen zu schwellen/ und lauffet zuweilen das vergossene Blut in die Höle der Brust/ beschweret das Zwergfell/und machet einen schweren Athem. Ist nun die Wunde schieff oder krum/ oder es ist eine Rippe zerbrochen oder eingedrücket/ oder die Musculen sind nicht in der Gelegenheit/ wie sie bey der Verwundung waren/ und decken also die Wunde/ so kan doch keine Lufft heraus/ ob gleich ein schwerer Athem verhanden ist. Also ist das Zeichen von Herausgehung der Lufft kein zuverlässiges Zeichen / so wenig als der Griffel / daß man schliessen könne / dieser gehet nicht hinein und jene nicht heraus/ darüm gehe die

Wunde nicht durch. Gehet aber die Lufft würcklich heraus/ so ists ein gewisses Zeichen daß die Wunde durchgegangen sey / und solches kan man also erkennen/ wenn man nemlich Maul und Nase fest zuhält und also die Luft heraus drücken kan/ oder die Meisseln heraus gehen / Lichter auslöschen und Federn oder Stoppeln ꝛc. wenn man sie an die Wunde hält/ sich bewegen.

Wenn man aber nun schon aus gemeldten Zeichen findet / daß die Wunde durchgehet in die Höle der Brust/ so sind wir dennoch ungewiß/ ob etwas inwendig verletzet / von den vornehmsten oder andern darinn enthaltenen Theilen/ oder nicht/ sondern man muß dennoch diese Verletzungen alle an ihren besondern Zeichen erkennen.

Ist die Lufftröhre verletzet/ so gibts wenig Blut/ man empfindet einen Schmertzen am Rücken / die Stimme wird rauhe und entstehet ein schwerer Husten.

Ist die Lunge verwundet / so ist der Athem gar schwer/ und ist ein steter Husten da/ und mit dem Husten wirfft der Patient ein schäumendes Blut aus/ aus der Wunde gehet auch ein rothes/ schäumendes Blut ohne Schmertzen: doch folgen zuweilen hefftige Schmertzen üm die Seiten/ und sonderlich an der Seite/ da die Wunde ist. Die Adern des Nackens schwellen auff/ und das Angesicht scheinet bald blaß/ bald roth; wo aber die Wunde gar tieff ist/ bleibet es immer blaß. Wo aber bloß die Bläsgen in der Lunge verletzet sind/ ist weder Husten noch Blut-auswerffen da / weil das Blut alsdenn nur bloß in die

hole Brust fället: aber doch ist der Athem schwer/ und steiget eins ůms ander eine Hitze und Kälte auff/ welche aber bald wieder vergehen/ und daher ändert sich die Farbe am Gesichte so offte. Sind die Blut-Gefässe verwundet/ so gehet zuweilen ein schaumiges/ zuweilen ein schwartzes Blut hervor/ und ist ein stetes Husten da/ entweder ein trockener oder ein feuchter; es wären denn nur kleine Gefäßgen verwundet; oder es wäre denn/ daß die Mattigkeit allzugroß wäre/ und die Lunge gar im Blute schwůmme.

Wenn das Hertz verwundet ist/ und ein dickes schwartzes Blut abgehet/ so schliessen einige daß die Hertz-Kammern getroffen seyn; Aber dieses Zeichen ist nicht gewiß: Denn wenigstens wird aus einer Wunde der lincken Hertz-Kammern kein anderes als ein důnnes rothes Geblůt heraus fliessen. Wo aber die hole Ader verwundet ist/ oder die rechte Hertzens-Kammer/ so ist das Blut schwartz/ das herausgehet. Noch nehmen einige ein Zeichen davon/ wenn die Wunde an der lincken Seite sey/ so sey das Hertz mit verwundet/ weil das Hertz an der lincken Seite lieget. Aber das Hertz lieget nicht an der lincken Seite/ sondern in der Mitte/ und schläget nur dessen Spitze an der lincken Seite an. Die Zeichen der Wunden des Hertzens nimmt man also am aller fůglichsten aus den Zufällen/ welche auff die Verletzung des Hertzens/ und die Verhinderung der Verrichtungen desselben folgen. Das erste ist ein Eißkalter Schweiß: So offt nun eine Wunde in die hole Brust durchgehet/ und ein Eißkalter Schweiß darauff folget/ so ists ein gewisses Zeichen/ daß das Hertz

Hertz verwundet sey. Das andere ist / eine grosse Kälte an den äussersten Gliedmassen neben dem eiß-kalten Schweiß. Das dritte ist/eine oftmahlige/doch nicht lange währende Ohnmacht. Wenn also der Verwundete mit einem Schweiß und Kälte der äus-sersten Gliedmassen 8 oder 10. mahl in einer Stunde in eine kurtze Ohnmacht fället/so muß nothwendig das Hertz verwundet seyn. Das vierdte ist eine Zurück-ziehung des Pulses und aller Kräffte. Wenn also der Puls entweder gar matt oder klein ist / und alle Kräffte abnehmen/ so urtheile man daß das Hertz ver-wundet sey. Daß fünffte ist/ daß bey Verwundung des Hertzens mit grossem Blut-vergiessen der plötz-liche Tod erfolget/ welches aber eigentlich den Medicum nicht angehet: Doch geschiehet es auch wol/ daß bey einigen Wunden des Hertzens der Tod nicht so plötzlich folge. Wo endlich nebst diesen Zeichen ein schwartzes Blut fliesset/ist die Wunde in der rech-ten / wo ein rothes abgehet / in der lincken Hertz-Kammer.

Wenn die hole Ader oder grosse Puls-Ader ver-wundet sind/ so fliesset eine grosse Menge / schwartzes oder rothes Blutes heraus und zwar wo die Puls-Ader verwundet ist/ein rothes Blut mit einem Puls-Ader Sprung. Und diese Wunden sind so wol/als die Hertzens-Wunden alle tödtlich.

Zuweilen läuffet das Blut in der holen Brust zusammen und gerinnet / so erkennet man solches aus der Bewegung/ Schwerigkeit/ und dem kurren oder kluckern. Zuweilen ist kein Blut / sondern eine ei-terige Materie in der holen Brust/ welches man auch

erkennet an der Schwerigkeit/ und am Drücken/ an dem schweren Athem/ Fieber/ und am Gestanck/ welchen man entweder an der Materie selbst/ wenn sich etwas davon hervorgiebet / oder an der eingesteckten Carpey findet/ und solches nennet man ein Empiema.

Daß das Zwerchfell verwundet sey erkennet man: (1.) An dem Lager der Wunde. Denn wenn selbige um die Knorpel der unechten Rippen her sich findet/ und in die hole Brust durchgehet/ so ist das Zwerchfell verletzet. Ist auch die Wunde höher eingangen/ gehet aber doch der Orten wieder aus/ so muß man befürchten/ daß es verletzet sey. (2.) Wenn der Athem gar schwer ist. (3.) Wenn ein schmertzlicher/ klingender/ rauher und gleichsahm heiseriger Huste da ist/ so daß die gantze hole Brust davon wieder schallet. (4.) Um die unechten Rippen her findet sich ein Drücken mit Stichen. (5.) Auch ist ein starckes hitziges Fieber da/ welches fast zur Stunde folget: Denn nächst dem obersten Magen-Munde ist fast kein Theil/ welches mehr Verwandtschafft mit dem Hertzen habe / als eben das Zwerchfell. (6) Bey der Entzündung desselben folget auch eine Verwirrung des Hauptes / welches man Paraphrenitis nennet. Das letzte Zeichen ist der Eckel vor der Speise / und daß der Patient ohnmächtig wird / wenn er Speise zu sich nimmet / weil das Zwerchfell mit dem Magen-Mund so eine grosse Verwandtschafft hat / und wenn also jenes leidet/ dieser mit leiden muß. Endlich wenn das nervichte Theil oder der nervichte Mittel-Punct verwundet wird/ so folget der Tod gar bald/ welches denn dem Medico nichts angehet.

Die

Die Ursachen.

DIe Ursach der Wunden der Brust ist eine äusserliche Gewalt von allerley harten und spitzigen Dingen/ als da sind Degen/ Dolche/ Messer/ Spiesse/ Pfeile/ Kugeln ꝛc von welchen die hole Brust entweder nur oben hin oder durch und durch verwundet wird / daß die Wunde in die Höle selbst gehet / und auch wol die in derselben enthaltene Theile mit beschädiget.

Die Vorher-Verkündigung.

ALle inwendige Wunden der holen Brust sind höchst-gefährlich/ oder doch schwer zuheilen/weil darinne die vornehmsten Eingeweide liegen / welche/ ob sie schon an sich selbst nicht verwundet sind/dennoch von den nahe anliegenden Theilen / wenn sie verletzet sind/leicht durch eine Sympathie, Consens oder Verwandtschafft mit beschädiget werden. Wo sie aber selbst verwundet werden/so pfleget grosse Gefahr/ oder der Tod selbst darauf zu erfolgen/so wol sonst/als auch weil in den inwendigen Brust-Wunden das Blut in die Höle derselben fliesset/ und daselbst leichtlich gerinnet/ faulet/und gefährliche Zufälle erwecket. Auch ist die Brust in steter Bewegung/weil das Hertz sich stets beweget/ und mit demselben das Scheidefell der Lunge/ und alle grosse Adern und Puls-Adern/ imgleichen auch die Lunge/das Zwerchfell und andere Theile derselben : Da doch sonst alle Wunden eine Ruhe und Stilligkeit zu ihrer Heilung erfordern. Auch ist die hole Brust vor allen andern Theilen der Gewalt der Lufft unterworffen/ weil die Lufft stets einge-

eingeholet wird / sie sey warm oder kalt. Ist sie nun kalt/ so ist sie der Wunde durchaus zuwieder / ist sie aber warm/ so kan sie auch wol Entzündungen verursachen. Letztlich thun wir auch noch dieses hinzu/ daß die hole Brust vor allen andern Theilen des Leibes den Entzündungen am meisten unterworffen ist / weil sie die Qvelle der Hitze in sich hat/ und also immer heiß ist. Diese angeführte Vorher-Verkündigungen sind allgemein/ daher wollen wir uns zur besondern/ wegen eines jeden Theiles insonderheit/ verfügen.

Die Wunden der holen Brust/ so durchgehen/ sind gefährlich/ ob schon keine inwendige Theile verletzet sind: Weil die auswendige Lufft ohne einige vorhergegangene Veränderung in die Wunde gehet/ und die inwendigen Theile beschädiget / daß sie ihre natürliche Wärme verlieren und also geschwächet werden. Weil auch keine Wunde durchgehen kan/ wo nicht das Rippenfell erst durchbohret wird/ solches aber fest und gar empfindlich ist/auch allen Theilen der holen Brust davon etwas mitgetheilet wird/ so können solche wegen der Verwandtschafft leicht von den darauff erfolgenden/ Schmertzen / und Entzündungen etwas mit ab kriegen / und also daher schwerer Athem und Fieber verursachet werden.

Die Wunden der holen Brust zu curiren erfordert grossen Fleiß / weil sie meistentheils entweder bald umbringen/oder zu Fisteln werden / oder ein Eyter in der Höle der Brust verursachen. Und wahrlich die Wunden der holen Brust / bringen entweder bald um/ daß man offt nicht einmahl vor seinem Ende die Hände gen Himmel auffheben kan / oder sie verursa-

ursachen ein Empyema oder eine Versammlung des Eyters/ und also endlich doch den Tod / oder es folget eine Fistul/ welche / wenn die Lufft erst heraus gehet/ auch den Tod befordert.

Es geschiehet zuweilen / daß die auswendige Wunde zuheile/ und im Speichel doch noch Blut zu sehen sey. Solches geschiehet / weil inwendig noch nicht alles geheilet ist / sondern noch etwas Eyter und Blut in die Höle der Brust fliesset. Uberdem saget Hippocrates Lib. de Morb. Cap. 18. Und zwar wenn die auswendigen und inwendigen Theile geheilet sind/ wird der Mensch gantz gesund. Heilet es aber nur auswendig zu/ und nicht inwendig/ so sammlet sich ein Eyter in der holen Brust. Und wenn auch schon der inwendige Schade zugeheilet wird / die Narbe aber inwendig schwach / rauhe und blau geblieben/ so brichts zuweilen wieder auff / und sammlet sich ein Eyter in der Höle der Brust. Auch brichts wieder auff/wenn ein Mensch noch sonst eine Kranckheit am Halse hat/ oder wo er verdorret / oder wo sich Schleim oder Galle an die Narbe anhenget.

Die Wunden in der Seiten oder am Rücken sind gefährlicher / als die forne sind. Denn an den Seiten/ wenn sie auch gleich nicht durchgehen / können sie doch leicht das Häutlein (Periosteum) so die Rippen umgiebet/ mit verletzen/ und davon kan eine Entzündung / Pleuritis (oder Seiten stechen) entstehen. Am Rücken aber sind mehr Nerven und Sehnen/ und daselbst gehet auch die hole Ader / die grosse Puls-Ader/ die Lufft-Röhre /die Speise-Röhre/ und wird selbst die Lunge am Rücken angehefftet.

Wo

Wo die Wunden von forn biß an den Rücken / oder gar durchgehen / so sind sie offt tödtlich / und über kommet dem Patienten am 7. 11. oder 14. Tag eine Rose / daran sie sterben. Je näher die Wunden dem Rückmarck / je gefährlicher sind sie. Die geschossene Wunde sind schlimmer als andere. Kommet mehr Lufft aus der Wunde als aus der Lufft-Röhre / solches hält man vor tödtlich. Wenn diese Wunden gestochen sind / sind sie gefährlicher / als wenn sie gehauen sind.

Kommt bey den Wunden der holen Brust eine Convulsion das ist gefährlich: Denn es bedeutet daß die Lebens-Geistern oder die Feuchtigkeit allzu scharff sind. Ist bey diesen Wunden ein hefftiges Fieber / Entzündung und Schmertz / so ists schlimm. Kommen aber keine böse Zufälle dazu / so ist Hoffnung zur Genesung da.

Grosse Lungen-Wunden / sonderlich wo grosse Gefässe / oder grosse Aeste der Lufftröhre verletzet sind / sind meistentheils tödtlich. Kleine aber und da nicht sonderlich viel verletzet ist / sind zwar gefährlich genug / werden doch offt auch wieder curiret; offt aber verursachen sie auch eine Schwindsucht / die ärger ist als der Tod. Kommet zu einer Wunde der Lunge eine Entzündung / so ist wenig Hoffnung zur Gesundheit / weil das Eyter ohne Husten nicht heraus kan / und der Husten doch die Heilung hindert.

Die Wunden in das Häutlein ums Hertz / wo es so tieff verletzet ist / daß das Wasser heraus lauffet / sind allezeit tödtlich / ob schon Benivenius de abd. Caus. cap. 5. sich rühmet / eine solche Wund geheilet

zu

zu haben Hippocrates erzehlet / er habe gesehen / daß ein Stück des Häutleins ums Hertz weg gerissen gewesen / doch sey der Patient geheilet / habe aber immer tieff geseufftzet / und nicht lange mehr gelebet. Es glaube es wer da wil!

Die Wunden des Hertzens sind unumgänglich tödtlich / weil sie die Qvelle der natürlichen Wärme / und die Werckstatt des Lebens verletzen. Und zwar / wo die Wunde groß und biß in eine Hertz-Kammer gehet / tödtet sie bald / ist sie aber klein und gehet nicht durch / so muß der Patient doch hernach sterben. Denn wenn der Hertz-Kammern eine / sonderlich die Lincke offen ist / so verschüttet sie alles Blut und zugleich das Leben mit. Ist aber die Wunde nicht durch gangen in einer der Hertz-Kammern / so kan der Mensch noch wol einige Weile Leben / weil jedoch der Ort so hitzig und voll Blut ist / auch immer in steter Arbeit stehet / so muß eine Entzündung mit Ohnmachten darauff folgen. Und hat man noch keine Exempel / daß jemand / dem das Hertz verwundet gewesen / davon kommen sey. Denn ob schon Geschwulsten und Geschwüre am Hertzen bemercket worden / so haben sich solche doch nur nach und nach zusammen gezogen / und hat also der Mensch noch einige Weile dabey leben können / wiewol doch endlich auch diese dem Menschen das Leben genommen haben. Die Wunden aber verderben plötzlich die gantze Beschaffenheit des Gliedes / und können die vornehmsten Eingeweide nicht wol eine Zerreissung des gantzen dulden / ohne Verlust des Lebens. Daher schreibet Aristoteles lib. 3 de part animal

mal. cap. 4. Unter allen Eingeweiden kan allein das Hertz kein schweres Ubel vertragen/ und solches ist der gesunden Vernunfft gemäß. Denn wenn der Ursprung und die Qvelle verdorben wird / was kan den übrigen/ die davon herstammen/ Hülffe thun?

Die Wunden welche die hole Ader oder grosse Puls-Ader/ und die Lungen-Ader oder Lungen-Puls-Ader oder die grossen Aeste derselben verletzen / sind auch gleich tödtlich / weil man das Bult nicht stillen kan / und solches also wegläuffet / und den andern Theilen entzogen wird/ daß also die Kräffte und endlich das Leben hinfället. Weil auch das Blut in der holen Brust sich zu häuffig sammlet / und nicht wieder heraus kan/ muß endlich der Mensch nothwendig daran ersticken.

Die Wunden des Zwergfells an dem fleischigten Theil sind gefährlich / doch werden sie auch noch wol geheilet; Wo aber der nervichte Mittelpunct verletzet wird / folget bald ein schwerer Athem eine Entzündung mit einem hefftigen Fieber/ Verwirrung des Hauptes / Convulsion, und einem bittern Gelächter/ daß die Patienten gleichsahm lachend sterben. Denn weil das Zwergfell aus dem dritten und vierten Gewerbe des Halses die Nerven bekommt / so wol als die Musculen / welche die Kinnbacken und Lippen bewegen/ und also die am Zwerchfell Convulsiones bekommen/ so betreffen selbige auch die andern mit / davon denn die Musculen der Kinnbacken und Lippen wieder ihren Willen gezogen werden/ und also einen Schein eines Gelächters geben/ welches man vor ein tödtliches Zeichen rechnet/ wie beym Hippocrate lib. 5.

lib. 5. de Morb. Popular, 34. zu lesen ist / da er schreibet: Tychon ward in der Belägerung vor Datum mit einem stück Holtz in die Brust geschossen/ und bald darauff hatte er so ein seltzsahmes Lachen. Mich deuchte aber / daß bey Ausziehung des Holtzes aus der Wunde ein Splitter im Zwerchfell sey stecken blieben. Und weil es seinem Medico so gut däuchte / hat er den Abend ein Clystier / und auch eine Purgantz genommen. Die erste Nacht fand er sich gar schlimm. So bald aber der Tag anbrach/ däuchte es seinem Medico und andern / daß es besser mit ihm wäre/ weil er gar ruhig war. Man prophezeyete ihm aber/ wo er eine Convulsion bekäme/ würde er bald sterben. Als er also folgende Nacht sich gar übel befand / nicht viel schlieff / viel auff dem Bauch lag/ bekam er des dritten Morgens eine Convulsion, und starb daran.

Die Cur.

BEy den Wunden der holen Brust und der darin enthaltenen Theile muß man sonderlich auff die 6. nicht natürlichen oder äusserlichen Dinge sehen/ und vornehmlich die kalte Lufft als die Pest fliehen und mit aller Macht von der Wunde abhalten ; Vielmehr aber muß der Patient in einer gemässigten und etwas warmen Lufft sich auffhalten. Wie viel an der Diæt gelegen sey/ lehret die Erfahrung/ indem viele verwundete / wenn sie sich in Essen oder Trincken übernommen / ihre sonst noch wol zu heilende Wunden tödtlich gemachet. Je leichter und untieffer also eine Wunde ist / je mehr Speise kan man dem Patienten

zulas-

zulassen. Hingegen je schwerer sie ist / und je tieffer sie in die hole Brust gehet / auch je schwerere Zufälle sie hat / je weniger Speise man Anfangs geben muß / biß die Zeit der Entzündung vorbey ist. Alsdenn sind nicht undienlich Krafft-Suppen von Capaunen und jungen Hünern. Man meide aber ja alle saure und scharffe Dinge / weil sie die Feuchtigkeiten coaguliren und verderben / auch alle herbe und anziehende / damit das Blut nicht in der Höle der Brust gerinne / und wenn es geronnen / darin auffbehalten werde. Das Geträncke sey das Decoctum von geraspeltem Hirschhorn / oder Gersten-Wasser mit Corinthen / oder ein Claret aus einem Brust- und Wund-Tranck / welchem man doch nicht so häuffig geben muß / als unsere Chirurgi pflegen. Wein schaffet wenig Nutzen / wo nicht etwa die Mattigkeit solchen erfordert. Der Verwundete muß ruhen / und allzuviele Bewegung meiden / auch auff der schadhafften Seite liegen / damit daß in die Höle der Brust vergossene Blut / desto füglicher durch die Wunde wieder ausfliessen könne. Husten / Niesen muß er fliehen / nicht viel Reden / noch auch starck Athem holen / auch nicht Lachen noch traurig seyn. Ja wenn es auch schon wieder geheilet ist / muß er doch starcke Bewegung fliehen / und also nicht gleich reiten oder fahren. Schlaffen und Wachen muß keines zu viel seyn. Offen Leib muß man halten. Starcke Gemüths Bewegungen als Zorn 2c. auch Schreyen und Venus-Spiel muß der Patient meiden / maassen dieselbe den Feuchtigkeiten eine Schärffe zu wege bringen und ihre natürliche Bewegung hindern / und also eine

sonst

sonst untödtliche Wunde tödtlich machen können.

Die gemeinen Chirurgi pflegen in der Cur dieser Wunden gleich eine Erweiterung vorzunehmen/ ohne Wissenschafft der Anatomie, und ohn Bedacht/ ob sie nicht mehr schaden mit der neuen Wunde machen/ als die Alte von Anfang gethan. Sie machen Wunden über Wunden/ und Qvahl über Qvahl/ und den der Thäter nicht ümgebracht/ den bringen sie üm/ oder machen wenigstens offt unheilbahre Fistulen, zudem wird durch die Erweiterung der Wunde nur mehr Lufft in die Wunde gelassen/ welche doch der Lunge schädlich ist: Darüm machet auch/ wenn sonst nichts schlimmes davon kommt/ die Erweiterung nur aus einer kleinen eine grosse Wunde/ und gibt es also eine langwierige Heilung. Doch daß ist/ sonderlich bey reichen Leuten/ kein Schade vor des Chirurgi Beutel. Man kan aber doch auch wol dabey Adern oder Puls-Adern zerreissen/ davon denn ein verbluten/ und eine grosse Mattigkeit kommen kan.

Andere/ die noch klüger als jene seyn wollen/ bedencken/ daß die Cur einer Wunde in Vereinigung des zerrissenen bestehe/ und wollen also die Wunde nicht erweitern/ weil sie leichter heilet/ wenn sie klein ist. Hingegen nehmen sie gleich die Nadel zur Hand und nähen sie zu/ sie mag durchgehen oder nicht/ die Lunge mag verletzet seyn oder nicht/ oder es mag sonst seyn/ wie es wil/ das hindert alles nichts: Ihre Ursachen sind/ weil solcher Gestalt gewehret wird/ daß die auswendige Lufft nicht in die Wunde komme/ und die Lunge erkälte/ dadurch denn dieselbe welck werden

möchte. Auch werde durch die Naat die eingepflanzete Wärme/ welche offt Wunder thut/ also erhalten/ daß sie die Lunge und andere Theile heilen könne. Ja wenn auch schon das Blut in der Höle der Brust sich gesammlet/ und geronnen sey/ werde es doch durch die natürliche Wärme gezeitiget und verdünnet/ und von der Lunge an sich gezogen und durch den Speichel aus geworffen werden/ wie in dem Empyema zu geschehen pfleget/ und darüm müsse man alle Wunden der holen Brust zunähen. Und endlich zeige die Erfahrung/ daß viele mit solche Naaten geheilet seyn.

Aber diese Meinung ist irrig Denn man muß keine Wunde der holen Brust zu nähen/ die Lunge mag verletzet seyn oder nicht/ weil offt Blut in die Höle der Brust fliesset/ welches man so wenig darinne *lassen* muß/ als den Wolff im Schaaffstall In dem Empyema (oder der Sammlung des Eyters in der holen Brust) machet man ein Loch zwischen der 5ten und 6ten Rippe/ die jenige Materie heraus zu lassen/ welche nicht durch den Speichel kan heraus geworffen werden: Wenn man nun hier die Wunde wolte gar zu nähen/ daß wäre ja so viel/ als den Ausgang des Blutes aus der Höle der Brust zu verhindern/ und also muthwillig schlimme Zufälle anzurichten/ oder den Patienten gar ümzubringen So wird auch durch die Zunähung der Wunde die natürliche Wärme nicht erhalten/ sondern vielmehr von dem geronnenen und faulenden Blut verdorben und die Lebens-Geister angestecket werden. Auch wird die auswendige Lufft nicht eben also fort die Lunge zu nich-

te

te machen/ weil man von rechtswegen den verwundeten in einer mässig-warmen Lufft halten muß/ welche der Lungen nicht eben gar schädlich ist. Also muß man in diesen Wunden gar nicht zunähen / sondern vielmehr das Loch offen behalten / weil die Materie heraus muß/ als welche sonst allerley Unfall und endlich den Todt selbst verursachen kan / wenn gleich des ausgelauffenen Blutes nicht eben so gar viel wäre/ worzu doch sonst kein Weg/ als durch die Wunde selber ist

Wenn nun die Wunde erweitert ist / sprützen sie gleich blutstillende Dinge ein / als da sind Eyweiß mit Rosenwasser abgeschlagen / oder das Decoctum von Pimpinell / Wegbreit / Mäuseöhrlein ꝛc. darinn Drachenblut/ Bolus armen, und Mastix aufgelöset oder zertrieben sey ; waschen das Mundloch der Wunde ab mit weissen Wein / stecken in die Wunde eine Meissel/ in geschlagen Eyweiß genetzet / mit Gewalt hinein/und legen Werck mit Eyweiß beschmieret auf/ dazu sie auch wol Aloe / Bolus armen und Schlehensafft ꝛc. mischen es und fest auffbinden / nehmen es auch nicht wieder ab/ als biß es 24. Stunden darauff gelegen. Auch geben sie innerlich blutstillende Dinge ein / als die Trochiscos de Terra Sigillata, oder de Carabe, Pulver von Bolus armen und gebrant Hirschhorn mit Syrup von trucknen Rosen oder Myrten / mit dem Decocto von Pimpinell / Wegbreit/ Mäuseöhrlein ꝛc.

Auch sind sie nicht vergnüget mit dem Bluten so in der Verwundung oder hernach in der Erweiterung vergossen worden / sondern stellen ein neues

Bluten an durch ein starcke Aderlaß an der Seite ge-
genůber; Und solches thun sie / so wol wenn es nicht genug geblutet hat / als auch wenn es zu viel blutet. Aber da der Patient vor der Verwundung frisch und gesund war / und sein Blut keinen Tadel hatte / wie ists den eben durch die Verwundung so bőse worden / daß mans gleich ausschaffen muß? Und wenns denn ja soll bluten / warů:n lässet man nicht lieber die Wunde selbst fort bluten / als daß man noch ein neu Loch machet. Und desto mehr achten sie noch die Aderlaß vor hőchstnothwendig / weil das schadhaffte Theil so nahe beym Hertzen lieget / daß sie also dadurch die Lunge von dem geronnenen Blut und der Materie zu entschlagen / das Seitenstechen zu verhůten / und einen freyen Athem zu machen vermeinen. Aber das ist eine Einfalt von ihnen. Denn wenn das Blut einmahl aus seinen Gefässen getreten und geronnen / so kőnnen es die Adern nicht wieder einnehmen / (wo es nicht erst durch die Natur oder Medicamenten wieder flůssig gemachet ist / wozu aber die Aderlaß nichts hilfft /) und wird also der Patient von der Aderlaß nur noch matter; daß er also hernach mit zey Feinden zu streiten hat / nemlich mit der Wunde / den Zufällen der Wunde und der Mattigkeit. Sie sind aber noch nicht einmahl mit der Aderlaß am Ellbogen gegen der Wunde ůber / oder auch auff beyden Seiten zufrieden / sondern sie brauchen auch noch das Binden / Reiben / und Kőpffesetzen / damit ja nicht das Blut zu häuffig zu dem schadhafften Ort zuschiesse.

Weil aber fast die gantze Medicin der gemei-
nen

nen Medicorum in Abziehung des Blutes und s. h. Dreckes bestehet/ so nehmen sie auch nach der Aderlaß das Purgiren vor. Aber die Purgantzen sind zu den Brust-Kranckheiten fast mehr schädlich als nützlich/ erregen die Feuchtigkeiten/ erhitzen den Leib/ mehren das Fieber und den Durst/ und richten offt sehr schlimme Zufälle zu.

Des andern Tages nehmen sie alles ab/ und ziehen die Meissel aus der Wunde/ kehren den Patienten so/ daß die Wunde etwas abhängig zu liegen kommet/ und bringen also das Blut heraus/ daß in der Höle der Brust lieget. Ist dessen aber viel/ so lassen sie es nicht auff einmahl heraus/ sondern nach und nach; und damit es besser fortgehe/ lassen sie den Patienten husten/ oder einige Weilichen den Athem verhalten/ biß die Lunge auffschwelle und das Zwerchfell sich zusammen ziehe/ also daß die darinn steckende Materie zur Wunde heraus getrieben werde. Aber das Husten und Athem-verhalten machet nur eine allzu hefftige Bewegung in der Wunde/ erreget also leicht einen neuen Zufluß/ und hindert die Heilung. Wil es auff diese Weise nicht heraus/ so legen sie den Patienten so/ daß der Kopff herunter hänge/ und die Füsse sich auffwerts kehren/ und schütteln ihn auch wol in solcher Positur in dem Bette auff und nieder/ wie es die Gelegenheit erfordet. Wenn diß nicht helffen wil/ und sonderlich wo das Blut zu Klumpen geronnen ist/ und also nicht heraus kan/ so verdünnen sie dasselbe mit einer dienlichen Feuchtigkeit/ die sie in die hole Brust einsprützen: wozu sie das Melicratum mit Rosenhonig und dem Syrupo acetoso

brauchen. Aber eben diese Dinge hat Galenus 5. Meth. cap. 8. & 5. de loc. aff. cap. 2. schon verworffen. Oder sie brauchen folgendes Decoctum.

℞. Ausgelesene Gersten und Linsen / jedes 4. Loth / Schwartzwurtzel / Ysop / Lackritzen jedes ½. Handvoll / Brunnen-Wasser so viel genug ist / koche es mit einander / seihe es ab / und thue hernach dazu Rosenhonig 8. Loth / laß es wieder einwenig kochen / seihe es ab und hebe es auff zum Gebrauch. Dieses muß man warm einsprützen; ja man muß hier alle äusserliche Mittel warm gebrauchen / weil die Kälte der Brust zuwider ist. Das Eingesprützete muß man 1. / 2. oder 3. Stunden drinnen lassen / und immittelst den Patienten gelinde rütteln und husten lassen / daß es die gantze Höle der Brust ausspühle / und die Klumpen Blutes verdünnet und zertrieben werden; hernach muß man ihn auff die Seite der Wunde sich legen lassen / damit dasjenige / was in der Höle der Brust ist / heraus fliessen könne.

Geschiehet solches aber nicht / so ziehen sie es heraus mit einer Röhre / darinne viel Löcher sind / und die so lang ist / daß sie biß in die Höle der Brust reiche / und man es damit aussaugen oder sonst heraus bringen könne. Und also wiederholen sie das einsprützen und wieder abzapffen etliche mahl / wo es nöthig ist. Wenn aber die Wunde unrein oder voll Eyter ist / so reinigen sie dieselbe mit Meet oder dem Decocto von Gersten / Ysop / Osterlucey ꝛc. in gemein Wasser / oder zu stärckerer Reinigung in Lauge oder Wein (wo nicht die Entzündung solches wehret) gemachet / und zuweilen etwas Rosenhonig dazu gethan / und

nach

nach weniger Zeit rütteln sie den Patienten / und legen ihn auff die Wunde / damit der Unflath desto leichter heraus rinnen könne / damit er nicht in die hole Brust fliesse / und die daselbst seynde Eingeweyde verderben möge.

Die Wunden halten sie offen mit Meisseln / so mit einem Digestiv beschmieret sind / welche sie mit einem Faden anbinden / damit sie nicht hinein gleiten. Damit auch die ümliegenden Theile nicht von dem Schmertzen entzündet werden / schmieren sie selbige im Sommer mit Rosen- und im Winter mit Chamillen-Oehl. Die Wunde zu reinigen und auszutrocknen / auch die natürliche Wärme zu erhalten / rühmen sie Terpentin mit etwas Rosenhonig und Johannsöhl vermischet. Wenn also die Wunde gereiniget und ausgetrocknet ist / suchen sie mit fleischmachenden Dingen die Wunde zu schliessen / als da sind die Pulver von Aloe / Weyrauch / Sarcocolla, Myrrhe und Bolus armen mit Tannenöhl und Colophonien vermischet / damit sie zusammen gedrähete Corpey beschmieret in die Wunde stecken und mit einem doppelten Faden anbinden. Oder sie rühmen folgende Salbe.

℞. Fichtenhartz 24. Loth / Lorbeeröhl / Terpentin / jedes 4. Loth / reines Gummi Elemi 6. Loth.

Das Hartz nnd Gummi muß man über einem linden Feuer schmeltzen lassen / hernach das Lorbeeröhl und den Terpentin dazu thun / und es einwenig sieden lassen / und alsdenn durchseihen.

Unter wehrender Cur geben sie innerlich ein / die insgemein so genannte Thoracica oder Brust-

Artzneyen/ welche die Materie austrocknen (und ihrer Verderbniß wehren) und wo die Lunge etwas mit empfindet/ geben sie auch lösende und auswerffende Sachen (Expectorantia) als da sind die Syrupe de Jujubis, de Farfara, de Prassio, de Pomis, de Capill. Vener. mit Ehrenpreiß-Hufftlattig-Frauenhaar-Wasser ꝛc oder auch das Diacodium. Es sind aber warlich diese Brust-Artzneyen nur vor etwa einen Fluß / nicht aber vor so wichtige Wunden dienlich. Letztlich brauchen sie auch innerlich solche Sachen/ welche die Heilung befordern/ als da sind/ Myrten-oder Qvitten-Syrup/oder auch Syrup von trucknen Rosen mit Wegbreit-Wasser. Aber diese dienen etwas wider einen Durchlauff/ nicht aber solche Wunden zu heilen.

In unserer Weise die Wunden zu curiren/ muß man erstlich untersuchen/ ob auch ein groß Blut-Gefäß sey verletzet gewesen / und alsdenn muß man ungesäumt das Blut heraus schaffen/ und zu dem Ende den Patienten auf die verwundete Seite legen und den Athem an sich halten lassen/ daß es besser fort gehe. Ist aber die Wunde zu klein dazu / so machen einige dieselbe weiter/und stecken ein Röhrichen hinein; aber diß ist nichts nütze/ weil das Blut gleich gerinnet und klumpigt wird. Blutet die Wunde starck/ so muß man gleich Blut-stillende Sachen in die hole Brust einsprützen/ als etwa folgendes wol probiretes.

℞. Tormentill- und Maßlieben-Wurtzel jedes ½. Handvoll/ Pimpinel-und Großkletten-Wurtzel jedes so viel man mit 5. Fingern halten kan/ koche es in so viel Froschleich-Wasser als genug/ thue etwas von

unserm

unserm Arterial-Wasser dazu / und sprütze es lauwarm ein.

Ist aber die Wunde nicht groß genug / das Blut herauszubringen / so muß man eine Meissel von einem Schwamm gemachet hinein stecken / sie fest an binden mit einem Faden daß sie nicht hinein schlieffe / und also den Patienten 24. Stunden lang auff der schlimmen Seite liegenlassen / so gehet alles heraus / was darinne ist. Innerlich kan man folgendes Blut-stillendes Mittel eingeben: ℞. Wegbreit-Syrup 2. Loth / Nesseln-Wasser 2. Untzen / Sperniola Crollii 10. Gran / præpariireten Blutstein 1. Scrupel / Philonium Persicum 4. Scrupel / gebrant Fröschpulver 1. Qventin / mische es und gib davon oft einen Löffel voll. Oder. ℞. Tormentill-Weggraß-Wasser jedes 3. Loth / Laudanum Opiatum 3. Gran / Terra Balsamica Vitrioli ½. Qventin / Krebssteine 1. Qventin / Syrup von Nessel-Safft 3. Loth. Misches und gibs Löffel-Weise.

Ist das Blut in der holen Brust so klumpigt worden / daß es nicht zur Wunde heraus kan / so dienen solche Sachen / so die Krafft haben das Blut zu zertreiben und zu verdünnen / daß es also abgehen kan / welcherley Art sind / Mumie / Bocksblut / Krebssteine / Wallrath / Corallen-Magisterium, Johannskraut-Extract, ♁. Diaphoreticum, Philosophisch præpariret Hirschhorn / Antihecticum Poterii, flüchtig Hirschhorn-Saltz / Cardobenedicten-Saltz ꝛc. vor junge Chirurgos wollen wir folgende Recepte auffsetzen. Als.

℞. Klapperrosen-Syrup 2. Loth / Bocksblut

4. Scrupel / Johannskraut-Extract 1. Scrupel, Antihecticum Poterii 4 Gran / Frauendistel-Wasser 3. Untzen. Mische es. Oder.

℞. Wallrath/ Krebs-Augen jedes ½. Qventin/ ♁. Diaphoreticum ½. Scrupel/ Cardobenedicten-Saltz 6. Gran/ Johannskraut-Syrup ʒ. Loth/ Groß-kletten-Wasser 3. Untzen. Misch es.

Denn diese Sachen sind zertheilend/ dämpffen die Säure des Blutes / und machen das dicke Blut und Wasser selbst/ dünne und flüßig / öffnen die verstopfften Wege/ und treiben es vermerckt oder unvermerckt ab. Und diese Sachen dienen noch so viel mehr/ wenn die verwundeten Theile oder die anliegenden/ von einer Entzündung/ Pleursch/ oder Peripneumonie Noth haben / oder man wenigstens sich vor solchen Affecten zu befürchten hat. Hat der Patient einen schweren Husten und es ist ein Fieber da mit einem Seitenstechen / so muß man mit den oben verordneten Diaphoretischen und wieder das Seitenstechen dienenden Mitteln fortfahren/ (denn solche Verwundete muß man tractiren / wie die Patienten die ein Seitenstechen haben/) als welche alle Säure brechen und alle Gerinnung verhindern auch das geronnene wieder zertreiben/ und geben also alle Stunde 2. Löffelvoll davon.

Die innerlichen zertheilenden Dinge/ muß man mit auswendigen Mitteln verknüpffen/ damit sich das Blut desto besser auflöse / und nicht durch sein langes Stillestehen verfaule. Und daher muß man offt in die hole Brust einsprützen von dem Decocto von Groß-kletten / Körvel / Maßlieben ꝛc. mit etwas wenigen

von

von Cardobenedicten-Saltz: Denn das Saltz lässet das Blut nicht gerinnen. Hernach muß man die Wunde mit einer Meissel/ so in eben dem Decocto genetzet/ zustopffen/ den Patienten ein wenig sich rütteln und ihn auff die schlimme Seite liegen lassen/ daß alles zur Wunde wieder heraus rinnen könne. Kommet ein Unflath zugleich mit heraus/ so muß man zur Reinigung in dem Decocto etwas Rosen-Honig aufflösen/ und einsprützen/ sonderlich wo Eyter oder Unflath auff dem Zwerchfell liegen möchte.

Wenn nun die Klumpen Blutes zertrieben und herausgebracht sind/ auch die Wunde gereiniget ist/ muß man zur Heilung schreiten/ und zu solchen Ende balsamische Mittel einsprützen/ als da sind der Balsamus Samaritani, die Essenz von Johannskraut/ das Oleum Apparicis, oder der weisse Indianische Balsam mit Ungarischen Wasser/ oder der Balsamus Proprietatis mit Schaafgarben-Decocto, oder der Balsamus Artificialis. Bey den armen Leuten brauchen wir Oleum Apparicis, oder Johanns-Regenwürmer-Terpentin-Mastix-Oehl jedes gleichviel. Alles was man einsprützet/ muß wenigstens lau/ wo nicht gar warm seyn: Denn kalte Dinge sind der Brust und den Wunden schädlich. Dieses einsprützen und auslassen muß man 2. mahl des Tages thun/ und immittelst das Loch mit einer Meissel/ die man mit einem Faden anbindet/ zustopffen. Solche aber müssen nebst den überzulegenden Bauschen mit eben den Medicamenten genetzet seyn. Doch müssen sie nicht zu dicke Köpffe haben oder zu lang seyn/ daß sie nicht die Lunge verletzen. Man

muß sich aber vorsehen / daß die Meisseln nicht in die hole Brust gerissen werden: Denn daß solches zuweilen geschehen sey / bezeugen die Historien der Chirurgen/ ja daß sie gar mit einem Husten wieder zu ihrer Wunde herausgetrieben seyn. Also hat Hildanus Cent. 1. Observ. 46. ein Exempel / daß einem 2. Meisseln in die hole Brust gefallen seyn/die er nach 3. Monathen mit einem Husten wieder durch den Mund ausgeworffen habe. Eben ein solches hat uns auch der brave Chirurgus Josephus Carnivale erzehlet von einem / dem eine ziemlich grosse Meissel von sich selbst in die Wunde gezogen war/ die er nach 15. Tagen mit einem hefftigen Husten durch die Lufft-Röhre und den Mund wieder ausgeworffen habe. Doch weil die Wege so gar dunckel sind/ und wir solches nicht gesehen / so stellen wir es dahin / ob es zu gläuben sey oder nicht.

Gehet viel Materie aus der Wunde hervor und der Patient sich übel befindet / damit sie immer weiter fortgehen möge (welches gleichwol bey unsern Balsamischen Artznenen nicht zu befürchten ist) und nicht im Schaden verfaulen möge/ und also Fieber/ schweren Athem und Husten erwecke / so stecken die gemeinen Medici ein Röhrichen von Silber oder Bley/ welches am Ende viel Löcher habe / auswendig aber mit Flügeln versehen sey oder mit Riemen angebunden werde/ in die Wunde hinein. Man muß aber damit nicht zu lange anhalten/ damit nicht eine unheilbahre Fistel davon entstehe / sondern gleich nach der Reinigung vorgemeldte Balsamische Artznenen mit Corpey auflegen / welche die Cur völlig verrichten

können/

können / und legen endlich das Sticticum darüber.

Immittelst versäumen wir nicht die Wund-Träncke. Denn solche muß man nach Gelegenheit des verwundeten Theiles verändern / und gleichwie man in den Kopff-Wunden Kopff-stärckende Sachen brauchet / also in den Brust-Wunden Brust-Artzneyen brauchen. Also brauchen wir in diesen Träncken Gundelreben / Ehrenpreiß / Ysop rc auch Jujuben / Corinthen / Feigen rc. Ist aber die Lunge beschädiget / so brauchen wir Lungen-Kraut / Huflattich / Ysop rc. Zu diesen / sonderlich auff die hole Brust und die darinne enthaltene Theile gerichteten Kräutern und Species mischen wir andere Wund-Species, als da sind / Alchimilla, Pyrola, Sanicula, Stellaria, Persicaria, Singrün / Johannskraut / Schwartzwurtzel / Tormentillwurtzel rc. Den jungen Anfängern zu liebe wollen wir kürtzlich folgende Recepte einiger Wund-Träncke verordnen. Als.

℞. Tormentillwurtzel 1. Loth / Schwartzwurtzel 6. Loth / Alchimilla, Stellaria, Sanicula, Ehrenpreiß jedes 1. Handvoll / Jujubæ 20 Stück. Zerschneide und zerstosse alles / und siede es in genugsahmen Wasser in einem wol vermachten Gefäß / und seihe es alsdenn ab. Die Dosis ist 4. Untzen / solche kanstu süsse machen mit Gundelreben- und Schwartzwurtzel-Syrup jedes 2. Loth. Thue dazu Sarcocolla ½. Scrupel / Krebs-Augen 1. Qventin. Mische es. Oder.

℞. Lungen-Kraut / Alchimilla, Heidnisch Wund-Kraut / (Virga aurea) Pyrola jedes 1. Handvoll / Rosienen ohne Kerne 2. Loth / laß es kochen

in

in einem wol vermachten Gefäß. Die Dosis ist 3. Untzen. Zu solchen thue hinzu Hinbeeren- und Tormentill-Syrup jedes 2. Loth / weissen Indianischen Balsams 1. Scrupel / Bocksblut und Mumie jedes ½. Qventin. Mische es.

Wie herrlich diese Wund-Tränckezur Heilung dienen / können einige Chirurgi in Ober-Teutschland sagen / die solche offt gebrauchen. Unsere Neapolitanischen aber / weil sie (wenige ausgenommen) nur Bartscherer sind / wissen von nichts als ihrem Digestiv, damit sie viel Leute zu schanden machen. Apulejus war ein Mensch unter Esels Gestalt / aber solche unverständige Tropffen / sind Esel unter Menschen-Gestalt. Was ists denn Wunder / wenn sie reidliche Leuten schlageu und beissen wollen?

Das LVII. Capittel.

Von der Anatomie des Bauches und der darinne liegenden Theile.

Wir haben biß her von dem Kopff und von der hoien Brust gehandelt / nun erfordert es die Ordnung der Anatomie, daß wir auch vom Bauche handeln. Weil aber einige Theile darinne gar feucht und zur Fäulung geneiget sind / auch viel Unflath in sich haben / so pfleget man ihn / die Fäulung zu verhüten / im Anatomiren erst vorzunehmen / um diejenigen Eingeweide zuerst wegzuthun / die sonst den gantzen Cörper in eine Fäulung bringen und also die Untersuchung der andern Theile hindern könten.

In diesem Bauche liegen / der Magen / die Leber /

ber/ Miltz/ Därmer/ und viele andere Theile/ welche der Verdauung der Speisen / der Abscheidung und Auswerffung des Unflathes / und zum Kinderzeugen dienen/ und also nothwendig in diesen untersten Ort haben müssen verleget werden / damit nicht die vielen Unordnungen und Unsauberkeiten dieser Küche den Verrichtungen der obersten und vornehmsten Theile eine Hinderung machten. Denn die vornehmsten Leute pflegen allezeit den geringsten Leuten die Lasten auffzubürden.

Es heisset aber der Bauch / derjenige gantze Raum/ welcher oben vom schwerdtförmigen Knorpel und Zwergfell anhebet/ von beyden Seiten zwischen den untern Rippen lieget / hinten und unten aber von den Gewerben der Lenden/ Hüfftknochen/ Kreutz und Eißbein eingeschlossen wird.

Das vorderste und oberste so unter den kurtzen Rippen lieget / ist das jenige so von den alten Hypochondria und Præcordia genannt worden/ und haben sie derselben 2. gemachet / das an der rechten und das an der lincken Seite. Was aber mitten inne auff dem Magen und den nächst anliegenden Därmen lieget / wird Epigastrium genannt. Wiewol von den alten Griechen das gantze fordere Theil des Bauches Epigastrium genennet worden.

Das mittelste des Bauches oben und unter dem Nabel gelegen ist etwa 3. Finger breit. Desselben Theile/ so an den Seiten liegen/ werden Ilia genannt weil der Darm Ilium meistentheils darunter lieget.

Was zwischen diesem und dem Eißbein lieget/ nennet man Hypogastrium , und dessen Seiten in

de

der Beuge der Hüffte nach dem Eißbein Ingvina, (die Leisten) das Eißbein lieget an dem Ort/da die Schaam ist/ und ist bey den erwachsenen mit Haaren bewachsen.

Das hinterste Theil des Bauches machen oben die Lenden und unten die Arschbacken vollends aus.

Es bestehet aber der Bauch aus auswendigen und inwendigen/ daß ist bedeckenden und bedecketen Theilen.

Die äusserlichen oder bedeckenden (welche man eigentlich den Schmeerbauch oder wanst nennet) sind entweder dem Bauch mit andern Theilen gemein/ die Haut/ das Fett mit seinem Fell/ das fleischigte Fell/ und das Häutlein/ das einen jeden Muscul insonderheit einwickelt/ oder sie sind ihm besonders eigen/ als da sind die Musculen des Bauches und das Fell um die Därmer oder Peritonæum.

Die inwendigen oder bedecketen dienen entweder zur Nahrung des Leibes oder zur Forpflantzung des Geschlechtes.

Die zur Nahrung des Leiges/ dienenden sind entweder/die zur Dauung dienen/ auff was Weise es auch immer seyn mag/ als da sind der Magen/ das Netz/ das Pancreas, die Därmer mit dem Gekröse; oder die auf einige Weise zum Blut machen etwas mit beytragen/ als da sind die Gekröß-Adern / die Pforten-Ader (Venæ Portæ) mit ihren Wurtzeln/ die hole Ader mit ihren Wurtzeln/ die Leber/ die Gallenblase / der Gällengang in das Duodenum oder den obersten Darm/die Miltz/ die Nieren / Harngänge und die Blase. Die zur Zeugung dienende sind entweder

weder Männliche oder Weibliche. Die Männlichen sind die Vasa spermatica (die Blut-Gefässe / so zu den Hoden gehen) die Prostatæ, die Hoden / die Saamen-Bläßgen / die Männliche Ruhte rc. Die Weiblichen sind auch die Blut-Gefässe so zu den Weiblichen Geburtsgliedern gehen / die Weiblichen Hoden / oder Eyerstöcke / die Mutter mit ihren Theilen rc.

Von dem obersten dünneu Häutlein.

DAs oberste zarte Häutlein / lateinisch Cuticula genant / ist ein sehr dünnes / doch festes Fellichen. ohne Blut / und auch ohne Fühlen / bedecket die rothte Haut / und ist fest an dieselbe angewachsen.

Man gläubet insgemein / es komme her von der Feuchtigkeit der unterliegenden rechten Haut / so durch die Lufft ausgetrocknet sey / aber fälschlich: Weil dieses Häutlein nicht weniger als alle andere Theile des Leibes ihren Ursprung aus dem Saamen hat.

Sein Ammt ist die Haut zu beschützen / die Mundlöchlein ihrer Gefässe zu bedecken / und ihre grosse Empfindlichkeit zu mässigen / auch zu machen / daß sie nicht so gar naß sey. Darum ist es etwas hart und feste / doch gar dünn und durchsichtig / als die Häutlein der Zwiebeln / damit nicht / wenn es dicker wäre / die Empfindlichkeit der Haut gar zu sehr gehindert würde. Wegen schwerer Arbeit wird es doch wol hart und dicke oder Callöß an den Händen und Füssen.

Es ist feste und fester als die andere Haut: Daher die Wasser-Bläßgen durch die Haut / nicht aber

durch das oberste Häutlein gehen. Doch ist es auch nicht allzu feste; damit die Durchdünstung nicht gehemmet werde. Und zwar ist es fest und dichte/ nicht allein die unterliegenden Theile beschützen / sondern auch/ damit nicht die Dünste/ das Geblüt/ die Lebens-Geister und natürliche Wärme allzu viel weggehen: Denn es ist eine Decke über die äussersten Enden der Gefässe / darüm auch diejenigen nicht ohne Qvaal leben können / die ohne dieses Häutlein gebohren werden.

Einige Anatomici rechnen es nicht mit unter die Theile des Leibes aus folgenden Gründen.

(1.) Weil es in der ersten Bildung der Theile nicht mit aus dem Saamen gezeuget worden/ sondern hernach erst von den Ausdünstungen / so durch die Kälte gehärtet sind/ entstanden sey/ als die Haut/ welche sich über einen Brey setzet. Dieses soll daher zu erweisen seyn/ weil es / wenn es abgerieben oder sonst verlohren wird / leicht wieder gezeuget wird/ welches aber bey andern Theilen nicht geschiehet.

Antwort. daß dessen Anfang nebst der Haut in der ersten Anlage der Theile gemachet sey aus dem Saamen / solches erweiset sich an den unzeitigen Geburten / bey welchen man allezeit auch das oberste Häutlein(Cuticula)findet / welches doch von keiner Kälte hat können aus getrocknet werden / als welche nicht im Mutterleibe seyn kan / auch nicht von einer Truckne/wiel die Frucht/immer in einer milchartigen Feuchtigkeit schwimmet: und also kommet es mit vom Saamen her. Daß es aber / wenn es abgerieben oder sonst verlohren ist/ so leicht wieder gezeuget wird/

solches

solches hat es gemein mit den Zähnen / welche täglich abgerieben werden / und immer wieder nach wachsen: Ja beym Zähne-wechseln gehet gar daß oberste Theil derselben fort / und wird doch hernach wieder ersetzet. Ja das Fleisch wird auch wieder ersetzet / und ist doch deswegen nicht aus zuschliessen von der Zahl der Theile des Leibes / weil es ersetzet wird / indem das Geblüt eine so häuffige Nahrung zuführet / davon leicht eine solche Ersetzung geschehen kan. Also kommet auch zum obersten Häutlein / aus den Enden der Gefässe in der Haut / welche von demselben bedecket werden / stets eine zähe linde Feuchtigkeit als ein Thau / dasselbe zu nähren und dessen verlohrne Theilgen zu ersetzen. Endlich / weñ es (wie sie zu sagen pflegen) als die Haut auff einem Brey gezeuget wird / so erweiset solches genugsahm / daß es ein rechtes Theil des Leibes sey / und aus eben der Materi als die andern herkomme: Denn die Haut auff einem Milchbrey ist nichts anders / als das beste Theil der Milch / und ja also auch Milch.

(2.) Weil es nicht fühlet / und auch in den Kranckheiten nicht verzehret wird / wie andere Theile.

Antwort. Die Knochen fühlen auch nicht / werden auch nicht verzehret in den Kranckheiten und sind doch ein Theil des Leibes.

(3.) Weil es nicht lebet.

Antwort. Es ist falsch daß es nicht lebe. Denn es wird genehret von den Nahrungs-Säfften / wie der andere Leib / und wächset auch mit demselben. Und ob man schon solche Nahrungs-Säffte nicht offenbahr sehen kan / so ist doch nichts daran gelegen / weil

weil solches auch bey denen Nahrungs-Säfften der Knochen und der Häutlein üm dieselben / der Zähne und anderer Theile sich findet / auch leidet es seine Kranckheiten / so von den bösen Feuchtigkeiten / und vom Geblüte herkommen/ wie in dem Aussatz/ in den Blattern/ und vielen Flecken zusehen ist. Bey einigen ist es zwar dünner und weicher/ bey andern dicker und härter/ aber solches begegnet auch der Haut/ welche doch unstreitig ein Leben hat.

(4.) Weil es keine Verrichtung hat.

Antwort. Ob es schon vor sich nichts thut / hat es doch einen grossen und nothwendigen Nutzen/ und ist also nicht weniger ein Theil des Leibes / als ein Knorpel / das Fett / und viele Häutlein / und andere Theile / welche zwar einen Nutzen / doch keine eigene Verrichtung vor sich haben.

Und kan man a lso schliessen / daß das oberste Häutlein ein eigentliches Theil des menschliches Leibes sey. (1.) Weil es nebst andern den Leib vollenkommen machet / indem der Mensch ohne das oberste Häutlein nicht gantz vollenkommen ist. (2.) Weil es an dem Leibe überall fest ist. (3.) Weil es/ wie gesaget/ zu einem nothwendigen Zweck und Nutzen verordnet und erschaffen ist.

Es ist weiß und gantz ohne Blut: denn wenn es zerrissen wird / giebet es auch nicht ein Tröpfflein Blutes. Bey den Mohren ist es schwartz / nicht aber die unterliegende Haut. An der Zahl ist nur eines.

Das oberste Hautlein henget fest an der Haut/ so lange der Mensch lebet / als wenn es nur ein Ding wäre

wäre/ offt wird es auch als eine Schlangen Haut abgeleget/ wie wir bey einen Podagrico an den Fußsohlen bemercket haben/ auch in den Pocken/ hitzigen Fiebern und andern Kranckheiten. Bey den verstorbenen löset man es ab mit einem Licht oder heissem Wasser/ bey Lebendigen/ mit blasenziehenden Dingen. An den Kopff der Männlichen Ruthe hänget es nicht an der Haut sondern am Fleische.

Von der Haut.

DIe Haut ist eine dicke Decke des Leibes/ aus dem Saamen gezeuget/ damit der Leib auswendig gantz überzogen ist/ zu Beschützung der unterliegenden Theile/ und ein Werckzeug des Fühlens zu seyn.

Die Haut ist gleichsahm ein wunderbahres Netz aus den aller kleinesten (Capillaribus oder haarmässigen) Gefäßgen/ nemlich Puls-Aedergen/ Aedergen und Nervichten/ bestehend/ und bekleidet den gantzen Leib. Unter dieser gantzen Haut liegen unzehliche kleine Drüsen/ (welche man Miliares oder Hirsenkörner-mässige nennet und mit einem Vergrösserungs-Glaß bemercken muß) welche ihren Ausgang oder abführende Gefäßgen gegen das oberste Häutlein kehren/ und deren Mundlöchlein scheinen die Schweißlöcher zu machen. Diese Drüsichen ziehen aus dem Geblüte häuffig dessen wässeriges Theil/ so viel öhlichte Saltze in sich hält/ welche in Gestalt an sich selbst unsichtbahrer Dünste durch ihre abziehende Gefäßgen ausdünsten/ mit Hülffe der Wärme/ so wol des Leibes selbst/ als auch andere Dinge/ so üm den Leib her sind/ und wird die unvermerckte Durch-

dünstung genannt / von deren Menge und nothwendigkeit besiehe Sanctorii Medicinam Staticam.

Sie hat an manchen Orten Löcher / daß nothwendige in den Leib und aus dem Leibe ein- und aus-zulassen. Solcher Löcher aber sind einige sichtbahr / als das Maul / die Nasenlöcher / Augen / Ohren / Mutter / der Hinder ꝛc. Andere kan man nicht sehen als die Schweißlöchlein. Doch sind diese im Winter in etwas zusehen / wenn der Leib plötzlich geblösset wird und gleichsam eine so genannte Gänsehaut bekommt.

Sie hat unzehliche Puls-Aedergen / Aedergen und Nervichen / durch welche letztern sie die Lebens-Geister empfänget / und deren kleine Aestgen und unzehliche Fäserlein sich in dieselbe enden / und ihr ein so scharffes Fühlen geben.

An vielen Orten hat sie Haar / als am Kopff und bey den Erwachsenen an der Schaam / am Kinn / an den Lippen / unter den Achseln: überdem auch bey vielen / sonderlich den Mannsbildern / an der Brust / an den Ellbogen / Hüfften und Schienbeinen.

Die Haut scheinet aus einem mässigen Theil des Saamens zu bestehen / und empfänget / zu ihrer Erweiterung ein mässig Theil des Blutes / doch scheinet sie des Saamens mehr zu haben. Denn natürlicher Weise ist die Haut weißlich / wiewol sie sich nach Art der unterliegenden Theile und der Menge der Feuchtigkeiten verändert: Denn wie die Feuchtigkeiten beschaffen sind / so thut sich auch die Farbe an der Haut hervor. Also sind die vollblüthigen Leute roth / die Gelbsüchtigen gelb oder Bley-farbig. Also ist die Haut auch nach der Landes Art bey einigen

schwartz /

schwartz/ bey andern gelb/ bey andern braun / weiß ꝛc. Also auch nach dem die Sonne einen viel verbrant hat / so ist er bräunlicher / als der immer im Schatten lebet.

In Ansehung ihres Wesens ist die Haut auch unterschiedlich an Dicke/ Festigkeit/ Härte/ Weichigkeit ꝛc. nach dem Unterscheid des Alters / Temperamenti, Geschlechtes/ der würckenden Theile und derer Krafft / und nach des Landes Art und Eigenschafft.

Die Haut ist wol 6. mahl dicker/ als ihr oberstes Häutlein/ doch dünner als bey andern Thieren. Man muß aber/ wenn die Haut gegerbet ist/ nicht von ihrer Dicke urtheilen / weil sie in dem Gerben zusammen läuffet und dicker wird. Dünner und weicher ist sie am Angesichte / an der männlichen Ruthe / und an dem Beutel; härter ist sie am Nacken / an den Beinen/ Fußsohlen / und am Rücken / an den forderſten Spitzen der Finger aber ist sie mittelmäßig zwischen hart und weich. Also ist einige Haut gar sehr dicke/ als die auf dem Kopffe/ eine andere dicke/ doch nicht so sehr/ als am Halse; einige ist dünne / als in den Seiten/ daher man daselbst so kitzelig ist/ andere noch dünner/ als inwendig in der Hand/ und die allerdünste ist an dem Kopff der männlichen Ruthe / an den Lippen ꝛc. bey Kindern ist sie dünner und völler von Schweiß-Löchern / als bey erwachsenen; bey den Weibern/ als bey den Männern; in heissen Ländern/ als in kalten. Auch ist die Haut zarter im Sommer als im Winter/ darum auch die im Sommer abgezogene Felle der Thiere die Haare nicht so wol halten/ als die im Winter abgezogen sind. Auch ist sie bey eini-

einigen Leuten vor andern dicke / ja bey einigen so dicke/ (wo wir dem Petro Servio gläuben wollen) daß 2. Möhrinnen ohne Schaden haben auff der blossen Haut glüende Kohlen tragen / ja fast gar auslöschen können.

An einigen Orten ist die Haut leicht zu lösen/ als auff der Brust/ am Bauch / an Armen und Beinen; an andern Orten ists schwerer/ weil sie mit einigen Fäserlein und Gefäßgen mit dem untenliegenden fleischigten Häutlein fest verbunden ist.

An den Fußsohlen/ und inwendig in den Händen ist sie kaum zu lösen/ so fest ist sie daselbst angewachsen: Wie auch an der Stirn und fast am gantzen Angesicht/sonderlich an den Ohren und Lippen/ weil sich daselbst die Sehnen und Musculen / sonderlich der so genante breite Muscul mit ihr vermischen. Also ist sie an der Stirn beweglich und sonst nirgends am gantzen Leibe.

Der Nutzen der Haut ist / den Leib zu bedecken/ und die Dünste durch die unempfindliche Durchdünstung auszulassen/ welche denn mehr abführet als alle andere empfindliche Abgänge zusammen / und ist sie daher allenthalben voller Schweiß-Löcher. Sanctorius hat durch seine Wage in die 30. Jahr lang befunden / daß bey vielen in 24. Stunden durch die Durchdünstung so viel abgehet/als durch den Stuhlgange in 2. Wochen.

Von dem Fett.

DAs Fett ist ein schmieriges Wesen/ durch die Kälte verdicket/und aus einem Theil des Nahrungs-Safftes gezeuget. Es lieget unter der Haut / und wehret

wehret nicht allein den Schaden ab/von den Dingen/ so in die Haut hinein dringen / sondern auch/ daß die natürliche Wärme nicht zu viel zerstreuet werde/ befeuchtet auch die inwendigen Theile und giebet ihnen eine leichtere Bewegung.

Die Anatomici zancken sich / ob das Fett mit unter die eigentlichen Theile des Leibes zu rechnen sey. Einige sagen nein/ aus folgenden Gründen.

(1.) Weil es nicht mit aus dem Saamen erzeuget sey/und in dem ersten Abriß der Theile nicht zu finden sey Antwort.

Aus dem Saamen entstehen nur freylich die ersten Abrisse der Theile ; die aber im Anfang so zart seyn / daß man sie nicht mit den Augen erkennen kan / wie man an den Zähnen und sonst an vielen Theilen findet / die nicht ehe zu Gesichte kommen/ als biß sie durch den Nahrungs-Safft ein Wachsthum bekommen: Also ists auch mit dem Fette.

(2.) Daß es nicht ein gemeines Leben mit den andern Theilen hat/ sondern unempfindlicher Weise zu-und wieder ab-nimmet. Antwort.

Auch die Musculen nehmen bey gesunden Tagen unempfindlicher Weise zu/ und in Kranckheiten auch also wieder ab/ und kan man doch nicht sagen/ daß sie darum nicht mit andern Theilen ein gemeines Leben haben ; also beweiset auch das ab und zu-nehmen des Fettes nicht/ daß solches kein gemeinschafftliches Leben habe mit den andern Theilen.

(3.) Daß es in dem Fasten andern Theilen zur Nahrung dienen müsse/ da doch sonst kein Theil das andere nähren könne. Antwort.

Daß das Fett in langen Fasten andern Theilen zur Nahrung diene/ müste erst bewiesen werden/ weil uns solches nicht wahrscheinlich vorkommt; sondern es wird vielmehr das Fett vermindert/ wie andere Theile/ wenn es seine gebührende Nahrung nicht haben kan.

(4.) Daß es keine eigentliche Verrichtung habe. Antwort.

Galenus Lib. 6. de Placit. Cap. 8. giebet dem Fett eine Verrichtung zu/ dadurch er einen Nutzen verstehet/ wie er denn sonst an vielen Orten die Verrichtung und den Nutzen eines Theiles vor eines hält und confundiret/ da sie doch in der That unterschieden sind.

Und kan man ja das oberste Häutlein/ und viele andere Felle im Leibe/ die Haare u. d. g. nicht aus der Zahl der Theile ausschliessen/ ob sie schon keine eigentliche Verrichtung haben/ sondern nur einen Nutzen schaffen: und also ists auch mit dem Fett.

Das Fett umgiebet den gantzen Leib/ ausgenommen die Lippen Ohren/ Augenlieder/ männliche Ruthe und den Beutel/ als denen es nur eine Last gewesen wäre. Doch ist es nicht bey allen gleichviel vorhanden. Insgemein ist es nicht dicker als etwa einen halben Finger breit/ bey sehr vielen ist es viel dünner/ bey fetten Leuten ist es viel dicker.

So lange das Fett noch in seinen Gefässen ist/ ists flüßig und noch nicht gestocket/ wegen der natürlichen Wärme.

Das Fett am Bauch hat 3. Adern/ die auswendige Mamillarem (Zitzen-Ader) die von oben her-

herunter kommet / die Epigastricam, so aus der Brand-Ader heraufffsteiget / und noch einige von den Lenden. Nebst eben so viel Puls-Adern.

Es hat viele Drůsen / welche die ůberflůßigen Feuchtigkeiten des Leibes in sich nehmen: Welche bey krancken und feuchten Leuten håuffiger sind.

Der Nutz des Fettes ist. (1.) Die natůrliche Wårme als ein Kleid zu bedecken / derselben Abgang mit seiner Zåhigkeit zu hindern / und die Gånge zu verschliessen / damit im Winter die Kålte / im Sommer die Hitze nicht durchdringen kőnne. (2.) Die hitzigen und trucknen Theile / als das Hertz / zu beschmieren und zu befeuchten. (3.) Die Bewegung leichter zu machen / und die Theile zu hindern / damit sie nicht zuviel ausgetrocknet / ausgedehnet / oder zerrissen werden. Darum schůtzet es die Enden der Knorpel / die Gelencke der grossen Knochen / und lieget auswendig an einigen Båndern / auch unter den Gefåssen / so unter die Haut gehen. Darum ist auch viel Fett inwendig im Auge / damit nicht wegen steter Bewegung eine Austrocknung erfolge. Auch lieget um die Krohnen-Ader am Hertzen viel Fett / der grossen Hitze und steten Bewegung des Hertzens zu wiederstehen. (4.) Es ist auch als ein Kůssen und Wehre / wieder Schlåge / Qvetschungen und Zusammen-Drůckungen. Darum hat die Natur den Hůfften / etc. viel Fett gegeben. (5.) Es fůllet die ledigen Råumlein zwischen den Musculen / Gefåssen und der Haut / und machet also den Leib glatt / weich / weiß / schőn und wolgestalt. Darum sind schwindsůchtige Leute und alte Weiber heßlich.

Von

Von den Membranen (Fellen) insgemein, und von der fleischigten Membran auch den besondern Membranen der Musculen.

UNter dem Fett lieget beym Menschen die fleischigte Membran, welche aber bey Affen / Hunden, Schaafen u. d. g. allernächst unter der Haut lieget. Ehe wir aber davon handeln / wollen wir erst die Natur der Membranen insgemein untersuchen.

Eine Membran (oder Fell) ist dasjenige / womit ein anderes stärckeres Theil bekleidet wird / als da sind das Peritonæum, (das Fell um die Därmer) Periosteum (Fell um die Knochen) Pericardium, (Fell ums Hertz) und die besondern Felle der Musculen.

Es ist aber eine Membran ein breites / glattes / weisses / und ausdehnliches Wesen / aus einem wässerigen zähen Wesen gezeuget / um die Theile zu bekleiden und zu verwahren / und dazu ist es glat / dünne / schlüpfferig / feste und starck / damit es sich könne auff allerley Weise ohne Schaden dehnen lassen.

Der Nutzen ist (1.) Mit seiner Festigkeit die Theile zu verwahren / und ein Werckzeug des Fühlens zu seyn: Denn vermittelst der Membranen fühlen alle Theile / und sind sie so nothwendig / daß die Natur alle und jede Theile mit selbigen bedecket hat. (2.) Den Theilen Stärcke zu geben. (3.) Damit die natürliche Wärme nicht ausdünste / und die Theile von der Kälte verletzet werden. (4.) Daß sie die Theile mit einander verbinden. (5.) Daß sie die

Mund-

Mund-Löcher der Gefässe verschliessen / damit keine Feuchtigkeiten zur ungebühr daraus oder darein lauffen / als z. e. in der Blase / da die Harngänge darein gehen / in den Hertz-Kammern und sonst in den Adern durch die Thürlein.

Einige Membranen oder Felle sind dicker andere dünner. Die dünnen sind auch in ihrer Dünnigkeit unterschieden: Denn das Periosteum oder Häutlein um die Knochen der Rippen ist dünner als das ordentliche Rippenfell / (Pleura) das Periosteum oder das Häutlein so genau an den Knochen der Hirnschaale schliesset / ist dünner als das ordentliche Fell um die Hirnschaale / (Pericranium) das harte Hirnfell ist dünner als das weiche. Die fleischigte Membran ist dick / doch auch nicht überall gleich / denn am Halse ist sie dicker; aber davon wollen wir gleich jetzt reden.

Die fleischigte Membran sonst Panniculus Carnosus genannt / ist ein starckes Fell mit fleischigten Fäserlein / sonderlich um die Stirn / das Hinter-Haupt / den Hals und die Stelle der Ohren her / begabet / und dem gantzen Leibe zu einer Decke umgegeben / hat auch ein sehr empfindliches Fühlen / daher das Schüttern entstehet wenn sie von scharffen Feuchtigkeiten geprickelt wird.

Im Menschen lieget sie gleich unter dem Fett / bey den meisten Thieren aber gleich unter der Haut / welche sie daher auch bewegen können / um damit Fliegen und ander Ungezieffer abzutreiben / wie an Pferden / Kühen / Hirschen / Elephanten u. d. g. zu sehen ist. Beym Menschen aber ist die Haut unbeweglich / ausser an der Stirn.

Der

Der Nutzen ist (1.) die anliegenden Theile/ ja den gantzen Leib zu bedecken / den sie auch bedecket und ůmgiebet. (2.) das Fett zu befestigen / daß es nicht durch die stete Bewegung der Musculen zertrieben werde: (3.) die Gefässe/ so zwischen dieser Membram und der Haut her in die Haut gehen / zu befestigen: denn sie ist durch viel Aedergen/ weniger Puls-Aedergen/ kleine Nervichen / und starcken Fäserlein mit der Haut/ mit den besondern Fellen der Musculen aber durch zärtere Fäserlein verbunden. Am Rücken ist sie am festesten angewachsen und am dicksten/darum man auch insgemein ihren Ursprung daher führen wil. Beym Menschen kan man sie forn am Halse und an der Stirn von der Haut und dem breiten Muscul kaum loß machen ; weil sie so fest daran henget/ und man meinet / daß sie selbst diesen breiten Muscul mache.

An der Seite/ da sie an die Musculen rühret/ ist sie schlüpfferig weil sie mit einer zähen Feuchtigkeit beschmieret ist / damit die Bewegung nicht gehindert werde.

Das besondere Fell der Musculen ist ein dünnes Fellichen / welches alle und jede Musculen bekleidet/ und sie von einander und den nächstanliegenden Theilen unterscheidet. Einige wollen daß die nervichten Fäserlein der Musculen es machen/ andere daß es von dem Periosteo herkomme. Es ist dünne/ und hänget an den Musculen durch subtile Fäserlein.

Sein Amt ist (1.) die Musculen zu bekleiden/ und von einander zu unterscheiden. (2.) Ihnen das Fühlen mitzutheilen.

Von

Von den Musculen.

DIe auswendigen Theile so des Bauches eigen sind/ und die inwendigen Eingeweide in sich halten/ sind die Musculen des Bauches/ und das Peritonæum

Die Knochen sind wenig / aber groß / nemlich die 5. Gewerbe der Lenden / das Kreutz / daran der Knoche des Hindern (os Coccygis) der Hufft-Knochen / das os Ilium, und das Eiß-oder Schaambein fest ist/ davon anderswo geredet ist.

Der Musculen des Bauches zehlet man zehne/ welche durch ihre eigene Felle und durch den Gang der Fäserlein deutlich unterschieden sind / und zu beyden Seiten recht gerade gegen einander über liegen.

Das erste Paar/ daß schreeg-nieder-gehende (oder auswendige) genannt / wegen seiner Fäserlein / die von oben schreeg unterwerts gehen. Sie bedecken den gantzen Bauch/ weil sie sehr groß und breit sind.

Sie entspringen an der Brust unten an der 6ten / 7den / 8ten und 9ten Rippe / ehe sie sich noch in die Knorpel endigen / und zwar mit vielen dreyeckigten Lätzgen (neben dem Brust-Muscul Serratus Major genannt) welche hernach zusammen in eins wachsen. Ein jedes Lätzgen aber bekommt von seiner Rippen ein Nerv. Hernach entspringen sie auch von den Gewerbeknochen der Lenden. So gar weit dehnet sich ihr Ursprung aus/ nemlich von der 6ten Rippe biß zum untersten Gewerbeknochen der Lenden. Sie endigen sich mitten in dem Bauch/ allwo die Linea alba ist / und an dem Schaambein und zwar mit einer breiten Sehne / dahin unzehliche schreeggehende Fäserlein

serlein lauffen. Es ist aber die Linea alba (oder der weisse Strich) ein weisses Wesen / so von dem Schwerdtförmigen Knorpel mitten über dem Bauch herlauffet / biß an das Schaambein. Sie hat eine sehnigte Festigkeit / und bestehet aus der Zusammenstossung der Sehnen von den Musculen des Bauches/ nemlich der Auff- und Ab-steigenden/ der Qvergehenden und Pyramidenförmigen.

Nerven / Adern und Puls-Adern bekommen sie von dem obersten Theil der Intercostalen.

Diese 2. Musculen haben Löcher / (1.) üm den Nabel/(2.) bey der Schaam/woselbst bey Mannsleuten die Saamen-Gefässe / bey den Weibern die 2. runden und nervichten Bänder der Mutter heraus gehen / und sich in der Schaam bey den Nymphen endigen.

Das ander Paar ist das schreeg-auffsteigende oder inwendige genannt / weil seine Fäserlein schreeg auffwerts gehen / den vorigen zugegen. Es lieget gerade unter den vorigen / und hat eine dreyeckigte Gestalt. Es ist Anfangs fleischigt / an der Rippe des os Ilium, häutigt aber an den Gewerbeknochen der Lenden / von welchen es die Nerven empfänget/ und von den spitzen Enden des Kreutzknochens. Das Ende ist auch fleischigt / und reichet biß an eine jede der unechten Rippen / mit dem übrigen Theil des Endes aber wird es endlich zu einer gedoppelten Sehne / deren eine sich über die gerade gehenden Musculen neiget/ die andere unter dieselben / daß also die gerade gehenden Musculen dazwischen als in einer Scheide liegen: Bey der Linea alba vereinigen sie sich wieder/ und endigen sich in dieselbe.

Das

Das dritte Paar ist das grade auffgehende Paar/welches von dem gerade-gehenden Zuge der Fäserlein also genennet wird. Diese sind gar starck/ und 3. oder 4 qveer Finger breit/ und so dick als der kleineste Finger etwa seyn mag.

Ihr Anfang ist an beyden Seiten des schwerdtförmigen Knorpels / vom Brustknochen und den Knorpeln der 4. untersten Rippen / gehen also gerade herunterwerts und vereinigen sich gleichsam neben dem Nabeln / mit 3 oder 4. Abtheilungen von Sehnen / als wenn es mehr Musculen wären / und endigen sich also mit einem starcken / dicken und sehnigten Ende in die Schaambeine. Etliche Anatomici haben es ümgekehret/ und den Anfang an den Schaambeinen / das Ende aber an den Knorpeln der Rippen gesetzet. Andere haben gemeinet / sie bestünden aus vielen Musculen ; und daß derselben Ursprunge theils an den Knorpeln der Rippen / theils an den Schaambeinen seyn ; die Enden aber seyn bey denen Abtheilungen / und seyn alle und jede Stücke zwischen den Abtheilungen/ besondere Musculen. Dieser Meinung fället Spigelius nicht ohne Ursach bey/ und zwar für nehmlich darum/daß sie nicht allein oben von den Nerven zwischen den Rippen (Intercostales) sondern auch unten von dem Nerven-paar der Lenden Nerven bekommen. Denn es ist eine feste Regel/ daß ein jeder Muscul nach seinem Ursprung zuziehe. Da aber der Nerv in den Muscul eingehet/ ist dessen Anfang. Weil also mancherley Nerven in derselben Theile gehen / nicht allein oben und unten/ sondern auch in diejenigen/ welche zwischen einem Ab-

schnitt sind; so habe dieser Muscul viele Anfänge. Deren doch nicht viele in einem Muscul seyn können/ und müssen also die so genannten gerade auffgehenden (Recti) Musculen nicht aus einem sondern aus vielen Musculen bestehen. Uberdem/ wenn wir die vornehmste Verrichtung dieser Musculen ansehen/ so ist solche/den Bauch fest zusammen zu drücken im Stuhlgang und in der Geburt: Welches drücken denn nicht erfordert/ daß der Brustknoche unter-oder der Schaamknoche auff-werts gezogen werden/ sondern daß sie alle an ihrem Orte bleiben/ und nur die Theile dieser Musculen immer eines daß andere ziehen/ so wol auff-als niederwerts/ daß sie also die mittelsten an sich ziehen und steiff machen. Weil nun dieses Ziehen von 2. unterschiedlichen/ nach 2. unterschiedlichen Seiten geschiehet/ so kan es nicht fehlen/ es müssen auch mehr als ein Muscul seyn.

Gleichwie sie von den auffsteigenden Epigastricis und von den heruntersteigenden Mammariis, starcke Arterien bekommen/ also lassen sie auch ziemlich grosse Adern/ zu den Adern/ welche Epigastricæ und Mammariæ genennet werden.

Das vierdte Paar ist das Pyramidenförmige/ welches auf den untersten Sehnen des dritten Paars lieget. Man nennet sie Pyramidenförmige von der Gestalt/ und die Helffenden (Succenturiati von ihrem Amt/weil man gläubet/ daß sie dem dritten Paar helffen. Sie sind aber eigene besondere Musculen/ und nicht Theile der vorigen/ weil sie in besondere Felle eingewickelt sind/ auch ihre Fäserlein anders gehen.

Sie haben einen fleischigten Anfang/ und der

nicht gar breit ist/ unten am Schaambein/ da sie auch die Nerven bekommen. Und je höher sie steigen/ je schmähler sie werden/ biß sie endlich oben gantz spitz werden/ und sich also in die Sehnen des qveergehenden Paars endigen.

Zuweilen fehlet diß Paar/ zuweilen einer/ öffter der Lincke als der Rechte/ und alsdenn ersetzet ihre Stelle/ daß das dritte Paar unten herum breiter und stärcker ist. Fallopius meinet/ sie dienen die Blase im Wasserlassen zu drücken.

Das fünffte Paar ist das qveergehende/ welches gantz zu unterst lieget/ und entspringet von einem Ligament/ so auß dem Kreutz hervorgehet/ und den Sacrolumbum bedecket/ hernach auch von dem os Jlium und der aller untersten Rippe. Sie enden sich mit einer Sehne/ in die Linea alba, und hängen allenthalben/ ohne um die Schaam/ so fest an dem Peritonæo, daß man sie ohne Zerreissung nicht davon scheiden kan. Ihr Amt soll insonderheit seyn/ das Colon zusammen zu drücken.

Aller zusammen ihr Amt ist/ den Bauch zusammen zu drücken/ und also die Speisen und Nahrungs-Saffte durch die Gefässe und Eingeweide/ den Koth aber und das Wasser/ auch die reiffe Frucht hinauszutreiben/ auch in dem starcken Ausblasen der Brust zu Hülffe zu kommen/ imgleichen die Eingeweide zu decken und wärmen und ihre Däuung zu befordern.

Neben diesen könte man auch mit zum Bauch rechnen die Lenden Musculen/ und die am Kreutz liegen/ weil aber dieselben vornehmlich andern Gliedern dienen/ so gehören sie/ eigentlich zu reden/ hier nicht her.

Von dem Fell um die Därmer (Peritonæum.)

WEnn alle Musculen des Bauchs auffgehoben/ so kommet das Fell um die Därmer ins Gesicht/ so viel derselben zwischen dem Zwerchfell und Beinen liegen

Es ist aber ein dünnes Fell / daß es nicht zu schwer sey/ doch fest und starck/ daß es sich dehnen und nach geben kan. Bey den Weibern ist es dicker vom Nabel an biß an die Schaam / um sich in der Schwangerschafft desto besser ausdehnen zu können. Bey gefrässigen Leuten aber/ meinet man/ daß es dicker sey/ von oben an biß an den Nabel/ ům des Magens willen

Einige meinen es bestehe aus einem Nervichten und Ligamentösen/ andere/allein aus einem nervichten Wesen. Jnwendig ists glatt und mit einer Feuchtigkeit gleichsam beschmieret / auswendig etwas fäsericht und hart.

Seine Gestalt ist oval, weil es als eine Blase oder ein länglicht Ey den gantzen Bauch ausfüttert/ und also an Länge und Breite ihm gleich ist.

Um das erste. und dritte Gewerbe der Lenden ist es dicker und fester angewachsen/ und meinet man also daß es dahero seinen Ursprung nehme; wiewol es ein eigenes Theil vor sich ist/und von keinem andern einen Ursprung hat. Auch ist es oben fest an das Zwerchfell / unten an das Schaambein / forn an die Linea alba fest angewachsen.

Es ist aber allenthalben doppelt/ welches man

doch

doch hinten ům den Růckgrad am meisten spůhren kan/ allwo es am dicksten ist/ wiewol man auch forn unterweilen die Verdoppelung zeigen/ und das oberste Fell von dem untersten in etwas ablösen kan.

Forn hat es ein Loch/ am Nabel/ bey dem Kinde im Mutter-Leibe: noch hat es oben/ da es am Zwerchfell fest ist/ Löcher/ ům die Gefässe durchzulassen/ und zwar 3. an der Zahl/ eines vor die Hohlader/ eines vor die grosse Pulsader und die Nerven vom 6ten Paar/ eines vor die Speise-Röhre. Unten hat es auch welche/ beym Mastdarm/ Blasen-Hals/ bey der Mutter/ und auch vor die Gefässe/ welche heraus zu andern unterwertigen Theilen gehen.

Die Pulsadern und Adern bekommt es von den nächst anliegenden des Zwerchfells und den Epigastricis, kleine Nerven/ von denen/ die zu den Musculen des Bauches gehen.

Sein Amt ist die unterliegenden Theile zusammen zu halten/ und sie hier und dar mit abgegebenen Häutlein zu verbinden/ auch die Mundlöchlein der Gefässe zu verschliessen.

Von dem Netz.

WEnn man nun das Fell ům die Dårmer weggethan/ zeiget sich gleich das Netz/ welches die Dårmer zudecket.

Es lieget unten am Magen über die Dårmer her/ in deren Krůmmen es sich hinein schmieget. Bey etlichen höret es auff ům den Nabel/ bey andern gehet es fast biß gar an das Schaambein/ da es gar angewachsen/ allwo es die Mutter bey den Weibern sol

zusammen drücken und sie unfruchtbahr machen. Wo es bey den Männern durch das zerrissene Därmerfell in den Sack fället/ so machet es einen Sack-Bruch.

Durch das Netz breiten sich viele Adern und Pulsadern aus/ von den Mesenterica und Cœliaca, aber gar wenige und kleine Nerven/ von den Intercostal-Nerven. Und daher ist viel Fett an dem Netz/ zwischen welchem kleine Drüsen/ bey einigen mehr/ bey andern weniger/ liegen.

Der Nutz ist/ daß es wegen seines Fettes die Wärme des Bodens am Magen heget/ denn der öberste Theil wird von der Leber bedecket/ auch die Gedärme/ als solche Theile die nur aus Membranen bestehen/ und nicht viel Blut haben. Wenn also das Netz weg ist/ pflegen die Leute viel mit Blähungen und Rülpsen behafftet zu seyn/ und müssen also andere Beyhülffen die Wärme und Däuungen zu befordern/ gebrauchen. Auch befestiget es die Gefässe so in den Magen und einige Därmer gehen.

Das LVIII. Capittel.

Von der Anatomie des Magens.

WEnn man das Netz wegnimmt/ kommt gleich der Magen zu Gesicht/ welcher im Bauche/ gleich unter dem Zwerchfell lieget/ und die gekäuete und verschluckte Speisen verdauet/ und daraus den besten Safft zu einem Nahrungs-Safft machet.

Er lieget recht unter dem Zwerchfell/ hat auch keine Knochen um sich her/ damit er sich desto leichter könn-

könne ausdehnen/ und zwar recht mitten im Leibe auf dem Rückgrad / zwischen den 2. vornehmsten Gliedern/ der Leber und Miltz. An der lincken Seite ist er etwas grösser/ und üm den Boden her etwas ründer als an der Rechten/ da er etwas dünner wird/ damit die Speise allmählig könne fortgestossen werden. Und hieraus kan man wissen/ daß es gut sey/ daß die Schlaaffenden sich erst auff die lincke Seite legen/ biß die Däuung verrichtet sey / und denn auff die Rechte. Weil an der Lincken die Speise sich etwas auffhält / an der Rechten aber dem Ausgang näher ist. Wiewol man hierunter auch der Gewohnheit ihren Lauff lassen muß. Oben über lieget die Leber/ unten das Pancreas, und er selbst ist an der rechten Seite am Duodeno, oder dem ersten Darm fest.

Der Mensch hat nur einen Magen/ weil seine Speisen vorher in Mühlen/ Oefen und Töpffen genug zugerichtet werden / so daß der Magen hernach nicht so viel Arbeit findet: dahingegen die wiederkäuenden und andere Thiere/ die harte Speisen geniessen müssen/ 2 haben Wie denn auch das meiste Gevögel 2. hat/ den Kropff/ welcher dünne und häutig ist/ und die Speisen zu erst annimmt/ und entweder wieder zum Schnabel heraus giebet / zur Nahrung ihrer Jungen/ weil sonst kein anderer Weg ist sie zu nähren / oder auch in den andern und rechten Magen schicket/ welcher viel dicker/ stärcker und hitziger ist/ und die etwa in dem Kropff etwas zubereitete Speisen völlig verdäuet. Bey einigen Thieren sollen ihrer dreye seyn/ bey den gehörneten wiederkäuenden Thieren aber sind ihrer gar viere.

Beym Menschen ist seine Gestalt länglicht-rund/ fast als eine Sackpfeiffe/ und sonderlich/ wenn man ihn mit der Speiseröhre uud mit dem ersten Darm ansiehet. Forn ist er gleichaus erhoben; hinten aber hat er 2. Hügel/ den Rechten/ welcher kleiner/ und den Lincken/ welcher grösser ist/ zwischen welchen die Gewerbe des Rückens/ und der absteigende Stamm der Hohlader und grossen Pulsader in der Mitte liegen.

Die Grösse ist unterschieden nach dem Unterschied des Alters und der Grösse des Leibes/ damit er eine Proportion haben sol/ wiewol diese Regel nicht eben so gar fest ist. Denn man findet/ daß offt grosse Leute einen kleinen/ und kleine Leute einen grossen Magen gehabt/ auch ist er unterschiedlicher Grösse bey Leuten von einer Statur in verschiedenen Anatomien befunden worden. Gemeiniglich ist er doch kleiner bey den Weibsbildern als bey dem Mannsvolck/ auch bey denen die nicht so gar viel fressen und sauffen ist er nicht so groß/ als bey denen/ die es thun/ und ihn damit als ein Leder ausdehnen: dadurch er aber auch offt so ausgedehnet wird/ daß er sich nicht zusammen ziehen kan/ davon eine langwierige Schwachheit des Magens entstehet.

Auswendig ist er glatt/ eben und weißlicht/ inwendig aber/ wenn er zusammen gezogen ist/ ist er runtzelich und und etwas röthlich.

Er bestehet aus einem dreyfachen Fell/ oder aus dreyen unterschiedlichen Fellen/ davon das Auswendige dicke ist/ und/ wie man glaubet/ von Peritonæo herkommen sol. Das Mittelste ist voll fleischichter

Fäser-

Fäserlein/ welche bald rund/ bald schreeg/ bald gerade gehen/ und sich also wunderlich in einander flechten/ damit er nemlich desto stärcker sey/ und auff mancherley Weise sich bewegen könne. Denn daß eben dieses Fell das meiste beym Magen thue/ siehet man daraus/ weil es so starck und dick ist. Das Dritte oder Innwendige ist mehr nervicht/ und hänget mit dem Häutlein des Mundes und der Speiseröhre an einander/ damit man nichts/ so dem Magen unangenehm sey / ihm möge durch den Mund zuschicken. Wenn also eine verdorbene gallichte Feuchtigkeit im Magen ist/ so wird die Zunge davon bitter und gelbe; hingegen/ wo auch dem in Munde und an den Lippen etwas böses ist/ kan es auch wol der Speiseröhre und endlich dem Magen mit zugetheilet werden. Dieses Fell ist runtzelig / damit es sich ausdehnen und die Speisen desto besser fassen und halten könne. Es hat aber diese Runtzeln/ wegen der ihm anhengenden schleimigen Rinde / damit es von harten genossenen Sachen und scharffen Feuchtigkeiten nicht so leicht beschädiget oder zerfressen würde. Mitten zwischen dem inwendigen und dem mittelsten Fell finden sich sehr viel gar kleine Drüsen.

Man theilet ihn ab in den Boden und die beyden Mundlöcher/ das Rechte und Lincke.

Das Rechte/ welches man insgemein das Oberste nennet/ hat eigentlich den Namen/ daß es der Magenmund heisset/ und ist mit der Speiseröhre und dem Zwerchfell bey dem eilfften Gewerbe des Rückgrades/ gegen dem Schwerdförmigen Knorpel über/ verbunden / nimmet die verschluckten Speisen ein/ und

wird auch wol genannt der Sitz des Appetits. Es ist groß/ dick und weit/ daß es auch harte und halbgekauete Speisen annehmen kan. Die Alten haben es das Hertz genannt / weil aus dessen Schmertzen und andern Seuchen Ohnmachten und sonst andere Zufälle kommen / als die von den Kranckheiten des Hertzens herrůhren / so wol wegen der grossen Empfindlichkeit / als auch/ weil das Hertz mit leidet/ ům der Nachbahrschafft und der Nerven willen/ die von einem Ast abstammen. Es hat rund ůmgehende fleischichte Fåserlein / das Mundloch nach Geniessung der Speisen zu verschliessen/ damit die Dåuung desto besser verrichtet werden můge/ damit auch die Speisen nicht bey Niederbůckung wieder in den Mund fallen möchten. Helmontius setzet hieher die Seele und die Qvelle des gantzen Lebens.

Das rechte Mundloch/ insgemein das Unterste genannt/ nennet man auch wol Pylorus (den Thůrwårter.) Es ist enge und immer zu ; wenn aber die Dåuung verrichtet ist/ öffnet es sich. Auch öffnet es sich im Brechen / wenn etwas aus den Dårmen in den Magen steiget. Und daß es auch den bösen Feuchtigkeiten in der That offen stehe / bezeuget die Cholera humida, (oder das stete Brechen mit einem Durchfall) der Durchfall / das Miserere mei (oder wenn der Unflath s. h. aus dem Munde gebrochen wird) und andere Affectus mehr / so hin und wieder durch den Pylorum gehen. Es ist krum gebogen / und hat schreeggehende Fåserlein/ auch einen dicken Kreiß/ als einen runden Muscul ; ist auch mit dem ersten Darm verbunden/ und låsset die verdaueten Speisen in die Dårmer.

Der Magen hat dreyerley Fäserlein / gerade/ schreege/ und in die qveergehende / damit er dadurch desto stärcker werde an sich zu halten und von sich zu geben / wie es sich gebühret. Auch hat er Nerven/ Puls-Adern und Adern.

Nerven bekommt er 2 bey seinen Munde / von dem 6ten Paar / welche weil sie weich sind / und eine so weite Reise thun müssen/ mit starcken Membranen überzogen sind/ und also über einander hergehen/ daß sie schreeg/ und also sicher geführet werden. Der von der rechten Seite gehet um das fordere Theil/ und die lincke Seite des Magen-Mundes / der von der Lincken gehet um das hinterste Theil und die lincke Seite desselben her. Weil nun also der Magen-Mund mit Nerven eingewickelt ist/ so ist er auch gar empfindlich / weil daselbst der Sitz des Appetites oder des Hungers hat seyn sollen. Und daher fühlen die Hungerigen/ daß dieses Theil gleichsahm zusammen gezogen werde. Die Aeste der Nerven kommen auch von diesen herunter/ biß auf den Boden des Magens. Von dem lincken Nerv gehet auch ein Zweig oben längst dem Magen zum rechten oder untersten Mund-Loch des Magens / um welchen er sich mit etlichen Aesten herum wickelt/ und zur holen Seite der Leber kommet. Noch kommen 2. andere Nerven zum Boden des Magens/ und ist also kein Wunder/ daß wenn das Gehirn beschädiget ist / der Magen auch verdorben wird/ und ein Brechen sich erhebet/ sonderlich auch in heftigen Kopff-Schmertzen / da hingegen auch in Magen-Seuchen einem Sinn und Witz vergehet.

Puls-Adern empfängt er von der Cœliaca und

zwar

zwar von ihren beyden Zweigen / dem rechten so wol als dem lincken / welche / nach einiger Meynung / sich in dem Erbrechen des Blutes öffnen sollen.

Adern bekommt er so wol von der Vena Portæ, als auch von der Mesenterica, (oder Gekröß-Ader) und der Miltz-Ader. Man nennet die Adern / so der Magen vor sich hat Gastricæ, die er aber mit dem Netz gemein hat Gaströepiploicæ. Also entspringet nun die rechte Gastrica, so vornehmlich nach dem rechten Magen-Mund gehet / von der Vena Portæ (Pfort-Ader) selbst; die grosse Gastrica aber kommt her von der Miltz-Ader / welche das oberste Theil des Magens und den Magen-Mund als eine Krohne umgiebet / und darum auch (wie jene am Hertzen) die Krohnen-Ader genennet wird. Auch gehen die Gastricæ minores und das Vas breve (die kurtze Ader) von der Miltz-Ader ihrem obersten Ast zu dem Boden des Magens. Letzlich kommt die lincke Gaströepiplöica von dem untersten Zweige der Miltz-Ader / und gehet lincks / theils in den Boden des Magens / theils ins Netz. Die rechte Gaströepiplöica entspringet von der Mesenterica und theilet sich auff gleiche Weise durch den Boden des Magen aus / auch durch das Netz / und vereiniget sich mit der lincken Gaströepiplöica.

Einige Chymici haben gelehret / daß von der Miltz durch das Vas breve (die kurtze Ader) eine saure Feuchtigkeit / insgemein die melancholische Unreinigkeit genannt / welche in der Miltz nicht könne ausgekochet werden / wieder in den Magen gehe / daselbst den Hunger so wol als die Däuung zu würcken / wel-

chen

chen viele aus den Galenicis beyfallen. Aber in Anatomirung lebendiger Thiere zeiget sich das Gegentheil augenscheinlich / nemlich daß nichts von der Miltz zum Magen gehe / sondern das Blut nur immerfort von dem Magen zur Miltz-Ader gehe. Denn wenn man das Vas breve bindet / schwillet es gleich zwischen dem Bande und dem Magen / fället aber zusammen zwischen dem Bande und der Miltz-Ader / welches ein gewisser Beweiß ist / daß das Blut so gehe / wie gesaget ist / und kaum jemahls zur Miltz komme / weil der Ort da das Vas breve in die Miltz-Ader gehet / insgemein noch etwas von der Miltz ablieget / sondern nur in die Miltz-Ader / und durch solche zur Pfort-Ader fliesse. Auch ist in dem nüchternen Magen keine Säure / sondern nur wenn er voll ist von Speisen / von welchen die Säure herkommet. Denn wo er solche aus der Miltz söge / müste ja der nüchterne Magen sauer riechen.

Des Magens Amt ist / Speise und Tranck anzunehmen. Zufälliger Weise aber werden darinne wegen seiner grossen Hölе auch viel fremde Dinge / als Würmer / Steine rc. gezeiget. Was aber Salmuth von einem im Magen empfangenen und gebildeten / und durch den Mund gebohrnen Kinde erzehlet / achten wir vor eine Fabel.

Bey allen Medicis wird dem Magen die Verrichtung zugeschrieben / daß er aus den genossenen Speisen eine Milchweisse Feuchtigkeit (insgemein Chylus genant) zur Nahrung des Thieres ausziehe. Wir aber haben in unserer Trutina Medica Lib. 4. Cap. 1. von dem Amt des Magens / solches genug-

sahm

sahm wieder leget. Denn wir haben. (1.) Erwiesen mit vielen Gründen und Experimenten / daß kein solcher Chylus könne gemachet werden. (2.) Daß keine Wege seyn / auff welchen der Chylus könne zur Leber oder zum Hertzen kommen. (3.) So haben wir auch unsere Meynung wie das Wesen der Speisen zur Nahrung gedeye / eröffnet.

Das LIX. Capittel.

Von den Magen-Wunden.

JE nothwendiger des Magens Amt und Verrichtung zum Leben ist / je gefährlicher sind auch seine Wunden. Denn er ist die Küche des gantzen Leibes / welche allen und jeden Theilen ihre gebührende Nahrung verschaffet / und muß man also auch desto mehr davor sorgen. Darum auch gleichsahm der gantze Leib ihm dienet und arbeitet / ja er ist bey einigen gar ihr Gott. Daß er also in allen Dingen einen Vorzug habe / wird niemand läugnen / der da weiß / wie viel Nutzen sein Wollstand dem Leibe bringe / wie viel Schaden hingegen dessen Schwachheit / Zerreissung oder Beschädigung ihm bringe. Es ist kein Theil am Leibe / das nicht mit leide wenn der Magen leidet. Der Kopff ist träge / die Augen werden dunckel / die Ohren taub / das Hertz wird matt / die Knie wackeln / und den Händen und Füssen entgehet alle Stärcke / der gantze Leib bricht nach und nach ab / wird blaß und verschwindet / und wo man nicht bald hilfft / so ists um das Leben geschehen.

Die Zeichen.

HAt der Magen eine tieffe Wunde / so sind zugleich da / Reissen / Schluckauff / und gallichtes Erbrechen

chen/auch wird Speise und Tranck entweder weg gebrochen/ oder fliesset zur Wunde heraus. Der verwundete Magen kan keinen Appetit haben / die Speise nicht halten/ auch nicht recht dauen. Man wirfft oder bricht Blut aus / und fühlet einen Schmertzen im Magen. Ist der obere Magenmund verwundet/ so kommen dazu eine Entzündung/ Fieber / Wahnwitz / Ohnmachten / kalter Schweiß und anderes Ubel.

Die Ursachen.

DJe Ursachen der Magenwunden sind auswendige Werckzeuge/ als Messer/ Degen/ und andere schneidende oder stechende Waffen / welche mit Gewalt durch den Bauch in den Magen gestossen werden. Einige Wunden aber kommen von forn/ einige von hinten/ einige sind untieff/ andere gehen durch.

Die Vorher-Verkündigung.

OB schon der Magen nicht eben das allervornehmste Theil ist/ ist er doch ein edles Theil/ welcher den Nahrungs-Safft vornemlich zurichtet/ und werden alle schwere Kranckheiten desselben vor gefährlich geachtet; Die Wunden aber hält Hippocrates 6. Aph. 18. billig vor tödtlich/ weil sie an diesem häutigten Theil schwerlich heilen/ und wo sie üm den obersten Magenmund kommen / tödten sie den Patienten / wegen der Menge der daselbst seynden Nerven / mit stetem Schluckauff und Convulsionen. Kommen sie aber in den Boden des Magens/ so fliessen die genossene Speisen bald durch dieselben in die Höle des Bauches/ allwo sie das übrige Eingeweide

weide in kurtzem verderben. Doch wissen wir viele Exempel daß Magen-Wunden geheilet seyn/ halten aber/ die Warheit zu sagen/ solche Curen vor seltene Begebenheiten. Dennoch aber ist bey diesen Wunden noch immer etwas zu bedencken / und muß man also untersuchen / was es für Wunden seyn / ob sie nemlich untieff seyn/ oder durchgehen/ ob sie ům den obern Magenmund/ oder an dem Boden seyn. Sind sie untieff / und gehen nicht durch / so muß man nicht verzagen. Ist aber die Wunde gantz durch/ so ists sehr gefährlich / weil der Magen so nothwendig ist/ und doch so schwerlich heilen wil. Ist der obere Magenmund verwundet/ so ist wenig Hoffnung zur Gesundheit / weil derselbe gar empfindlich ist / und die Medicamenten sich daselbst nicht auffhalten können/ und ůberdem die Speisen und Medicamenten/ wenn sie vorbey gehen/ Schmertzen erwecken. Sind die Wunden unten am Magen/ so sind sie nicht so gefährlich / wenn nur der Magen an dem Ort nicht durchstossen ist/ weil sein Wesen daselbst fleischigter und dicker ist / und leichter heilen kan. Zuweilen/ wenn diese Wunden nicht ůmbringen/ so werden sie zu Geschwůren.

Die Cur.

DIe gemeinen Medici meinen / man můsse die Magen-Wunden der Natur anheim stellen : ob wir aber nun gleich nicht läugnen/ daß so wol in diesen/ als allen andern Wunden/ die Natur das vornehmste bey der Sache thue/ ja auch unterweilen solche Curen/ die fast unmůglich scheinen ; so muß man ihr doch / wenn sie schwach ist / allezeit mit angeneh-

men Mitteln helffen/ so viel es möglich ist/ damit sie ihr Werck desto besser verrichten könne. Wil aber der Medicus alles allein auff die Natur ankommen lassen/ so ists mit dem Patienten aus.

Fürchten sie aber eine Entzündung von dem Zufluß des Geblütes/ so lassen sie die Ader/ nachdem es die Kräffte vertragen können ; aber es ist unrecht: denn sie schwächen den Patienten durch Erschöpffung des Lebens-Safftes/ und stürtzen ihn offt in den Tod. Wo der Leib voll unreiner Feuchtigkeiten ist/ wollen sie dieselben mit Purgantzen wegnehmen/ welche aber in diesen Wunden immer verdächtig sind / weil dadurch nicht allein die besten Nahrungs-Säffte erschöpffet / sondern auch die bösen Feuchtigkeiten an den schadhafften Ort getrieben und die nervichten Fäserlein geprickelt und zusammen gezogen werden/ davon offt Schmertzen/ Entzündungen/ Convulsionen und andere Zufälle entstehen.

Gehet die Wunde durch/ so befehlen sie das gantze Werck der Natur: Gehet sie aber durch und ist weit / so nähen sie solche zu / lassen aber unten nur ein Loch offen / damit das Eiter heraus gehen könne, darein sie eine Meissel stecken / welche aber an die rechte Wunde des Magens nur von aussen etwas bedecke/ nicht aber in dieselbe hinein gehe / und mit heilenden Dinge beschmieret sey / nemlich mit dem Syrup von truckenen Rosen/ mit Drachenblut/ Mastix und Bolus armen vermischet / oder mit folgender Salbe.

℞. Dannenöhl 2. Loth / Mastix 4. Loth / Weyrauch ½. Loth / Tormentillwurtzel / Schwartzwurtzel jedes 1. Qvintin / 5. stück Regenwürmer / weissen

herben Wein 2. Untzen. Koche es biß der Wein davon gerauchet sey / und mache also eine Salbe davon. Oder sie beschmieren sie mit Terpentin / Dotter und Johannsöhl zur Salbe gemischet.

Diese Medicamenten mögen wol gut seyn/ wo aber dieselben/ oder das Blut/ oder die Speisen in den holen Leib fallen/ kan man sie nicht wieder heraus kriegen / sondernsie verderben bald / und verursachen den Tod.

Inwendig geben sie den Syrup von Myrten oder truckenen Rosen mit dem Decocto von dem Eqviseto, der Pilosella und Schwartzwurtzel / dazu sie zuweilen die Trochiscos de Terra Sigillata oder de Carabe noch hinzu thun. Oder sie geben wenig und offt rothe Rosen-Conserv, Qvittenbrodt ohne Gewürtze / das Diatragacanthum frigidum &c. Auswendig schmieren sie den Bauch mit Rosen-Chamillen-und Mastixöhl/ nnd legen auf die Wunde das Emplastrum barbarum.

In der rechten Cur der Magen-Wunden/ muß man gar sehr drauf sehen/ daß eine gute Diæt angeordnet werde/ sonderlich aber muß man trachten die Säure im Magen zu brechen/ und wo es möglich/ gar weg zuschaffen. Also muß die Luft gemässiget seyn/ die Kälte aber muß man als die Pest fliehen. Das Essen muß gantz wenig seyn / damit der Magen nicht durch die Menge der Speise beschweret und ausgedehnet werde/ sondern immer zusammen gezogen bleibe / und also leichter heile. Die Speisen selbst aber müssen nahrsahm und leicht verdaulich seyn/ und in Wund-Träncken gekochet / oder mit balsamischen Wund-Kräu-

tern

tern gewürtzet werden. Einige haben allhier die nährenden Clystier anbringen wollen/ durch welche ihrer Meinung nach etwas Nahrung durch die Mesaräicas nach der Leber kommen soll. Aber dieses wiederleget die Anatomie augenscheinlich. Wegen des Thürleins in dem Darm Colon kan das Clystier nimmer höher kommen/ sondern mischet sich mit dem Koht/ und wird selbst zu Koth/ und kan man nicht erweisen/ daß jemahls jemand durch den Hindern genähret sey; Weil alles/ was nähren soll im Magen die erste Däuung/ die sonst nirgends ist/ haben muß. Das Geträncke muß dem Magen angenehm seyn/ und er damit nicht zu voll angefüllet werden/ ja man muß nur etwa einen Wund-Tranck Löffel weise geben/ von allem Sauren aber sich enthalten/ weil sonst das jenige/ was allen Wunden zuwieder ist/ die Wunde des Magens unmittelbahr berühren würde/ auch muß man nicht kalt trincken/ weil die Kälte den Wunden zu wieder ist.

Wie viel das kalte Trincken Schaden und Gefahr bringe/ weiß ja wol jedermann. Daher Hippocrates Aphor. 51. Sect. 2. spricht: Es ist gefährlich/ wenn man gar schnell zu viel hitzet oder zu viel erkühlet. Wenn also in der grossen Sommerhitze der Leib gar heiß ist/ scheinet es gefährlich/ solchen gar schnell mit einem Eiß-Getränck zu erkühlen. Denn das hitzige Blut nebst den andern Feuchtigkeiten wird gleich von der Kälte gerinnend gemacht/ und das geronnene setzet sich irgendswo fest/ und bringet mancherley schlimme Würckungen zu wege/ davon man viele Exempel hat/ bey denjenigen/ die von solchem

kalten Trincken in die schweresten Kranckheiten gefallen sind / deren wir nicht wenige selbst gesehen und curiret haben. Wir läugnen nicht / das in hitzigen Ländern und Zeiten / junge frische Leute / die hitziger Natur sind/ und hitzige starcke Eingeweide haben/ sich auch viel bewegen / und zu solchem Getränck gewöhnet sind/ nicht solten einen kalten Trunck thun dürffen; hingegen ist solcher andern / die alt oder noch gar Kinder sind / und schwache Eingeweide oder Verstopffungen in denselben haben/ schleimigter oder melancholischer Complexion sind / viel stille sitzen/ und sich des Venus-Spiels viel gebrauchen / sehr schädlich Aber bey jetzigen Zeiten ist in unserm Italien der schlimme Gebrauch / das Getränck mit Eiß oder Schnee zu erkühlen/ daß es nicht allein die grossen sondern auch geringe Leute thun: doch viel von solchen Leuten verkürtzen ihnen ihr Leben vor der Zeit.

Bewegung und Ruhe muß beydes mässig seyn/ doch ist die Ruhe mehr dienlich. Der Verwundete muß auff der gesunden Seite liegen. Wachen und Schlaaffen muß auch beydes mässig seyn Den Leib muß man offen halten. Das Gemüth muß stille seyn.

Die Magen-Wunden muß man curiren/ wie die Wunden anderer edlen Theile / und muß also grosse Sorge davor haben: denn der Magen bestehet aus Membranen/ Drüsen und Nerven/ und sind also seine Wunden allezeit gefährlich. Wo also die Wunden desselben biß in die Höle desselben durchgehen / und groß und weit sind / so sind sie meistentheils tödtlich. Alsdenn muß man das verletzte Theil des Magens (wo mans erreichen kan) an die auswendige

dige Wunde heran ziehen/ und mit der Haut und den verletzten Musculen vernähen; doch muß man ein klein Loch lassen darein man eine Meissel stecken könne/ welche aber die Magenwunde nur berühren/ nicht aber in dieselbe hinein gehen muß/ und selbige muß man netzen mit unserm Balsam aller Balsam/ oder dem Balsamo artificiali oder Samaritani, oder dem Balsamo proprietatis, und alles was zusammen genähet ist/ mit eben demselben Medicament beschmieren/ und das Sticticum oder Oppodeltoch überlegen/ und solches alles warm. Doch muß man sich bey diesem allen mit einer Protestation, wegen eines unglücklichen Ausganges/ verwahren.

Inwendig muß man eingeben Wundträncke/ von Scordio, Tormentill/ Pyrola, Alchimilla, Johannsblumen/ Schwartzwurtzel oder Pimpinellwurtzel gemachet/ welche man süsse machen kan mit dem Syrup von der Schwartzwurtzel oder von Gundelreben/ und Krebs-Augen ꝛc. damit eingeben/ oder etliche Tropffen Indianischen Balsam/ oder Johannsblumen-Tinctur in diesen Träncken/ oder sonst in einer Suppe eingeben. Ist ein Fieber dabey so gebe man die offt gemeldete Diaphoretische Sachen mit Bocksblut oder Wallrath/ die Feuchtigkeiten flüssig zu machen/ und ihren Umlauff zu befordern.

Das LX. Capittel.

Von den Gedärmen.

DIe Därmer sind/ länglichte/ hole und aus Membranen bestehende/ vielfältig sich herümwickelnde

de Cörper/ welche von dem untersten Mundloch des Magens sich anheben/ und biß an den Hindern/ immer an einander hengend fortgehen.

Sie sind so lang/ daß sie 6 oder mehrmahl länger sind/ als der Mensch/ dessen sie sind ; Denn man kan ihnen keine gewisse Maaß geben. Sie gehen alle krumm herům / ausgenommen im Anfang und am Ende/ damit der Eingang und Ausgang nicht etwa verhindert werde. Und zwar dienen solche Krům̊men dazu (1.) Daß die Speisen nicht weggehen/ ehe alles Gute heraus ist ; (2.) Und daß also der Mensch/ wenn die Speisen ihre Nahrung nicht von sich gäben/immer essen müste/und also seine andere Geschäfte nicht verrichten könte. Darům auch/ je gerader die Därmer vom Magen biß zum Hindern gehen/ je gefressiger die Thiere sind ; je mehr sie aber sich krům̊men/ je weniger sie essen (3.) Daß man nicht so gar offt müste zu Stuhl gehen/ wie die gefrässigen Thiere offtmahls Abgang haben / weil in diesen Krümmen der Unflath lange liegen kan.

Sie liegen im Unterleibe/ dessen grösten Theil sie ausfüllen/und werden durch das Gekröse Mesenterium) befestiget und mit dem Rücken verbunden/ sie stützen sich auch auff dem Schaambein und dem Os Ilium.

Sie bestehen aus Membranen/ eben wie der Magen / damit sie denen Speisen und Blähungen nachgeben könten. An den dicken Därmern sind die Membranen dicker/ und je mehr sie nach dem Ausgang zugehen / je dicker sie werden / wie am Ende des Colon , und am Mastdarm zu sehen ist. Dieses

Membra-

Membranöse Wesen bestehet aus 3. Häuten. Die Erste ist die Auswendige/ oder die vom Peritonæo kommt und mit dem Fett von dem Gekröse häuffig bewachsen ist/ und solches/ wie man meinet/ die Wärme zu erhalten. Die Andere oder Mittlere ist fleischigt und hat vielerley/ sonderlich aber rund üm gehende Fäserlein. Die Dritte oder Inwendige ist nervicht und runtzelig/ welche Runtzeln dienen sollen/ die Speisen etwas auffzuhalten/ damit sie nicht allzugeschwind fortgleiten: Zudem ist sie inwendig mit einem Schleim überzogen/ sich wider alle Schärffe desto besser zu schützen.

Das Fett aber findet man in den Eingeweiden der Thiere/ welche man auff dem Marckte zu Kauffe siehet/ allezeit inwendig/ weil die Schlächter sie allemahl ümkehren/ üm sie von dem Unflath desto besser reinigen zu können. Daher würcklich einige Medicinische Scribenten in die irrige Meynung gerathen/ daß die Därmer inwendig mit Fett überzogen seyn/ und solches in der rothen Ruhr abgeschabet und mit dem Blut abgeführet werde. Was aber derjenige weisse Schleim/ der darin abgehet/ eigentlich sey/ haben wir zur Genüge erklähret in unserer Trutina Medica Lib. 4. Cap. II.

Auch gehen in die Därmer unzehliche Gefässe. Denn sie bekommen sehr viel Adern von der rechten und lincken Mesenterica, auch viele Pulsadern gleichfals von der obern und untern Mesenterica; die Nerven aber von dem sechsten Paar.

Aus vorgemeldetem nun erscheinet genugsahm/ daß die Gedärme dazu dienen/ daß sie die im Magen

verdauete Speisen annehmen/ und das Nütze vom Unnützen scheiden / das Unnütze auch durch den Hindern auswerffen.

Solches Auswerffen geschiehet vornehmlich durch das Drücken der Bauch-Musculen, wozu auch viel hilfft/die Bewegung der Därmer selbst/welche herkomt von der Zusammenziehung der Fäserlein/ welche sie in der mittlern Haut haben; und diese Bewegung kan man eigentlich sehen/ wenn man Thiere lebendig öffnet. Sie wird aber einiger massen durch die Schreeggehende/am meisten/aber durch die qveergehende Fäserlein verrichtet / und an denselben / das was in den Därmern ist immer fort nach untenzu getrieben. Diese Bewegung ists/ welche von den lateinischen Anatomicis Motus Peristalticus genennet wird/ darinne die Därme sich als die Würmer bewegen / sonderlich / wie man die grosse Schnecken ohne Häuser herum kriechen siehet. Wo aber diese Bewegung ümgekehret wird/ welches doch selten geschiehet/ und die Fäserlein der Gedärme mit ihrem zusammen ziehen daß was in den Gedärmen ist auffwerts treiben/ so kan auch endlich der Unflath aus den dicken Därmern / auch Clystiere und Zäpfflein hinauff in den Magen gerissen / und durch das Brechen ausgeworffen werden Aber von dieser Kranckheit haben wir gehandelt in unserer Trutina Medica lib. 4. Cap. 13.

Ob es aber gleich von dem untersten Mundloch des Magens an / biß an den Hindern nur ein einiger an einander hängender Gang ist; dennoch weil er an Grösse / Krümme / Gestalt / Lager / Dickigkeit oder

Dün-

Dünnigkeit der Häutlein / und in der Verrichtung unterschiedlich ist / so wird er auch in daß dünne und dicke Gedärme abgetheilet.

Die dünnen Därmer werden wegen der Dünnigkeit ihrer Häutlein so genennet / und lieget theils über theils unter dem Nabel / anders als bey den Hunden. Daher die Alten nach dem Exempel der Hunde die dünnen Därmer die obern / und die Dicken die untern genannt / welches aber beym Menschen falsch ist / weil bey denselben das meiste von den dünnen Därmer / nemlich vom Jejuno an unter dem Nabel / und hingegen von den Dicken daß meiste über dem Nabel lieget Und also liegen alle dünnen Därmer in der Mitten üm den Nabel her. (1.) Weil sie edler sind. (2.) Daß sie näher seyn beym Mittelpunct des Gekröses / und also die Puls-Adern und Adern an nächsten beym Gekröse empfangen.

Der dünnen Därmer sind 3 / das Duodenum, Jejunum und Ileum. Die Dicken werden also genannt / weil ihre Häutlein dicker sind als die vorigen / und sind deren auch 3 / das Cœcum, Colon, und der Mastdarm.

Der erste dünne Darm / so am untersten Mundloch des Magens feste ist / wird von den Lateinern Duodenum oder zwölfffinger Darm genañt / weil er soll 12. qveer Finger lang seyn. Denn wiewol einige Anatomici schreiben er sey nicht 4. qveer Finger lang / doch / wenn man vom Magen an misset / biß da das Jejunum unter dem Pancreas in die qveer her lieget / und sich beuget / auffwerts zu steigen / so wird man ihn gerade 12. qveer Finger lang finden.

Er lieget in der rechten Seite unter der Leber/ und ist mit dem Pancreas verbunden. Er ist zwar dicker von Häutlein als die andern dünnen Därmer/ aber enger an Höle / sonderlich nach dem Magen zu/ gegen das Jejunum aber wird es etwas weiter ; und da der Gang aus der Leber-und Gallen-Blase (sonst Ductus Cholodochus genant) und aus dem Pancreas hinein kommt/ ist er weiter als die andern dünnen Därmer. Der gedachte Gallen-führende Gang (Ductus Cholodochus) gehet (eben wie die Harn-Gänge zwischen den Häutlein der Blase gehen) zwischen den Häutlein dieses Darms ein wenig herunterwerts / ehe sich das Loch in den Darm öffnet. An eben dem Ort hat auch der Gang aus dem Pancreas (sonst Ductus Wirsungianus genant / von dem Erfinder Wirsungio) ein besonderes Loch/ zu allernächst an dem Gallen-Gange / welcher meistentheils von demselben unterscheiden ist/ wiewol mau auch zuweilen findet/ daß sie in ein Loch ausgehen.

Er hat eine besondere Ader/ Duodena genant/ die Puls-Ader hat er von dem rechten Ast der Cœliaca; kleine Nerven von den Magen-Nerven.

Wegen der Verrichtuug des Duodeni bemercken wir / wie in unserer Trutina Medica Lib. 4. Cap. 1. schon gemeldet ist/ daß nicht alle Krafft / welche in den Speisen stecket / durch die Fermentation im Magen daraus gezogen werde/ sondern nur dasjenige/ was sich am ersten loß machen kan / was aber fester in der Materie stecket/ bleibet darinne/ und weil der Magen daran nichts mehr schaffen kan / so wirfft er es aus in diesen Darm. Weil aber die Natur in

ihren

ihren Würckungen accurat ist / wo ferne sie recht recht beschaffen ist/ und nicht gehindert wird/ so ruhet sie nicht/ biß alle Krafft aus den Speisen heraus sey/ und sie dieselben so verändert habe / daß man auch in dem Stuhlgang kaum das geringste Zeichen derselben mehr spühren kan. Wenn also die schon einmahl fermentirete Speisen / und die davon zurückgebliebene Häfen aus dem Magen gegangen / damit die Speisen nicht zum Theil verändert würden / zum Theil unverändert blieben / so hat die Natur / solcher Inconvenientz vorzukommen/ die Leber und Gallen-Blase gezeuget/darinne die bittere Galle gezeuget/ und in die Därmer geschicket würde / sich mit der Speise zuvermischen und selbige noch mehr auffzuschliessen / damit also die noch übrige vorhandene Krafft daraus könne gezogen werden/ und dem Leibe/ so wol als dasjenige/was der Magen daraus gezogen/ zur Nahrung gereichen. Was aber nun gar keine Krafft mehr hat/ gehet endlich in das Colon, wird dicke und gehet endlich durch den Mast-Darm ab.

Der andere Darm wird Jejunum (der Nüchterne) genant / weil man ihn fast immer ledig findet/ weil die Galle unmittelbahr darein fliesset/und also die Austreibung befordert. Dieser ist etwa 12. oder 13. Spann lang gehet mit vielen Krümmen herum/ und lieget unter dem Pancreas am Rückgrad um den Nabel vornehmlich nach der lincken Seite zu.

Adern bekommt er von der Mesenterica so zur rechten Seite lieget/ welcher auch die andern Därmer mit theilhafftig werden. Puls-Adern bekommt er von der obern Mesenterica, Nerven hat er von

dem

dem Ast des sechsten Paares / welcher sich nach den Wurtzeln der Rippen ausstrecket.

Der dritte hebet sich von dem andern an / und wird Jleon genant / weil er sich so offt krum herümdrehet. Er lieget unter dem Nabel an den weichen Seiten und Hüfften auff beyden Seiten / und übertrifft die andern alle weit an der Länge / und ist ungefehr 21. oder 22. Spann lang. Sein Anfang ist / wo das Gedärm anhebet etwas enger und röthlicher zu werden. Hierin hebet das Uberbleibsel der Speisen an dicker zu weren. Dieser Darm ists / der in den Sack hinunter zufallen / und den Darm-Bruch zu machen pfleget / davon wir schon zuvor gehandelt haben. Hierin entstehet auch das Miserere mei, darin offt der Unflath zum Halse heraus gehet.

Der erste dicke Darm wird Cœcum (der Blinde) genant / weil er am andern Ende verschlossen ist. Er ist aber als ein kleiner Anhang (wie ein länglicher Wurm) am Anfang des Colon feste / und ist etwa 4. qveer Finger lang / und hat eine kleine Höle / so bey Erwachsenen meistentheils leer / bey der Furcht aber im Mutter-Leibe voll Unflath ist. Er henget nicht am Gekröse / sondern ist nur vermittelst des Peritonæi so etwas weitläufftig an die rechte Niere gehenget. Sein Nutzen ist bißher unbekant gewesen / wiewol einige dieses oder jenes Amt ihm lieber durch leere Muthmassungen zuschreiben / als ihre Unwissenheit hierein bekennen wollen.

Der andere dicke Darm ist das Colon, also genant / weil er vor allen andern eine grosse Höle hat / und ist 8. oder 9. Spann lang. Dieser hat viel kleine

ne Zellen / den durchgehenden Unflath etwas auff zuhalten / daß solcher nicht auff einmahl heraus gleite. Hierin hält sich auch die so genante Colic oder das Bauchgrimmen meistentheils auff.

Er fänget an bey der rechten Seiten des os Ilium, und lencket sich daselbst nach der nahe beyliegenden Niere / beuget sich alsdenn unter der Leber / und gehet qveer unter dem Boden des Magens her / mit dem er vermittelst des Netzes verbunden ist: An der lincken Seite henget er mit dünnen Häutlein an der Miltz und der lincken Niere / und machet in der lincken Seite noch eine Beuge / und daselbst hebet sich der Mast-Darm an. Um die Leber her aber ist er insgemein gelbe / von der Galle / so durch die Gallen-Blase durchschwitzet / durch welche Galle seine austreibende Krafft / nach einiger Meynung / soll angespornet werden.

Er lieget aber oben im Bauche: (1.) Damit der nach und nach darin sich sammlede Unflath durch seine Schwerigkeit desto eher hinunter falle und ausgeworffen werde: (2.) Daß er (wie einige meinen) der Dauung des Magens mit seiner Wärme etwas zu Hülffe komme / weil die Chymici gläuben / daß es die beste Digestion sey / welche durch die Hülffe des Mistes geschiehet: (3.) Damit durch die Schwerigkeit des Unflaths das Mesenterium nicht gedrücket und dessen Gefässe enger gemachet werden.

Er ist gemeiniglich 8. oder 9. Spann lang / aber der weiteste unter allen. Er hat einen eigenen Band / einen guten qveer Finger breit / so an seinem obern Theile nach der Länge von dem Cœco an biß an den

Mast-Darm sich erstrecket / dadurch die Zellen nach der Reihe zusammen gehalten werden.

Beym Anfang dieses Darms lieget ein starckes häutigtes Thürlein / so rund herum gehet / und sich auffwerts kehret / zu hindern / daß der Unflath nicht wieder zurücke gehe. In Beschreibung dieses Thürleins kommen die Anatomici nicht überein. Einige schreiben es sey ein Häutlein / das von einer Seite an dem Darm hänge / und solchen / als ein Fürhang schliesse. Andere wollen / es seyn 2. Häutlein / die einander entgegen liegen und wenn sie zusammen fallen den Darm schliessen. Noch andere meinen / es sey kein rechtes Thürlein / sondern nur ein fleischigter Kreiß der rings herumgehe / und den Darm als ein Sphincter (oder ein zusammen-ziehender Muscul) zusammen ziehe. Wenn man aber dieses Thürlein genau besiehet / kan man befinden / daß es nichts anders sey / als ein schlaffes rund herumgehendes Häutlein / und als ein Anhang des dritten Darms der ists Colon gehet / welches / wenn etwas aus demselben kommt / weichet und sich öffnet / wenn aber aus dem Colon der Unflath wieder zurück wil / so fället es zusammen und verschliesset also den Weg / darum kan in einem natürlichen Zustande kein Clystier in die dünnen Därmer gelangen.

Sein Nutzen oder Amt ist / den dicken Unflath zusammen / und biß zur Zeit des Stuhlganges zu bewahren; weil es dem Menschen schändlich und beschwerlich gewesen wäre / wenn er stets hätte herunterfliessen sollen. Und zu dem Ende ist er so weit / und hat so viele Zellen / den Unflath auffzuhalten. Weil

er aber fast den gantzen Bauch umgiebet / und bald auff- bald ab-steiget/ so gehet auch der Koth im Stuhlgang nicht allezeit auff einmahl fort/ sondern offt wol erst auff 2 oder dreymahl.

Adern und Puls-Adern bekommt das Colon unter dem Magen von der Epiplöide, in der lincken Seite aber die Hæmorrhöidal-Ader/ und Puls-Adern aus der untern Mesenterica.

Der dritte und letzte dicke Darm ist der Mast-Darm / welcher gerade biß zum Hindern herausgehet. Er ist etwa 1½. Spanne lang und bey 3. qveer Finger sweit / aber dicker und fleischigter als einiger von den andern Därmern / und hat auswendig ziemliche Anhänge von Fett. Er ist fest am Creutz und dem untersten Knochen des Hindern (sonst os Coccygis genant) vermittelst des Peritonæi, und ist bey den Manns-Bildern mit der Harn-Röhre / beym Weibs-Volck mit dem Mutter-Halse/ vermittelst eines musculösen Wesens/ verknüpffet. Daher auch an diesen Theilen so wol bey Manns- als Weibs-Volck eine grosse Einigkeit ist/ daß eines mit dem andern leidet/ sonderlich beym Weibs-Volck zwischen dem Mutter-Halse und dem Mast-Darm/ so daß offt/ wenn der Mast-Darm durchlöchert ist / der Unflath durch die Schaam herausgehet.

In dem Hindern sind 2. Hæmorrhöidales oder Gülden-Adern/ davon die inwendige / meistentheils zur lincken selten aber zur rechten Mesenterica, zuweilen anch zur Miltz-Ader auffsteigen / und das Blut durch dieselbe zur Pfort-Ader bringen. Die auswendige aber gehet in die Hypogastrica,

Neben

Neben den Adern sind auch die Püls-Adern/ so theils von der untern Mesenterica, theils von der Hypogastrica herstammen. Auch gehen vier Nervichen unten in diesen Darm / so zu unterst aus dem Rückmarck herstammen / und diesem Darm eine scharffe Empfindung geben / wie in dem Zwang zu sehen ist.

Das Ende desselben nennet man den Hindern. Derselbe hat 3. Musculen. Der erste wird genant Sphincter, oder der Zuschnürer des Hindern welcher rund um den Hindern her lieget als ein ziemlich breiter Ring/ also daß/ ob schon ein Theil desselben in Fisteln oder andern Kranckheiten weggeschnitten wird/ doch darum seine Verrichtung nicht gantz auffhöret Er entspringet von den untern Wirbeln des Creutz-Knochens / und umgiebet den Hindern mit qveergehenden Fäserlein. Forn verbindet er sich (1.) mit dem Balsen-Hals durch Fäserlein ; (2.) mit der männlichen Ruthen/welcher Musculen von ihm entspringen ; (3.) mit dem Mutter-Halse; hinten mit dem unterliegenden Hindern-Knochen ; zur Seiten wird er befestiget mit den Bändern / so von dem Kreutz-Knochen in den Hüfft-Knochen gehen. Sein Amt ist/den Hindern zuzuziehen/daß uns nicht anders als mit unserm Willen der Unflath abgehe. Wenn er also gelähmet oder sonst verletzet ist/ so entgehet dem Menschen der Stuhlgang ohne seinen Willen. Die andern beyden nennet man Levatores (Auffheber) welche von den Ligamenten der Hüfft- und Kreutz-Knochen herstammen/ und zu beyden Seiten von ein ander abgesondert/in den Sphincter oder Zuschnürer

gehen/ daß sie den Hindern/wenn er durch den Stuhlgang herunter getrieben ist/wieder auffziehen. Wenn diese Musculen / aus einiger Ursach allzu schlaff werden/ so fället oder gehet der Mastdarm aus.

Von dem Gekröse (Mesenterium.)

DAs Gekröse lieget recht mitten in zwischen allen Därmen/ welche rund ům solches her angewachsen sind.

Es ist zwar nur eines / wird doch von etlichen abgetheilet in das eigentlich so genannte Mesenterium oder Gekröse/ und in das Mescolon : Deren jenes die dünnen Gedärme an sich hält/dieses aber das Colon befestiget in der rechten und lincken Seite/ auch unten am Mastdarm feste ist.

Es bestehet aus einem doppelten / starcken Fell so mit dem Peritonæo an einander hänget/ und überall mit Fett überwachsen ist. Uber diese hat es noch das Dritte so zwischen diesen beyden in der Mitten/ und sein besonders eigenes ist / etwas dicker / als das gedachte/ und die Gefässe und Drüsen in sich hat.

Seine Grösse ist im Durchschnitt 2. Spannen lang/ und im Umkreiß ist es 3. Ellen weit.

Die Figur ist fast Circulrund / und hat an seinem äussersten Ende gar sehr viele Falten/ damit es alle die Därmer an sich halten könte / daß sie in guter Ordnung und in ihrem Loger bleiben mögen. In der Mitten ist es breit an den Enden aber wird es schmal und länglich/ sonderlich in der lincken Seiten/ da es sich zu dem Mastdarm herunter lässet. Bey fetten Leuten ist es sehr dicke/ weil daran viel Fett, sich zusammlen pfleget / bey andern ist es dünner.

Sein Ursprung ist von den Ligamenten der Lenden-Gewerbeknochen / an die es gleichsahm mit einer doppelten Wurtzel fest verbunden ist / davon die Gröste an das erste / die Kleinere an das dritte Gewerbe angewachsen / und endiget sich endlich an denen Dårmern

Es hat auch viele kleine und weiche Drůsen so zwischen dem Membramen liegen und nach dem unterschied der Gefåsse unterschiedlich sind. Derselben eine / so die grösseste ist / lieget mitten in demselben / allwo sich die meisten Gefåsse ausbreiten / und wenn solche verhårtet ist / so erfolget eine Schwindung des gantzen Leibes. Der Nutzen dieser Drůsen ist (1.) Die vielen Adern und Puls-Adern zu befestigen. (2.) Den Dårmern eine Feuchtigkeit zuzusenden. (3) Die aus den Dårmern wiederkommende Feuchtigkeit wieder anzunehmen.

Von diesen Drůsen hat Riolanus de Anthropograph. Lib. 2. Cap. 15. eine ungereimte Meinung / nemlich daß in dieser Drůsen Ansehung die Wurtzel und der Grund aller Kröpffe im Gekröse sey / und daß solche nicht ehe hervor brechen ehe das Gekröse derselben voll sey. Welche Meynung wir 1. Theil im 44 Cap von den Kröpffen widerleget haben.

Nerven hat das Gekröse von einer Zusammenflechtung (Plexus) der Nerven des 6ten Paars und von den Nerven / so aus dem Rückmarck der Lenden herkommen / und daher ist dessen håutigtes Theil empfindlich genug / ob schon das fette und drůsichte Theil nicht so empfindlich ist / in dessen Ansehung die Apostemen offt darinne lange verborgen bleiben / ehe sie

der Patient oder Medicus gnugsam erkennen könne.

Puls-Adern hat es von den Aesten / welche man Mesentericas nennet / nemlich dem Rechten und Lincken / oder Obern und Untern.

Es hat auch viel Adern / so zwischen den Häutlein derselben hergehen / und in den Häutlein der Därmer ihre Wurtzeln haben / und im Gekröse häuffig zusammen lauffen / endlich aber sich in 2 grosse Aeste versammlen / nemlich in die rechte und lincke Mesenterica, welche in die Pfort-Ader gehen. Dieselbe nehmen das Blut / so durch die Puls-Adern zum Gekröse geführet wird / wieder zurücke / und bringen es in die Pfort-Ader / daß es zur Leber gehe. In dem Gekröse sind auch der Gallen-Gang / der Wirlungianische Gang / die Milch-Gefässe und Wasser-Gefässe / welche Gefässe denn unter sich unterschieden sind / sowol in Ansehung ihres Wesens / ihres Ursprungs und Fortgangs / als auch der Materie / die sie führen.

Der vornehmste Nutz des Gekröses aber ist / die zu den Därmern gehende Gefässe sicher zu führen / und zu bewahren / daß sie nicht zerreissen /

Von dem Pancreas.

Das Pancreas ist ein gantz drüsichter Cörper / schwammig und inwendig weiß. Lieget an den ersten Gewerben der Lenden unter dem Boden des Magens / und ist mit einem dünnen Häutlein vom Mesenterio bekleidet / und hänget gleichsam daran in die Höhe.

Seine Gestalt ist länglich und flach. Die Grösse ist nicht bey allen einerley / doch ist es meistentheil 3. oder 4. zuweilen 5. 6. 7. und mehr qveer Finger lang.

Die gröste Breite ist 2½. Qveer Finger breit / die Dicke beyläuffig einen. Mit seinem breitesten Theil gehet es an die Leber / und Gallen-Gang / welchern letztern es mit einem Gang aus sich selbst in das Duodenum schicket / und, von dar erstrecket es sich gegen der Miltz.

Sein Wesen ist gantz drüsicht / und bestehet gleichsahm aus vielen Knöpfflein oder Kügelein. Wir könten sagen es sey das Pancreas eine Glandula Conglomerata (zusammen gewickelte Drüse) die gleichsahm aus vielen kleinen zusammen gesetzet / und durch zwischen lauffende Gefässe und viele Fäserlein zusammen hängen und in einem Häutlein verschlossen sind. Diese Kügelein zwar sind ein jedes vor sich etwas hart / doch wenn man sie zusammen nimmet / machen sie / wegen der schlaffen Verknüpffung einen weichen Cörper.

Die Farbe ist blaß / und hat fast nicht die geringste Farbe vom Blute / so das es weder im Wesen noch in der Farbe einige Gleichheit mit einem rechten Fleische hat / und ist also ein Wunder / warům die alten Anatomici dieses Pancreas (das ist gantz fleischigt) genannt haben.

Es hat kleine Nerven vom 6ten Paar / sonderlich vom obersten Plexu des Gekröses / Puls-Adern von dem lincken Zweig der Cœliaca, so am Rücken lieget / und zuweilen von der Miltz-Puls-Ader. Adern hat es von der Miltz-Ader / wie auch viele Wasser-Gefäßgen.

Mitten im Pancreas gehet nach der Länge desselben ein sonderliches Gefäß / ziemlich weit / und von

dessen

dessen erstem Erfinder der Wirsungianische Gang genannt.

Dieser gehet mitten durch / und nimmt viel kleine Gefäßgen in sich / so allenthalben aus dem Pancreas in ihn gehen / zuweilen sind 2. solche Gänge / aber nicht gleiche lang gefunden worden / deren einer an dem gewöhnlichen Ort / der andere einwenig darunter lieget. Da sie aber in den Darm gehen wollen / stossen sie zusammen Zuweilen gehet auch wol der eine in den Gallen-Gang / der andere aber gehet ein wenig darunten vor sich in den ersten Darm.

Dieser Gang gehet in das Duodenum (in den ersten Darm) nemlich 4. 5. oder 6. qveer Finger breit unter dem untersten Mundloch des Magens in einer mercklichen Runtzel der Beugung des Duodeni, hart an dem Gallen-Gange / zuweilen auch in einem Loch mit dem Gallen-Gang / und meinen einige / daß ein Thürlein davor sey / welches hindere / daß nichts aus dem Darm dahinein konne. Weil man aber / von dem Darm zu / leicht mit einem Griffel hinein kan / so ist kein Thürlein da zu suchen. Oben aber erstrecket er sich gegen der Miltz zu / wird allmählig dünner / und verlieret sich endlich gar / ehe er noch biß ans Ende des Pancreas kommet / so daß er die Miltz nicht berühret / vielweniger darein gehet.

In diesen Gang gehen beym Menschen aus allen Knöpflein / daraus das Pancreas bestehet / kleine Zweigelein / als die Bächlein in einen Fluß / und bringen darein die in den Knöpflein zugerichtete Feuchtigkeit / damit sie also in das Duodenum gehe. Doch

findet man iu dem Gange selbst nie keine Feuchtigkeit/ weil selbige abwerts geschwind in den Darm fliesset/ eben wie man in den Harn-Gängen/ nie keinen Harn findet.

Von dem Nutzen dieses Eingeweides ist vor diesem viel Streits gewesen / in dem einige gemeinet/ es thue nichts als daß es nur die Gefässe befestige/ und als ein Küssen unter dem Magen liege; andere / daß es das rohere Theil des Blutes reinige; andere / daß es zur Blutmachung helffe; andere / daß es aus der Miltz die melancholischen Feuchtigkeiten an sich ziehe/ oder dem Magen sein Ferment gebe / oder zuweilen an statt der krancken Miltz diene; andere / daß es den Nahrungs-Safft annehme / auskoche und das gallichte Wesen davon scheide; u. d. g. Grillen / welche aber ohne allen Grund sind.

Das Pancreas führet in diesem seinem Gange eine klahre und fast speichelartige etwas anziehende und säuerliche Feuchtigkeit / welche in das Duodenum fliesset und sich mit den aus dem Magen gegangenen Speisen vermischet/ solche durch eine neue Fermentation verdünnet und die nützlichen Theilgen von den unnützen scheidet. Diese Fermentation entstehet wegen des flüchtigen Saltzes und schwefeligten Oehles der Galle/ so mit der Säure der Feuchtigkeit aus dem Pancreas sich vermischet; wie wir denn sehen / daß in der Chymie solche Dinge mit einander effervesciren.

Hieraus/ welches den gewiß genug ist / schliessen wir/ daß an der Gesundheit des Pancreas ein groß Theil der Gesundheit des gantzen Leibes liege/ wenn es aber

aber übel beschaffen/davon viele Kranckheiten/ so man bißher etwa der Leber/ oder Miltz 2c. zugeschrieben/ eben sowol als von diesen Theilen herkommen können: Und kan man also leicht bemercken / daß von desselben Feuchtigkeit / wenn sie zu viel / oder gar zu scharff ist (sonderlich wo die Galle auch zu häuffig oder zu scharf ist) eine allzugrosse Effervescentz in den Gedärmen sich erhebe/ und saures Erbrechen/ Rülpsen/ Blähen/ Spannen/ Colic, Durchlauff / rothe Ruhr (welche jedoch auch von der Galle allein/ wenn sie übel beschaffen ist herkommen können) u. d. g. Kranckheiten verursache: Oder wenn sie zu wenig / oder ohne alle Schärffe ist / die Effervescentz zu wenig geschehe/ und dadurch/ Verstopffungen/ Darrsucht 2c. zu wege gebracht werden: Oder wenn sie allzu gesaltzen oder sauer / und zuweilen auffwerts in den Magen gehe/ saure Rülpsen/ Erbrechen/ Ubelkeiten/oder auch allzu hitzigen Appetit 2c. verursache; wenn sie aber unterwerts gehet/ grosse Bauch-Schmertzen / Durchlauff 2c oder wo sie zum Kopffe gelanget mit dem Geblüte/ Schwerenoth/ Convulsionen/ und melancholische Haupt-Verwirrungen gebe; oder wo sie zum Hertzen oder Magen-Mund kommet / Hertzklopffen/ Ohnmachten / Schwachheit und Ungleichheit des Pulses 2c. erwecke. Und also kommen nach der mancherley Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit auch mancherley Affecten hervor / die man auch an den Hypochondriacis spühren kan/ und vielleicht mit recht grossen theils dieser Feuchtigkeit zuzuschreiben seyn. Und diese Mängel bekommt sie sonderlich entweder von einer böse Diæt, und Geniessung vieler gesaltzenen/

nen / sauern / geräucherten / u. d. g. Speisen / oder durch die verdorbene Verrichtungen anderer Eingeweide / sonderlich der Miltz / wegen des übeln Ferments des Geblütes / (wir reden dieses nach anderer Leute Meynung) davon viel / nicht genug subtil gemachete und saure / saltzigte oder zur Coagulation geneigete Theilgen überbleiben / und wenn solche in dieses Eingeweide kommen / darinne nicht recht und genug ausgearbeitet werden können.

Es sind aber einige Medici, welche von der Neuigkeit dieser Feuchtigkeit gekützelt werden / daß sie ihr / nicht anders als die Galenici der Leber die Ursachen aller Kranckheiten zuschreiben / als Durchlauff / Rotheruhr / Colicken / Ohnmachten / Mutter-Beschwerungen / Ohnmachten / Schwerenoth / Fieber; und wer weiß was / nicht anders / als wenn sonst nichts in keinem andern Theile sey / so solche Kranckheiten zuwege bringen könne.

Das LXI. Capittel.

Von den Wunden des Bauches / der Gedärme und anderer Eingeweide.

Die Gedärme sind so fest mit den Magen verbunden / daß sie von den Anatomicis der verlängerten Magen genennet werden. Sie liegen im Bauch verborgen / damit sie nicht von auswendig beschädiget werden / es sey denn vorher der Bauch als die Schutzwehre mit verletzet. Etwas seltenes ists / daß von innerlicher Gewalt / als z. e. von Blähungen die Därmer zerrissen seyn. Doch hat solches Benive-

nius

nius 2. mahl bemercket/ wie er erzehlet de abdit. sanat. caus. cap. 67. als erstlich an einem Weibe/ welche unsägliche Schmertzen bald über/ bald unter dem Nabel erduldet/ und keinen Wind lassen können/ welcher endlich der Darm geborsten sey: hernach auch bey einem Bauren/ der durch langes Bauchwehe verschieden sey/ und da man den Leib eröffnet/ eine lange Ritze im Gedärm gefunden/ daraus auch die frischen Trauben/ so er nicht lange zuvor genossen/ hervor gedrungen seyn. Auch werden die Därmer zuweilen von Würmern durchlöchert/ wie Paulus Ægineta, Nicolaus Florentinus. Thomas a Vega, Trincavellus, Paræus, Petrus Forestus und andere angemercket. Doch ist es gemeiner daß von einer gewaltsahmen Ursach das Netz / oder das Fell üm die Därmer zerreisse / wie wir weitläufftig im 1. Theil von den Brüchen/ gemeldet haben.

Die Zeichen.

WO der Bauch verwundet ist/ und die Wunde in die Höle desselben durchgehet// so kan man gar schwerlich erkennen/ was vor innerliche Theile verletzet seyn/ denn man kan hier nicht wol einen Metallenen Griffel brauchen / sondern man muß nur ein Wachslichtlein nehmen / weil es sich besser beugen/ und allem dem/ was ihm im Wege lieget/ nachgeben kan. Es gehet aber das suchende Instrument zuweilen tieff/ durch die Räumlein zwischen den Musculen hin / ohne daß es durchginge / und hingegen ist die Wunde auch wol durchgangen biß in den holen Bauch/ ob gleich kein Sucher hinein kan/ weil et-

wa die Theile des Leibes sich anders geschoben hatten / wie die Wunde gemachet ward / als hernach wie man die Wunde untersuchen wollen: und muß man also in diesen mehr muthmaaßlich / aus dem Instrument, des Verwundeten Stellung beym Empfang der Wunde / Zufällen / und dem was aus der Wunde heraus gehet / als durch einen Sucher erkennen / was für Theile verletzet seyn. Ein breiter Degen kan nicht wol ohne Schaden der Därmer hinein gehen. Aus der Stellung kan man erkennen / ob die Wunde im Sitzen oder Stehen / gerade oder schreeg in den Bauch gangen; Denn die schreegen Wunden verletzen nicht so leicht. Aus den Zufällen schliesset man auch etwas: nemlich / wo die dünnen Gedärme verwundet sind / so wird es hart üm die Hertzgrube / man bricht die Galle von sich / die Schmertzen werden groß / es kommen Ohnmachten / Unruhe / Hertzens-Angsten / Convulsionen / Fieber ꝛc. darzu. Aus dem was aus der Wunde gehet schliesset man auch etwas: nemlich / wo die dünnen Därmer verwundet sind / so gehet die noch nicht völlig verdauete Speise und das Getränck aus der Wunde; ist aber die Wunde an den dicken Därmen / so gehet der Unflath aus der Wunde. Die Chirurgi riechen zur Meissel / ob solche stincke / daraus sie urtheilen / ob das Gedärme mit einem Stich verletzet sey; aber diß treuget offt. Gehet das Blut durch den Hindern oder durchs Brechen ab / so ist etwas in den Därmern verletzet.

Die Ursachen.

Die Ursachen können seyn alle stechende oder schneidende

dende oder sonst mit Gewalt zerreissende Instrumenten als Messer/ Degen/ Pfeile/ Kugeln/ Spiesse/ ꝛc. welche auch andere Theile verletzen können.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Bauch-Wunden sind gefährlich/ und heilen nicht leicht / wegen der steten Bewegung des Athemholens : Denn zur Heilung der Wunden gehöret Ruhe. Wo dieselbe durchgehen/ sind sie höchst-gefährlich/ und desto mehr/ wo sie weit sind/ weil entweder das Netz oder die Därmer leicht können heraus fallen. Denn wo das Netz herausfället/ und nicht gleich wieder hinein gethan wird/ wird es gleich hart und erstirbet. Sind die Därmer mit verwundet/ ist der Patient in der grösten Gefahr/ und zwar hält Hippocrates die Wunden der dünnen Därmer vor gefährlicher als der dicken/ weil sie ein mehr nervichtes Häutlein haben/ das voll Blutgefässe ist. Doch bezeuget auch die Erfahrung/ daß die Wunden der dünnen Därmer geheilet seyn. Wo die Wunden der dicken Därmer klein sind / und nach der Länge der Därmer gehen/ sind sie leichter zu heilen/ weil sie weniger und kleinere Blutgefässe haben. Sind sie aber groß/ und gehen nach der Breite der Därmer/ so sind sie tödtlich. Sind die Därmer von der Lufft angelauffen und blau worden/ so ist keine Hoffnung mehr. Gehen die Wunden forn hinein/ und hinten durchs Rückmarck wieder heraus / so ists tödtlich. Sind die grossen Gefässe mit zerschnitten/ so ists auch aus : Denn vors erst entgehet dem Leibe das Blut/ zum andern so fället es hinunter in den Bauch und faulet daselbst/ wie Hippocrates Sect. 6. Aph. 20. saget.

Die

Die Cur.

IN Curirung der Bauch- und Weid-Wunden brauchen die gemeinen Medici grossen Fleiß / und wo die Därmer nur obenhin und nicht durch und durch verletzet siud / bringen sie solche in den Bauch / und nähen die Wunde des Bauches zu / damit die natürliche Wärme nicht möge weggehen / streuen auch ein anziehendes Blutstillendes und heilendes Pulver auf. Wo sie aber von den Blähungen durch die Wunde heraus getrieben / und nicht füglich können wieder hinein gebracht werden / so brauchen sie windbrechende Mittel / als Anieß / Kümmel / Fenchel / Chamillenblumen / die obersten Spitzen von Dill in Wein gekochet / damit sie einen Schwamm netzen und warm damit bähen.

Wo die Därmer durch eine weite Wunde aus dem Bauche heraus fallen / waschen sie selbige gleich mit warmen Wein / darinne Rosen / Chamillen / oder Wermuth gekochet seyn / und bestreuen sie mit einen anziehenden heilenden Pulver von Aloe / Mastix / Drachenblut und Weyrauch und bringen sie mit den Händen gelinde wieder hinein. Sind sie aber geschwollen / so bähen sie mit windbrechenden Kräutern / oder auch mit einem wärmenden Decocto aus Chamillen-Blumen Dill / Wermuth / Lorbeeren / Anieß- und Fenchel-Saamen / oder sie legen eine mitten von einander geschnittene Henne oder Taube auff. Weñ die Geschwulst hinweg ist / beschmieren sie die Därmer mit Mastix-Oehl und bringen sie wieder an ihren Ort. Können sie nicht hinein / so erweitern sie die Wunde / biß sie hinein können. Es ist aber solche

Erwei-

Erweiterung nicht ohne Gefahr / weil das Netz und die Därmer nur desto leichter heraus fallen können / und also kalt und blau werden / und so ist gar kein Hoffnung mehr zur Cur. Vielmehr lege man den Patienten auff den Rücken / beschmiere die Hände mit Johanns-Oehl / und bringe sie also sanffte wieder hinein.

Sind die Därmer so zerrissen / daß der Unflath aus der Wunde gehet / so waschen sie dieselbe mit einem anziehenden Wein ab / nähen sie zusammen und bestreuen sie mit einem anziehenden und blutstillenden Pulver / und nähen endlich auch den Bauch zu.

Die Därmer zusammen zu hefften lehret man mancherley Weisen / doch schätzen sie die beqvehmste zu seyn / daß man sie mit einer zarten kurtzen und runden Nadel / und einem starcken leinenen Faden zusammen nähe / fast wie man sonst eine Leinwand nähet. Wenn aber das nähen verrichtet ist / schneiden sie den Faden nicht ab / sondern lassen seine beyde Enden aus der Wunde hengen / damit man ihn zu seiner Zeit herausziehen könne. Endlich nähen sie auch den Bauch zu / und lassen nur ein kleines Loch / da das Eyter heraus könne. Andere bekümmern sich nicht einmahl darum / sondern bilden ihnen ein / daß dieses Eyter mit dem andern / was sonst aus der Wunde kommet / in die Leisten getrieben werde / daselbst ein Apostem erwecke / und wenn solches durchgangen / aller Unrath leicht daher aus kommen könne. Wenn die Därmer wieder eingebracht sind / befestigen sie solche mit Bauschen / damit sie nicht wieder heraus fallen mögen.

Wenn diß geschehen / erwarten sie die Heilung

bloß

bloß von der Natur / der sie allein die gantze Sache anheimstellen. Aber die Natur heilet nicht allezeit die Kranckheiten / sondern sie erlieget auch wol unter den grossen Kranckheiten / wenn sie ohne Hülffe bleibet: Muß also der Chirurgus es nicht allein der Natur befehlen / sondern selbst mit Hand anlegen. Wir bemercken / daß wenn am Mast-Darm nur bloß die Haut abgangen / welches man vor Augen und Händen / es doch offt langsahm genug heile / wenn man auch die besten Mittel brauchet / und die Darm-Wunden lassen sie allein auff die Natur ankommen? Wo sie nicht der Natur mit zu Hülffe kommen / so ists um den Patienten gethan.

Andere fangen an zu purgiren; aber sie thun unrecht: Denn man soll nicht durch das schadhaffte Theil das Böse ziehen. Doch lauffen sie alle gleich zur Aderlaß als einer sichern Zuflucht; aber was schaffen sie damit anders / als daß sie den Schatz der Natur und den Lebens-Balsam dem Leibe entziehen / und ihn also schwächen?

Wenn sie aber je der Natur helffen wollen / so geben sie Decocta gemachet aus Rosen / Färber-Röthe / Eqviseto, Pilosella, Caryophyllata, und andern Wund-Kräutern. Oder sie geben Rosen-Conserv, mit Bolus armen, und Terra Sigillata, oder Qvitten-Brodt mit Rosen-Pulver: Unter die Speisen mischen sie die Pulver von Corallen / Bolus armen und Rosen.

Die Unreinigkeiten wegzunehmen / und die Gedärmer noch mehr zu reinigen und zusammen zu ziehen / kochen sie gemeldete Sachen in herben Wein /

mischen

mischen solchen mit Terpentin / Sarcocolla, Weyrauch / Myrrhe / Aloe / Drachen-Blut / Bolus armen &c. und brauchen es zum Clystier / stopffen auch den Hindern mit Baumwolle oder legen vierfach Leinwand darůber / damit es eine Zeitlang darinne bleiben můsse. Aber dieses kommt nicht biß in die důnnen Dårmer / wegen des Thůrleins im Colo, welches den Eingang in dieselben verhindert. Uberdem werden diese Artzneyen in den dicken Dårmen mit dem Unflath vermische / und verlieren also ihre heilende Krafft.

Ist der Bauch verwundet / so muß man nach unserer Weise zu curiren die offtgemeldeten balsamischen Dinge brauchen / und sonst die Wunde als andere Wunden der Membranen heilen. Gehet sie aber durch in die Hôle des Bauches / muß man keinen Griffel brauchen / die Tieffe der Wunde zu untersuchen / weil man damit leicht etwas beschådigen kônte / sondern lieber ein Wachslichtlein / als welches leicht nachgiebet / und sich in alle Krůmmen schicket. Doch fehlet dieses Untersuchen offtmahls / weil die verletzten Theile offt ein ander Lager beym Empfang der Wunde gehabt / als hernach beym Untersuchen sich findet. Ist also die Wunde nur enge / und gehet zu den Dårmern / so muß man gleich balsamische Dinge mit Meisseln brauchen. Ist die Bauch-Wunde zimlich weit / und die Gedårme treten aus der Wunde hervor / muß man gleich die Hånde mit Eyerôhl beschmieren / und sie wieder hinein bringẽ / damit sie nicht von den Blåhungen auffgedůnstet werden. Geschiehet nun solches / und daß man sie gar nicht wieder hinein

ein kan bringen/ so brauche man eine warme Bähung von dem Decocto Wind-brechender und Wund-heilender Kräuter/ als da sind/ Johanns-Kraut/ Scordium, Alchimilla, Salvey/ Chamillen-Blumen/ Meliloten/ Anieß/ Kümmel/ Fenchel/ Negelcken/ Lorbeeren/ Macis ꝛc. in Wein oder in Milch gekochet. Welche denn nicht allein die Blähungen zertreiben/ sondern auch die von der Kälte verschlossene Schweiß-Löcher öffnen und den Umlauff der Feuchtigkeiten befordern. Wenn die Blähungen weg sind/ so setze man die Därmer wieder hinein; kan aber solches/ wegen Engigkeit der Wunde nicht angehen/ so muß man sie erweitern/ so viel nur eben genug ist/ doch ja sich versehen/ daß man mit dem Messer keinen Darm rühre. (Einige stechen die Därmer mit Nadeln/ daß die Winde heraus gehen/ und sie also nicht mehr so dicke bleiben.) Alsdenn nähe man die Wunde einiger massen zu/ lege eine Meissel mit balsamischen Sachen beschmieret darein/ und darüber das Sticticum oder Oppodeltoch.

Ist das Netz ausgefallen/ so bringe man es flugs wieder hinein; denn es wird bald kalt/ stocket und bekommt den kalten Brand/ und alsdenn muß man/ zu Erhaltung des Gesunden/ das abgestorbene wegschneiden.

Wo die Därmer so wol die dünnen als die dicken verwundet sind/ und die Speisen/ oder der Unflath zur Wunde heraus gehet/ sie auch sonst mit Blut besudelt sind/ so muß man sie gantz rein machen/ und mit Spiritu Vini Camphorato und der Essentz von Johanns-Blumen abwaschen/ wieder an ihren

Ort bringen/ und den Faden/ damit man sie zusammen genähet hat/ aus der Wunde heraus hängen lassen/ daß man ihn zu seiner Zeit heraus ziehe: Die äusserliche Wuude muß man auch zu nähen/ doch an einem abhängigen Ort ein Loch lassen/ eine Meissel hinein zu stecken/ so mit dem Oleo Apparicis, oder andern balsamischen Dingen beschmieret sey/ und daß die Materie heraus könne.

Es ist gar dienlich die Wunde so zusammen zu nähen/ daß die Materie heraus könne/ weil sonst wegen der Zunähung das Blut und Eyter nothwendig in die Höle des Bauches herunter fallen/ darinne verhalten werden/ und die Därmer nebst andern Theilen beschmitzen würde/ davon der Bauch auffschwellen müste. Denn an diesen untern Orten/ kan die natürliche Wärme die Materie nicht zertreiben/ oder unempfindlicher Weise ausschaffen/ weil sie zu schwach ist: Und muß man sich nicht darauff verlassen/ daß die Materie werde durch die Därmer abgeführet werden/ oder daß an dem Unterleibe sich werden Apostemen auffwerffen/ aus welcher Oeffnung die Materie heraus könne: Denn dieses geschiehet offt gar nicht/ und wenn es ja geschähe/ daß ein Apostem in den Leisten sich auffwürffe und durchgienge/ so ist der Patient damit nicht sicher/ weil solches gar schwer zu heilen ist/ und wol eine Gangræn dazu kommt oder wenigstens eine Fistul davon wird/ oder in weniger Zeit eine Schwindsucht mit einem hectischen Fieber und den geschwinden Tod herzuziehet.

Aber damit man bey solcher Gefahr der Kranckheit an sich selbst/ auch nicht mit ungewissen Dingen

Ss ange-

angezogen kommen so haben wir es vor nöthig erach-
tet/ solche Sachen zu erwehlen/ die wol probiret sind
und vielen geholffen haben. Und darum muß man
die 6. nicht natürlichen oder äusserlichen Dinge vor-
sichtiglich beobachten. Also muß die Lufft gemäßiget
ja warm seyn/ weil die Kälte unfehlbahr tödtlich ist
die Speise muß leicht daulich seyn / welche nicht viel
Unflath hinter sich lasse/ und eine gute Nahrung gebe
alle blähende Dinge aber mnß man meiden. Das
Trincken muß wenig und von Wund-Träncken seyn
Alle Bewegu ng muß man meiden. Die Ruhe ist die
beste Artzney/ und muß der Patient auff der gesunden
Seite liegen. Schlaaffen und wachen muß mäßig
seyn. Der Leib muß offen seyn/ sonst muß man ihm
mit Zäpflein / und nicht mit Clystieren forthelffen
denn von den Clystieren werden die Gedärme nur
wieder auffgerissen oder wenigstens auffgeblähet.
Alle hefftige Gemüths-Bewegungen muß man
meiden.

Die Wunden des Bauches / welche nur bloß
an den Musculen sind/curiren wir fleißig/mit den von
uns offt angeführten Balsamen. Denn ob sie schon
nicht durchgehen / sind sie doch deswegen nicht ohne
Gefahr: Denn die Musculen müssen sich stets bewe-
gen/ in dem Athemholen und beym Stuhlgang / die
Wunden aber brauchen zu ihrer Heilung der Ruhe.
Gehen sie aber durch und verletzen die Gedärme/ so
muß man mit einer Protestation und Vorher-
Verkündigung der Gefahr / nähen was zu nähen
ist / und ein Loch lassen / und also in die Wunde die-
jenigen Artzneyen und Balsamen / die wir beyde

Wun-

Wunden so in die hole Brust gehen / beschrieben haben / einsprützen. Inwendig muß man solche Dinge eingeben / welche den Umlauff des Blutes befordern und die Säure dämpffen. Dergleichen sind / Krebs-Augen / Antimonium Diaphoreticum, Antihecticum Poterii, Mumie / Wallrath. Auch muß man nicht unterlassen Diaphoretische Dinge / welche die geronnene Blutklumpen zertheilen. In dem man diese brauchet / muß man Morgens und Abends Wund-Träncke geben / darinne die gantze Hoffnung und Heilung bestehet / welche wir anders wo beschrieben haben. Den Zufällen muß man geschwind begegen / sonderlich wo sich ein Fieber erhebet. Denn wo man denselben nicht alsofort mit kräfftigen und tüchtigen Artzneyen begegnet / so folget die Gangræn und der geschwinde Todt.

Das LXII. Capittel.

Von der Anatomie der Leber.

Die Leber ist ein grosses Eingeweide in dem rechten Hyphochondrio (oder Platz unter den kurtzen Rippen) unter dem Zwerchfell liegend / nach auswendig rund erhaben und glatt / unten hohl / da sie über der rechten Seite des Magens lieget.

An der Zahl ist insgemein nur eine / gar selten 2. noch seltener ists das gar keine da ist / wie vom Matthia Ortelio Schenck. obs. lib. 3. erzehlet.

Sie hat ein weiches röthliches Wesen / als ein geronnen Blut / welches jedoch ziemlich fest ist. Sie wird nicht leicht verfaulen: Denn es hat Riolanus

 bemercket /

bemercket / daß von ungefehr eine Leber ein gantzes Jahrlang auffgehoben nnd unverfaulet geblieben sey. Am Wesen sol auch die Leber des Menschen einer Ochsen Leber am gleichesten seyn / und wenn sie gekochet / sollen sie gar nicht von einander unterschieden seyn. Darům gläuben wir auch / daß unser Fleisch dem Ochsen Fleisch gleicher sey als dem Schwein Fleisch.

Ihre Farbe ist röthlich / kommt ihr doch nicht eigentlich ihres Wesens wegen / sondern kommt nur von dem häuffigen Gebtůt / so darinne ist / weil ihre eigentliche Farbe blaß und ein wenig gelblich ist / wie sie sich an einer gekocheten Leber zeiget. Bey etlichen Krancken / als bey der Wassersůchtigen / ist sie gar blaß / wie auch die Miltz und Nieren. Malpighius schreibet ihr eine weisse Farbe zu / und wahrlich wenn man eine Leber eine Nacht über ins Wasser leget / daß das Blut heraus gezogen wird / so wird sie weiß werden.

Wegen des Zwergfelles / dem die Leber weichen muß hat sie oben oder nach aussenzu eine runde / erhabene / ebene und glatte Bildung bekommen / alwo auch hinten / zum Durchgang der holen Ader eine längliche Höle ist. Wegen des Magens aber ist sie inwendig hohl gemachet / und ist sie dasebst uneben. Darinne sind noch 2 besondere Hölen / zur Rechten eine / darinn die Gallen-Blase lieget / und eine zur Lincken / da der Magen-Mund durchgehet. Auch hat die Leber nach der Rechten ein ziemliche grosse Ründe / nach der Lincken aber wird sie schmal und spitze.

Sie ist ůmkleidet mit einem důnnen Fell / so vom Peritonæo entspringet / das Zwergfell unten über

ziehen

ziehet/ und sich ům die Leber herwickelt. In diesem Fell erheben sich zuweilen Wasser-Bläßgen/ davon eine Wassersucht entstehen kan/ nach Plateri Zeugnůß.

Die Grösse der Leber bey einem erwachsenen/ gesunden und wolbeschaffenen Menschen ist durch die Erfahrung also befunden/ daß sie oben über die Ründe gemessen/ länger ist/ als über die Hőle/ und solches ist auch von der Breite zu verstehen. Die Länge der Leber/ wenn sie über der holen Seite gemessen wird/ ist beynahe so groß als der Raum von dem Ellbogen biß an die Hand/ die Breite aber an eben dem Orte/ ist so groß als die Hand lang und die Dicke ist so groß als die Hand breit ist.

Das Gewicht der Leber hat man bey wol beschaffenen Leuten befunden zu seyn den 30sten Theil des Gewichtes des gantzen Leibes. Aber bey denen die viel Schmeer zugeleget/ trifft diese Regel nicht zu/ weil man das Fett nicht mit der Proportion des Gewichtes der Leber rechnen kan: Denn das Fett kom̃t her von der Nahrungs-Saft/ den die Leber nicht ausgearbeitet hat. Bey Kindern ist sie offt wol das 25ste oder 20ste Theil des Gewichtes des gantzen Leibes.

Sie wird befestiget durch 3. starcke Ligamenten. (1.) An den Bauch durch die Nabelschnur/ welche bey den etwas erwachsenen verdorret und zu einem Ligament wird/ damit das Zwerchfell nicht allzu viel herunter gezogen werde. (2.) Ober an das Zwergfell an der rechten Seite durch ein dünnes breites Ligament, welches doch starck ist/ und von dem Peritonæo, da solches das Zwerchfell bekleidet/

entſpringet: Und dieſes nennen ſie das Suſpenſori-
um der Leber. (3.) Noch einſt oben an das Zwerchfell
aber an der Lincken / durch ein anderes vom Perito-
næo herſtammendes Ligament, welches länglich
rund und ſehr ſtarck iſt / und auch hinten / da die Hohl
Ader durch gehet / am Peritonæo feſt iſt.

Die Leber der unvernünfftigen Thiere wird i
viele Stücke (Lobus) abgetheilet. Beym Men-
ſchen aber finden ſich ſolche nicht: Doch bemercke
man in dieſem nur eine Ritz / durch welche die Nabel-
Ader in ihre hole Seite gehet. Was aber bey den
Wurtzeln der Pfort-Ader ſich vor Hügelchen befin-
den / die verdienen mehr den Nehmen der Fäſerlein /
als rechter beſonderer Stücke.

Sie hat 4. gar kleine Nervichen 2. vom 6ten
Paar / den dritten von Magen-Nerv und den vierten
von Rippen-Nerv / welche ihrem Häutlein nur ein
dumpffiges Gefühle geben; denn es ſcheinet kaum / daß
viel davon ſolte inwendig in ſie hinein gehen. Groſ-
ſer und inwendiger vieler Nerven hat ſie nicht be-
durfft / weil ſie keine Empfindung bedarff / und in dem
ſie ſelbſt ein Ferment ausarbeitet / der fermentiren-
der Eigenſchafft der Lebens-Geiſter gar wohl hat ent-
behren können.

Kleine Puls-Aedergen hat ſie von der rechten
Cœliaca, ſo neben der Pfort-Ader in ſie gehen; denn
die Leber hat nicht viel Puls-Adern bedurfft / weil ſie
viel Blut durch die Pfort-Ader bekommt / welches zur
Verfertigung der Galle dienlicher iſt als das Puls-
Ader-Blut.

Sie hat 2. Adern. Oben hänget die Hohl-Ader
an

an derselben / davon sehr viele Wurtzeln in dieselbe gehen / und das Blut von ihr zurück nehmen. Diesen begegnen von untenauff die kleinen Zweigelein der Pfort-Ader / die sich auch durch dieses gantze Eingeweide austheilen.

Von Aristoteles Zeiten biß an Galeni Zeiten / hat man die Leber vor eine unnütze Last des Leibes gehalten / welche so wenig als die Miltz / ein eigen Amt im Leibe habe / sondern nur zufälliger Weise dem Leibe nöhtig sey / wie man beym Aristotele de Part. Animal. cap. 7 lesen kan / welcher dem Hertzen die absolute Herrschafft in dem Leibe giebet / und es zum Monarchen über alle Theile des Leibes machet / darunter die Leiber eines der schlechtesten mit sey.

Als aber Galenus sich hervor that / nahm er sich der verachteten Leber an / und machte sie mit seinem folgenden Geschwätze wieder das Hertz auffrührig / da er alle Theile des Leibes folgender Gestalt anredet: Und wolt ihr denn allezeit so sorgloß bleiben / und die alte ungebührliche Herrschafft des Hertzens dulden? Es ist unbillig / das ihr so undanckbahr seyd. Durch das Blut lebet / empfindet und verichtet ihr euer Amt / und brauchet also der Adern und des Blutes so nothwendig. Nun aber kommen die Adern her von der Leber / und ist in ihrem Fleisch eine unerschöpffte blutmachende Krafft / und scheidet sie auch den Gifft der Galle von dem Blut. Warům habet ihr bißher der ungebührlichen Herrschafft des Hertzens so gedienet? Lasset die Leber einmahl ihr Blut zurück nehmen / und die Hole-Ader ledig lassen / und sehet denn ob es nicht mit der Monarchie des Hertzens aus sey. Das

Hertz brauchet der Leber / nicht aber die Leber des Hertzens/ und ists also nun ům die Zeit/ daß das Hertz die Leber diene / und ihr ihre gebůhrende Herrschafft wieder gebe. Dieses prediget Galenus daher/ 4. de Ul. Part. cap. 11. 12. & 13. 6. de anatom. administr. cap. 11. und sonsten hin und wieder in seinem Bůchern. Da nun niemand das Hertz mit Bestand wieder beschůtzete / weil die Aristotelici, die es thun solten/nur ihre Logische Grillenfångerey abwarteten/ und sich nichts um die Natur und derselben Untersuchung bekůmmerten/ ist jederman der Leber beygefallen/daß das Hertz fast gantz unterdrůcket ist/ und die Leber alles hat thun můssen/ Von ihr hat der Magen můssen die Wårme/ das Hertz das Blut/ das Gehirn die Materie die Lebens-Geister zu zeugen / und endlich der gantze Leib das Blut zur Nahrung haben můssen. Und also hat sie Galenus aus ihrem niedrigen Stande auff den Thron/ und das Hertz herunter gesetzet/welchen sie auch von des Galeni Zeiten biß um die helffte des jüngst abgewichenen Seculi besessen. Ja sie hat auch angefangen es mit ihrer Herrschafft so unordentlich und bund zu machen / daß man ihr endlich fast alle Kranckheiten zugeschrieben / daß so gar auch die von aussen kommende Venus-Seuche in der unschůldigen Leber hat ihren Sitz / nach einhelligen Meynung aller Medicorum, nehmen můssen. Das Hertz aber ist so gar aus der acht gelassen / daß man nur etwa so oben hin bey den Fiebern einmahl an dasselbe gedacht/ und es sonst als vor todt gehalten.

Weil aber insgemein die Dinge/ wenn sie zu hoch steigen/auch wieder herunter steigen/ wie etwa Hippocrates,

crates, von den starcken Leibern saget/ Sect. 1. Aph. 3. Wann starcke Leiber auffs höchste kommen / so ists schlimm/ denn sie können nicht lang in eben dem Zustande bleiben/ und können doch auch nicht besser werden: ist also nichts übrig / als daß sie wieder schlechter werden. Also hat die falsche Herrschafft der Leber/ durch die Erfindung der Milchgefäßgen/ so der Asellius, Pecqvetus und Bartholinus ans Licht gebracht/ angefangen verdächtig zu werden/ und allgemach die Herrschafft verlieren. Denn da haben die Patronen des Hertzens nach und nach Muth geschöpffet/ und hat Pecqvetus durch fleissiges Suchen erstlich den Milch-Sack/ hernach den Ductum Thoracicum (oder den Milchgang in der holen Brust) gefunden/ und also den Chylum in die Subclavias und also ins Hertz geführet und der Leber entzogen. Dem Pecqveto sind viel gefolget und haben also scharff vors Hertz gestritten/ daß auch endlich Bartholinus nach Erfindung der Wassergefäßgen/ der Leber gar eine Grabschrifft gemachet.

Doch ist ein solches grosses Eingeweide auch nicht ümsonst gemachet / oder daß es nur bloß das Loch füllen solte/ doch hat es nur ein besonderes Amt/ der Dauung mit zu helffen/ nicht aber dem gantzen Leibe vorzustehen/ und ist also nicht ein herrschendes/ sondern nur ein dienendes Theil. Daher hat der berühmte Malpighius angemercket / daß die Leber sey eine aus vielen kleinen Drüsichen zusammen gewundene grosse Drüse (Glandula Conglomerata) so die Galle vom Geblüte scheiden muß. Und Glissonius hat gemeinet/ die Leber sey als ein Sieb/ dadurch

das Geblüt lieffe/ und was selbiges darinne vor eine Veränderung leidet / die geschehe nur durch das Durchseihen.

Der Leber Amt ist die Galle zuzubereiten/ und durch den Gallengang in das Ende des ersten Darms zu schicken/ damit sie sich mit den übrigen Speisen/ die noch nicht recht ausgezogen sind/ vermische/ damit sie dadurch zu einer Feuchtigkeit auffgelöset werden/ und ihr bestes Wesen sich loß mache / und in die Fäserlein der Därmer gehe/ zu Erhaltung des Leibes.

Von der Gallen-Blase und dem Gallen-Gang.

DIe Galle der Leber abzunehmen/ sind in dem holen Theil derselben 2. Gefässe/ die Gallen-Blase/ und der Gallen-Gang in die Därmer : durch diesen gehet die gelindere unreinere Galle in die Därmer; In jene aber versammlet sich die dünnere Galle/ welche sich eine Weile darinne auffhält / und darinne schärffer wird/ und eine mehr fermentirende Eigenschafft bekommt.

Die Gallen-Blase aber ist eine längliche/ birnförmige/ runde und hole Blase / in dem holen Theil der Leber liegende.

Oben und in der Mitte ist sie an die Leber fest in der Krümme/ so darzu geordnet ist/ mit dem übrigen Theil hänget sie ausser dem Cörper der Leber und berühret die rechte Seite des Magens und den dicken Darm (Colon) und färbet offtmahls beyde mit der Galle/ so durch ihre Löchlein durchschwitzet.

Ihre Grösse ist bey einigen mehr/ bey andern weni-

weniger. Doch je gallsüchtiger einer ist/ je grösser ist auch bey ihm die Gallen-Blase; mehrentheils aber ist sie wol 2. biß 3. Zoll lang/ und etwa einen guten Zoll breit.

Sie hat ein zweyfaches Häutlein. Eines ist auswendig/ ohne Fäserlein/ so vom Peritonæo entspringet/ und das Theil/ so ausser der Leber hervorgehet/ bekleidet/ und mit der Leber verbindet/ und ist einerley mit dem auswendigen Häutlein der Leber. Das Andere ist das Inwendige/ so ihr eigen ist und dicker/ und mit einem schlipfferigen Schleim wieder die Schärffe der darinn seynden Feuchtigkeit verwahret. Daß diese allerley Fäserlein habe/ und mit den Geraden die Galle an sich ziehe/ mit den Schreegen sie behalte/ und mit denen Qveergehenden sie austreibe/ lehren viel mit dem Laurentio. Es meynen zwar einige dieselbe bestehen nur in der Einbildung/ weil man sie nicht auffweisen könne; aber doch ists der Vernunfft nicht ungemäß/ weil dieses Theil zu seiner Festigkeit nicht weniger der Fäserlein bedarff/ als die Adern/ Pulsadern/ Wasserblase und andere Theile mehr/ welche/ wenn sie sich ausgedehnet haben/ sich durch ihre Fäserlein wieder zusammen ziehen. Nun wird die Gallen-Blase auch ausgedehnet von der Menge oder Auffwallung der Galle/ und müssen also nothwendig Fäserlein vorhanden seyn/ ob sie gleich nicht eben auffzuweisen seyn/ die Galle auszutreiben und die Gallen-Blase wieder zusammen zu ziehen.

(NB.) Ob gleich diese Fäserlein zimlich subtil sind/ kan man sie doch gar wol auffweisen/ wenn man subtil und accurat anatomiret.

Die

Die Gallen-Blase wird abgetheilet in den Hals und Boden. Der Boden ist weit/ rund und birnförmig/ und hänget unten frey/ hat die Farbe der Galle / gelb/ auch wol etwas grünlich/ schwärtzlich/ oder sonst eine andere. Der Hals ist härter als der Boden/ ist schmahl und länglicht/ biß er endlich gantz dünne wird/ und mit in den Gallen-Gang nach den Därmern gehet.

Sie bekömmt 2. kleine Adern/ auch Pulsäder, von der Cœliaca, und einen kleinen Nerv/ der kaum zu sehen ist / von dem kleinen Zweig / der durch das Häutlein der Leber hergehet.

Das Amt der Gallen-Blase ist die Galle zu schärffen / sie eine Zeitlang zu behalten / und hernach auszutreiben Bey gesunden Leuten ist sie fast immer so voll/ daß sie etwa noch einen halben Löffel voll fassen könte. Bey Krancken aber findet man sie entweder gar voll und auffgeblasen / oder auch / doch seltener/ gantz ledig.

Das andere Gallen-Gefäß ist der Gallen-Gang nach den Därmern / worein auch von der Gallen-Blase ein Gefäßgen gehet/dadurch sich dieselbe/ wenn sie zuvoll ist/ in die Därmer ausgiesset. Und dieses ist nichts anders als eine Verlängerung des Halses der Gallen-Blase/ an welchem des Ortes ein Kreiß von Fäserlein gefunden wird (nicht aber ein Thürlein / wie einige meynen) welcher hie eben das thut/ was der zuschnürende Muscul (Sphincter) an der Wasser-Blase/ neimlich daß die Galle nicht zu häuffig auslauffe. Anfänglich ist der Gallen-Gang/ so aus der Blase kommt gantz klein / doch wird er hernach

weiter/

weiter/ so daß ihre Weite fast einem Gänsekiel gleich ist; die Länge aber von dem Halse der Gallen-Blase an biß an den Gallen-Gang aus der Leber ist 2. qveer Finger lang.

Der Gallen-Gang aus der Leber ist ein Stam/ in welchen seine kleinen Aestgen / welche durch das Wesen der Leber sich ausbreiten/ die daselbst geschiedene Galle führen Er hat noch einen grössern Nutzen als die Gallen-Blase: Denn viele Thiere haben keine Gallen-Blase/ doch aber einen Gallen-Gang.

Der gemeine Gallen-Gang aber hebet sich an/ wo der Gang aus der Blase und aus der Leber zusammen stossen und einen Winckel machen / und wird darům der Gemeine genannt / und ist so dick als ein grosser Gänsekiel.

Da der Gallen-Gang aus der Leber und Gallen-Blase zusammen stosset ausserhalb der Leber/ da machen sie die Gestalt des griechischen Y. (Ypsilon) denn die lincke dünnere Seite bedeutet den Gallen-Gang aus der Blase; Die Rechte / den Gallen-Gang aus der Leber/ und beyder Zusammenstossung den gemeinen Gallen-Gang.

Von der Zusammenstossung an gehet der gemeine Gang noch 2½. qveer Finger lang hinunterwerts und in das Gedärme/ da das Duodenum auffhöret und das Jejunum anfänget Zuweilen/ doch selten/ gehet der Gallen-Gang in den Magen/ und ergiesset seine Galle dahin. Daher denn das gallichte Erbrechen kommt: und diese Leute nennet man auff griechisch Picrocholi. Gehet er aber in die Därmer unter dem Jejuno, so haben diese Leute stets gal-

lichten

lichten Stuhlgang / und diese werden griechisch Picrocholi κάτω genannt; dergleichen einen Marcus Aurelius Severinus zu Neapel eröffnet / dem er in das Colon ging.

Dieser Gallen-Gang scheinet zwar auswendig gerade hinein zu gehen / doch wird er schieff / ehe er mit seinem Mundloch sich in den Darm öffnet / weil er wol einen qveer Finger lang zwischen den Häutlein des Darms hergehet / und sich hernach in dessen Höle ergiesset / welches durch eine grosse Vorsichtigkeit der Natur gemachet ist / damit nemlich nichts aus dem Darm in den Gang eingehen könte / welches leicht hätte geschehen können / wenn er gerade wäre hinein gangen.

Etliche Anatomici haben gemeinet / daß die Galle in der Leber auff folgende Weise gemachet werde. Nemlich es gehen die vielen Aestgen der Pfort-Ader / und etliche wenige Puls-Adern in das Wesen der Leber / und legen daselbst ihr Blut ab / welches daselbst durch die Vermischung der daselbst vorhandenen schwefelichten und saltzigten Theilgen verändert und auff eine neue Weise ausgekochet wird / daß viele Theilgen desselben bitter und gallicht werden: welche gallichte Theilgen vermittelst der drüsichten Körnlein (daraus nach der Untersuchung des Malpighii das Wesen der Leber fürnemlich bestehet) von dem übrigen Geblüte / so noch nicht solcher Gestalt verändert ist / abgeschieden / und von den Wurtzeln der Gallen-Blase und des Gallen-Ganges in sich genommen werden.

Franciscus de le Böe Sylvius, wenn er ansiehet

het die sehr kleinen und fast unsichtbahren Gänge/ dadurch die Galle in die Gallen-Blase aus der Leber gehet; hat eine gantz andere Meynung von Zeugung derselben/ Disput. Med. 6. Thes. 36. & 37 Denn er vermuthet daß die Galle gezeuget werde aus dem Blute/ welches durch die Puls-Adern der Gallen-Blase zu derselben gebracht wird/ indem die Theilgen/ so der Galle am gleichsten kommen/ sich durch die Häutlein der Gallenblase allmählig in ihre Höle eindringen/ und daselbst sofort mit der Galle zu einerley Wesen werden/ eben wie eine Maaß Wein in ein Faß mit Essig gegossen/ auch gleich zu Essig wird. Eben dieses ist auch des Regii Meynung Philos. Natur. lib. 4. cap. 12. welcher doch auch scheinet anzunehmen die Gallen-Gefässe/ so aus dem Ader-Blut/ das sich in die Leber ergiesset/ eine Galle machen.

Aber dieses Gedichte wird zu nichte gemachet durch folgende (4.) Gründe. (1.) Daß in der Höle der Gallen-Blase keine Merckmahle eines eingeflossenen Blutes seyn/ ja kein Anatomicus je das geringste Tröpflein darinne bemercket habe/ da doch sonst in allen Theilen/ darinne aus dem Blute eine andere Feuchtigkeit oder sonst etwas gemachet werden soll/ man doch noch klährlich einige Merckmahle des Blutes spühret/ wie am Gehirn und den den Hoden zu sehen ist. (2.) Daß auch bey denen Thieren/ welche keine Gallen-Blase haben sollen/ als Gemsen/ Hirsche/ Cameele/ dennoch eine Galle gezeuget werde/ welche also nothwendig nicht in der Gallen-Blase/ sondern/ in der Leber selbst gezeuget wird/ und durch den Gallen-Gang abgehet. (3.) Daß in der Leber zuweilen diejenigen

nigen Gefäßgen verstopffet werden / durch welche die Galle zu dem Gallen-Gang und Gallen-Blase gehet / und alsdenn von allzu vieler Galle eine Gelbsucht entstehe / wenn sie sich durch den gantzen Leib ergiesset / da immittelst in dem ledigen Gallen-Gang und Gallen-Blase gar keine Galle gezeuget worden / ob schon die Puls-Adern der Gallen-Blase Blutes genug immittelst nach ihrer Gewohnheit dahin gebracht. (4.) Daß bey den starcken Fressern und Säuffern die Gelbsucht / so von Hitze der Leber herkommt / nicht könne zur Ursach haben das Puls-Ader-Blut so in die Galle verändert sey / weil jenes deswegen nicht häuffiger als vorher zur Gallen-Blase gehet.

Es ist ohne Zweifel / daß so wol die Gallen-Blase als der Gallen-Gang durch ihre Zweige von der Leber eine Feuchtigkeit in sich nehmen / und daß solche durch den gemeinen Gallen-Gang in das Gedärme gehe. Wir läugnen aber / daß sie dieselbe selbst aus dem Blute nehmen / sondern sie ist schon vorher von der Leber darausgezogen worden / um in den Gedärmen die höchstnöthige Verrichtung auszurichten. Ehe diese Feuchtigkeit in die Gallen-Gefässe gieng / war sie ein Theil des Geblütes / doch nur von seinem wässerigen / nicht aber von seinem rothen Theil oder Wesen / welches allenthalben in den Adern und Puls-Adern sich häuffig findet. So lange nun dieses wässerige Wesen des Geblütes (welches das übrige flüßiger machet) mit dem Geblüte vermischet ist / so ist es süsse und ein wenig saltzigt / und mehr subtil als dick / mehr wässerig als öhlig. Und daher kommts / daß weder das Blut in der Pfort-Ader noch in der Puls-

Ader

Ader der Gallen-Blase/ noch auch das Fleisch der Leber in keinerley Weise bitter ist/ weil das wässerige Theil des Geblütes nicht bitter ist/ auch nichts gehabt hat/ davon es hätte bitter werden können. Dieses Wasser des Geblütes nun wird von den Gallen-Ge-Gefässen an sich gezogen/ und bekommet darinnen eine Bitterkeit/ Dickigkeit und Oehligkeit/ so wol vielleicht von der Eigenschafft und Bildung dieser Gefäßgen/als auch vornehmlich von der Feuchtigkeit/welche sie vor sich findet/und von Anfang der Zeugung in der Gallen-Blase hervorgebracht ist/ zu dem Ende / daß sie das Wasser des Geblütes / so mit ihr solte vermischet werden/ solte in bitter verkehren / eben wie ein süsser Wein / wenn er mit Eßig vermischet ist/ Eßig wird.

Es begegnet der gallichten Feuchtigkeit dasjenige/ was dem Nahrungs-Safft in allen Theilen begegnet. Denn der einige Nahrungs-Safft/ wird in einem jeden Theile des Leibes nach desselben Eigenschafft verwandelt: In den Knochen wird er zum Knochen/ in den Fellen zum Fell/ in der Lunge zur Lunge und so weiter. Denn unsere festen Theile haben eine Krafft den Nahrungs-Safft zu verwandeln und ihnen gleich zu machen.

Eben dieses ist auch bekant in dem Urin/ Schweiß und der Feuchtigkeit so in dem Fell ums Hertz ist/ welche Feuchtigkeiten / ehe sie vom Blut geschieden waren / nichts dergleichen waren/nach der Absonderung aber hat ein jedes seine besondere Eigenschafft bekommen.

Also wird nun das wässerige Theil des Geblü-

tes von den Gallen-Gefässen aus der Leber an sich gezogen in Gestalt eines Wassers/ nicht aber in Gestalt der Galle/ wird aber hernach in den Aesten dieser Gefässe/durch die Vermischung mit der gallichten Feuchtigkeit/ so darinne stecket/ auch selbst in Galle verwandelt/ und gewinnet solche Eigenschafften / die sie vorher nicht hatte/ weil sie noch in den Adern war. Also ist die Materie der Galle die wässerige Feuchtigkeit des Geblütes/ welche nicht allein nicht überflüßig/sondern vielmehr dem Geblüte höchstnöthig ist.

Von dem Gebrauch der Galle (man muß aber hier nicht die gallichten Feuchtigkeiten so im Magen von Verderbung entstehen / mit dieser rechten und natürlichen Galle confundiren) haben die Alten viel geschrieben. Aristoteles und seine Nachfolger meinen/ die Galle habe keinen Nutzen/ sondern werde nur dem Geblüte abgezogen / daß sie keinen Schaden thue. Aber wir haben schon oben ausgeführet/ daß sie vorher keine Galle/ sondern nur ein süßlichtes und etwas saltzigtes Wesen sey/ und in den Gallen-Gefässen erst zur Galle werde.

Andere schreiben ihr mehr zu / daß sie nemlich dem gantzen Leibe Dienste thue/ denn sie Wärme die Leber/ helffe zum Blut machen/ und stärcke die Wärme des Magens/ wie das Feuer unterm Topff. Ja/ nach Nemesii Meynung wärmet sie den gantzen Leib/ sonderlich den Magen / die Däuung zu verrichten.

Helmontius meinet / sie sey der Balsam der Leber und unseres gantzen Lebens/und solten daher die Juden dem Herrn am Creutz-Eßig mit Galle vermischet gegeben haben / daß er desto länger ausdauren

solte.

solte. Die Galle beschweret niemahls und machet daher keine Kranckheiten/ ja bewahret vor vielen/ und sonderlich die Leber vor der Fäulung: Denn so bald man die Gallen-Blase von der Leber wegnimmt/ zergehet gleich das Wesen der Leber um den Ort her und wird gantz weich. Wenn die Gallen-Blase zerrissen oder verwundet ist/ ist es tödtlich; nicht aber also die Wunden/ Entzündungen und Geschwüre an der Leber. Also ist freylich die Galle zu unserm Leben höchstnothwendig.

Die Alten haben die Galle vor ein Clystier der Natur angegeben/ den Unflath abzuführen/ weil sie vielleicht gesehen/ daß die Weiber Zäpflein von Galle zu Beforderung des Stuhlgangs setzen. Daß aber solches falsch sey/ wollen wir beweisen. Obgleich der Unflath der Menschen etwas/ oder sehr gelbe ist/ ist er doch nicht bitter: Denn die Hunde essen gar begierig den gelben Unflath der saugenden Kinder/ weil er den Geschmack behält von der Milch. Man mische aber nur einige wenige Tröpflein Galle darunter/ so rühret sie es nicht an. Viele die wol ehe Menschenkoth gekostet/haben auff Befragung wegen des Schmacks gesaget/er sey nicht bitter/ sondern stinckend/ und wässerig süsse. In schweren Belägerungen haben einige Leute aus Noth ihren eigenen Koth gessen/ und je öffter sie ihn wieder gessen/ je süsser soll er ihnen worden seyn.

Unsere Meynung von der Gallen Nutzen vorzustellen/ müssen wir erstlich etwas von des Magens Verrichtung kürtzlich wiederholen. Also sagen wir/ daß wenn die Speise in den Magen gekommen/ dar-

inne sich eine Fermentation erhebe/ zu welcher die Wärme des Magens nur einen Anlaß giebet/ und sie erwecket/ eben wie die zeugende Krafft im Ey von der auswendigen Wärme der Henne erwecket wird; eigentlich aber entstehet diese Fermentation der Speisen von dem Geist der in der Speisen selbst enthalten ist/ wie das Küchlein von dem Geist des Saamens im Ey gezeuget wird. Wenn sich dieser Geist der Speisen beweget/ verursachet er eine Auffwallung in seiner Materie/ wie der Wein-Geist im Most/ wenn er anhebet sich zu bewegen/ den Most aufwallend machet/ davon derselbe allmählig saurer und in Wein verwandelt wird/ ohne das von auswendig die geringste Säure darzu könne. Dieser saure Wein-Geist/ der im Most die Fermentation oder Gährung verursachet/ und durch dieselbe eine Säure machet/ machet auch in den Speisen die im Magen sind/ eine Fermentation/ und durch dieselbe eine Säure/ ohne daß dazu eine Säure im Magen/ so darinne stecke/ oder sonst von einer Feuchtigkeit aus einigen Drüsen oder andern Eingeweiden herkomme/ erfordert werde. Damit wir also von dem vorgenommenen Gleichnüß des Mostes und Weines nicht abweichen/ so nuß man wissen/ daß gleichwie das eigentliche Wesen oder die Natur des Weines in diesem sauren Geiste bestehet/ welcher durch die Fermentation in dem Most hervorgebracht ist; also auch das eigentliche Wesen/ welches dienlich ist die Leiber zu nähren/ bestehe in dem sauren Geist der Speisen/ der durch die Gährung hervorgebracht wird: Und wie wir durch eine geringe Wärme vom

Wein

Wein können seinen Geist herausbringen / nach dessen Abziehung das übrige ein unnützes Wesen ist; also ziehet auch der Magen aus den fermentireten oder gegohrenen säuerlichen Speisen einen Geist/ nicht ungleich dem Wein-Geist/ an sich / und bleiben hernach die Speisen als ein unnützes / zähes Wesen zurücke/ welche der Magen/ weil sie ihm nicht angenehm sind/ durch den untersten Magen-Mund in die Därmer drenget. Weil aber die Natur oder der Lebens-Geist in den lebendigen Thieren einer edlern Art ist/als der in den Gewächsen stecket/so lang er nemlich frisch und gesund ist/und keine Hinderung hat/ so ruhet er nicht/ bist er allen Geist und Krafft aus den Speisen gantz und gar herausgezogen und an sich genommen/das übrige aber also gleichsahm verwandelt hat/ daß in dem Abgang kaum ein Zeichen der genossenen Speisen bleibet. Solches hat nun die Natur aus der einfachen Fermentation im Magen nicht erlangen können; darum / wenn die von der vorigen Fermentation überbliebene Häfen ihre Geister im Magen gelassen/ und nun unter den untern Magen-Mund kommen sind/ und also von sich selbst zu keiner Fermentation mehr gelangen können/und also noch nicht gantz verwandelt bleiben müsten / so hat die Natur davor gleich bey der ersten Zeugung zugesehen/ indem sie nemlich die Gallen-Gefässe unter der Höle der Leber verfertiget/darinne eine bittere Feuchtigkeit solte gezeuget werden / damit solche nebst der Feuchtigkeit aus dem Pancreas zu den Gedärmen ginge/sich daselbst mit dem/ was von den Speisen zurückgeblieben vermischete/und dasselbe in eine Feuchtigkeit aufflösete/

lösete/damit die kleinen Drüsichen der Gedärme/ alles was noch nahrhafftes darinne war / an sich ziehen möchten/was aber gar zu nichts mehr nütze ist/allmählig in diedicken Därmer fortgetrieben würde.

Allhier bemercken wir kürtzlich/ daß dieser Geist oder die Krafft der Speisen/ welcher im Magen und Därmern gesagter massen abgeschieden ist/ nicht anders von den kleinen Drüsichen des Magens und der Gedärme in sich genommen werde/ als der Geschmack in die Zunge und den Gaumen / und hernach gar nicht durch die kleinen Gekröß-auch nicht durch die Milch-Aedergen/ sondern durch die Fäserlein selbst in den gantzen Leib ausgetheilet werde/ und denselben ergetze und nehre/ so lange er noch nicht die Eigenschafften des Blutes an sich genommen.

Aus diesem gläuben wir / wird ein jeder leicht den Nutzen der Galle erkennen können/ nemlich das was denen Speisen im Magen noch an Krafft überblieben / durch die Aufflösung heraus zu bringen. Und dieses kan man aus folgender Anmerckung klärlich erkennen / daß nemlich von dem Jejuno an / in dessen Anfang der Gallen-Gang gehet / so lang die dünnen Därmer hinlauffen / man nie einen dicken Koth/ sondern allezeit nur ein dünnes Wesen finde/ und erst im Colon der Koth dicke wird. Die Galle ist auch den Mahlern gut/ ihre Farben damit zu temperiren/ und flüssig zu machen. Denn es ist zu verwundern / wie sich die Farben so weit ausbreiten/ wenn man Galle dazu thut: welches derjenige wol gewust/ der vor nicht so gar langer Zeit die Kunst das bunte Papier zu färben erfunden hat.

Das

Das LXIII. Capittel.

Von den Wunden der Leber.

Auch leidet die Leber zuweilen von einer auswendigen Gewalt eine Zerreissung oder Verwundung. Bey den Galenicis ist sie ja das stoltzeste Glied/ und die Ursach aller Kranckheiten: Was ists denn Wunder/wenn der Stoltz auch einmahl gezüchtiget wir.

Die Wunden der Leber sind unterschiedlicher Art. Denn zuweilen wird sie durchstochen: zuweilen wird gar ein Stück davon gehauen: zuweilen wird sie durch ein stumpffes Werckzeug mehr geqvetschet als zerrissen: zuweilen ist die Wunde untieff/ und zuweilen gehet sie tieff ein: zuweilen wird nur das Wesen der Leber allein; zuweilen aber werden auch grosse Gefäße mit zerrissen oder zerschnitten. Zuweilen wird das hohle/ zuweilen das runde Theil derselben verwundet.

Die Zeichen.

Die Zeichen der Leber-Wunden nimmet man aus den auswendigen und gewaltsahmen vorhergehenden Ursachen/ wenn der Bauch in der rechten Seite da die kurtzen Rippen sind/ verletzet ist. Kan man nun über $1\frac{1}{2}$. Zoll tieff den Sucher hinein stecken/ so ist die Leber verwundet. Hernach kan man sie auch leicht aus dem/ was hernach folget/ erkennen. Denn an der rechten Seite fliesset viel Blut aus der Wunde/das Fleisch üm die kurtzen Rippen wird nach

dem Rückgrad zugezogen / üm die Leber und die üm-liegenden Theile her ist ein Stechen und Schmertz/ welcher sich zuweilen biß an den Hals und ins rechte Schulterblat hinein zeucht / der Patient wil gerne auff dem Bauch liegen / um den beschädigten Ort her ist eine Schwerigkeit/ auch ein truckner Husten / und gleichsahm ein Gewicht/daß unterwerts zeucht. Zuweilen bricht der Patient gallichte Feuchtigkeiten aus oder gar Blut / oder es gehet auch Blut durch den Stuhlgang oder Urin ab / oder es folget ein Nasenbluten.

Die Ursachen.

Die Wunden der Leber werden von einer äusserlichen Gewalt/ durch stechende/ schneidende/ oder sonst verletzende Werckzeuge verursachet.

Die Vorher-Verkündigung.

Die Leber-Wunden sind nach des Hippocratis Ausspruch sect. 6. Aph. 18. tödtlich Denn wo grosse Gefässe verletzet sind/ lauffet das Blut in den holen Bauch oder aus dem Leibe / und kan man schwerlich darzu kommen / das Blut zu stillen / daher den leicht der Todt folget. Und ob auch schon die grossen Gefässe nicht verletzet werden / so wird doch eine kleine Wunde die Zeugung der Galle hindern/ die doch so hoch nothwendig ist. Bleibet aber ja jemand noch beym Leben/ solches ist unter die seltenen Zufälle zu rechnen. Und zwar leben einige noch eine Zeit lang/ andere sterben gar bald daran. Hippocrates 6. Epid. erzehlet/ es sey jemand mit einem Pfeil in die Leber getroffen / welcher gleich die Todten-Farbe gesetzet,

setzet/ die Augen seyn ihm eingefallen/ er habe einen kurtzen Athem und grosse Hitze bekommen / und sey noch denselben Tag gestorben. Noch sey ein Knabe von einem Maulesel auff den Ort der Leber geschlagen / welcher einen schweren Athem und Fieber gehabt/ Sinn und Witz verlohren habe und am vierdten Tag gestorben sey. Wird auch nun endlich die Blutstürtzung einmahl gestillet / so pfleget doch das nach der Wunde zurücke bleibende Geschwür so schwerlich zu heilen/ daß aus 3000. so an dem Orte verwundet werden/ kaum einer oder der andere davon kommt / und die noch davon kommen / mit unter die Wunderwercke zu rechnen seyn. Doch lesen wir einige Exempel davon bey den Scribenten: Ægineta lib. 9. cap. 28. berichtet/ daß jemand davon kommen sey/ dem ein Stück von der Leber weggeschnitten gewesen. Gemma lib. 1. Cosmocritic. cap. 6. erzehlet von einem Spanier/ der von einer grossen Leber-Wunde genesen sey. Bertinus lib 13. Medic. cap. 7 schreibet von einem Edelmann/ dem ein Stück von der Leber abgeschnitten worden/ der doch über alles Verhoffen genesen sey. Hildanus Cent. 5 Obs. 34. erzehlet von einem Schweitzer/ dem auch ein Stück von der Leber weggenommen worden / mit hefftigen Zufällen/ der doch genesen sey Aber dieses sind nur Wunderwercke / dergleichen wol in der Medicin vorkommen. Nur die mögen noch davon kommen/ denen bloß das Wesen der Leber / ohne Verletzung grosser Gefässe/ und zwar nicht so gar tieff verwundet worden. Eine Qvetschung der Leber ist gefährlicher als eine Wunde/ und wird offt zu einem Apostem.

Die Cur.

WO bey Leber-Wunden sich eine Blutstürtzung hervor thut/ so lassen die gemeinen Medici gleich die Leber-Ader/ und solches etliche mahl/ die Entzündung zu verhüten. Hat der Patient keinen offenen Leib/ so geben sie ein Clystier von dem Decocto von Cichorien / Wegbreit/ Johannsblumen/ Rosen/ mit Myrten- und Rosen-Oehl / und laxierenden Rosen-Honig. Sie geben auch Rhabarber-Pulver zu 2. Scrupel/ oder 1. Qvintin : denn sie nennen die Rhabarber die Seele der Leber. Die Blutstürtzung zu hemmen/ geben sie anziehende und heilende Dinge ein/ als da sind rothe truckne Rosen/ Granatenblüte/ Bolus armen ; auch die Trochiscos de spodio, de rosis, de Rhabarbaro, mit dem Decocto von Wegbreit. Oder auch

℞. Rothe Rosen-Conserv 4. Loth/ Cichorienblumen 1. Qvintin / Ehrenpreiß 1. Loth / præparirete rothe Corallen / præparirete Perlen / Bolus armen, jedes 1. Scrupel. Mit Myrten- oder Cichorien-Syrup mach es zur Lattwerge.

Wenn die Wunde zugenähet / brauchen sie auswendig anziehende und heilende Pflaster / lieget aber die Leber durch die Wunde bloß / so streuen sie folgendes Pulver drauff.

℞. Bolus armen, Terra sigillata ana 1. Untz/ rothe Rosen 1. Untz / Dustmehl 3. Untzen/ Blutstein 1. Untz. Mache es zum Pulver.

Oder sie legen auff eine Salbe von Terpentin/ Bolus armen, und Mumie / die ümliegenden Theile

le aber schmieren sie mit Rosen- und Mastix-Oehl. Entstehet von dem abwerts gesunckenen Blut ein Apostem bey den Leisten / so zeitigen / öffnen / reinigen / und heilen sie mit dazu dienenden Sachen.

Unsere Cur der Leber-Wunden hat nichts zu schaffen mit denen tieffen Wunden / weil sie / wie schon gesaget / tödtlich sind / so muß man auch aus solchen / wo etwa das Waffen noch darinne stecket / es nicht so gleich heraus ziehen / sonst entgehet dem Patienten Blut und Seele: sondern wir haben nur mit den Untieffen zu thun. Und darům muß man auswendig auff die Wunde legen ein Cataplasma von kräfftigen / und flüchtig Saltz bey sich führenden Wundkräuter / die in Spiritu Vini geweichet seyn hernach den weissen Indianischen Balsam oder den Balsamum Samaritani, Balsamum artificialem, oder unsern Balsamum Balsamorum oder Ungarisch Wasser eintropffen / oder was wir sonst beschrieben haben / und stecken in die äusserliche Wunde eine Meissel mit eben dem eingetropffeten Balsam genetzet / daß sie die Leber-Wunde bedecke / und legen denn das Sticticum darüber.

Immittelst geben wir innerlich præcipitirende Pulver / welche wehren / daß das Geblüt im Schaden nicht sauer werde und gerinne / und zugleich die zerrissenen Gefässe heilen: als da sind Krebs-Augen / ♁ Diaphoreticum, Antihecticum Poterii, Mumie / Wallrath / Bocksblut / philosophisch præpariret Elffenbein / Extract von Johannsblumen / von Tormentill / und von der Schwartzwurtzel / Lacca, gedörrete Rhabarber etc. welche man mit Wundträncken /

cken/ die mit dem Syrup von Scordio, Tormentill/ Schwartzwurtzel oder Johannskraut süsse gemachet sind/ eingeben kan.

Das LXIV. Capittel.

Von der Anatomie der Miltze.

DJe Miltz ist ein Eingeweide / so in der rechten Seite gegen der Leber über/ unter dem Zwerchfell zwischen dem Magen und Rippen lieget/ bey einigen höher/ bey andern tieffer.

Was seltzames ists/ daß die Leber mit der Miltz den Ort verwechselt/ welches doch Cornelius Gemma und Talentonius bemercket/ davon auch einen sonderbaren Casum beschreibet Cattierus Obs. 17. die er dem Borello communiciret / auch erzehlet Bartholinus Obs. Anat. rar. Cent. 2. Hist 29. 2. oder 3. Exempel davon. Auch ists was seltzames / daß die Miltz gar fehlet / welches doch bey einem Weibe augemercket Holler. inter rar. num. 5. und beym Ortelio gefunden ist/ wie wir in vorigem Capittel saget. Aber die Thiere / welche keine Blase haben / können auch ohne Schaden der Miltz entbehren / und ist also des Helmontii Aussage falsch; Es hat auch die Fliege eine Miltz.

Gemeiniglich ist nur eine da und selten findet man mehr/ doch haben Cabrolius Obs. 15. wie auch Posthius und Dominicus de Marchettis 2. gefunden/ Fallopius hat gar 3. gesehen. Bey den Hunden findet man zuweilen 2. oder 3. so an der Grösse ungleich

ungleich sind / aus derer jedweden eine Ader zu der gemeinen Miltz-Ader gehet / welches auch vielleicht andern begegnet. Denn Aristoteles lib. 4. de Generat. Anim. cap. 4. schreibet / daß einige Thier 2. Miltzen/einige aber gar keine haben.

Darinnen entstehet auch ein Zweiffel / ob denn die Miltz ein so nothwendiges Theil sey: imgleichen ob man sie könne bey Menschen ohn Schaden am Leben oder an der Gesundheit ausschneiden?

Erasistratus hat gegläubet / die Miltz sey ümsonst von der Natur gemachet Aristoteles lib. 3. de Part. animal meinet / die Miltz sey nur zufälliger Weise nöthig. Paracelsus ordnet aber gar vorsetzlicher Weise Artzneyen / sie anszurotten / weil sie nichts sey als ein Unkraut des Leibes / von dessen Wachsthum der übrige gantze Leib abnehmen müsse. Hingegen hat Helmontius sie gar zu den edelsten und nöthigsten Verrichtungen erhaben.

Das man auch die Miltz ausnehmen könne / meinet Plinius lib 11. cap 37. da er spricht. Das die Art Schaaffe Ægocephali genannt/ keine Miltz haben/auch alle Thiere nicht/die kein Blut habē/ist gewiß. Sie ist zuweilen eine sonderliche Hinderung im Lauffen/darum man sie auch bey einigen brennet/ja man saget auch/daß weñ man sie ausschneidet/die Thiere doch leben können. Darüm gläuben auch die gemeinen Leute/daß den Läuffern die Miltz ausgeschnittē sey. Dieses wil Bartholinus Cent. 4. Curat. rar. hist. 51. mit der Erfahrung des Fioravantæ beweisen / welcher sich rühmet / er habe die Miltz einer Person ausgenommen/

men/ und sie damit gesund gemachet / daran er nicht zweiffeln wil/ wegen glaubwürdiger Zeugen / wiewol er deren keine meldet. Eben dieses Experiment führet an und bewundert der Deusing. de Sangvif. cap. 97. und führet zugleich aus dem Rousseto an 2. gemeine Chirurgos, die sich gerühmet/sie hätten verwundete / und verdorbene Miltzen / glücklich ausgeschnitten und die Patienten geheilet: und diesen Zeugnüssen leget er einen festen Glauben bey und schliesset daher: Daß dieses Eingeweide nicht nothwendig sey zum Leben absolut, sondern nur zu einem beqvehmern Leben / und nicht zur Nahrung und Erhaltung absolut, sondern nur zur bessern Nahrung / nemlich das Geblüte subtiler und spirituöser zu machẽ. Dieser Meinung scheinet eine Bestärckung zu geben/die neue neulich in Engeland erfundene Weise / den Hunden ohne Schaden an ihrem Leben die Miltz zu nehmen. Dieses alles scheinet zuerweisen/ daß dieses Eingeweide nicht sehr nöthig sey zum Leben/ noch eine sonderlich edele Verrichtung habe.

Hingegen sind dawieder fast alle alten und neuen Scribenten/ und sind wol nicht viel / so diese Meinung nicht verwerffen. Davon schreibet Cœlius Aurelianus Lib. 2. de Morb. Chron. cap. 4. also: Daß man die Miltz weg schneiden könne / haben wir wol reden hören / aber nicht liefern sehen. Und hiemit stimmet auch die Erfahrung überein / weil sich noch nie kein ansehnlicher beglaubeter Medicus (so viel ich weiß) hervor gethan / der gesehen hätte einem Menschen ohne Schaden des Lebens die Miltz ausschneien. Was den Fioravanta anlanget / der ist ein

ein Empiricus gewesen / der den Leuten allerley vor geschwatzet / sich in Ansehen zubringen / und verdienet also nicht einen unfehlbahren Glauben. Eben dieß halten wir auch von des Rousseti Chirurgis. Wie wir denn auch viele solche Prahler gekant / die eben so ungläubliche Dinge von sich gelogen. Wenn dieses so angienge / dürffte man die Zeugnisse nicht von Marckschreyern und thörichten Chirurgis nehmen sondern es würdē ja unter so vielen wackern und fleissigen Natur-Kündigern einige etwas davon bemercket haben. Nun aber gründet sich alles auff ungeachteter Leute ungewisses Zeugniß / denen doch so wichtige Gründe entgegen stehen / daß sie desto weniger Glauben verdienen. Denn ausser den Nerven gehen so grosse Blut-Gefässe in die Miltz / nemlich 2. Miltz-Puls-Adern / und so viel Adern / so endlich die Miltz-Ader machen / daß das Abschneiden derselben allein gleich den Menschen durch Verblutung ums Leben bringen würde. Denn ob man schon solche abbinden wolte (welches jedoch an einem so tieffliegenden Theile fast unmüglich ist) würden doch bald die Bänder abfaulen und also eine tödtlich Blutstürtzung folgen müssen. Wo auch überdem die Wunden der Miltz / die auch offt nicht so gar tieff sind / tödtlich werden / auch eine Verstopffung oder andere Kranckheit derselben dem Leibe grosses Unheil zu fügen / ja gar das Leben nehmen kan / wie viel mehr muß die gäntzliche Wegnehmung tödtlich seyn? Was die Hunde anlanget / denen man die Miltz ausschneidet / die bleiben nicht alle lebendig / und die denn lebendig bleiben / leben doch nicht lange und sind immer träge

und

und traurig / ohne Zweiffel weil die Miltz nicht mehr das Blut subtil machet / und also die Lebens-Geister davon weniger dicker und träger werden. Und ob man es nun endlich am Hunde sicher thun kan / so wäre es doch nicht recht solches an einen Menschen zu versuchen/weil solches ihm den gewissen Todt anthun würde. Denn dieses Eingeweide ohne Zweiffel beym Menschen eine nothwendigere Verrichtung haben muß als beym Hunde (bey welchem vielleicht sonst einander Theil die Stelle verwaltet) weil ein so grosses / mit so vielen Adern / Puls-Adern und Nerven versehenes Eingeweide/nicht kan beym Menschen ümsonst geschaffen zu seyn / gegläubet werden. Also ist zu schliessen/ daß die Miltz dem Menschen zum Leben nohtwendig sey/ und ausser dessen Tod nicht ausgeschnitten werden könne.

Ihre Gestalt ist länglich als ein Ochsen Zunge/ sonderlich aber präsentiret es bey Hunden und andern unvernünfftigen Thiere solche Gestalt nicht übel. Auswendig nach der lincken Seite und dem Diphragma zu / ist sie etwas erhoben / an den Rippen krieget sie wol eingedrückete Merckzeichen von denselben/gegen dem Magen zu ist sie etwas hohl / da sie nach der Länge mitten durch eine weisse Linie mit etlichen Hügelchen hat/ welche die Puls-Adern und Adern mit dem Netz an sich nimmet. Beym Menschen hat sie doch nicht allezeit einerley Gestalt/ sondern verändert solche offt. Denn bey einigen ist sie dreyeckig / bey andern höckerig / viereckigt oder zugespitzet/ auch wol gar in Stücke/ (Lobos) wie die Leber oder Lunge abgetheilet. Daß oberste und dickeste Theil nennet Hippocrates

crates den Kopff / daß unterste und dünneste den Schwantz.

Die Farbe bey der Frucht im Mutterleibe ist roth wie die Leber / weil solche ein reines Blut von der Mutter empfanget / bey erwachsenen aber etwas dunckeler / weil die Feuchtigkeitẽ daselbst etwas dicker sind / bey alten Leuten wird sie bleyfarbe oder etwas blaulich. In einem kräncklichen Zustand bekommet die Miltz mancherley Farben / nachdem die Feuchtigkeit ist / so darinn die vornehmsten Partes hat / als blau / aschgrau ꝛc.

An dem Zwergfell hänget sie nicht so fest als die Leber / sondern nur lößlich / ist auch an die lincke Niere verbunden durch dünne Fäserlein so vom Peritonæo herstammen / wie auch am Netze und den umliegenden Theilen / und reichet an einem gesunden Leibe nicht über die unterste Rippe herunter. Wo aber die Bande nachgeben / kommt sie tieffer herunter mit mit grossem Abgang der Gesundheit. Und wo solche gar zerrissen / so hat man bemercket / daß sie wol gantz in die weiche Seiten eingetreten sey.

Ihre Grösse ist unterschiedlich nach Unterschied und Grösse des Leibes. Meistentheils ist sie 6. qveer Finger lang / 3. breit und einen Daumen dicke. Jedoch wird sie bey krancken Leibern zuweilen übermässig groß / so das man sie ausserhalb der Rippen kan hervorragen sehen und fühlen. Also welche in feuchten Ländern wohnen / und trübes Wasser trincken / die bekommen grosse Miltzen. Je grösser aber die Miltz wird / je schlimmer der Mensch sich befindet / und je mehr der Leib verschwindet. Darum auch Traja-

nus die Käyserliche Kammer eine Miltz genannt/ weil durch Zunehmung derselben das Land arm wird. Und solches kommt daher / weil die Miltz alsdenn nicht genug Ferments her giebet / ein gebührendes Ferment in der Leber zu verfertigen / daß also das Geblüt nicht gebührend verdünnet wird / sonder unnütz bleibet den Leib zu erhalten. Spigelius hat bemercket / daß die jenigen / so weit Adern haben / auch grosse Miltzen haben / und also magere Leute ehe als die Fetten in die Geschwulsten der Miltz fallen. Gar selten ist die Miltz allzu klein/davon man etliche Exempel hat.

Sie ist ümgeben mit 2. Häutlein / daß *eine* ist auswendig und kommt vom Peritonæo, daß andere ist sein eigen / und entstehet von dem auswendigen Häutlein der Gefässe so in die Miltz gehen / und machet eine schöne Verwickelung/ als kleine Zellichen in einander. Diese Häutlein haben ihre Puls-Adern/ Adern und Nerven von demjenigen/ welche inwendig hinein gehen. Zwischen beyden aber gehen häuffige Wasser-Gefäßgen/ als ein Netz / so mit vielen Thürlein versehen sind. Solche entspringen aus den vielen kleinen Drüsen/ so in der Miltz sind. Sie hat unzehliche dünne und starcke Fäserlein/ die aus lauter noch kleinern Fäden zusammen gesetzet / sehr künstlich in einander geflochten/ und gar nicht hohl sind.

Sie hat 2. Puls-Adern / deren eine oben / die andere unten hinein gehet. Sie entspringen offt von der lincken Cœliaca und zwar von dem Ast derselben/ welchen man die Miltz-Puls-Ader nennet. Zuweilen auch von einem Ast/ der aus dem Stam̃ der grossen

sen Puls-Ader selbst hervor gehet / und neben dem Pancreas hergeschlenget in die Miltz gehet / wo selbst sie sich in sehr viele kleine Puls-Aedergen aus theilen.

Eine grosse Ader gehet herfür aus der flachen Seite derselben / welche man die Miltz-Ader nennet / und inwendig in dem Eingeweide unzehliche Wurtzeln hat / die allmählig zusammen stossen / und 3. oder auch wol mehr grössere Aestgen machē / die bald ausserhalb der Miltz / die eine Miltz-Ader zusammen machen / die qveer durch den Leib unter dem Magen gehet / und durch das oberste Theil des Netzes sich in die Pfort-Ader ergiesset. Von den vorgemeldeten Aestē / wird einer genannt / das kurtze Gefäß (Vas breve,) welches in den Magen gehet bald mit einem bald mit mehreren Aesten / von dessen Gebrauch mancherley Meynungen sind / indem etliche sind / die da gläuben / daß solches in den Magen führe ein saures Blut / den Appetit zu machen / oder den Magen zu stärcken / welches hernach durch die Därmer ausgeführet werde / welches wir vor falsch erklähren / weil das Blut in der Miltz / sowol bey den Menschen / als beym Vieh eben so an Geschmack ist als in andern Theilen / und wird auch nichts durch dieses Gefäß in den Magen / sondern aus dem Magen zu der Miltz-Ader geführet. Noch gehet ein anderer Zweig der Miltz-Ader zum Hindern / und giebet die inwendigen Gülden-Adern.

Vornemlich aber muß man beobachten / daß die Adern und Puls-Adern offt ihre Mundlöcher zusammen stossen / sonderlich ist eine solche ansehnliche Zusammenstossung (Anastomosis) ehe beyderley Gefässe in die Miltz gehen / die übrigen sind inwendig in der Miltz.

 Nervi-

Nervichen hat sie auch von dem Ast zwischen den Rippen des 6ten Paares/ so sich doch mehr durch die Häutlein als das Wesen selbst ausbreiten.

(NB. Wenn man die Miltz aussprützet/ so wie oben bey der Lunge gesaget ist/ so wird sichs befinden / daß sie nichts sey / als ein Wesen von lauter Bläßgen mit Blut angefüllet/ welche/ wenn das Blut heraus gewaschen/ klahr und durchsichtig sind)

Von dem Amt der Miltz sind so viel unterschiedliche Meynungen / daß es schwer ist / die Wahrheit daraus zu klauben.

Galenus und andere haben gemeinet/ ihr Amt sey/ das unreineste oder melancholische Theil des Chyli oder der im Magen zubereiteten Feuchtigkeit an sich zu ziehen durch die Miltz-Ader/ solches in sich zu sammlen und einwenig weiter auszukochen / und alsdenn wieder/ theils durch das Vas breve in den Magen zu schicken / den Appetit zu erwecken/ theils durch den einen Zweig der Miltz - Ader in das Gedärme und durch die Gülden - Ader nach dem Hindern auszuschaffen. Diese Meynung haben mit vielen und fast mit einerley Gründen widerleget Bauhinus, Riolanus und Bartholinus, welche doch lange so viel Wesens dazu nicht hätten nöthig gehabt/ weil sie mit diesen dreyen völlig zu widerlegen ist. (1.) daß in der Miltz keine weite Höle sey / darinne sich eine solche Unreinigkeit auffhalten könne : (2.) daß kein Weg sey / dadurch solche wieder füglich könne abgeführet werden/ weil sie ja durch die einige Miltz-Ader nicht kan bald ein- bald ausgehen. (3.) daß das Binden der Miltz-Ader und des kurtzen Gefässes (Vas breve)

ve) gar das Gegentheil beweiset/ wie wir schon oben erwiesen/ welches allein diese falsche Meynung über den Hauffen zu werffen genugsahm ist.

Vesalius, Platerus, Spigelius und andere Anatomici, haben erwogen / daß Aristoteles die Miltz nenne die unechte Leber/ weil sie/ wenn die Leber nicht recht gesund ist/ das Blut mache/ Plato das Bildniß der Leber/ andere die lincke Leber/oder der Leber ihre Stadthalterin ꝛc. auch daß die Miltz-Kranckheiten sowol als die Leber-Kranckheiten das Blutmachen hindern; daß sie auch zuweilen ihr Lager verwechseln/ daß sie in der rechten/ die Leber in der lincken Seite liege/ daß auch die Leber- und Miltz-Kranckheiten fast mit einerley Mitteln gehoben werden; und haben also geschlossen/ es sey die Miltz ein Blutmachendes Eingeweide so wol als die Leber/ und sonderlich aus dem Grunde/ weil die Miltz / bey der Frucht im Mutter-Leibe eben so roth aussehe als die Leber/ und daß/wenn die Miltz kranck ist/ auch das Blutmachen gehindert werde; das in der Miltz gemachete Blut aber solle dienen/ die Eingeweide des Bauches / wie das Leber-Blut die übrigen Theile zu nähren. Dieses Miltz-Blut soll gemachet werden aus dem wässerigen und unreinen Chylo, welcher nach einiger Meynung durch die Milch-Gefässe dahin gehet/ nach anderer Meynung aber durch das Vas breve oder die Miltz-Ader dahin gezogen wird. Aber diese Meynung ist zur genüge zu wiederlegen / so wol aus dem/ was schon angeführet/ als auch daraus/weil das Blut so wenig in der Miltz/ als in der Leber oder im Hertzen gemachet wird: Weil auch aus der Miltz

keine Gefässe herausgehen/ durch welche etwas Blutes zur Nahrung der im Bauche liegenden Theile von der Miltz kommen könne: Und weil endlich zur Miltz keine Wege gehen / so dahin einigen Chylum bringen können / weil keine Milch-Gefässe zu ihr gehen/ auch das Vas breve nichts zu derselben/ (als welches nur in die Miltz-Ader ausser der Miltz gehet) aus dem Magen bringet/ durch die Miltz-Ader auch kein Ziehen des Chyli zur Miltz geschehen kan. Als Veslingius solche Schwerigkeit wegen Anlangung des Chyli bemercket/ so hat er seine Zuflucht zu den unsichtbahren Schweiß-Löchern des Magens / dadurch seiner Meynung nach der wässerige Chylus zur Miltz gehen soll; er beweiset es aber mit keinen Gründen. Letztlich machet diese gantze Meynung zu nichte die umlauffende Bewegung des Geblütes / daraus man erkennen kan/ daß kein Blut aus der Leber oder Miltz zur Nahrung der Theile durch die Adern gehe / auch wegen der im Wege stehenden Thürlein gar nicht gehen könne / sondern alles Geblüt nur bloß von dem Hertzen durch die Puls-Adern in alle Theile des Leibes zu ihrer Erhaltung getrieben werde.

Reusnerus, Piso und Conringius, haben dem Hippocrati gefolget / und gemeinet / daß allein das Getränck aus dem Magen durch die Miltz ausgesogen werde/ und sie also ordentlicher Weise nur ein wässeriges Blut mache Aber dieses ist ohne Grund/ sintemahl man keine Wege dazu finden kan. Und müste sie auch ja nicht allein das dünne an sich ziehen/ weil dadurch das übrige flüßig gemachet wird/ und es also mit demselben herum läuffet / zu Erhaltung der

Bewe-

Bewegung des Geblütes / biß es endlich durch die Nieren oder die Schweiß-Löcher fortgehet. Wo im Magen je das dünneste vom dickesten sich scheiden solte / muß es entweder weggebrochen werden / und alsdenn pfleget das übrige Dicke leicht eine Colica zu machen; oder es gehet durch dem untern Magen-Mund weg / welcher den flüßigen und leichtverdaulichen Speisen immer offen stehet / nnd noch viel mehr dem allzuvielen Geträncke / welches zuweilen von den starcken Trinckern gar geschwind durch den Urin weggelassen wird / nicht daß es durch die Miltz gehe / sondern durch die Gedärme / wenn nemlich das Geträanck darnach beschaffen / und die Gefässe weit und starck genug sind; denn wenn dieses zusammen verhanden ist / so saget Asellius recht / es sey kein so langer Weg / der nicht leicht könne in der Schnelligkeit abgeleget werden. Wenn sich auch dieses nicht zusammen findet / so gehet das Geträanck nicht so geschwind ab. Denn es gibt Leute / die den gantzen Tag können sauffen / ohne daß sie bedörfften Wasser zu lassen. Einige bekommen davon offen Leib / daß es also ohne Zweifel ist / daß bey denselben das überflüßige Naß durch die Gedärme abgehe. Zwar ist das Blut bey den Miltzsüchtigē dünne und wässerig / nicht daß solches unmittelbahr aus dem Magen also herkomme / sondern es ist ein Fehler des gantzen Geblütes / welches also durch die Puls-Adern in die Miltz gebracht ist.

Fast alle Anatomici sagen / das Blut in der Miltz sey sauer; wir aber haben durch den Geschmack befunden / daß dieses Blut eben so schmecke / als alles andere: Auch schmecket die Miltz an sich selbst nicht

 sauer

sauer. Denn obschon Walæus in Epist. de motu Sangvin. & Highmorus Disqvisit Anatom. sagen/ daß die Miltzen der Thiere/ gebraten / gesotten/ oder sonst zugerichtet / eines herben oder sauern Geschmacks befunden seyn/ so gläuben wir doch/ daß dieselben entweder eine verdorbene Miltz gekostet / oder eine eingebildete Säure auff der Zunge gehabt haben. Und hindert auch nichts/ daß die Miltzen der Thiere/ sonderlich die Hirsch- und Ochsen-Miltz zu einer Essentz ader Extract gemachet zu dem Miltz-Kranckheiten/ vornehmlich aber zur Bleichsucht der Jungfrauen und verhaltenen monathlichen Reinigung dienen/ weil man bey der Præparation allezeit saure Dinge darunter zu mischen pfleget. Uberdem/ wo das Miltz-Blut sauer wäre / so müste es ja gerinnen: Denn die Säure ist zwar dem Magen angenehm/ das Blut aber wird davon gerinnend. Und obschon zuweilen einige Säure sich im Geblüte findet ohne Gerinnung / kommet doch solches nur daher / daß solche Säure alsdenn entweder diluiret/ oder von einigen alcalischen Theilgen gezähmet wird. Diese Meynung kommt von den Grillen der Astrologorum her / welche unter den Mineralien das Bley/ und an den Thieren die Miltz mit dem Saturno vergleichen/ und wie das Bley das geringste unter den Metallen sey/ dunckel und schwartz von Farben / also sey der Saturnus im Menschen / nemlich die Miltz/ eine Cloac der melancholischen Unreinigkeit / weich/ schwammig und schwärtzlicht von Farbe/ und wie der Planet Saturnus aller irrdischē und anziehenden Natur Uhrheber ist/ also auch die Miltz aller Säure und

Herbig-

Herbigkeit. Zwar läugnē wir nicht/daß nicht die Miltz das dicke/schwere und matte Geblüt/ welches etwa die Alte das Melancholische genannt/ in sich halte; daß aber ein saures Geblüt darinne sey/gestehen wir durchaus nicht. Man schreibet der Miltz insgemein viele Kranckheiten zu/ und sonderlich die Melancholischen/ auch den Scharbock/ das viertägige Fieber 2c. dar an sie doch unschüldig ist/ und wo sie je darinne Noth leidet/kommt solches nicht davon her/ daß sie die Ursach des Ubels sey/ sondern/ daß sie von dem sehr verdorbenen Geblüth auch mit Anstoß leidet.

Unsere Meinung von dem Amt der Miltz fest zu setzen/ erwegen wir (1.) Daß wenn die Miltz zunimmet/ der Leib abnehme/ und daß die Miltzsüchtigen eine Bleyfarbe im Angesicht haben; hingegen/ wenn sie wol stehet/ der Leib eine blühende Farbe habe. (2.) Die wunderbahre Ausbreitung und Verknüpffung der Adern und Puls-Adern durch die gantze Miltz hindurch. Und halten also davor/ daß kein Eingeweide im gantzen Leibe sey/ darinne so viel Verwickelungen der Adern seyn/ als eben in der Miltz. Also können wir wegen der so guten Würckungen von der gesunden Miltz/ und ihrer wunderbahren Structur unmüglich gläuben/ daß die Miltz entweder ümsonst/ oder zu den geringsten Diensten von der Natur verfertiget sey.

Gewiß ists/ daß die Miltz/die so genannte Miltz-Puls-Ader von der licken Cœliaca, und zuweilen auch wol von einem Ast aus dem Stam̄ der grossen Puls-Ader selbst empfange/ so sich durch ihren gantzen Cörper ausbreitet/ dessen Figur einem Blat von

Farrenkraut nicht unähnlich ist. Zeiget auch fast unzehliche kleine rohte Cörper mit unzehlichen Drüsen/welche in den Zellichen liegen/daraus die Miltz bestehet. Die Miltz-Puls-Ader wird ausgetheilet in viele häutigte Zellichen / und in solchen sind gleichsahm eingesäet kleine Drüsichen / die über einander liegen wie die Beere an eine Traube / wie Malpigius de Lien. cap. 5. genau beobachtet hat. Diese Drüsichen nehmen ihre Puls-Aedergen von der Miltz-Puls-Ader/ und ihre Nervichen/ von dem Nerv / der mit der Puls-Ader in die Miltz gehet. Also kommet das Puls-Ader-Blut durch die Miltz-Puls-Ader/ nach vielen krummen Bewegungen zur Miltz / dicke/ matt und ohne Lebens-Geister/und ist also kein Wunder wenn sie schwartz oder blau von Farbe ist / weil sie gleichsahm die Hefen des Blutes herberget. Doch ist dieß Blut nicht gantz ohn allen Nutzen/sondern weil es voll fixes saltzes ist/und also leicht fermentiren kan/ so wird es in den Zellichen der Miltz fermentiret und wieder flüchtig und und geistreich/ und befordert also/ wenn es mit dem andern Blut vermischet wird / dessen Bewegung und Flüchtigmachung : eben wie die Chymici, die subtilen und Spirituösen Theilgen von dem Capite Mortuo abdistilliren und hernach wieder darauff giessen / und solches so offt wiederholen/ biß auch das Caput mortuum (gantz oder zum Theil) mit auffgehoben wird/ und also das distillirete Wesen nach allen seinen Theilen vollenkommen wird. Dieses fixe Saltz ist an und vor sich selbst zur Fermentation untüchtig / wo nicht dessen Theilgen zur Bewegung erwecket werden. Nun hat man im

Brodt-

Brodtbacken den gemeinen Sauerteig/ welches ist ein Stück ungebackenes Teiges/ so sauer geworden ist/ und also die Art genommen hat/ daß es einen andern Teig auch gehend mache/ und dessen Theilgen in Bewegung bringe. Also scheinet es auch/ daß das in der Miltz enthaltene Blut und dessen fixes Saltz in dessen Zellichen stille liege/ wovor aber die Natur schon zugesehen/ indem sie mit kleinen Aestgen etwas von der Feuchtigkeit des Pancreas zur Miltz schicket. Und ob es schon scheinet/ daß solche nicht an die Miltz reichen/ so kan man doch mit einem Vergrösserungs-Glaß gar wol finden/ daß solche sich in die Drüsen und Zellen der Miltz enden. Daher entstehet nun eine Fermentation des Geblütes in der Miltz/ weil die Feuchtigkeit des Pancreas säuerlich ist/ wie man denn in Chymicis aus Vermischung des Sauren und Saltzes eine Fermentation entstehen siehet. Also wird nun von diesem Blute der Miltz nachgehens alles andere flüchtig und geistreich gemachet. Daher schliessen wir endlich/ das die Miltz das Puls-Ader-Blut zu bereite und flüchtig mache/ und die Leber die Galle davon scheide. Und daß solches das Amt der Miltz sey/ ist daraus offenbahr/ weil bey den Kranckheiten dieses Eingeweides das Blut entweder zuviel fermentiret/ als man in scharbockischen und melancholischen Affecten findet; oder wo sie verstopffet/ oder mit einer harten Geschwulst besessen ist/ hat das Blut seine rechte Fermentation nicht/ und davon kommet die Cachexia (oder übele Farbe des Leibes) oder eine Wassersucht hervor.

Was

Das LXV. Capittel.

Von den Wunden der Miltz.

DIe Affecten der Leber sind leichter zu curiren als die Affecten der Miltz/ und wenn also diese eine Geschwulst bekommet / ist solche langwierig und schwer zu curiren; ja sie pfleget auch sonst viel Ubels und wol gar den Tod nach sich zu ziehen. Wird sie aber verwundet/ so ists der gewisse Tod/ weil ihre Verrichtung absolut zum Leben nothwendig ist/ was auch Plinius, und der Qvacksalber Fioravanta &c. davon schreiben/ man könne den Läuffern die Miltz nehmen/ daß sie ihnen im Lauffen nicht hinderlich sey. Aber diese Grillen sind oben weitläufftig wiederleget.

Die Zeichen.

WEnn gegen der Miltz über ein Waffen in den Bauch gangen/ ist doch solches kein gewisses Zeichen / daß die Miltz verwundet sey / weil es wol seyn kan/ daß es sie nicht berühre/ und darum bedarff man anderer Zeichen. Darum erkennet man die Verwundung der Miltz daraus / wenn ein dickes schwartzes Blut durch die Wunde/ offt auch durchs brechen und den Stuhlgang ausgeworffen wird. Meistentheils thut der Magen mit wehe/ und ist ein starckes Fieber mit grossem Durst dabey. Auch wird forn der weiche Leib gantz hart/ ist auch ein Schmertz da / welcher biß in die Kehle hinein gehet/ und mit schwerem Athem verknüpffet ist/ welcher vielleicht daher kommt / weil das Zwerchfell mit leidet. Oder letztlich kan man aus der Gestalt der Wunde erkennen / oder mit einem

Sucher/

Sucher/ oder wenn gar ein spitziges Gewehr mit einem starcken Arm hinein gestossen wird.

Die Ursachen.

Die auswendigen Ursachen sind alle stechende/ bohrende/ schneidende Werckzeuge/ welche mit Gewalt hineingestossen oder geschossen werden / und in die Miltz gehende/ sie verletzen.

Die Vorher-Verkündigung.

Die Miltz-Wunden/ welche in dieselbe tieff hinein gehen/ sind tödtlich/und werden nimmer geheilet/ und solches/ wo sonst aus keiner andern Ursach / doch gewiß wegen der vielen Blut-Gefässe / und der/ aus solcher Verletzung/ entstehenden Blutstürtzung/ welche nicht zu stillen ist/ weil man gar nicht dazu kommen kan; so rinnet auch nothwendig alles Blut in den Bauch/ und folget also der Tod; und wo solches einmahl anders ausfället/ ists unter die Wunderwercke zu rechnen. Ist aber die Wunde untieff / oder vielleicht an einem äussersten Theil derselben/so ist sie nicht eben unfehlbahr tödtlich.

Die Cur.

In der Cur der Miltz-Wunden trachten die gemeinen Medici erstlich darnach / daß die Blutstürtzung gestillet und die Entzündung abgewehret werde. Sie brauchen aber zum Blutstillen anziehende Dinge/ als da sind/ der Safft von der Weißwurtzel / Tausendgüldenkraut / Wegbreit / Pulver von Bolus Armen, Mumie/ Terra Sigillata, Weyrauch/ u. d. g. die sie nach der Kunst appliciren. Die Entzündung

zündung abzuwehren/ nehmen sie die Aderlaß als ein grosses Mittel vor/ und öffnen die Leber-Ader/ und solches 2. oder 3. mahl. Die Purgantzen verwerffen sie allhier/ brauchen aber davor Clystiere. Letzlich tropffen sie in die Wunde solche Artzneyen/ welche eine Krafft haben sollen die natürliche Wärme zu hegen/ als Terpentin mit Tannen-Oehl/ Myrten- und Qvitten-Oehl. Weil sie auch wol gesehen/ daß zuweilen in melancholischen Kranckheiten eine schwartze Feuchtigkeit mit des Patienten grossem Nutzen durch den Urin abgangen sey/ auch bemercket/ daß in Miltz-Wunden Eyter durch den Harn fortgangen/ so braucheu sie Harn-treibende Mittel/ von der Fenchel-Wurtzel/ den 4. grossen kühlenden Saamen/ rothen Kichern/ u. d. g. durch welchen Weg aber die Miltz sich durch den Harn entlade/ davon sind unterschiedliche Meynungen. Einige meinen es gehe durch die Miltz-Ader in die Pfort-Ader/ von dar durch die Leber in die hohl Ader/ und also durchs Hertz und die grosse Puls-Ader in die Nieren Puls-Adern: Wiewol dieser Weg ziemlich weit ist. Andere suchen ihn näher/ nemlich durch die Puls-Ader Cœliaca genannt/ in die grosse Puls-Ader/ und so in die Emulgentes (oder Nieren-Puls-Adern) welcher Weg aber wieder den Umlauff des Geblütes/ und also unmüglich ist. In diesen Wunden halten sie viel auf die Diæt, darinne sie wenig und sehr nahrhaffte Speisen/ sonderlich aber/ die eine heilende Krafft haben/ verordnen/ als da sind die Suppen von den Füssen der Thiere mit der Pilosella, Pimpernel/ Endivien/ Borragen u.d.g. gekochet. Also lassen sie es bey die-

sen

sen und andern leichtern Medicamenten bewenden/ und stellen im übrigen die Cur der Natur anheim/ von welcher sie ohn unterlaß sagen: Die Natur ist die Heilerin der Kranckheiten / der Medicus aber nur ihr Diener: Denn sie lernet von niemand/ und ordnet doch selbst was ihr nöthig ist/ und bringet offt wunderbahrlich alle Dinge wieder zu rechte. Aber die Natur curiret nicht allemahl die Kranckheiten / sondern muß offt unterliegen / wo der Medicus nicht ihr zu Hülffe kommt. Wo der Medicus die Kranckheiten wil bloß der Natur anheim stellen/ so ists mit dem Patienten aus. Und ob sie schon einige Kranckheiten zuweilen ohne Hülffe allein curiret / so kan sie doch in einigen / sonderlich denen / die in die Chirurgie lauffen/ als Geschwüren/ Wunden/ Verränckungen / Brüchen / auch in der Venus-Seuche rc. allein ohne Hülffe gar nichts gutes ausrichten.

Wir nehmen in der Cur der Miltz-Wunden sonderlich in acht die rechte Verhaltung in den 6. nicht natürlichen oder äusserlichen Dingen. Und also meide man die kalte Lufft/ und suche eine gemäßigte. Das Essen muß wenig seyn/ saures und gesaltzenes muß man meiden/ und fast nichts als Wund-Träncke trincken / die Bewegung muß man meiden / und auf der rechten Seite ruhen. Wachen und schlaaffen muß beydes nicht zu viel seyn. Was abgehen soll muß abgehen/und was im Leibe bleiben soll/ muß man beybehalten. Die Gemüths-Bewegungen muß man nach allem Vermügen im Zaum halten.

Ist die Miltz nicht tieff verletzet/ wird sie eben

so

so curiret / als wenn ihr Wesen verletzet wäre / wiewol hierin als in einer tödtlichen Wunde der Chirurgus sich vorher verwahren soll / aber doch muß er den Patienten darům nicht ohne alle Hůlffe lassen / und also die tieffen und untieffen Wunden über eine Weise curiren : denn so lange das Leben da / ist Hoffnung da. Also sprůtzen wir anfänglich / ům das Bluten zu stillen / in die Wunde unser Arterial-Wasser / und wenn es das erstemahl seine Würckung nicht thut / muß man es so offt wiederholen / biß es still sey. Hernach muß man balsamische Mittel brauchen und gleichfals einsprůtzen / als da sind / das Oehl von Balsam-Aepffeln / das Oleum Apparicis, die Tinctura Myrrhæ, der Balsamus Samaritani, Balsamus Balsamorum, Balsamus Proprietatis, Balsamus Artificialis, Ungarisch Wasser / und eine Meissel mit eben denselben Medicamenten genetzet hinein stecken / und das Sticticum überlegen. Inwendig muß man eingeben solche Mittel / welche die Säure des Geblütes dämpffen / und solches zertheilen und flůssig machen wenn es geronnen ist / auch an gehörigen Orten austreiben : als da sind / Bocksblut / Krebs-Augen / Mumie / Wallrath / Antihecticum Poterii, sal ♄, ♂ Diaphoreticum, die Saltze der Wund-Kreuter / Wund-Träncke / darmit wir Miltz-Kräuter vermischen / nebst obgedachten Medicamenten, und sonderlich dem weissen Indianischen Balsam in geziemender Dosi, welches man auch mit dem Syrup von Johanns-Kraut / Tromentill ꝛc. süsse machen kan.

Das

Das LXVI. Capittel.

Von der Anatomie der Nieren und Blase.

DEr Nieren sind 2. im Leibe selten mehr oder weniger/als daß an einer Seite keine / oder auch an einer oder beyden Seiten 2. gefunden werden / welches jedoch zuweilen gefunden worden / damit wenn eine Noth leidet / die andere derweile die wässerige Feuchtigkeiten abziehe.

Sie liegen hinter dem Magen und den Därmern unter der Leber und Miltz/ da sie auff den Lenden Musculen liegen / zwischen den 2. Häutlein des Zwerchfels / zur Seiten der hohlen Ader und der grossen Puls-Ader/ unter welchen die grossen Nerven liegen / so wol des Musculs, den man Ploas nennet/ als anderer / so nach der Hüfften gehen: Daher es denn kommt / daß im Nierenstein die Hüffte an der Seite taub wird. Sie liegen auch nicht gerade gegen einander über/ daß nicht eine die andere hindere/ und ihnen nichts entfliesse/daß abgeführet werden soll: sondern die rechte Niere ist im Menschen niedriger/ der Leber nachzugeben / uuter welcher sie lieget / und berühret mit ihrem Ende das dritte Gewerbebein der Lenden. Selten lieget sie höher als die Lincke/ selten liegen sie auch in einer geraden Linie. Die Lincke lieget meistentheils zum Theil unter / selten über, der Miltz.

Selten sind sie gleich groß / meistentheils ist die Lincke etwas grösser als die Rechte, Sie sind meistentheils so lang als 3. selten als 4. Gewerbe / breit sind sie 3. qveer Finger / und einen guten Zoll dicke.

Zuweilen ist die gantze Grösse weniger / zuweilen mehr/wie denn Bartholinus sie bey geilen Leuten vermeinet grösser gefunden zuhaben. Denn in der Grösse / Zahl und Gestalt spielet die Natur offt wunderbahrlich/ davon man bey vielen Aratomicis mancherley wunderbahre Exempel findet. Doch ist diese Unterschiedlichkeit seltzsahm / und unter 1000den offt kaum bey einem zu finden.

Die Gestalt ist fast als ein Türckische Bohne. Nach dem Rücken oder der weichen Seite zu sind sie rund und haben einen Hügel. Inwendig im Leibe sind sie in der Mitten flach / oben und unten aber rund.

Aussen ümher sind sie glatt / wie die Leber / selten sind sie beym Menschen holperig und als aus vielen runden Kugeln zusammen gesetzet. Die Farbe ist dunckel-roth selten hoch-roth. Wenn sie kranck sind / ändern sie die Farbe / wie die Leber und Miltz.

Sie hängen zusammen durch ein Häutlein von Peritonæo mit den Lenden und dem Zwergfell/durch die Adern und Puls-Adern mit der hohlen Ader und grossen Puls-Ader/und durch die Harngänge mit der Blase. So ist auch die rechte Niere mit dem Cœco und der Leber/die lincke mit der Miltz und dem Colon verbunden. Daher wird die Nephritis (oder Entzündung der Nieren) schlimmer durch die Menge der Blähungen und des Unflathes.

Sie werden überzogen mit 2 Häutlein / deren auswendiges von dem Peritonæo herkommt / und das Fette genannt wird/ weil es bey den dicken Leuten

starck

starck mit Fett bewachsen ist. In dieses Häutlein gehet die Puls-Ader Adiposa genannt/ aus der grossen Puls-Ader / aus demselben aber gehet wieder heraus die Ader auch Adiposa genannt/ welche aus der rechten Niere in die rechte Nieren-Ader (Emulgens dextra) selten aber in die hohle Ader selbst/ aus der lincken aber allezeit in die hohle Ader gehet. Das inwendige und der Niere besonders eigene Häutlein wird gemachet von der Ausbreitung des äussersten Häutleins der Gefässe/ und gehen darein Nervichen aus dem Ast des 6ten Paares der nach dem Magen gehet/ und aus dem Plexu desselben Paares / und geben den Nieren zwar nur ein dumpffiges Fühlen/gehen aber weiter in die Harngänge und geben denselben ein gar scharffes Fühlen / und sind daher Ursach daran / daß in den Stein-Schmertzen der Magen mit leidet / und zum Brechen erwecket wird. In das rechte Wesen der Nieren selbst aber gehen wenig uud so dünne Nervichen / daß man sie fast nicht sehen kan. Darům ist der Steinschmertz nur ein beschwerender Schmertz welcher aber doch schärffer und empfindlicher wird/ wenn der Stein in die engen und sehr empfindlichen Harngänge tritt.

Das Wesen der Nieren selbst/so viel zu sehen ist/ ist gleichsahm fäsericht/ aus Vermischung der kleinesten Gefäßgen/vermittelst eines fleischigten Wesens/ welches mit vielen kleinen Röhrichen durchzogen ist/ auswendig hart anzufühlen / inwendig doch etwas schwammigt/ auswendig dunckelroth / inwendig aber blasser. Dieses ists was man an den Nieren insgemein mit Augen sehen kan; aber nach unsern Urtheil

 sind

sind sie nichts als eine Zusammenfügung lauter kleiner Drüsen mit ihren Gefäßgen.

Eine jede Niere hat 2. grosse Blut-Gefässe/ nemlich die Puls-Ader und Ader/ welche beyde den Namen Emulgens haben/ dazwischen einige kleine Wasser-Gefäßgen hergehen.

Die Puls-Ader Emulgens genannt/ kommet hervor aus der grossen Puls-Ader und gehet in das ein gebogene Theil der Niere/anfänglich zwar mit 2. Aesten/ hernach wird sie mit verschiedenen Zweigen durch die gantze Niere ausgebreitet/ und zertheilet sich darinne in die kleinesten Zweiglein.

Die Ader Emulgens genannt ist etwas weiter und grösser als die Puls-Ader. Dieselbe hat unzehliche kleine Zweiglein/ welche aus denen Drüsichen derselben hervor gehen/ und endlich in einen Stamm zusammen stossen/ welcher in die hohl Ader gehet/ und bey dem Eingang gleich ein ziemliches Thürlein hat/ zu wehren daß das Blut aus der hohl Ader nicht in diese zurück gehen. Aber Rolfinckius, Eustachius lib. de renib. und Malpighius haben bemercket/ daß die Adern und Puls-Adern vielfältig in der Niere mit ihren Mundlöchlein zusammen stossen.

Inwendig in der Niere ist das Becken (Pelvis) sonst der Trichter (Infundibulum) genannt/ welches nichts anders ist als eine Höle von einem Fell/ welche gemachet wird von dem Harngang/ der sich in der Höle der Niere ausbreitet/ und noch breite Aeste (meistens 8. oder 10.) als die Pfeiffen in das Wesen der Niere von sich austheilet: vor welcher jeden Stücklein Fleisch liegen/ so man Papillares oder

Mam-

Mammillares (Zitzen-oder Wartzen-förmige) nennet / als Drüsen / nicht so roth / aber härter als das übrige Fleisch / und einer Erbsen groß / oben etwas flach / unten rund / und haben kleine Löchlein / die fast nicht ein Haar durchlassen können.

Das Amt der Nieren ist / das überflüssige Wasser aus dem Blute zu scheiden / welches durch die Puls-Aedergen ihnen zugeführet wird / und aus welchem Blut im Durchgehen durch die Drüsen / Caruncülen und Fäserlein der Nieren ein gut Theil des Wassers geschieden wird und in das Becken tröpffelt / und von dar durch den Haarngang in die Blase gehet. Was aber noch übrig ist vom Blut und dem darmit vermischten Wasser (denn nicht alles Wasser wird vom Blute geschieden) gehet durch die Adern wieder in die hohle Ader. Weil aber die Puls-Adern in den Nieren mit den Adern vielfältig ihre Mundlöchlein zusammenstossen / und also das Blut ohne Abscheidung des Wassers einander zuschicken / man auch überdem nicht wol sagen kan / wie die Scheidung des Wassers zu gehe / weil die 2. vornehmsten Stücke darzu / nemlich entweder eine besondere Fermentation, oder eine sonderliche Gestaltnüß der subtilen Löchlein und Gänge in den Nerven / gar dunckel sind / daraus man sonst die Erläuterung nehmen solte.

Nach unserer Meinung von dem Ammt der Nieren / setzen wir zum Grunde / daß die Materie / daraus der Schweiß und Urin entstehet / einerley sey / und selbige nur unterschieden seyn nach den Orten / wo sie geschieden werden ; Daher bemercken wir / daß

im Sommer / wenn die Schweißlöcher mehr offen sind / mehr Schweiß und weniger Urin, im Winter aber / wenn die Kälte die Haut verschlossen / daß die Dünste nicht so hinaus können / mehr Urin abgehe. Also ist nun die Materie des Schweisses und Urins das wässerige Theil des Geblütes / welches herkommt von den wässerigen Theil der Speisen und des Getränckes / so zugleich mit dem andern nützlichen / so darinnen ist / heraus gezogen / und mit dem Blute vermischet ist / solches so dünne und flüssig zu machen / daß es gleich durch die engesten Wege gehen könne / auch die Unsauberkeiten und rohe saltzigte Theilgen aus dem Blute abzuwaschen / und durch den Speichel / Schweiß und Harn auszuführen.

Dieses Wasser / so häuffig aus der Speise und Tranck ins Geblüte gehet / wird auff zweyerley Wege abgeführet; Entweder durch die Haut unvermerckt / welche aus Aedergen / Puls-Aedergen und Nervichen als ein Netz üm den gantzen Leib her zusammen geflochten wird / darunter viel kleine Drüsichen (Miliares oder Hirsen-förmige genannt) sich befinden / welche ihre Gefäßgen aus der Haut heraus stecken / und die Schweiß-Löcher machen. Diese Drüsichen der Haut ziehen Tag und Nacht aus dem Blute desselben Wasser / so mit desselben andern saltzigten und öhligten überflüssigen und unnützen Theilgen angefüllet ist / welches durch Hülffe der Wärme / so wol unsers Leibes als der Lufft ümher / in Gestalt eines Dunstes durch die Schweißlöcher abgehet; und dieses nennet man die unempfindliche Durchdünstung.

Es übertrifft aber dieselbe an der Menge alles / was sonst aus dem gantzen Leibe abgehet / ům ein Grosses / so daß ein Mensch / der des Tages etwa 4. Pfund zu sich nimmt / drey davon durch die Schweiß-Löcher / und nur eines durch die andern Wege von sich lasse / welches Sanctorius in seiner Medicina Statica wol erwiesen hat. Derselbe wog einen jungen Menschen des Morgens / nachdem er zu Stuhl gewesen / und Wasser gelassen / auff einer sehr genauen Wage / hernach auch alles / was er den gantzen Tag geniessen solte / besonders. Folglich wog er auch alles genau / was er aussprützete / seinen Harn und Stuhlgang / so ihm in einem Tage abgieng / welches alles er hatte / besonders sammlen lassen / und wog folglich des andern Morgens eben diesen Menschen ům eben die Stunde nůchtern wieder; und als er darauff alles / was ihm auffm Stuhl / mit dem Harn und Speichel abgangen / abgezogen / fand er / daß die unvermerckte Durchdůnstung am Gewichte alles andere zusammen ům so vielmahl ůbertraff.

Oder es gehet auch auff eine merckliche Weise ab; weil täglich viel Wassers zugezeuget wird / welches doch durch die Schweißlöcher nicht gantz weggehet / daß also auch ein mercklicher Abzug nöthig war / damit aller Uberfluß könte genugsahm abgeführet werden. Unter solchen Abzug rechnen wir mit den Schweiß / welcher nichts ist / als die Vermehrung der Durchdůnstung / daß an Stat der Důnste kleine Tröpffgen hervor brechen / welche sich zusammen thun / und als Bächlein herab rinnen / so daß der gantze auswendige Umkreiß von so häuffiger Eindringung

 befeuch-

befeuchtet wird/und gleichsahm auffgeschwollen scheinet. Die Materie des Schweisses ist einerley mit der/ welche durchdünstet/ sonderlich ein flüchtiges saltzigtes Wesen. Auch rechnet man zu dem mercklichen Abzug des Wassers / was in Gestalt der Thränen aus den Augen hervor gehet. So gehet auch aus dem Mund und der Nase viel durch Ausspeyen und Schneutzen als im Schnupffen und sonst hervor/ auch durch das Ausathenen/welches man im Winter genug sehen kan.

Das Meiste aber des mercklichen Abzuges des Wasses gehet durch die Nieren häuffig genug ab: Wie es aber zugehe/ ist eine zweiffelhaffte/ ungewisse Sache: doch können wir aus dem / was schon angeführet / leicht die Wege finden / durch welche dieses Wasser in die Nieren kommet. Denn alle Theile unsers Leibes sind fäserig/und werden zu desto fertigerer Bewegung von dem jenigen Wasser/ so in der steten Ausdünstung durchgehet/befeuchtet/welches auch alle Unreinigkeiten und saltzigte / saure oder scharffe Theilgen mit durch die Nieren wegspühlet/ indem es erstlich längst denen Fäserlein hinlauffet / hernach in die Carunculen, ferner in das Becken/ und endlich durch die Harn-Gänge in die Blase fliesset. Darüm lassen die jenigen/die viel schwitzen/wenig/und die wenig schwitzen/viel Wasser/wie man solches des Sommers und Winters beobachten kan. Daher pflegen auch zuweilen die Schweißtreibende Mittel den Urin zu treiben / weil das verdünnete Wasser / wenn die Schweiß-Löcher nicht recht frey sind / durch die Nieren abgehet.

Auch

Auch gehet viel Wassers zu den Nieren durch die Wasser-Gefässe / davon sich der Urin mehret. Denn das Wasser / so in diesen Wasser-Gefässen geführet wird / ist eine sonderliche dünne Feuchtigkeit / so aus dem übrigen Wasser des Geblütes in den Drüsen geschieden ist / jedoch nicht gar schlecht Wasser ist / sondern mit vielem flüchtigen Saltz / und auch etlichen schwefelichten Theilgen angefüllet ist. Dieses Wasser gehet mit steter Bewegung durch viele hole Gänge / und weil es sich häuffig sammlet / und doch nicht zur Nahrung der Theile dienlich ist / so muß es auch sters abgeführet werden; darům man auch eine grosse Menge solcher Wasser-Gefässe findet / so sich in den Carunculen und dem Becken endigen / weil sich das Wasser in diese Theile ergiesset / und von dar durch die Harn-Gänge zur Blase gehet. Wenn diese Wasser-Gefässe in dem Bauche wegen einiger Ursach zerreissen / (weil sie zart sind) so ergiesset sich ihre Feuchtigkeit in den holen Bauch / und entstehet von der Versammlung derselben die Wassersucht des Bauches / und darauff folget / daß der Urin wenig abgehet.

Von den grossen Drüsen bey den Nieren.

Diese Drüsen werden vom Julio Casserio Renes succenturiati (Gehülffs-Nieren) von andern Capsulæ atrabilariæ, oder die Behaltnisse der schwartzen Galle genennet. Es sind 2. Drüsichte Cörper / deren einer auff einer jeden Niere / an der Seite nach der holen Ader zu / unter dem Zwergfel lieget / und fest an ihr oberstes Häutlein angewachsen ist:

so daß nachlässige Anatomici offt die Nieren aus-nehmen/und diese am Zwerchfell stecken lassen.

An der Zahl sind ihrer so viel als der Nieren / und diese Zahl übersteigen sie selten. Ihr Wesen ist dem Wesen der Nieren nicht sehr ungleich; die Farbe ist bald röthlich/bald wie ein Fett. An Gestalt sind sie selten den Nieren gleich / meistentheils sind sie flach und länglicht viereckigt/ offt sind sie auch dreyeckig/ zuweilen oval, selten rund.

Bey Erwachsenen sind sie viel kleiner als die Nieren / und fast so groß als ein Krahen-Aug / und pfleget die Rechte grösser zu seyn als die Lincke / selten ists ümgekehrt. Sie sind ümkleidet mit einem dünnen Häutlein/damit sie an das äusserste Häutlein der Nieren fast angewachsen. Sie haben eine offenbahre krumme Höle / doch so klein / daß sie kaum eine Erbse einnehmen können/ und ist also solche besser bey der Frucht / als bey Erwachsenen zu sehen/und hält in sich eine schwartze / dicke Materie/ durch deren Farbe auch sie inwendig gefärbet werden. Sie bekommen eine Ader und Puls-Ader von den Emulgentibus, zuweilen auch einen oder mehr Aestgen aus der grossen Puls-Ader. Kleine Nerven bekommen sie von dem Ast des 6ten Paares / so zum Magen und zu den Nieren gehet.

Das Amt derselben ist bißher unbekant / und was man davon schreibet/ ist nur Muhtmassung/ und daher kommts/daß die Medici auf dieselben wenig geachtet/ da sie doch vielleicht/ wenn sie sich nicht wol befinden/viele Kranckeiten verursachen mögen. Muß man also hoffen/ man möchte nach diesem durch fleissiges Anatomiren mehr davon erlernen können.

Von den Harn-Gängen.

DIe Harn-Gänge sind länglichte/ weisse Gefässe/ so aus den Nieren hervor/ und in die Blase gehen/ und den Urin dahin führen. Sie entstehen aus der inwendigen Höle der Niere. An der Zahl sind ihrer 2 / an jeder Seite einer / zuweilen auch wol an jeder Seite 2. oder mehr / welche doch/ ehe sie in die Blase kommen / alle zusammen in eines stossen. An der Grösse sind sie lang / hohl / und etwa als ein Stroh-halm dicke; bey Leuten aber / denen viel Steine abgangen/ ist ihre Höle offt so weit worden/ daß man ein paar finger hätte hinein stecken können / ja fast so dicke als die Därmer. An Gestalt sind sie rund / als 2. Röhren/ und schlengen sich im Gehen nach der Blase wie der Buchstab S. Sie haben ein doppeltes Häutlein/ eines vom Peritonæo, das andere/ so ihr eigen ist/ und eben als das inwendige Wesen der Blase aussiehet/ weiß/ nervicht/ dichte/ starck/ und mit Fäserlein begabet / daß es sich ausdehnen könne / auch an der Blase fest ist. Kleine Adern und Puls-Adern bekommen sie von den anliegenden Theilen / Nervichen aber von den Nerven der Nieren aus dem 6ten Paar/ und aus dem Rückmarck in den Gewerben der Lenden. Darum empfinden sie so merckliche Schmertzen / wenn ein Stein dadurch gehet. Ihr Amt ist den Urin / zuweilen auch Sand und Steine aus den Nieren in die Blase zu bringen. An der Blase haben sie 2. augenscheinliche Löcher/ ein wenig über dem Blasen Halse / da sie in dieselbe hinein gehen; und daselbst liegen qveer vor ihnen 2. Häutlein / als die Thürlein an den Blasebälgen/ welche zwar dem Urin

einen Paß in die Blase geben / aber wehren / daß er nicht wieder zurück kan. Laurentius, Riolanus und Plempius aber ziehen diese Thürlein im Zweifel / und sagen / daß der krumme Eingang derselben in die Blase das Wiederzurückgehen genug hindern könne. Aber gesetzt / er sey krum / so ist er doch offen. Das Colon ist auch krum / und das Ileum noch vielmehr / und haben doch ein Thürlein zwischen sich. Ja sie selbst bekennen / daß ein doppeltes Häutlein sich genau vorlege / und das Loch der Harn-Gänge fest zu mache; welches eben das Thürlein ist / davon wir reden. Von diesen Gängen hat Asclepiades nichts gewust / und also gemeinet / der Urin würde erstlich zu Dünsten / und ginge also durch die Nieren heraus / und unsichtbahrer Weise in die Blase / da er wieder zu Wasser würde. Und solches meinet auch Paracelsus.

Von der Blase.

Die Blase ist ein häutigtes Theil des untersten Bauches welches den Urin von den Nieren annimmt / aufhält / und wenn er endlich durch seine Schwere oder Schärffe beschwerlich ist / von sich giebet. Sie lieget unten im Bauch zwischẽ einer Verdoppelung des Peritonæi, in einer Höle / so von den Kreutz- Hüfft- und Schaam-Knochen gemachet wird: Bey den Männern lieget sie auff dem Mast-Darm / und ist verknüpffet mit den Drüsen Prostatæ genannt; bey den Weibern lieget sie auff der Mutter / und ist fest an dem Mutter-Halse / bey beyden aber ist sie forn an das Schaam-Bein gebunden. Auch wird sie mit dem Nabel verbunden / durch einen Gang / welcher bey der Frucht im Leibe offen ist / hernach aber zu-

wächst und nur als ein Ligament wird/ welches man Urachus nennet. Die Gestalt ist länglich-rund oder vielmehr birnförmig / und hat inwendig nur eine/ doch eine ziemliche grosse Höle. Von dem Boden an wird sie allmählig enger/ biß endlich der Hals gantz enge ist/ darum rechnet man 2. Theil der Blase / den Boden / und den Hals derselben. Die Grösse ist nicht bey allen gleich/ sondern bey einigen grösser als bey andern / welches auch wol davon kommen kan/ wenn man den Urin zu lange verhält / und sie also zu sehr dähnet. Drey Löcher hat die Blase/ 2. kleinere vor dem Blasen-Halse von den Harn-Gängen / und das dritte in ihrem Halse/ daß der Urin heraus könne.

Ihr Wesen ist theils häutig/ zur Stärcke / und daß sie sich ausdenen und wieder zusammen geben könne/ theils fleischigt zur Bewegung. Denn sie hat 2. Häutlein/ eines auswendig / und eines inwendig/ und einen Muscul der die gantze Blase umgiebet/ welchen einige vor das dritte rechnen. Das auswendige Häutlein kommet vom Fell um die Därmer/ und ist starck und fest. Das inwendige ist dünne/ sehr empfindlich und mit vielerley Fäserlein durchwickelt/ daß es sich ausdehnen und zusammen geben kan. Hernach ist es noch inwendig mit einer crustigen oder runtzeligen Haut überzogen / damit es nicht von der Schärffe des Urins verletzet werde. Das mitten zwischen diesen bey den inne ist / ist dicke und bestehet aus fleischigten Fäserlein. Aber es ist vielmehr ein Muscul so die gantze Blase umgiebet/ und mit seinem zusammenziehen die Blase enger machet und den Urin austreibet.

Ander

Adern bekommt die Blase von den Hypogastricis, welche an der Seite des Blasen-Halses hinein gehen/ sich durch die gantze Blase austheilen und hin und wieder zusammenstossen / und bund in einander gehen / wie Fr. Sylvius bemercket hat / um das Blut wieder zurück zu führen. Die Puls-Adern bekommt sie beym Manns-Volck von den Hypogastricis, beym Weibs-Volck aber von denen/ so in den Mutter-Hals gehen.

Sie wird abgetheilet in den Boden und Hals. Der Boden ist das oberste/weiteste Theil/ davon aufwerts nach den Nabel der Urachus gehet / der mit den nahe anliegenden Arterien bey Erwachsenen zum Ligament wird / und den Boden der Blase in die Höhe hält/ daß er nicht auff den Blasen-Hals falle. Der Blasen-Hals ist das unterste / engeste Theil / so den Urin durch die Harn-Röhre auslässet. Beym Manns-Volck ist derselbe länger / enger und krümmer/weil er unter den Schaam-Beinen herauff in die männliche Ruthe gehet; daran nach unten zu 2. Drüsen liegen/ so man die Prostaten nennet. Beym Weibs-Volck ist er kurtz und breit/ und gehet gerade durch die Mutter-Scheide aus. Bey beyderley Geschlecht ist der Blasen-Hals fleischigt und aus vielen Fäserlein/sonderlich die rund um gehen/zusammengeflochten/ welche einen runden Muscul machen / den man sonst Sphincter (den Zuschnürer) nennet/weil er den Blasen-Hals zu ziehet / daß ohne unsern Willen kein Urin heraus kan / und wo solcher erkältet / oder von einer Lähmung oder andern Affecten beschädiget wird/ so kan man das Wasser nicht halten.

Das

Das Amt der Blase ist bekant/nemlich den herunterfliessenden Urin zu empfangen/ und so lange zu bewahren/ biß man ihn auslässet/ damit der Mensch seine Verrichtungen und Schlaaff abwarten könte/ und daran nicht durch den steten Abfluß des Urins gehindert würde; und endlich solchen auszutreiben.

Das LXVII. Capittel.

Von den Wunden der Nieren und Blase.

Nun wollen wir nach verhandelten Miltz-Wunden nach unserer vorgenommenen Ordnung/von den Wunden der Nieren und Blase handeln: Welche man auch nicht geringe schätzen muß/ ob es schon kein vornehme Theil sind/ weil sie doch ein sonderbahres Amt haben/ so zur Erhaltung des Lebens nöthig ist/ nemlich das überflüßige Wasser abzuführen: Und also können sie leicht tödtlich werden/ sind auch gar langsahm zu heilen/ und kan man kaum vermeiden/ daß sie nicht zu Fisteln werden.

Die Zeichen.

Die Nieren-Wunden erkennet man an dem Ort da die Wunde ist/nemlich wo sie hinten unter dem Zwerchfell und neben den Gewerben der Lenden ist: Auch bleibet der Urin stecken oder gehet gar schwer ab/ und der noch abgehet ist blutig/ wo auch die Wunde groß ist/ so gehet aus der Wunde ein wässeriges Blut: Auch aus den Zufällen/ wenn um die Nieren ein Schmertz befunden wird / der biß an die Leisten und Hoden hinunter gehet: Oder auch / wenn das verwundende Instrument lang und spitz ist / oder

wenn

wenn man die Wunde mit einem Sucher untersuchet. Ob aber die Wunde nur oben hin in die Niere gehe/ oder gar in ihre Höle durchdringe / erkennet man also. Wo viel Blut und kein Urin aus der Wunde gehet/ ist nur das fleischigte Theil der Nieren verletzet / gehet aber der Urin mit dem Blut heraus/ so ist die Wunde in die Höle gangen.

Die Blasen-Wunden erkennet man an dem Ort der Wunde und dem Schmertzen um die Schaam: Mit dem Urin gehet Blut ab/oder der Urin gehet zur Wunde heraus: Auch pfleget der Magen wol mit Noth zu leiden / darauff denn Erbrechen oder der Schluckauff folget. Ist der Zuschnürer (Sphincter) der Blase verwundet / so gehet das Wasser ohne des Patienten Willen ab / welches offt geschiehet / wenn man den Stein schneidet / oder bey den Weibern/ wenn in der Geburt die Blase zerrissen wird; so daß auch/ ob schon die Wunde geheilet wird/ doch wegen Zerreissung der Fäserlein des Musculs/ der Patient hernach sein lebetage des Wasser nicht mehr halten kan.

Die Ursachen.

DJe Ursachen dieser Wunden sind alle äusserliche/ stechende/ schneidende Dinge / welche biß dahin durchdringen können/ wenn man sie mit Gewalt in den Leib biß dahinein stosset.

Die Vorher-Verkündigung.

WO die Nieren Wunden groß und tieff sind/oder die Gefässe darinnen verletzet sind/ folget der geschwinde Tod; sonst aber sind sie doch allezeit sehr gefährlich

fährlich und schwer zu heilen/ werden auch/ weil die stets dadurch fliessende Feuchtigkeit die Cur sehr hindert/ langsahm geheilet/und offt gar zu Fisteln. Doch die nicht sehr tieff sind/ geben noch Hoffnung/ wo keine Entzündung dazu kommt; denn sonst gehet es auch genau bey Leben her. Wo geronnen Blut die Harn-Gänge verstoffet / daß der Urin nicht dadurch abgehen kan/so fliesset solcher wol gar in den Bauch/davon denn selbiger schwillet / und der Tod bald folget. Doch muß man noch dieses sagen / daß die Nieren-Wunden nicht so gefährlich seyn als die Blasen-Wunden/weil die Nieren mehr fleisch haben/ und also leichter heilen können.

Die Blasen-Wunden sind tödlich/wie Hippocrates Sect. 6. Aph. 18. und de morb. Lib. 1. c. 7. saget: Und zwar erstlich wegen der bald dazu schlagenden Entzündung / Fieber und Convulsionen: Zum andern / weil mit Artzneyen nicht wol dabey zukommen; und drittens / weil der Urin bald in den Bauch lauffet. Doch sind sie nicht alle gleich tödtlich oder gefährlich/ sondern man muß unterscheiden/ welcher Ort der Blase verletzet sey. Denn unten oder am Halse ist sie fleischigter / wie auch um den Sphincter her / und sind also daselbst die Wunden nicht tödtlich/ welches man im Steinschneiden genug siehet; wiewol auch alldort/ wenn grosse Gefässe verletzet sind / unterweilen eine tödtliche Blutstürtzung entstehen kan. Wo aber der Boden verwundet ist/ so hat man vor Alters solche Wunden/ auff des Hippocratis Autorität/ vor tödtlich geachtet; doch hat die Erfahrung gezeiget/daß einige Wunden des Bla-

 sen-

sen-Bodens wieder geheilet seyn/ oder wenigstens der Tod nicht darauff erfolget sey; dergleichen Exempel Flaterus Obs. p. 849. und 850. Bauhinus, Wurtz, Schenckius und andere erzehlen. Ja auch die vornehmste Ursach/ die man insgemein giebet wegen ihres nervichten Wesens/ ist nicht zulänglich/ weil auch der Boden der Blase ziemlich fleischigt ist/ weswegen auch einige dieses fleischigte Häutlein vor einen zusammenziehenden Muscul der Blase halten/ als Aqvapendens und Spigelius, und also in Ansehung dessen der Blasen-Boden noch wol zusammen heilen kan. Hierzu kommt auch/ daß das meiste Theil des Blasen-Bodens an das Peritonæum, und die Musculen des Bauches rühret/ und also in der Verwundung leicht mit selbigen in einander wachsen und verheilen kan. Doch wo viel und schwere Zufälle/ Convulsionen/ Entzündung/ Fieber/ Wahnwitz/ Brechen ꝛc. entstehen/ so ists gar schlimm; wo aber wenig oder leichte Zufälle dazu kommen/ so hats keine so grosse Gefahr auff sich. Auff die Wunden des Blasen-Halses folget insgemein/ deß man das Wasser nicht halten kan/ welches man täglich nach dem Steinschneiden erfähret: Denn ob gleich solche Wunden zu heilen/ doch weil offt viel Fäserlein des Sphincters im schneiden oder herausziehen des Steins zerrissen werden/ so können hernächst die Leute das Wasser nicht mehr halten.

Die Cur.

Die gemeinen Medici ordnen anfänglich eine gute Diæt und zwar in den ersten Tagen mit wenig Essen/ hernach lassen sie etwas mehr zu/ weil sonst der

Urin

Urin leicht scharff und beissend werden und Schmertzen erwecken könte: Hernach lassen sie die Ader/ um das Blut zurücke zu ziehen und abzuleiten; an statt des purgirens aber brauchen sie Clystiere. Ist nun die Wunde nicht tieff in die Niere gangen/ so brauchen sie stärckere heilende Mittel/ und tropffen dergleichen Wund-Oehle in die Wunde hinein/ und legen alsdenn ein heilendes Pflaster auff. Gehet aber die Wunde durch biß in die Höle der Niere/ so tropffen sie einen herben Wein hinein/darinne Schwartzwurtzel/ Weißwurtzel und Lackritzen gekochet seyn/ und legen ein Cataplasma oder Umschlag auff/ aus Datteln/Schlehen-Safft/ Hypocistis und Rocken-Brodt in herben Wein gekochet/und wenn das Bluten gestillet ist/ so tropffen sie heilende Dinge hinein. Auswendig brauchen sie heilende Pflaster/ oder sie achten auch dienlich in den Nieren-Wunden das Ungventum Sanctum, so Johannes Andreas a Cruce beschrieben/ Als.

℞. Schön frisch Fichtenhartz 24. Loth/ rein Lorbeer-Oehl/ des besten Terpentiens jedes 4. Loth/ rein Gummi Elemi 18. Loth. Erst lasse man das Hartz und das Gummi zergehen über lindem Feuer/ thue hernach den Terpentien und das Lorbeer-Oehl darzu/ und lasse es also kochen/ biß es die rechte Dicke habe/und seihe es alsdenn durch. Inwendig geben sie ein die Trochiscos de Alcekengi, de Carabe, de Terra Sigillata, wie auch die 4. grossen kühlenden Saamen; aber man muß ja beyleibe alle Urintreibende Dinge meiden/ damit der Zufluß desselben zu dem schadhafften Theil nicht zu groß werde. Wo

das Wasser wegen des geronnenen Blutes nicht fort kan/ so schmiere sie oben und unten herům mit Scorpion- oder Mandel-Oehl/ welche die Krafft zu zertheilen haben sollen Oder sie brauchen ein Cataplasma von der Parietaria, Saxifragia, und Pappeln.

Zu den Blasen-Wunden brauchen die gemeinen Medici heilende Mittel/ und beschmieren den verwundeten Ort mit Myrten-Mastix-Rosen- oder Johanns-Oehl/ und legen endlich das Emplastrum Triapharmacum auff Oder sie sprůtzen ein Wein/ darinne Rosen/ Schwartzwurtzeln und Myrtenblätter gekochet seyn/ dazu sie auch Rosen-Honig thun; oder sie sprůtzen ein Wein mit Myrrhen gekochet. Innerlich brauchen sie die Decocta von Oddermennig/ Althee/ Wegbreit/ Violen/ Gundelreben/ Rosen zc. mit Syrup von Myrten/ Schwartzwurtzel/ u. d. g. sůß gemachet/ und thun etwas von Corallen/ Blutstein/ oder Drachenblut gepulvert dazu.

In den Nieren- und Blasen-Wunden muß man alle Kälte meiden/ und eine gemässigte Lufft suchen. Die Speisen můssen leicht und wol verdaulich seyn; im Anfang muß man wenig essen; etliche Tage aber nach der Wunde mag man wol ein wenig mehr zu sich nehmen; alles saure/ saltzigte und zahe aber muß man meiden. Zum Geträncke kan man Wund-Träncke in geringer Qvantität gebrauchen/ kaltes und dickes Geträncke aber muß man lassen/ damit der Urin nicht gestopffet werde; hingegen muß man auch Urin-treibendes Geträncke fliehen/ daß nicht allzuviel Wasser zu dem schadhafften Ort zufliesse. Bewegung muß man fliehen und die Ruhe lieben.

lieben. Man muß nicht zu viel wachen / daß die Feuchtigkeiten nicht zu scharff werden / doch auch nicht zu viel schlaaffen. Offen Leib muß man halten / daß nicht die Nieren oder Blase / von den Därmern wenn sie voll Unflath sind / gedrücket und die Schmertzen vermehret werden. Den Urin muß man zur rechter Zeit durch den ordentlichen Weg / und nicht durch die Wunde lassen. Das Gemüth muß man / so viel möglich / zur Freude auffmuntern; Furcht und Trauren aber meiden. Denn sonst werden die Feuchtigkeit träge und sauer. Zorn und Eyfer muß man auch fliehen / weil dadurch die Feuchtigkeiten und Lebens-Geister gereitzet / erreget und unordentlich beweget werden.

Zu den Nieren-Wunden brauchen wir wundheilende und blutstillende Sachen / Als:

℞. Olei Croci Martis, Essentiæ Corallorum ana 1. Scrupel / Tinctur von Johannsblumen 10. Tropffen / Froschleichwasser 1. Untze. Misch es zum Träncklein.

Oder ℞. Terræ balsamicæ Vitrioli 1. Scrupel / præparireten Blutstein ½. Qvintin / Extract von Johannsblumen 12. Gran / Portulae-Syrup 2 Loth / wolgereinigten Nesseln-Safft 4. Loth. Mische es.

Oder ℞. Sperniolæ Crollii 10. Gran / Laudani opiati 3. Gran / Corallen-Magisterium 1. Scrupel / Klapperrosen-Syrup 2. Loth / Decoctum von Tormentil 3. Untzen. Mische es und giebs Löffelweise ein.

Auch kan man Wund-Träncke kochen von der Tormentil- und Osterlucey-Wurtzel / Schwartzwur-

tzel/ den obersten Spitzen und dem Saamen von Johannskraut / und mit unserm Arterial-Wasser vermischet einsprützen. Wieder das geronnene Blut/ so die Nieren verstopffet / und den Urin auffhält/ ist sehr gut folgendes Pulver.

℞. Krebs-Augen 1 Qvintin / Johannskraut-Saamen ½. Qvintin/ Wallrath 2. Scrupel. Misch es zum Pulver/ solches gib mit dem Syrupo Symphyti.

Oder ℞. Bocks-Blut 1. Qvintin / Mumie 2. Scrupel/ ♁ Diaphor. 1. Scrupel. Machs zum Pulver auff 3. mahl.

In die Wunde muß man einsprützen Terpentin-oder Balsam-Kraut-Oehl/ Indianischen Balsam/ Oleum Apparicis, Balsamum Proprietatis, Balsamum Samaritani, oder Ungarisch Wasser. Oder man brauche auch folgendes Sälblein des Barbette. ℞. Fichten-Hartz 6. Loth / Lorbeer-Oehl/ Terpentin-Oehl jedes 1. Loth / Gummi Elemi 4½. Loth. Misch es zu einen Sälblein / solches brauche mit einer Meissel biß die Wunde gantz heil sey/ und lege allemahl das Sticticum darüber Auch müssen nicht vergessen bleiben die Wund-Träncke/ mit etlichen Tropffen Indianischen Balsams oder Balsami Sulphuris Therebintinat oder der Tinctura Alkekengi gestärcket/ und mit dem Syrup de Scordio oder von Gundelreben süß gemachet.

Die Blasen-Wunden curiret man wie die Nieren-Wunden / doch muß man die Zufälle verhüten und abwenden/ welche hier am meisten zu fürchten sind / nemlich Verstopffung des Urins, schmertzhaff-

tes Wasserlassen und Convulsionen. Innwendig gebe man Decocta und Träncklein von Tormentill-Wurtzel/Schwartz-Wurtzel/ See-Blumen/ rothen Rosen / Granaten-Blüten / Bauer-Rosen (Flores Malvæ arboreæ) mit rothem Wein gemachet in einem verschlossenen Gefässe/mit dem Syrup von Gundelreben/oder von der Schwartz-Wurtzel/dabey man Indianischen Balsam / Krebs-Augen / 2c. brauchen kan. In die Wunde muß man eintropffen die Decocta von Scordio, Osterlucey- und Tormentill-Wurtzel / von der Wurtzel von der Caryophyllata und Consolida, oder von Johanns-Blumen in einem herben Wein gemachet / und mit etwas Myrrhen-Essentz kräfftiger gemachet. Oder man tropffe ein das Oleum Apparicis, oder Terpentin Oel/ Balsam-Kraut-Oel mit Indianischen Balsam/und lege darüber das Sticticum oder Oppodeltoch-Pflaster/biß alles heil sey/brauche auch darneben tüchtige Bänder/ dem Urin zu wehren/ daß er nicht durch die Wunde/ sondern durch seinen rechten Weg abgehen müsse.

Damit wir nun dieses unsers dritten Theils von den Wunden Anatomische Beschreibung vollenden mögen / so wollen wir auch die Anatomie der Gliedmassen (Artus) beschreiben; darunter wir rechnen die jenigen Glieder/ so an dem Rumpff angewachsen/ und mit Gelencken versehen sind. Selbige sind zweyerley Art/ nemlich die Obersten / die man insgemein die Hände / und die Untersten / die man die Füsse nennet.

Das LXVIII. Capittel.

Von der Anatomischen Beschreibung der Hand und des Arms.

DJe Hand ist das allerbeste Werckzeug / so der Mensch hat/weil er sonst kein Gewehr hat/ daß er nicht geringer sey als das Vieh/oder von selbigen überwunden werde / sondern vielmehr selbes überwinde/ indem er ihm selbst Waffen und andere nothwendige Werckzeuge verfertigen kan. Darům hat der Mensch vor allem Vieh die Vernunfft und Hände von GOtt empfangen / und zwar diese ům jener zu dienen.

Zwo Hände hat der Mensch / damit eine der andern helffen / und wenn eine Schaden leidet / die andere beyder Stätte vertreten könne.

Man theilet aber diese obersten Gliedmassen in 2. Theil / den Arm und die äusserste oder eigentliche Hand.

Den Arm theilet man wieder in die Schulter/ (Humerus) welche man rechnen kan von der Achsel an biß an das andere Theil/nemlich den Ellbogen/welcher gehet von der Beuge des Ellbogens biß an die Beuge der Hand.

Die Höle unter dem Gelencke der Schulter nennet man die Achsel/ darinne Haare wachsen. In dieser Höle unter der Haut liegen 3. merckliche Drüsen/an dem Ort/da sich die Gefässe von einander theilen/ welche/ wenn sie zusammen sind / nur eine zu seyn scheinen. Die Alten haben gemeinet / daß sich das Hertz durch dieselben reinige.

Wenn die Hand ausgebreitet ist / nennet man

sie

sie schlecht weg die Hand/ wenn sie aber geschlossen ist/ heisset sie die Faust / und die alsdenn hervorgehende Hügelchen der Gelencke nennet man die Knöchel.

Die Anatomici theilen die Hand in 3. Theil/ in den Carpum oder das Gelencke / den Metacarpum oder die flache Hand / und die Finger. Das Gelencke wird von etlichen auch Rascetta genannt.

In der flachen Hand findet man viele Stücke/ so man von aussen ansiehet / nemlich die Berge und die Linie.

Die Berge sind die erhobensten und fleischigtesten Theile der inwendigen flachen Hand.

Den Berg unter dem Daumen nennen die Handseher den Venus-Berg / den unter dem Zeiger den Jupiters-Berg / unter dem Mittel-Finger den Saturnus-Berg / unter dem Gold-Finger den Sonnen-Berg/und unter dem kleinen Finger den Mercurius-Berg. Das Erhobene aber/ so gegen dem Daumen überlieget/ und biß an das Gelencke der Hand gehet/ soll seyn der Mondes-Berg/ und die Tieffe zwischen diesem und dem Venus-Berg soll dem Mars zugehören.

Der Linien sind viel in der Hand / daraus die Handseher allerley/ als die Länge oder Kürtze des Lebens/Heyrathen/Anzahl der Kinder/Glück/ Unglück/ das Naturell/ und sonst allerley Zufälle des menschlichen Lebens vorher sagen zu können sich mit grossem prahlen/doch ohne Grund/ rühmen.

Vornehmlich aber bemercken sie 14. Linien / aus deren mancherley Zusammenfügungen Durchschnitten / Geradigkeit / Krümme / 2c. sie

ihre Weissagungen anstellen. Darunter aber sind drey die Allervornehmsten. Die erste / welche üm den Daumen hergehet / wird genennet die Lebens-Linie. Die andere / welche mitten durch die Hand gehet biß an den Mondenberg wird genannt die Leber- oder Natur-Linie: Die dritte gehet von dem Mondesberg an biß unter den Zeiger-Finger/und wird die Tisch-Linie genannt.

Die Finger sind darüm viele an jeder Hand/ daß ihre eigentliche Verrichtung / nemlich das Angreiffen desto besser geschehen könte / und wir auch die kleinesten Dinge anfassen könten / welches man mit zweyen Fingern thut. Und weil man nicht alles wol mit einer Hand fassen kan/so sind ihrer zwo geschaffen/ daß eine der andern zu hülffe kommen möge.

Daß aber die rechte Hand meistentheils geschwinder ist als die andere / davon giebet man viele Ursachen/ deren aber einige gar kindisch sind. Wir aber wollen nur diese anführen. (1.) Weil die Ader ohne gleiche oder Gesellin (sonst Vena sive pari oder Azygos genannt) in der rechten Seite ist / welche vielleicht bey denen/ die mit beyden Händen gleich fertig sind / auff beyden Seiten sich befindet. (2.) Weil einige wollen aus der Erfahrung erlernet haben / daß alle Knochen in dem rechten Arm und der gantzen Hand schwerer und stärcker seyn/ welches herkommen könte von der Mittheilung der mehreren Wärme im Mutterleibe/ welcher rechte Seite wärmer sey. Daher saget Aristoteles, daß die vornehmste Bewegung von Natur an der rechten Seite sey/ so daß man auch/wenn man gehen wil/insgemein den rechten Fuß

voran

voran setze / und ein Vogel / wenn er fliegen wil den rechten Flügel zu erst bewege. (3.) Weil die Puls-Ader unter der Clavicul (Subclavia) an der rechten Seiten weiter ist als an der lincken. Plato meinet / daß alle Menschen von der Natur mit beyden Händen gleich fertig seyn / und es nur aus der Gewohnheit herkomme / daß einige Rechts / andere Lincks seyn. Aber Aristoteles wil / daß von Anbegin unsers Lebens an die rechte Seite immer wärmer sey / wenn nicht durch die Ubung und Gewohnheit die Wärme und Lebens-Geister mehr nach der lincken / oder gleich viel nach beyden Seiten gezogen / und also die Menschen lincks oder mit beyden Händen gleich fertig werden.

Zur vollenkommenen Verrichtung der Hand sind in einer jeden derselben 5. Finger / so an Länge und Dicke unterschiedlich sind.

Der erste wird genannt der Daume / welcher allein im Angreiffen den übrigen wiederhält und darům dicke ist. Der andere wird der Zeiger genannt / weil man damit ein Ding zu zeigen pfleget. Der dritte wird genant der Längste oder der Mittelfinger / wenn man hiermit auff jemand weiset / solches wird vor einen Spott gehalten. Der vierte wird genannt der Goldfinger / weil man vor diesem denselben vor andern hat pflegen mit güldenen Ringen zu zieren; und solches wegen einer Meinung / daß von diesem Finger eine besondere Ader nach dem Hertzen gienge / und also das Gold das Hertz stärckete. Aber diese Ader ist bißher allen Anatomicis unsichtbahr gewesen. Den fünfften nennet man den kleinen Finger / weil er

der

der kleineste / oder den Ohrfinger / weil man damit die Ohren auszustöhren pfleget

Auswendig auff dem äussersten Ende der Finger sind die Nägel/welche fast einem Horn gleich sind. Sie sind durchsichtig / und haben daher nach Beschaffenheit des darunter liegenden Fleisches unterschiedliche Farben/ als röhtlich/ blau rc. Darum pflegen die Medici die Farbe der Nägel zu beobachten: Denn wenn die Wärme des Hertzens abbricht / so werden sie blaß; bey denen die bald sterben wollen/ werden sie braun/ oder blau / wie Hippocrates Sect. 8. Aph. 12. saget: Schwartze Nägel/ und wenn die Zähen an den Füssen kalt / schwartz und hängend sind/ bedeuten daß der Tod in der Nähe sey. Bey Leuten von kalter Natur sind die Nägel blaß; wo aber die Wärme ihre rechte Maaß hat/ da sind sie roth. Wir sehen/ daß bey vielen Kranckheiten die Farbe der Nägel offt plötzlich sich ändere; solche Aenderung aber ist nicht an ihnen selbst/weil sie an sich selbst durchscheinend sind/ und also nur die Farben des Blutes / und anderer darunter liegenden Feuchtigkeiten sich dadurch zeigen: und weil das Blut in Ohnmachten/ und im Anfang der viertägigen Fieber wegen Schwachheit des Hertzens nicht genug in das unter denselben liegende Fleisch getrieben wird / so sind sie aus Mangel desselben blaß; weil es hingegen bey vollblütigen Leuten häuffig dahin gehet/so sind sie roth: und weil das Blut bey ungesunden Leuten eine böse Farbe hat / so scheinet solche auch durch die Nägel durch.

Ihr Wesen ist mässig hart / daß sie wiederhal-

ten/

ten/ und doch biegsahm / daß sie etwas nachgeben kön- ten und nicht gleich brechen möchten; auch haben sie von den untenliegenden Nervichen eine scharffe Empfindung. Ihre Gestalt ist etwas zur Ründe geneiget / damit sie sich ům die Finger herschicken. Wenn einmahl Flecken daran entstehen / werden sol- che sich niemachls anders verlieren/ als daß sie allmäh- lich nach forn zu/ durch daß wachsen der Nägel / fort getrieben werden / biß sie endlich mit dem Stück des Nagels / daran sie sind / über das das Fleisch hervor wachsen / und also mit dem Nagel selbst abgeschnitten werden. Aeusserlich sind sie ein wenig an die Haut angewachsen/ und unter ihnen liegen die Sehnen der Musculen, und kommt von denselben die scharffe Empfindung / wenn man etwas unter den Nagel hinein stosset.

Der Zweck und Nutz der Nägel ist (1.) Die sonst weichen Enden der Finger mit ihrer Härte zu verwahren / daß man desto besser zugreiffen könne; und an den Füssen / daß die Zähen desto besser im ste- hen wiederhalten. (2.) Zur Zierde. (3.) Zufälliger weise auch sich selbst zu kratzen/ oder mit kratzen sich ge- gen andere zu währen. (4.) Den Leib von überflüssi- ger Feuchtigkeit und Dünsten zu befreyen. (5.) Den Medicis und andern Zeichen des Lebens und der Gesundheit zu geben. Aus den Flecken der Nägel aber haben einige eine sonderliche Wahrsagerey auff- gerichtet.

Der gantze Arm mit der Hand wird zusammen gesetzet aus den allgemeinen Bedeckungen / Mem- branen, Knochen/ Ligamenten, Musculen, Puls-

Adern/

Adern/ Adern und Nerven. Die allgemeinen Bedeckungen sind / das auswendige Häutlein/ die Haut und das Fett/davon wir schon sonst gehandelt. Die Membranen sind/ das Periosteum, die Membranen der Musculen, die Sehnen/ ꝛc.

Von den Musculen des obersten Theils des Arms oder der Schulter.

DAs oberste Theil des Arms/ von der Achsel biß an den Ellbogen/ hat fünfferley Bewegungen/ vor- und hinter-wers / auff-und nieder-werts / und rund herum. Welche Bewegungen von 9. Musculen verrichtet werden.

Der erste ist der Brust Muscul, weil er oben auff der Brust lieget/und ist groß und fleischigt/daher Galenus gemeinet/man könne ihn in 3. oder 4 andere zertheilen. Er entspringet forn / fast am gantzen Brustknochen und den daran seynden Knorpeln/ allwo er etwas sehnicht ist/an einem Theil der Clavicul, und der 5ten/ 6ten und 7den echten Rippe/ und wird mit einer kurtzen / breiten / starcken und nervichten Sehne in den Schulter-Knochen gepflantzet / zwischen den beyden Musculen, Deltoïdes und Biceps genannt. Sein Amt ist / den Arm nach der Brust zu ziehen / und nachdem sich die Fäserlein (Fibræ) mehr nach oben oder unten zusammen ziehen/ so neiget sich auch der Arm. Dieser Muscul leidet sonderlich/ wenn jemand die Arme am Rücken zusammen gebunden / und über den Kopff wieder herum gezogen werden.

Der Andere wird von seiner Gestalt Deltoïdes

oder

oder der Dreyeckigte genannt/und ist und bleibet gantz fleischigt / und lieget oben über den Kopff des Schulterknochens her. Er entspringet mitten an der Clavicul nach dem Schulterblat zu/und fast oben an dem Schulter-Knochen / und wird gepflantzet mitten in den Schulterknochen/ da zwar sein Ende fleischigt ist/ darinne aber doch eine starcke Sehne verborgen stecket. Sein Amt ist/ den Arm auffzuheben/ bald gerade / bald etwas nach forn oder hinten zu / nachdem sich die fordersten/ hintersten/ mittelsten/ oder alle Fäserlein zusammen ziehen. Einige Unverständige machen mitten auff demselben die Fontanelle; doch ists nicht recht.

Der Dritte wird von seiner Grösse der Breiteste genannt/weil er und sein Mitgesell fast den gantzen Rücken bedecken. Von seinem Amt nennet man ihn den s. v. Arskratzer / weil er den Arm zurück unterwerts ziehet. Er entspringet mit einem fleischigten und breiten Anfang von den Spitzen aller Gewerbeknochen des Rückgrades / so zwischen der 6ten echten Rippe und dem Kreutzknochen liegen / auch von dem obersten Theil des Kreutzknochens selber; hernach gehet er unten zum Schulterblat / da er noch viel fleischigte Fäserlein zu Hülffe bekommet / und endet sich endlich mit einer kurtzen / doch breiten und starcken Sehne zwischen dem Brust-Muscul und dem runden Muscul, und ziehet den Arm zurück unterwerts/ auch wol etwas auffwerts / nachdem sich bald diese bald jene Fäserlein/deren er/wegen seines grossen Anfangs vielerley Arten hat/zusammen ziehen.

Der Vierte wird genannt der grosse runde/

der

der hinten unter der Achsel lieget / und gantz fleischigt ist / auch mit einem fleischigten Anfang von der gantzen Rippe unter dem Schulterblat entspringet / und mit einer kurtzen / breiten und starcken Sehne sich an dem Schulterknochen endet/ und den Arm zurück und unterwerts ziehet.

Der Fünffte/ (den Fallopius den achten nennet) wird von seinem Lager der kurtze Qveer-Muscul (Transversalis brevior) oder der kleine runde von seiner Gestalt genant. Er kommt her von dem untersten Winckel des Schulterblattes / gehet oben in den Arm und hilfft der Bewegung des vierdten / vor dessen Theil ihn auch einige halten.

Der Sechste wird genant Infraspinatus, von andern Superscapularis inferior, weil er das gantze auswendige Theil des Schulterblattes / welches unter dessen Spina oder Spitze ist / bedecket. Dieser entspringet oben an dem Schulterblatt unter der Spina, und gehet mit einer breiten kurtzen Sehne auswendig in das Ligament so das Gelencke inne hält/ gleichsahm als mit einem halben Circul/und ziehet den Arm nach auswendig herum.

Der Siebende wird genant Supraspinatus oder Superscapularis, von andern auch Rotundus Minor. Er entspringet am Ende des Schulterblattes/ und füllet die gantze Höle zwischen der Spina und der obersten Rippe des Schulterblattes / und gehet mit einer breiten starcken Sehne über das Gelencke her oben in den Schulterknochen/und ziehet den Arm mit dem vorigen herum. Andere aber meinen / er ziehe ihn mit dem andern in die Höhe.

Der

Der Achte heisset Subscapularis oder Immersus (der unter dem Schulterblatt liegende/ oder der versteckte) welcher gar fleischigt ist/ und zwischen dem Schulterblatt und den Rippen unter der Höle des Schulterblattes lieget. Er gehet mit einer breiten Sehne in das Ligament der Schulter von unten zu/und ziehet den Arm inwendig herum.

Der Neunte heisset Perforatus, Coracöides und Coracobrachiæus, welcher von dem Processu Coracöide des Schulterblattes mit einem kurtzen und nervichten Anfang entspringet / und mit einer starcken Sehne von forne / biß fast mitten an den Schulterknochen fortgehet / und neben dem ersten oder Brust-Muscul den Arm vorwerts nach der Brust zu ziehet. In der mitten hat er ein Loch / dadurch die Nerven gehen/ die sich in die Musculen des Ellbogens austheilen. Riolanus meinet dieser sey ein Theil des zweyköpffigten/oder ersten Musculs des Ellbogens.

Von den Musculen des Ellbogens.

DEr Ellbogen bestehet aus zween Knochen/ welche/ wie sie mit verschiedenen Gelencken verbunden sind / also auch unterschiedliche Bewegungen haben. Das Beugen und Ausstrecken regieret die grosse Röhre; das umdrähen der Hand aber machet die kleine Röhre; und hat also eine jede zu ihren eigenen Bewegungen ihre eigenen und verschiedenen Musculen.

Die grosse Röhre wird beweget durch 4. Musculen, nemlich mit 2. die sie beugen / die inwendig nach dem Leibe zu liegen/ und 2 die sie ausstrecken und

auswendig oder hinten am Arm liegen. Jene heissen Biceps (der zweyköpffigte) und Brachiæus; diese der lange und kurtze.

Der zweyköpffigte entspringet mit einem zweyfachen und starcken Anfang / deren einer auswendig an dem Gelencke des Schulterblattes entspringet/ und nervicht ist; der andere aber theils sehnicht theils fleischigt ist/ und von dem Processu Coracöide herstammet / welche sich hernach zusammen thun : da er denn inwendig am Arm herunter gehet/ und mit einer starcken Sehne in die inwendige Seite des Gelenckes eingepflantzet / und etwas mit dem Ligament desselben verbunden wird.

Der Brachiæus lieget unter diesem und ist also kürtzer als derselbe und gantz fleischigt. Er hebet sich ab mitten am Knochen des obern Theils des Arms und endet sich zwischen beyden Röhren / da sie zusammen verbunden sind. Dieser beuget neben dem vorigen den Elbogen auffs genaueste.

Der lange Muscul entstehet mit einem starcken/ breiten und doppelten Anfang von der untersten Rippe des Schulterblattes / thut sich hernach unter dem Gelencke der Schulter zusammen / und gehet auswendig in das oberste Gelencke des Elbogens.

Der kurtze entstehet hinten an dem obersten Knochen des Arms / und endet sich recht an dem Ort des Elbogens / darauff wir uns lehnen / und vermischet sich mit dem langen in eine starcke Sehne durch welche der Arm ausgestrecket wird.

Zu diesen 4. Musculen sind von den neuern Anatomicis noch folgende hinzu gethan.

Der

Der erste ist die auswendige Brachiæus, von dem Riolano also genant/ weil es ein stück Fleisch ist/ so sich mit dem langen und kurtzen Muscul vermischet und an einem Ort mit selbigen eingepflantzet wird.

Der andere heisset Aconæus, ist klein (und wird daher nur vor ein Stück des vierdten oder kurtzen Musculs geachtet) und entspringet hinten an dem obersten Knochen des Arms / und gehet zwischen beyden Röhren etwas schreeg in die Seite der grossen Röhre. Diese beyde helffen den Ellbogen ausstrecken.

Von den Musculen der kleinen Röhre.

DIe kleine Röhre hat auch 4. Musculen deren 2. inwendig sind/und die Hand nach inwendig hinein ziehen die 2. andern auswendig / sie nach auswendig herum ziehen.

Der Erste der Inwendigen ist der Oberste und wird von der Gestalt der Runde genant. Dieser entspringet inwendig an dem Gelencke der Schulter und gehet mit einer häutigten Sehne fast mitten in die Röhre.

Der Andere oder Unterste wird der Viereckigte genant / und gehet inwendig von der grossen Röhre qveer über in die kleine/ über dem Ligament welches die beyden Röhren zusammen verbindet.

Der Erste der Auswendigen ist lang/entspringet von dem Gelencke der Schulter und gehet in das unterste Ende der kleinen Röhre.

Der Andere ist kurtz und dünne/entspringet auswendig am obersten Knochen des Arms und endet sich beynahe in der Mitte der kleinen Röhre.

Von den Musculen des Gelenckes der Hand/ und der flachen oder inwendigen Hand.

DAs Gelencke der Hand wird gestrecket/ gebeuget/ und zur Seiten gezogen durch 4. Musculen, deren 2. in-und 2. aus-wendig sind.

Doch muß man vor allen diesen zu erst anführen den Muscul Palmaris genannt / der fast über alle Musculen in der inwendig Hand hergehet. Er entspringet inwendig von dem Gelencke der Schulter/ und ist im Anfang fleischigt / wird aber bald zu einer dünnen Sehne/ wenn er aber über das rund umgehende Ligament des Gelenckes der Hand gangen/ so breitet er sich wieder aus in eine nervichte Membrane, welche sich inwendig über die Hand biß an die Finger erstrecket / und so fest an der Haut angewachsen ist, daß man sie nicht wol trennen kan Diese giebet der Hand inwendig das scharffe Fühlen / und ziehet die Haut in derselben in Runtzeln zusammen / damit man ein Ding so viel fester fassen könne.

An diesem lieget ein stück Fleisch am Anfang der inwendigen Hand unten am Berge des Mondes beym 8ten Knöchlein des Gelenckes der Hand / welches sich in 2. zuweilen in 3. Theil theilet/ und also fast als 2. oder 3. Musculen zu seyn scheinet/und mit vorgedachten Musculo Palmari verwickelt biß mitten in die inwendige Hand gehet. Dieses ziehet den Berg unter dem kleinen Finger nach dem Daumen zu/ und machet also die Hand hohl/oder des Diogenis Trinck-Geschirr.

Der Erste von den inwendigen Musculen des

Gelenckes der Hand / entspringet von dem Gelencke des obersten Arm-Knochens / gehet längst dem Ellbogen her / und endet sich mit einer dicken Sehne in den fünfften Knochen des Gelenckes ; man nennet ihn den inwendigen Cubitæus.

Der Andere wird genannt der inwendige Radiæus, kommet her von eben dem Ort / und gehet in den Knochen / der den Zeiger-Finger hält. Diese beyde beugen die Hand.

Der Erste von den auswendigen Musculen wird Bicornis (zweyzackig) oder der auswendige Radiæus genannt. Er entspringet mit einem breiten und doppelten Anfang von dem auswendigen Knöchel des obersten Arm-Knochens / gehet ziemlich fleischig über die kleine Röhre her / und endet sich auswendig in den ersten und andern Knochen des Gelenckes der Hand. Wegen seines doppelten Anfangs und Endes machen / einige 2. Musculen aus ihm.

Der Andere wird genannt der auswendige Cubitæus, entspringet von dem auswendigen Knöchel des Arms / und gehet längst dem Ellbogen in den 4ten Knochen auswendig am Gelencke der Hand / der unter dem kleinen Finger lieget. Diese 2. strecken die Hand aus.

Ziehet von diesen Musculen nur einer oder 2. an einer Seite / so wird die Hand seitwerts gezogen / und solches entweder auff- oder nieder-werts / oder zwischen beyden / nachdem der auswendige oder inwendige allein oder beyde zugleich ziehen.

Von den Musculen des Daumens und der Finger.

DJe Finger haben zu ihrer Stärcke und vielen Bewegungen starcke und viele Musculen, dadurch sie gebeuget / gestrecket / und seitwerts gezogen werden.

Sie werden gebeuget von dreyerley Musculen, dem Obern/ (Sublimis) dem Untern/ (Profundus) und den Wurmförmigen. (Lumbricales.)

Der Obere oder Durchlöcherte entstehet inwendig von dem obersten Armknochen/ und theilet sich ům das Gelencke der Hand in 4. Sehnen/ welche am Ende eine Ritze haben / dadurch die Sehne des andern Musculs gehet / und endet sich in dem andern Gelencke der Finger.

Der untere / oder der durchbohrende enspringet oben am Elbogen gleich unter dem Gelencke/ theilet sich auch in 4. Theile und gehet mit starcken Sehnen durch die Ritzen des vorigen biß in das dritte Gelencke der Finger.

Damit aber diese Musculen gerade beugeten/ nnd doch die Sehnen / wenn sie zusammen gezogen würden/ sich nicht auff würffen/ so werden sie inwendig in der Hand nach ihrer gantzen Länge als in einer Rinne von harten Membranen, welche inwendig mit einer fettigen Feuchtigkeit benetzet ist / eingeschlossen/ darinne sie ihren freyen Gang haben.

Die Wurmförmigen sind gar dünne/ entspringen von den Sehnen der nächstgemeldeten Musculen und gehen in das erste Gelencke eines jeden Fingers mit länglichten Sehnen / welche mit den Sehnen

nen der so genannten Interosseorum sich vermi-
schen: Zuweilen gehen sie weiter mit diesen Interos-
lei's an den Seiten der Finger biß in das dritte Ge-
lencke/ und ziehen die Finger seitwerts.

Gestrecket werden die Finger von zweyerley
Musculen, der einige einem Finger besonders eigen/
andere allen 4. Fingern gemein sind.

Der gemeinen sind zweene/so von dem untersten
Ende des obersten Arm-Knochens entspringen / im
fortgehen aber sich zusammen thun/ und mit vereinig-
ten Sehnen fest an den anderen und dritten Knochen
angewachsen sind.

Der eigenen / die nur einen Finger ausstre-
cken sind zweene.

Der eine der den Zeiger ausstrecket/ wird von
Riolano und Veslingio Indicator genannt / entste-
het auswendig und mitten an der grossen Röhre/ und
gehet mit einer zweyfachen Sehne ins andere Gelen-
cke/ da die eine Sehne mit der Sehne des gemeinen
ausstreckenden zusammen wächset.

Der andere der den kleinesten Finger ausstre-
cket/ entspringet oben an der kleinen Röhre/ und gehet
zwischen beyden Röhren auswendig in den Ohrfin-
ger auch mit einer zweyfachen Sehne / deren eine mit
der Sehne der gemeinen zusammen wächset.

Die Finger werden auch seitwerts entweder
nach dem Daumen zu/ oder von demselben abgezogen/
von 8. Musculen, welche Interossei genannt wer-
den/ deren 4. inwendig in der Hand zwischen
den Knochen der Hand/ die andern 4 auswen-
dig zwischen denselben liegen. Sie entstehen oben

an den Knochen der Hand bey dem Gelencke derselben / gehen hernach entweder allein oder mit den Wurmförmigen an den Seiten aller 3 Gelencke der Finger mit ihren Sehnen hinauff biß unten an die Nägel / alwo forne und oben die Sehnen zusammen stossen und sich endigen. Von diesen bekommen der Mittel- und Goldfinger jeder 2 / der Zeiger- und Ohrfinger aber jeder nur eine Sehne.

Nebst vorgedachten hat der Zeiger- und der Ohrfinger einjeder nach einen besondern ab- oder zur Seite ziehenden Muscul. Der erste am Zeiger / entspringet inwendig von dem untersten Gelencke des Daumens / endet sich in die Knochen des Zeigers und zeucht solchen nach dem Daumen zu. Der andere am kleinesten Finger entspringet inwendig in der Hand von dritten und vierten Knochen des Gelenckes / gehet in das erste Gelencke des Ohrfingers auswerts zur Seite / und ziehet ihn von den andern Fingern ab.

Der Daume / der an Stärcke den 4. andern Fingern gleichet / wird ausgestrecket durch 2. lange Musculen, welche auswendig an der Seite der grossen Röhre entspringen / deren einer biß in den dritten Knöchel reichet / der andere aber nur in den ersten und anderen mit einer zweyfachen Sehne auswendig eingepflantzet wird. Gebeuget aber wird er von 2. Musculen, einem starcken der oben an der kleinen Röhre entstehet / und biß an den ersten und andern Knöchel des Daumens gehet / und einem kleinern / der von dem Knochen des Gelenckes an der Hand hervor und unter dem andern hergehet / und sich am Daumen endiget.

Zu

Zu den andern Fingern wird ergezogen van 3. Musculen, so von den 3. untersten Knochen der Hand hervor und in den andern Knochen des Daumens gehen.

Er wird nach auswendig gezogen von 2. Musculen, deren erster inwendig von dem Knochen der Hand/ so den Daumen hält/ entspringet/ und in den andern Knöchel des Daumens gehet. Der andere füllet den Platz zwischen dem Daumen und Zeiger/ entspringet hinten an dem Knochen der Hand/ der den Zeiger träget/ und gehet in die auswendige Seite des ersten Knöchels am Daumen gantz fleischigt/ in den andern Knöchel aber schicket er eine Sehne.

Von den Knochen der gantzen Hand.

DIe Knochen der Hand werden getheilet in den obersten Arm-oder Schulter-Knochen/ Elbogen und die eigentliche Hand.

Der Schulter- oder Arm-Knoche ist groß/ starck/ lang/ rund und uneben. Oben hat er einen grossen/runden und mit Knorpel bewachsenen Kopff/ welches mit dem Schulterblatt ein Gelencke machet. Unten machet er eine Gelencke mit den beyden Röhren/ alwo 2. Processus oder Anhänge sind. Der auswendige oder kleinere ist mit Knorpel überzogen; Der inwendige aber hat 2. Hölen/ daß es fast aussiehet als eine Rolle darauff ein Strick gehet/ daß also der Ellbogen sich gantz genau kan zusammen beugen/ sich aber doch weiter nicht/ als zur geraden Linie ausstrecken.

Der Elbogen bestehet aus 2. an einander liegenden Knochen/ so daß das die äussersten Enden zu-

sammen verbunden sind/in der Mitte aber sie von einander weichen / wiewol sie mit einen Membranösen Ligament verknüpffet sind.

Den ersten nennet man die grosse Röhre; welche oben dick ist / gegen die Hand zu aber algemach spitzer oder dünner wird / und ist an ihrem Ende ein kleiner runder Kopff/ hat auch ein kleinen spitzen Anhang (Processus Stylöides genant) mittelst dessen sie durch Bänder mit dem Gelencke der Hand verbunden wird. Oben aber machet sie ein Gelenck mit dem Arm-Knochen / und solches mittelst zweer Anhänge oder Köpffe / deren erster in die Höle des Arm-Knochens nach dem Leibe zu / der andere/ welcher grösser und stumpffer/in die auswendige Höle befestiget wird / so das man den Elbogen weiter nicht als gerade ausstrecken kan. Darneben hat sie zwo Hölen mit Knorpeln bekleidet / deren die / so von dem Leibe stehet/den Kopff der kleinen Röhre einnimt/ die andere aber/so grösser ist/ als ein halber Circul üm die Ründe des Arm-Knochens herüm gehet.

Den andern nennet man die kleinere Röhre. Derselben oberstes Ende ist dünner und mit einem runden Kopff in die grosse befestiget. Oben aber hat sie eine runde / doch untieffe und mit Knorpel bezogene Höle/ dadurch sie mit dem Arm-Knochen ein Gelencke machet. Ihr unterstes Ende ist aber dicker/ und hat an der Seite eine kleine mit Knorpel verwahrete Höle / darein die grosse Röhre gehet; Unten aber 2. gleichfals mit Knorpel bekleidete Hölen / welche die beyden ersten und obersten Knöchlein des Gelenckes der Hand in sich fassen.

Die

Die Hand selbst wird in das Gelencke derselben/ die Knochen der flachen Hand und die Finger eingetheilet.

Das Gelencke der Hand bestehet aus 8. Knöchlein/ welche in der Grösse und Gestalt etwas unterschieden sind/ und in 2. Reihen liegen. Im Anfang sind sie Knorpel hernach werden sie zu schwammigten Knochen. Sie werden mit starcken knorpeligten Ligamenten so bezogen und verbunden/ als ob es nur ein Knochen wäre. Und diese Ligamenten, so unten an den beyden Röhren entspringen/ dienen zur Machung des Gelenckes. Noch sind auch andere Ligamenten da/ welche die qveer und rund herům gehen/ die Sehnen zu běfestigen und sicher über zulassen. Das inwendige hält in sich die Sehnen der Musculen so die Finger beugen/das Auswendige der Musculeu, welche die Finger ausstrecken. Welche Ligamenten denn/ob sie gleich jedes nur eines zu seyn scheinen/ doch in viel andere können abgetheilet werden Sie liegen aber in einer Ordnung; deñ oben sind 4. mit den beyden Röhren/ unten auch 4. mit den 4. Knochen der flachen Hand verbunden.

Die flache Hand bestehet aus 4. langen/ dünnen/ inwendig holen Knochen voll Marcks/ und die in der Mitte von einander stehen/ damit die Musculen dazwischen desto sicherer liegen konnen. Unter diesen ist der erste/ daran der Zeigerfinger henget/ der längste und dickeste/die andern aber werden immer dünner und kürtzer.

Der Knochen der Finger (den Daumen mit gerechnet) sind 15/ an jedem Finger 3/ von unterschied-

schiedlicher Grösse/derer erster grösser als der andere/ der ander als der dritte / welcher mit dem Nagel bedecket ist. Auswendig sind sie etwas erhaben/ inwendig flach/und ein wenig eingebeuget/ damit man desto besser harte Dinge fassen könne. Es haben aber alle und jede Finger inwendig längst herunter Ligamenten oder Bänder/als die Röhren/ dadurch sie zusammen verbunden werden.

Auch haben sie Anhänge (Processus) oben und unten. Die untersten nach der Hand zu sind rund/ von den ersten oder untersten 4. hat ein jedes eine runde Höle darein der Knoche der Hand stosset; die andern aber haben gleichsam eine doppelte Höle mit einem kleinen Hügel unterschieden. Die obersten aber haben oben gleichsahm einen doppelten Kopf/ damit sie in die Höle des folgenden obern Knochens stossen/ ausgenommen der dritte oder oberste/ der in keinen andern gehet / sondern mit einem Nagel bedecket wird Alle diese sind zu leichterer Bewegung mit Knorpel überzogen.

Von den Puls-Adern der gantzen Hand.

DIe Achsel-Puls-Ader gehet längst dem Arm herunter zwischen den Musculen her / mit der Ader und dem Nerv des Arms / welchen man vor den vierten achtet. Unter der Beuge des Ellbogens wird sie in 2. Aeste getheilet/ den obersten und untersten. Der oberste gehet mitten längst dem Arm biß an den Ort da die Medici den Puls fühlen / und gehet alsdenn unter dem runden Ligament fort / und theilet dem Däumen / Zeiger und Mittelfinger Aeste mit. Der unterste Ast gehet längst der grossen Röhre her zu dem

Gelen-

Gelencke der Hand / alwo sie dem Mittel-Gold-und Ohr-Finger Aestgen abgiebet. Dessen Puls kan man bey magern Leuten / und die einen starcken Puls haben / unter dem kleinesten Finger fühlen. Doch kan man den ersten unter dem Daumen besser urtheilen / weil er nicht so unter den Sehnen verstecket ist.

Von den Adern der gantzen Hand.

Die Achsel-Ader wird am Anfang des Arms in 2. grosse Aeste getheilet / davon der oberste grösser ist und die Haupt-Ader (Cephalica) genant wird / der unterste kleiner und heist die Basilica. Die oberste Ader scheinet den Nahmen daher zu haben / weil vor Alters die in der Anatomie nicht wol erfahrene Medici gemeinet / sie käme gerade vom Kopff in den Arm / und brächte das Blut daher. Und darum haben sie in Kopff-Kranckheiten lieber diese / als einige andere am Arm geöffnet (wie denn auch einige einfältige noch diese Grille haben) da sie doch hingegen das Blut auffwerts zur Achsel führet / und vom Kopff nichts empfänget / auch demselben nichts giebet / sondern nur das Blut wieder zur Achsel-Ader / und solche durch die hohl Ader zum Hertzen führet.

Sie gehet oben weg zwischen dem so genanten Panniculo Carnoso, und dem besondern Häutlein der Musculen.

Ein Ast von ihr stosset mitten am Gelencke der Hand zu einem Ast von der Basilica, und steiget denn auswendig über das Gelencke zwischen dem Gold- und Ohr-Finger / und wird Salvatella genennet / welche von den alten / und noch von einigen an der Lincken wieder die melancholischen Kranckheiten gelassen wird; aber umsonst und ohne Grund.

Die

Die Basilica ist am rechten Arm die Leber-und am lincken die Miltz-Ader von den alten genant werden/ weil sie jene in Leber-und diese in Miltz-Kranckheiten zu lassen geordnet/ doch ohne Grund. Es hüten sich aber die Chirurgi, daß bey solcher Lassung nicht der dabeyliegende Nerv verletzet werden/ welches sonst grosse Pein/ Fieber/ Convulsion und den Tod verursachen könte. Auch liegen Puls-Adern darunter/ welche man verletzen und also eine starcke Blutstürtzung und eine Puls-Ader-Geschwulst verursachen könte.

Zwischen diesen beyden ist die Median-Ader/ so genant/ weil sie zwischen beyden in der Mitten ist/ andere nennen sie anch die gemeine Ader / weil sie aus Zusammenstossung der Cephalica und Basilica um die Beuge des Ellbogens/ gemachet wird. Dieselbe ist gedoppelt / eine kan man unter Haut sehen/ die andere lieget tieff/ und geben sie viele Adern den Musculen und Häutlein der Finger/ der Hand und des Ellbogens.

An der Hand ists ummüglich die Austheilung der kleinen Adern genau zu beschreiben/ weil sie so verwirret unter einander hinlauffen und sich in einander fügen und mengen/ so daß man unterweilen nicht wissen kan / wo sie eigentlich herkommen. Sechs paar Nerven gehen in den Arm.

Wir haben oben von den andern Sinnen gehandelt/ nun wollen wir in Ansehung der Hand zum Beschluß kürtzlich von dem Siñ des Fühlen handeln.

Das

Das LXIX. Capittel.

Von dem Sinn des Fühlens.

BEy diesem Sinn wollen wir nur wenig zum voraus melden: Denn weil es wegen des eigentlichen Sitzes dieses Sinnes keinen Streit hat / indem alle darinne einig sind / daß die Haut das eigentliche Werckzeug desselben sey / so wollen wir nur dasjenigen erwegen / was zur Art und Weise des Fühlens und dessen Unterschiedlichkeit gehöret / wo man anders alle die unterschiedlichen Arten zu dem blossen Fühlen rechnen soll.

Wir haben bey Abhandlung der Haut gesaget / daß selbige aus den Aestgen der Adern / Puls-Adern und Nerven grossen theils zusammen geflochten werde / und daß fast unzehliche Drůsen ihre Gefäßgen darinne enden / welche das Wasser aus dem Geblůte scheiden / so durch die Ausdůnstung und den Schweiß abgehet / welche Drůsen wegen ihrer Kleinigkeit die Hirsenförmigen genennet werden. Und weil uns des Malpigii Fleiß gezeiget / das aus dem Netz (Involucrum Reticulare) der Haut / welches mit einer schleimigen Feuchtigkeit benetzet wird / nervichte Fåserlein (die sich als in Bůndlein samlen) hervorgehen / so halten wir davor / daß solche durch die gantze Haut ausgetheilete nervichte Fåserlein das Werckzeug des Fühlens seyn.

Also werden nun in diesen nervichten Fåserlein die Bewegungen der fühlbahren Dinge empfangen / welche dadurch in das Cerebellum geführet werden /

den/ und den Sinn des Fühlens zu wege bringen: Allwo denn die Seele ihr die mancherley Bildnüsse der fühlbahren Eigenschafft vorstellet/nachdem die berühreten Dinge den Nerven diese oder jene Bewegung eingedrücket.

Damit aber die Bewegung/ so den nervichten Fäserlein der Haut eingedrückt wird/ biß ins Gehirn kommen möge/ so müssen solche nothwendig steiff und auffgeblasen seyn/ weil wir spühren/ daß z. e. die Bewegung nicht an die Klocke gelange/ wo der Strick an derselben schlaff bleibet. Darum auch die kluge Natur ein geistreiches Wesen aus dem Gehirn dahin sendet/die Nerven zu durchstrahlen/ und sie auffzublasen/ fast wie der Wind die Seegel auffm Schiffe auffbläset. Was ists denn Wunder/ wenn diejenigen/so der Schlag getroffen/kein schlagen/stechen rc. fühlen/weil in ihre Nerven dieser Einfluß der Lebens-Geister nicht kommen kan.

Weil aber die berühreten Dinge diesem Sinn so vielerley veränderliche Bewegungen geben/ so haben wir nicht undienlich erachtet/ den Unterschied so vielfältiger Empfindungen zu erklähren/welches auch leicht zu thun ist. Denn wir sehen/ daß eine Saite auff der Laute verschiedene Thone giebet/ nachdem sie auff verschiedene Weise gespannet oder berühret wird. Solches nun desto klährer darzustellen/ wollen wir auffs kürtzeste alle und jede Eigenschafften der fühlbahren Dinge durchlauffen.

Hier kommet uns nun erstlich vor Kälte und Hitze/ deren Bildnüsse die Seele alsdenn ihr vorstellet/wenn die hitzigen Theilgen sich in die subtilen Löcklein

lein der Haut eindringen / und solche zerdehnen / prickeln und öffnen. Hingegen empfinden wir eine Kälte/ wenn die Löchlein der Haut von den saltzigten/ nitrösen Theilgen zusammen gezogen und verschlossen werden/nach derer Meinung/welche die Kälte vor ein besonderes wesentliches Ding halten/ oder weil die wärmenden Theilgen zurück tretten/ und davon diese Löchlein sich schliessen/ wie unsere Meinung ist/ so wir in unserer Pyrotechnia Sophica vorgestellet.

Eben so muß man auch muthmassen von der Feuchte und Trockne. Denn entweder es treffen feuchte / flüssige Theilgen auff das Werckzeug des Fühlens/und hengen sich an die Löchlein an/ indem sie dadurch gehen/und machen also dieselben feuchte/ oder es wird solches von einem Cörper berühret / der keine empfindliche Feuchtigkeit hat / und bringen also eine Trückne zu wege. Darüm ists keine übele Meinung / wenn einige sagen / man müsse viel Dinge so nennen in Ansehung unserer Sinne.

Die Schwerigkeit und Leichtigkeit findet man/ wenn ein Ding stärcker und geschwinder / oder langsamer und schwächer unsere Gliedmassen niederdrücket.

Rauch und glatt fühlet man / wenn ein Ding entweder mit seinem glatten / ebenen / oder unebenen und scharffen obersten Theile die Haut berühret; gleichwie wir die Härte und Weichigkeit bemercken/ wenn ein Ding entweder wegen seiner Steiffigkeit dem berührenden Gliede wiederstehet/ oder wegen seiner Schlaffigkeit demselben nachgiebet.

Endlich wo die nervichten Fäserlein mit solcher

Gewalt gezogen werden / daß sie entweder zu sehr gedehnet / oder fast zerrissen / und von den Gliedern / mit denen sie zusammen hengen / abgerissen werden / so empfinden wir einen Schmertz oder unangenehme Empfindung / oder sie werden nur gar gelinde und sanffte berůhret / so empfinden wir eine Anmuth oder liebliches Kitzeln. Eben also kan man auch von andern Arten der Empfindung / so man dem Fůhlen zuschreibet / raisoniren / und dieses sey genung von dem Sinn des Fůhlens.

Das LXX. Capittel.

Von der Anatomischen Beschreibung des Fusses.

WIe die Natur dem Menschen zum Angreiffen 2. Hånde / so hat sie ihm zum stehen 2. Fůsse gegeben / welche zu desto besserer Beqvehmlichkeit und Festigkeit des Gehens lang / breit / und unten in der Mitten etwas hôhl / auch mit vielen Gelencken versehen sind.

Die Fůsse nennet man alles was von dem hindern an biß an die fordersten Spitzen der Zåhen gehet / andere nennen sie die Beine. Sie werden in ihre Theile getheilet / eben wie die Hånde / nemlich in die Hůffte / Schenckel oder Schienbeine / und den eigentlichen Fuß.

Die Hůffte gehet oben von dem Gelencke der Hůffte biß ans Knie. Oben bey der Beuge des Hůfft-Gelenckes ist die Leiste / (Ingven) darinne die berůhmte Drůse lieget / welche aus 8. Kleinern zusammen

men gesetzet ist/ und vor Alters vor den Ort/ da die Leber ihre Unreinigkeit abführete/ gehalten worden.

Der Schenckel gehet vom Knie biß an den Enckel/ dessen forderes hartes Theil eigentlich das Schienbein/ das hintere Fleischigte die Wade genennet wird. Die 2. untersten Knöchel zur Seiten aber nennet man die Knorren.

Der eigentliche Fuß ist die Grundfeste/ darauff der gantze Leib ruhet/ und wird abgetheilet in das Gelencke/ das Fußbrett und die Zähen.

Das Gelencke (dessen hinterstes Theil man die Ferse nennet) bestehet aus 7/ das Fußbrett oder die Fußsohle aus 5/ und jede Zähe aus 3 Knochen (daran zu Seiten die kleinen Knöchlein (Sesamöidea) liegen) ausgenommen die grosse Zähe/ so nur 2. hat.

Forn an den weichen Enden der Zähen liegen die Nägel/ welche einerley Wesen haben mit denen an der Hand davon wir oben gehandelt

Das Amt der Füsse ist gehen/ welches geschiehet durch die Bewegung und Befestigung. Denn ein Fuß bleibet allezeit fest an der Erde/ den andern setzen wir fort/ da denn der stehende Fuß hindert/ das wir nicht fallen. Also ist die Festigkeit oder das Stehen eine Verrichtung des gantzen Leibes/ die Fortsetzung aber/ des Fusses allein/ welche befordert oder gehindert wird von der Länge oder Kürtze der Hüfte/ gleichwie die Vögel/ welche fliegen sollen/ kurtze Hüfften haben/ damit ihnen die Last im fliegen nicht hinderlich sey/ deswegen sie aber im Gehen auch so geschwind fort kommen können. Daß aber die Hunde und andere Thiere geschwinder lauffen als ein Mensch/ ist

dieß die Ursach / weil die Menschen einen so grossen Fuß haben / welcher viel auffhält / da jene hingegen ihre kleinere Füsse besser fort regen können. Sonst meinet man daß lange Füsse beym Weibs-Volck etwas helffen zur Fruchtbahrkeit. An dem Knie und dem Enckel aber ist ein Gelencke gemachet / daß wir im Gehen nicht hüpffen müssen

Das gantze Bein bestehet aus Membranen, Knochen / Ligamenten, Musculen, Puls-Adern und Nerven / welche alle mit den allgemeinen Decken des gantzen Leibes bedecket sind. Die mancherley Bewegung kommet von den Musculen. deren einige die Hüffte / andere den Schenckel / andere den Fuß / andere die Zähen / beugen / strecken / anziehen und herüm drehen.

Von den Musculen der Hüffte.

DJe Hüffte wird gebeuget von 3. Musculen. Der erste ist der Lenden-Muscul oder der Ploas. welcher lang / rund / dick und blau ist / und im holen Bauche lieget. Er entspringet mit einem fleischigten Anfang an den 2. untersten Gewerben der holen Brust / und den 3. obersten der Lenden / gehet inwendig an dem Osilium herunter / und endet sich mit einer länglich-runden starcken Sehne in den kleinen Processum Trochanterem oder Rotatorem (oder Anhang / welcher die Hüffte herum drehet) nach forne zu / und ziehet die Hüffte starck in die Höhe. Weil aber auff diesem Muscul, der einen starcken Nerv hat / die Nieren liegen an eben dem Ort / wo der Nerv selbigen hinein gehet / so wird solcher leicht

von

von einem Stein in der Niere gedrücket/davon denn die Hüffte an der Seite pfleget taub und unempfindlich zu werden:

Auff diesem Muscul gehet zuweilen noch ein anderer Muscul der kleine Psoas genannt / welcher bey seinem Ursprung ein kleinen Finger breit fleichigt ist/ hernach mit einer dünnen flachen Sehne über dem Psoas hergehet/ und in das os ilium sich endet / daß er also den grossen Psous gerade ümfasset / und ihn fest an seinem Orte hält.

Der andere ist der Iliacus internus, welcher mit einem dünnen und fleischigten Anfang in der inwendigen Höle des os ilium entspringet / mit seiner Sehne sich an den vorigen anfüget / und vorwerts zwischen dem grossen und kleinen Trochanter sich endet.

Der dritte ist der Pectineus (oder Schambein-Muscul) welcher blau ist. Dieser entspringet oben am Schaambein/ da es zusammen stösset / neben dessen Knorpel / und ist im Anfang breit und fleischigt/ gehet auch mit einer kurtzen und breiten Sehne in die inwendige Seite der Hüffte und gehet weiter fort nach hinten zu. Dieser ziehet die Hüffte starck auffwerts und einwerts / daß man also die eine Hüfft auff die ander legen kan; darum ihn auch Bartholinus zu den andern Leib-ziehenden Musculen rechnet.

Die Hüffte wird gestrecket von 3. Musculen, Glutæi genannt/ welche die Billen machen/ und auch zum zurücke gehen dienen.

Der erste ist der grosse Glutæus, welcher von dem untersten hindern Knochen/(os Coccygis) von

der Spitze (Spina) des Kreutz-Knochens (os sacrum) und der Rippe des os ilium gar fleischigt entspringet / und 4. Finger breit unter dem grossen Trochanter mit einer starcken Sehne sich endet.

Der andere ist der mittelere Glutæus, so wol in Ansehung der Grösse als des Lagers so genannt / welcher grossen Theils unter dem ersten lieget. Dieser entspringet mit einem fleischigten Anfang von der Rippe und dem Hintertheil des os ilium, nimmet fast den gantzen Platz des os ilium ein / und gehet mit einer breiten und starcken Sehne in das fordere und höhere Theil des grossen Trochanter, und ůmgiebet denselben allenthalben.

Der dritte ist der kleine Glutæus, der gantz unter dem Mittlern lieget. Dieser entspringet unten am Hintertheil des os Ilium, gantz fleischigt / und gehet mit einer breiten starcken Sehne inwendig in die oberste Spitze des grossen Trochanters.

Einwerts wird die Hůffte gezogen von dem Muscul Triceps genannt / welcher nach Fallopii, Bauhini und Riolani Meinung von seinem 4fachen Anfang lieber Qvadriceps (der 4. Köpffigte) solte genannt werden / und ist unter allen Musculen des Leibes der dickeste / dessen Theise alle und jede / so wol in ihrem Ursprung und Endigung / als auch in den Zug der Fäserlein / und einiger maassen auch in ihrem Amt unterschieden sind. Weswegen Bartholinus schreibet er sey in 3. Theil (besser hätte er gesaget in 4. Theil) abgetheilet.

Das erste Theil entstehet von dem obersten Strich des Schammbeines mit einem Nervichten

Anfang

Anfang und endet sich in die Linea Aspera unten bey der Kniebeuge in dem Hüfft-Knochen.

Das andere kommt von der untersten Zusammenfügung des Schaambeines/und endiget sich oben in die Linea Aspera des Hüfft-Knochens.

Das dritte Theil entspringet gantz unten am os Coxendicis (oder Lenden-Knochen) und gehet hinten in die Linea Aspera, unter dem kleinen Trochanter.

Das vierte kommet von der Spitze des Lenden-Knochens mit einer länglicht runden Sehne / welche sich mit einem Theil der Sehne / des ersten Theils vereiniget / und in das unterste Hügelchen (Tuberculum) der Hüffte sich endiget.

Vom Leibe ab aber wird die Hüffte gezogen durch 4. kleine Musculen, die 4 fachen Zwillinge genannt/ weil sie einander fast gleich sind/ und hinten über dem Gelencke der Hüffte eines ums ander liegen.

Der erste und oberste von diesen wird von der Gestalt der Birnförmige / und vom Lager Iliacus externus genannt/ und kommt herunter vom Kreutz. Der andere entspringet vom Hügelchen des Lenden-Knochens. Der dritte so diesen anrühret/ kommet eben daher/und diese gehen in die Höle des Trochanter. Der vierte wird genannt der viereckte / und ist fleischigter und breiter als die andern/ lieget 2. Finger breit vom dritten ab. Er entspringet inwendig vom Hügel des Lenden-Knochens/ und endet sich auswendig in den grossen Trochanter.

Schreeg herum wird die Hüffte von 2. Musculen gezogen/ Obturatores oder die Zustopffer ge-

nant/ weil sie das Loch zwischen dem Schaam- und Lenden-Bein ausfüllen / und helffen auch zum zurück gehen: Davon der eine der inwendige/ der andere der auswendige genant wird. Der inwendige ist der stärckste/ und entspringet inwendig in gemeldtem Loch mit einem breiten und fleischigten Anfang / und gehet auswendig qveer über den Lenden-Knochen nach auswerts mit einer dreyfach gespaltenen Sehne/ welche zum Schutz durch einen Beutel gehet in die Höle des grossen Trochanters, und nach auswendig herum drähet. Der auswendige lieget / unter dem Pectineo oder dritten beugenden Muscul und hebet sich fleischigt an auswendig an besagtem Loch / drehet sich auch um das oberste Theil des Hüfft-Knochens / als um eine Waltze herum/ und endet sich in die Höle des grossen Trochanters mit einer breiten und starcken Sehne unter dem vorgedachten 4. fachen / und dräher nach inwendig herum.

Von den Musculen des Schenckels.

DEr Schenckel wird beweget auff dreyerley Weise/ nemlich gebeuget/ gedehnet/ und in die qveer gezogen.

Der Schenckel wird gebogen von 5. Musculen.

Der erste ist der längste/ sonst auch Fascialis (der Bindenmässige) genant / kommet gleich unter der Haut forne zu Gesichte/entspringet mit einem sehnichten und fleischigten Anfang inwendig von dem Hügel des os ilium, gehet gantz schmahl inwendig längst der Hüffte/als eine Binde/qveer über die anderen Musculen her/un wird beym Knie zu einer Sehne/ welche inwendig in das Schienbein/bey der Linea acuta unter

dem

dem Knie eingepflantzet wird. Daher auch Riolanus nicht ohne Grund schreibet / daß er den Schenckel nicht beuge / sondern vielmehr strecke und einwerts ziehe.

Der andere Gracialis genant/lieget inwendig an dem ersten/entspringet bey der Zusammenfügung des Schaambeins mit einem sehnichten grossen Anfang/ gehet forne långst der Hüffte hernieder/ und wird mit einer långlicht-runden Sehne hinten in das Schienbein fest gehefftet.

Der dritte ist der halb-nervichte/ (Seminervosus) welcher von dem Hügel des Lendes-Beins mit einem nervichten/ schmahlen Anfang entspringet / hintẽ über die Hüffte schreeg her/auch mit einer långlicht-runden Sehne biß mitten ans Schienbein herunter gehet und sich/ nach dem Leibe zu/ darein pflantzet.

Der vierdte ist der halb-håutigte (Semimembraneus) der an eben dem Ort / da der vorige entspringet/ und mit einer breitern Sehne / mitten ins Schienbein gehet.

Der fünffte ist der zweykôpffigte(Biceps)so an eben dem Ort entspringet/ auswendig an der Hüffte hergehet/ und um die Mitte ein stück Fleisch/ als einen neuen Muscul zu sich nimmt; aber (wie Bauhinus bemercket) nur bey einem Menschen / nicht aber bey den Affen; und also gehet er hernieder mit einer grossen Sehne in den Anhang der kleinen Rôhre nach unten zu. Diesen Muscul findet man zuweilen mit 2. Anfången und Enden/ und hält ihn daher Vesalius vor einen doppelten Muscul.

Das Schienbein wird gestrecket von 5. oder 6

Musculen. Der erste heisset der heutigte (Membranosus) der oben von der Spitze (Spina) des os Jlium mit einem spitzigen und fleischigten Anfang entspringet und auswendig der Hüffte bey dem grossen Anhang (Processus) des Hüfft-Beins zu einer langen und breiten Membrane wird/ welche als ein schreeggehendes Ligament fast alle Musculen der Hüffte und des Schenckels umgiebet (darum ihn auch einige die breite Binde nennen) und also über die gantze Hüffte hergehet. Da er aber in den Knochen gehet/vermischet er sich mit den Sehnen der folgenden Musculen, und endet sich forn in das Schienbein und die kleine Röhre nach der Seite von dem Leibe/ und strecket den Schenckel gerade / ziehet ihn auch/ wie einige wollen/etwas auswerts.

Der andere ist der lange (Riolanus nennet ihn Sutorius, Vestingius Fascialis) entspringet forne an dem Anhang des os Jlium, gehet schreeg inwendig an der Hüffte her/ unterhalb des Knies/ nach dem Leibe zu/in das Schienbein/ und strecket solches/ ziehet es auch nach dem Leibe / daß man die Beine übereinander legen kan.

Der dritte ist der gerade (Rectus) so von der untersten Spitze (Spina) des os Ilium entspringet/ in der Mitten dick und länglicht-rund wird / und also gerade die Hüffte herunter lauffet / mit einer starcken Sehne die Kniescheibe befestiget / und unter derselben sich in den Schenckel endiget.

Der vierdte ist der inwendige grosse (Vastus internus) der oben am Hüfft-Knochen und von dem kleinen Trochanter entspringet und ein wenig unter der Kniescheibe in das Schienbein gehet. Der

Der fünffte ist der auswendige grosse (Vastus externus) der auswendig von dem kleinen Trochanter des Hüfft-Knochens entspringet / und mit einer grossen Sehne ein wenig unter der Kniescheibe vom Leibe abwerts ins Schienbein gehet.

Zu diesen 5. streckenden Musculen thun einige noch den 6ten / der an der Hüffte hänget / und den sie Cruræus nennen. Sein Anfang soll seyn zwischen den beyden Trochanteribus des Hüfft-Knochens; das Ende aber neben den vorigen beyden.

Die 4. letzten dieser streckenden Musculen vereinigen sich ums Knie / und machen eine gemeine / breite starcke Sehne / damit sie die Kniescheibe einwickeln und die Knochen / der Hüffte und des Schenckels als ein Ligament fest verbinden.

Schreeg von dem Leib ziehet den Schenckel der Poplitæus, der hinten in der Höle hinter dem Knie lieget / von dem untersten und auswendigen Hügelchen des Hüfft-Knochens entspringet / und schreeg in den öbersten Anhang des Schienbeins / hinten und nach dem Leibe zu / hinein gehet.

Der Fuß lässet sich biegen und strecken.

Von den Musculen des Fusses.

Gebogen wird er nach forn zu von 2. Musculen. Der erste heisset der vordere Tibiæus ist fest am Schienbein / von dessen obersten Anhang (Processus) er entspringet / und in das Gelencke des Fusses gegen der grossen Zähe gehet / mit einer am Ende zweygespaltenen Sehne. Der ander ist der zweyköpffigte Peronæus der mit einem Kopff oder Anfang von

dem

dem obersten Anhang der kleinen Röhre/ mit dem andern mitten an der kleinen Röhre selbst entspringet. Er hat eine doppelte Sehne. Die kleineste gehet biß mitten in die kleineste Zähe/ und die grosse gehet schreeg unter der Fußsohle her und gehet gegen der grossen Zähe über in den Gelenck-Knochen des Fusses.

Gestrecket wird er von 4. Musculen, so hinten liegen. Zweene werden genannt Zwillinge (Gemelli) der inwendige und auswendige/ welche die Wade machen/ und sonst auch Gastrocnemii genannt werden/ und von dem untersten Gelencke des Hüfft-Knochens unter der Kniebeuge entspringen. Der dritte wird Soleus genannt/ lieget unter diesen/ und entspringet von dem hintersten Anhang der kleinen Röhre. Diese 3. Musculen enden sich in eine Dicke und starcke Sehne/ welche in den Anfang der Ferse gehet/ an welcher man das geschlachtete Vieh auff zu hengen pfleget. Hippocrates hat sie die grosse Chorde oder Seite genannt/ da er schreibet/ daß wenn die Ferse zerbrochen ein Fieber mit Schluckauf und Convulsionen zu entstehen pflegen.

Der letzte wird der Fußsohlen-Muscul (Plantaris) genannt/ und ist gleich dem Palmari inwendig in der flachen Hand. Er ist dünne und wird zu einer langen Sehne/ welche die gantze Fußsohle bedecket und in die 5. Zähen gehet (er entstehet aber auswendig an dem untersten Kopff des Hüfft-Knochens) und hat hier eben den Nutzen/ den der in der Hand hat/ ob sie gleich sonst nicht allerdings einander gleich sind/

Der hinterste Tibiæus ist hier auch anzuführen/ der unter den schreegziehenden vom Spigelio, vom

Riolano

Riolano aber unter die streckenden Musculen gesetzet wird.

Von den Musculen der Zähen.

Die Zähen haben mancherley Musculen, welche sie beugen/ strecken und schreeg ziehen.

Die 4. Zähen werden gestrecket von 2. Musculen, Tensores (streckende) genannt.

Der erste ist der lange Tensor, welcher forn unter dem Schienbein lieget/ und von demselben entspringet/ da es sich mit der kleinen Röhre unter dem Knie verbindet. Von dar gehet er längst der kleinen Röhre gerade herunter/ theilet sich in 4. Sehnen/ gehet über das Ligamentum annulare, und endet sich oben in alle 3. Gelencke der Zähen.

Der andere ist der kurtze Tensor, welcher oben neben dem Enckel entspringet/unter dem langen oben auff dem Fusse hergehet / und mit seinen Sehnen (welche über dem Fußbret des vorigen Sehnen kreutzweise durch schneiden) in die ersten Gelencke aller Zähen gehet.

Gebeuget werden die 4. Zähen von 6. Musculen Flexores oder die beugenden genannt. Der erste ist der lange Flexor, sonst auch perforans und sublimis genannt/der mit dem folgenden kurtzen unter den Musculen so die Wade machen / sich hinten verstecket. Dieser entspringet hinten und oben am Schienbein/ und gehet an dem Knöchel oder Knorren/ so gegen dem Leibe lieget/ unter das Ligament so das Schienbein und die Ferse verbindet/ spaltet sich auch unter der Fußsohle in 4. Sehnen / so durch die Löcher des folgenden gehen in das dritte Gelencke der 4. Zähen.

Der

Der andere ist der kurtze Flexor, sonst auch Perforatus oder Profundus genannt/ entspringet unten/ und von der Seite nach dem Leibe an der Ferse/ lässet von sich 4. Sehnen/ welche ům das Ende Löcher haben den Sehnen des vorigen Platz zu geben/ und in das andere Gelenck der Zähen gehen.

Der dritte/ vierte/ fünffte und 6te sind die 4. Lumbricales oder Wurmförmige Musculen welche von den Sehnen der beyden vorigen/ oder vielmehr dem sie überziehenden Ligament herstammen und von einem Stück Fleisch/ so an der Ferse entspringet/ gestärcket werden/ und also in das erste Gelencke jeder Zähe mit einer besondern Sehne sich befestigen.

Schreeg werden die Zähen gezogen von zehen Musculen Interossei genannt (das ist die zwischen den Knochen liegen) so unter und zwischen den Knochen des Fußbrettes liegen/ und von einem Stück Fleisch entspringen/ davon die auswendige ins erste Gelencke/ die inwendige ins andere Gelencke der Zähen gehen. Jene ziehen die Zähen vom Leibe/ diese nach dem Leibe/ ziehen sie aber beyde/ so strecken sie dieselben.

Die kleineste Zähe hat einen besondern Muscul der sie abzeucht/ so von der Ferse entspringet/ und auswendig unter dem 5ten Knochen des Fußbrets lieget/ auch auswendig in die Seite des ersten Knöchels gehet.

Die grosse Zähe hat besondere Musculen. Der erste ist der Flexor (Beugende) so an dem langen streckenden Muscul der andern Zähen lieget/ hinten an dem Ober-Theil der kleinen Röhre fleischigt entsprin-

springet/ neben dem jetztgemeldeten hergehet/ und mit einer starcken Sehne in den dritten Knochen der grossen Zähe gehet. Zuweilen theilet er sich unter der Fußsohle in 2. Sehnen/ deren eine der grossen/ die andere der andern Zähe zugehet / und so hat der lange Beugende der andern Zähen nur die 3. übrigen mit Sehnen zu versorgen.

Der Andere ist der Extensor, (Streckende) so auswendig am Schienbein / da die kleine Röhre davon abweichet/entspringet/ oben über den Fuß hergehet / und oben in die gantze grosse Zähe eingepflantzet wird. Zuweilen giebet er eine doppelte Sehne von sich/eine in das letzte Gelencke der grossen Zähe/die andere in den Knochen des Fußbrets/ so unter der grossen Zähe ist.

Der Dritte ist der Abziehende (Abductor) so inwendig an der Ferse entspringet/ inwendig längst dem Fuß hergehet/und auswendig in den ersten Knochen der grosse Zähe sich endet.

Der Vierte ist der grosse Anziehende (Adductor) so von dem Ligament des Knochens/der unter der kleinen und vierten Zähe lieget / entspringet/ schreeg über die andern Knochen hergehet / und inwendig mit einer kurtzen starcken Sehne in das erste Gelencke der grossen Zähe gehet/ und dieselbe nach den andern zuzeucht.

Der Fünffte ist der kleine Anziehende / so von dem Ligament des ersten Gelenckes der kleinen Zähe entspringet/und zum ersten Knochen der grossen Zähe mit einer kurtzen/ breiten Sehne unterwerts hinlauffet. Sein Amt ist / einen sichern Tritt zu machen/ wenn

wenn man über einen Weg voll runder Steine gehen soll / oder über sonst was dergleichen. Denn durch seine Hülffe krümmet sich der Fuß etwas darnach/ und gibt also eine Festigkeit.

An der Fußsohle unten findet man ein Stück Fleisch/so als ein Küssen unter den Sehnen der Musculen lieget. Dieses confundiren etliche mit dem Musculo Transversali.

Von den Knochen / der Hüffte uud des Schenckels.

Das Bein hat 3. Theil/die Hüffte/den Schenckel/ und den eigentlichen Fuß.

Die Hüffte hat nur einen Knochen/der grösser/ stärcker und länger ist/als sonst einiger am Leibe/ forn ist er rund und etwas höckerigt / hinten etwas flach und hohl/und hat eine holperigeLinie (Linea aspera) so schreeg nach dem Knie zu herunter gehet. Man hat aber andere Dinge an dessen Obertheil/und andere an dessen Untertheil zu bemercken.

Oben hat er einen dicken Anhang / (Processus) so gegen dem Lenden-Knochen (os coxendicis) hervor raget / und solcher hat einen runden grossen Kopff über sich / der also gleichsahm auff einem starcken Halse stehet / mit Knorpel bewachsen ist / und in der Höle des Lenden-Knochens mit 2. starcken Ligamenten befestiget wird/ davon eines breit / dick und häutig ist / welches das Gelencke umgiebet/ das andere länglich-rund ist und aus der Höle des Gelenckes hervorkommet/in den Kopff des Hüfft-Knochens gehet / und solchen fest in dem Gelencke verbindet. Weiter

Weiter hinunter/da der Knochen anfängt breiter zu werden/ gehen 2. Abgänge (Processus) davon/ welche mit Knorpeln überzogen/ die man bey Kindern deutlich sehen kan/aber hernachmahls so hart werden/ und sich so genau mit dem Knochen vereinigen / das man sie nicht mehr unterscheiden kan. Der eine und gröste davon gehet auffwerts von dem Leibe / der andere ist niedriger und kleiner als dieser /als ein Hügelchen/ und gehet nach hinten zu hervor. An diesem pfleget noch niedriger zu liegen ein ander klein Hügelchen. Diese Anhänge (Processus) nehmen viele Musculen in sich/ geben auch viele wieder von sich.

Unten/wo der Hüfft-Knochen allmählig mit seinem Anhang dicker wird/ machet er 2. grosse Köpffe/ deren auswendiger vom Leibe / dicker ist als der nach dem Leibe zu. Diese sind mit Knorpel überzogen/und gehen in die 2. Hölen des Schienbeins / die auch mit Knorpel bezogen seyn. Zwischen diesen Köpffen hat es forn ein kleine / hinten eine grosse Höle / dadurch grosse Blut-Gefässe mit dem Nerv zu dem Schenckel gehen. Zwischen diesen Hölen zeigen sich 2. Köpffe des Schienbeins/ welche sich in diese Hölen schicken.

Noch sind an der Seite eines jedes Kopffes 2. andere kleine Hölen zu sehen/ in welche sich die Sehnen vieler Musculen einpflantzen.

Hinten in der Knie-Beuge liegen 2. kleine Knöchlein (Sesamöidea genant) an den untersten Anhängen / welche in den Anfängen der 2. ersten Musculen/ die den Fuß beugen/ verwachsen sind/ da sonst die andern Knöchlein von der Art / alle in den Sehnen der Musculen stecken.

Weil aber das Gelencke des Knies nicht recht feste gewesen wäre / sondern in Bewegung des Beines / solches von der Macht auswärtiger Dinge leicht hätte könne ausfallen / so hat der vorsichtige Schöpffer an dieses Gelencke forn einen runden breiten Knochen / als einen Schild geleget / welchē man die Knie-Scheibe nennet / welche bey Kindern knorpelig ist / bey anwachsenden Jahren aber gantz knöchern wird / doch zu desto leichterer Bewegung inwendig mit Knorpel überzogen ist. Diese stecket in den Sehnen und ist nicht straff / sondern lößlicht an den Gelencke fest / daß sie sich ein wenig bewegen könte / damit es der Verrenckung wiederstünde / und doch der Bewegung der Musculen nicht hinderlich wäre.

Unter der Hüffte ist der Schenckel / so vom Knie biß an den Enckel gehet. Dieser ist aus 2. Knochen zusammen gesetzet / welche an Dicke und Grösse untereinander sehr unterschieden sind / auch oben und unten an einander fest sind / in der Mitte aber um der Musculen des Fusses Willen sich etwas von einander abgeben / jedoch mit einem starcken Ligament verbunden sind.

Den ersten nennet man das Schienbein oder die grosse Röhre / und ist ein grosser starcker Knochen einiger massen dreyeckigt und machet forn gleichsahm einen scharffen Winckel / allwo auch kein Fleisch darauf ist / sondern er nur mit dem Periosteo, dem Panniculo Carnoso, mit etwas Fett / so doch kaum zu sehen / und mit der Haut bedecket wird. Daher auch die Qvetschungen des Ortes offt schwer zu heilen sind / weil hierein das Periosteum offt sehr Noth leidet / als welches nicht sehr verwahret ist.

An

An beyden Enden ist ein dicker und mercklicher Anhang.

Der oberste ist groß / hinten als mit 2. Köpffen versehen / und hat oben 2. länglichte Hölen / so mit einem schlüpffrigen Knorpel überzogen sind / und die Köpffe des Hüftknochens in sich nehmẽ. Es lieget aber um dieselben ein knorpeligter / dicker / beweglicher / und fast Circul-runder Rand / das Gelencke zu befestigen.

Zwischen diesen Hölen thut sich ein Hügelchen als ein Zaun hervor / welcher in eine Höle des Hüfft-Knochens gehet / von welchem Hügelchen oben ein starck Ligament hervorgehet / welches in die Höle des Hüfft-Knochens eingepflantzet wird / und vor allen andern Ligamenten das Gelencke am meisten befestiget.

Der unterste Anhang ist kleiner als jener / und raget mercklich hervor inwendig und wird der inwendige Knorre genant / welcher mit keinem Fleisch bedecket ist.

Hierinne sind auch 2. Hölen. Eine an der Seite / welche kleiner / darein die kleine Röhre gehet; die andere unten / welche grösser ist / und mit einem kleinen Hügelchen gleichsahm in 2. Hölen getheilet / und mit Knorpel bekleidet ist / darein der unten liegenden Enckel gehet / und das Gelencke daselbst machet.

Der andere Knoche wird genant die kleine Röhre / und lieget längst dem Schienbein / ist auch eben so lang / aber viel dünner als selbiges / und hat längst herunter viel Hölen / darein die Musculen gehen / und hat viel hervorragende spitze Linien / welche ihn rauhe und uneben machen.

Sie hat 2. Köpffe/ einen oben/ den andern unten/ an deren jedem ein Anhang/ welcher endlich spitz und etwas uneben sich endet. Mit dem obersten kommet sie nicht biß ans Knie/ sondern bleibet unter dem Anhang des Schienbeins/ welchen sie in sich nimmet mit einer glatten kleinen Höle.

Unten aber gehet sie in eine Höle des Schienbeins/ und raget mit einem Hügelchen an der Seite hervor/ da es der auswendige Knorre genant wird/ welcher niedriger lieget/ als der inwendige.

Von den Knochen des untersten Fusses.

DJe Knochen des Fusses sind dreyerley/ des Gelenckes/ (Tarsus) des Fußbretts (Metatarsus) und der Zähen.

Das Gelenck bestehet aus 7. Knochen/ die an Grösse und Gestalt sehr unterschieden sind.

Der erste heisset Talus oder der Enckel/ hat vier Seiten/und ist oben etwas rund/und gehet in die unterste Höle des Schienbeines. Unterwerts hat er theils Hügel/ theils Hölen/ und ist an dem Fersen-Knochen fest.

Zu dem hat er mitten in der untern Höle noch eine ziemlich grosse Höle/ gegen welcher über im Fersen-Knochen eine gleich Höle ist/ darinn als in Zellichen eine schmierige Feuchtigkeit aufbehalten wird zur Befeuchtung der Ligamenten und Knorpel.

Der andere ist der Fersen-Knoche/ als der grösste an dem Gelencke / gehet hinten aus / damit der Mensch fest stehen könte / und nicht hinten über fiele. Zu aller hinterst ist er mit einer starcken Chorde / so aus den Sehnen der dreyen Musculen / so den Fuß ausstre-

ausstrecken/ bestehet/ fest gebunden. Oben gehet er mit einem grossen doch flachen Kopff in die Höle des Enckel-Knochens / und ein wenig vorher empfänget er mit einer Höle/ einen Hügel des Enckel-Knochens. Answendig aber hat er einen Hügel/ durch den er mit dem Würffel-förmigen Knochen verbunden wird. An der Seite nach dem Leibe hat er eine breite Höle/ dadurch die Sehnen und grossen Blut-Gefässe des Fusses sicher herunter gehen. An eben der Seite hat er auch hin und wieder Hügelchen / daran die Sehnen und Ligamenten desto besser zu befestigen.

Der dritte ist der kahnförmige Knoche (Cymbiforme os) weil er eine krumme Höle hat/ in der Gestalt eines Kahnes/ dieser nimmet hinten in einer weiten Höle den Enckel-Knochen ein / forn aber gehet er mit dreyen flachen Köpffen in die Hölen der 3. kleinesten Knochen des Gelenckes.

Der vierdte ist der würffelförmige Knoche (os Cubiforme genant.) Dieser ist grösser als die folgenden zur Seite liegenden Knochen/ lieget vor dem Fersen-Knochen und ist mit selbigen durch einige Hügelchen und Hölen verbunden. An der andern Seite ist er mit dem dritten keilförmigen Knochen (os Cuneiforme) verbunden / und gegen die Zähen zu stehet er auff dem 4ten und 5ten Knochen des Fußbretts. Die übrigen 3. haben von den alten keine sonderliche Nahmen bekommen. Alle diese Knochen des Gelenckes aber sind mit starcken Ligamenten verbunden/ und mit Knorpeln/ an den Orten / wo sie zusammenstossen/ verwahret.

Das Fußbreet bestehet aus 5. starcken / holen

Knochen / so jedoch an Länge und Dicke unterschiedlich sind/ und in der Mitte einen Raum zwischen einander haben/ den Musculen-Platz zu geben. Oben und unten haben sie Köpffe / deren diejenigen/welche dick und dem Gelencke am nächsten sind/ die 4. untersten Knochen des Gelenckes in sich nehmen; die andern aber sind rund und gehen in die Hölen der Zähen-Knochen.

Der Zähen-Knochen sind 14/ darunter die 2. Knochen der grossen Zähe die grösten sind. Die übrigen Zähen bestehen jede aus 3. Knochen/ welcher Gestalt/ mit denen an den Fingern übereinkommet/ doch daß sie kleiner sind. Alle diese Knochen des Fußbrettes und die Zähen sind an den Enden / da sie die Gelencke machen/mit einem Knorpel verwahret / zu desto beqvehmerer Bewegung.

Von den kleinen Knochen/ Ossa Sesamöidea genant.

DJe Ossa Sesamöidea werden also genant/ weil sie eine Gleichheit haben mit den Saamen des Sesami (Leindotters) und sind gantz kleine runde/ etwas flache/ und inwendig schwammige Knöchlein.

Sie sind verwachsen in den Sehnen der Musculen, die so wol die Finger als Zähen bewegen / um die Gelencke derselben her/ und werden wenn man die Cörper abkochet/ und die Knochen reiniget/ leicht verlohren/ wo man sie nicht genau wiedersuchet. In der ersten Kindheit sind sie knorpeligt/ hernach werden sie mit zunehmenden Jahren zu Knochen / nur daß sie noch mit Knorpel überzogen bleiben üm also desto schlüpffriger zu seyn.

Ihre

Ihre Grösse ist unterschiedlich nach der Grösse der Knochen an denen sie liegen. An den Fingern sind sie grösser als an den Zähen/ ohne an der grossen Zähe/ welche an dem Knochen des Fußbrettes den grösten hat in der Sehne/ so den ersten Knochen derselbē beuget/ dabey noch ein anderer kleinerer lieget. Diesen grössesten/ der fast als eine grosse Erbse groß ist und aussiehet/ wird von den Arabern Albadaran genant.

Von diesen Knochen dichten die Juden eben dasselbe/ was sie von dem Knochen Lus fabeln/ davon wir hierbey etwas an zuführen vor nicht unangenehm halten. Viele Jüdische Scribenten haben zwischen dem letzten Gewerbe-Knochen der Lenden und dem Creutz Knochen eine Knochen gedichtet/ welchen sie Lus genannt/ davon sie viel fabelhafft Zeug schwärmen/ dessen Summa Bauhinus lib. 1. Theatr. anat. cap. 48. zusammen gefasset. Dessen Worte wir hieher setzen wollen/ damit jederman sehe / wie die Rabbinen die unerfahrnen und leichtgläubigen mit ihren Fabeln betriegen. Die Jüdischen Scribenten (saget er) lehren/ daß an dem menschlichen Leibe nach dem 18den Gewerbe-Knochen ein Knoche liege / der weder durchs Wasser/ oder durchs Feuer/ oder sonst einiges Element kan verdorben/ auch sonst durch keine äusserliche Gewalt zerbrochen oder zerknirschet werden. Diesen Knochen werde Gott an jenem Tage mit himmlischen Thau befeuchten/ und alsdenn würden sich die andern Glieder wieder dazu sammlen/ und zu einem Leibe werden/ der durch den Geist GOttes wieder werde lebendig werden. Diesen Knochen nennen sie Lus

(nicht Luz) welcher liege nach dem 18den Gewerbe des Rückgrades an dem Lenden Knochen. Der Vater dieser Fabel ist Rabbi Uschaia, der anno Christi 210 gelebet / und üm solche Zeit sein Buch geschrieben Bereschith Rabba genannt / daß ist die grosse Glosse über die 5. Bücher Mose. Dieser Knochen soll nicht verderben noch verbrant werden können in Ewigkeit / weil er eines himmlischen Wesens sey und soll am Tage der Aufferstehung von Gott mit dem Thau befeuchtet werden / wie ein Teig. Er soll auch üm deswillen so lange dauren / weil er nicht von den Speisen genehret werde / und die Krafft des gantzen Leibes ist. Man lieset bey ihnen / das Käyser Adrianus den Rabbi Jehoschua den Sohn Chaninæ gefraget / woraus Gott den Menschen an jenen Tage wieder erwecken werde? Da habe dieser solchen Knochen bringen lassen / welcher im Wasser nicht sey weich geworden / im Feuer nicht verbrant / in der Mühle nicht zumalmet sey / und als man ihn auff einen Amboß gehämmert / sey der Amboß zersprungen / dem Knochen aber sey nichts geschehen. Munsterus saget die Rabbinen hätten diesen Knochem am Halse gesetzet. Vesalius aber schreibet / dieser Knoche werde von den Arabern Albadaran genannt / und sey von Gestalt als ein Köcher / und stehet im Zweifel ob es das inwendigste Knöchlein sey unter den beyden die man an dem ersten Gelencke der grossen Zähe finde / welches sehr hart ist. Aber Hieronymus Magius erzehlet / daß die Thalmudisten und andere Jüden gedichtet / es liege unten an der Hirnschaale in dem Nacken. Andere hielten es vor

den

den ersten der 12. Gewerbe-Knochen der hohlen Brust/ welcher am meisten hervorraget/ wenn wir den Kopff und Hals beugen. Es wird aber niemand vor wahr glauben/ was er dem Käyser soll geantwortet haben. Denn ob schon die Knochen lange dauren/ sehen wir doch/ daß man sie mit Steinen und Hämmern zermalmen und zu Asche verbrennen könne. Also pflegen diese beschnittenen Väter/ wenn sie den Grund einer schweren Sache nicht erklähren können/ Fabeln hervor zunehmen/ die sie den ihrigen vor Glaubens-Articulen auffdringen/ damit es nicht scheinen möchte/ als ob etwas sey/ daß sie nicht wüsten.

Die Zahl dieser Knochen findet man allezeit gleich/ und meistentheils an jeder Hand und Fuß 12. zuweilen weniger zuweilen mehr/ doch ists nicht glaublich daß ihrer bey allen und jeden nicht gleich viel solten seyn/ sondern vielmehr/ daß man/ weil sie so klein/ sie nicht bey allen und jeden/ alle finden könne.

Hierzu muß man auch noch die jenigen fügen/ welche in der Kniebeuge liegen/ von denen dieses besondere zu mercken/ daß sie nicht wie die andern in den Sehnen/ sondern in den Anfängen der Musculen verwachsen seyn/ wie oben gesaget.

Bauhinus rechnet auch mit hierzu das Knöchlein am Gelencke des 8ten Knochens am Gelencke der Hand/ welcher mit dem Knochen der flachen Hand/ so den kleinesten Finger träget/ zusammen gefüget wird/ auch die 2. Knöchlein/ die man zuweilen bey alten Leuten dem Wurffelförmigen Knochen entgegen liegend findet.

Von den Adern des Beines und des Fusses.

DIe Ader Cruralis genannt ist an beyden Seiten einerley mit der Iliaca und ändert nur den Nahmen nach dem Unterschied des Ortes. Denn vom Fuß an biß an die Leiste heisset sie Cruralis wenn sie aber inwendig im Leibe ist / so nennet man sie Iliaca, und sind doch nur ein einiges Stück.

Diese ist eine grosse Ader / und führen alle andere kleinere so unter und neben ihr sind/als Bächlein/ das Blut in sie/ üm es wieder in die hohle Ader zu bringen. In der Beuge der Hüffte aber/ da sie von Puls-Adern und Nerven begleitet wird / ist sie mit vielen beyliegenden Drüsen gleichsahm gestützet.

Nebst vielen kleinen Adern von unten und in der Nähe/ nimmt sie 6. grosse Adern in sich (1.) die Saphænam (2.) die Ischiam Minorem, (3) die Muscülam, (4.) die Poplitæam, (5.) die *Suralem*, (6.) die Ischiam majorem.

Die Saphæna, oder Knorren-Ader ist lang und groß / und hat keine Puls-Ader neben sich. Ihre Wurtzeln sind in den Zähen und im Fuß/ deren einige oben an der grossen Zähe zusammen stossen/und daselbst die so genannte Haupt-Ader machen / welche sich hernach noch mahls zu dieser füget bey den Knorren. Man nennet sie auch die Rosen-Ader / welche man in Mutter-Kranckheiten zu lassen pfleget. Von den Knorren gehet sie unter die Haut inwendig am Beine/ und nimmet unterwegens noch allenthalben viele Aedergen zu sich am Schenckel und an der Hüffte und gehet endlich bey den Leisten in die Cruralem.

Die kleine Ischia kommt forn von der Hüffte

und

und gehet gegen der Saphæna über in die Cruralem.

Die Muscula ist zweyfach. Die auswendige kommt aus dem andern und vierten Muscul derer so den Schenckel ausstrecken. Die inwendige/ welche grösser und tieffer/ kommet vom Knie und fast von allen Hüfft-Musculen, sonderlich aber aus dem fünfften und dem dritten derer so den Schenckel strecken. Diese beyde liegen einander gerade entgegen/ und gehen unterherhalb der Leiste in die Cruralem.

Die Poplitea hat ihre Wurtzeln in der Ferse/ und zuweilen auch um den auswendigen Knorren. Von dar steiget sie auffwerts und wird von der Haut und den Musculen der Wade in schreggehende Aeste getheilet/ welche ein wenig über der Kniebeuge / nicht weit von einander / der eine zuweilen in die Cruralem, der ander in die Saphænam gehen. Diese Ader scheinet von den alten viel gelassen zu seyn / und rühmet die Aderlaß anselbiger der Hippocrates zu den Nieren-Schmertzen.

Die Suralis oder Waden-Ader ist groß und gehet ein wenig über der Kniebeuge in die Cruralem. Sie bestehet aus 2. Aestgen die üm die Kniebeuge zusammen stossen. Deren auswendiger von den Zähen und oben am Fuß (allwo er mit den Wurtzeln der Poplitæa hie und da zusammen stosset/ und die unter der Haut zu sehen seynde Verwickelung machet) auch von dem auswendigen Knorren und den Musculen zwischen den beyden Röhren; der inwendige aber von der Ferse/ grossen Zähe und den Musculen, so die Wade machen / entspringen.

Die

Die grosse Ischia kommet zur Crurali so in der Tieffe lieget / ein wenig unter dem Eingang der Suralis. Diese entspringet aus den Musculen des Füsses und der Zähen / und gehet also über den auswendigen Knorren/ (da man sie in der Ischiatica oder Hüfft-wehe zulassen pfleget) und nimmet im fortgehen viel Aeste / forn vom Schienbein / von der Waden und der anliegenden Theilen/biß sie sich endlich in die Cruralem ergiesset.

Zu mercken aber ists / daß die Adern am Fusse sehr unterschiedlich lauffen / und selbe nicht bey allen und jeden Leuten / ja wol nicht einst an beyden Füssen bey einem Menschen auff einerley Weise gehen / und man also davon keine eigentliche Beschreibung geben/ könne / wie wir auch von den Adern der Hand erinnern: Auch pfleget man bey Beschreibung der Adern des gantzen Leibes nur derjenigen Meldung zu thun/ die man offenbahr sehen kan; die kleinen aber kan man nicht wol beschreiben. Und was brauchts endlich groß auslesen in der Aderlaß am Fuß/ da sie doch alle in einen Ast zusammen stossen.

Von den Puls-Adern.

DJe Puls-Ader Cruralis genannt ist kleiner als die so genannte Ader und gehet unten nach dem Beine zu/ und giebet Aeste von sich/ einige über einige unter der Kniebeuge.

Uber der Kniebeuge kommen davon her 3. Aeste (1.) Die Muscula Cruralis Exterior, diese gehet in die auswendigen Musculen der Hüffte. (2.) Die Muscula Cruralis Interior, diese gehet in die inwendigen Musculen der Hüffte nach dem Leibe zu.

(3.)

(3.) Die Poplitea welche durch die hintersten Musculen der Hüfft gehet biß zur Kniebeuge / Lateinisch Poples genannt/davon sie auch den Nahmen hat.

Unter der Kniebeuge kommet aus ihr hervor die Suralis oder Waden-Puls-Ader / welche gleich unter die Wade kreucht / und fort oben einen Zweig zum Knie und hernach zu den Musculen so die Wade machen/ schicket. Von dar gehet sie nach dem Schienbein/ und theilet sich in die 3. Puls-Adern Tibiææ genannt. (1.) Die auswendige Tibiæa, welche längst der kleinen Röhre herunter gehet und sich in die Musculen des Schienbeins vertheilet. (2.) Die hintere und obere Tibiæa, welche fort gehet / biß da sich die Sehnen der Waden-Musculen vermischen. (3.) Die hintere und untere Tibiæa, welche durch das häutigte Ligament, so die Musculen der kleinen Röhre an das Schienbein hefftet/ hindurch gehet/ und sich oben in den Fuß und in die abziehenden Musculen der Zähen austheilet.

Das übrige vom Stamm der Cruralis gehet hinten am Schienbein zwischen dem andern und dritten Muscul der Zähen / gerade herunter / und gehet zwischen der Ferse und dem Knorren unten in den Fuß / und schicket ům den Knorren an der Seite zu den Musculen der grossen Zähe und oben auff den Fuß kleine Aeste. Was übrig ist wird zwischen den Sehnen der Musculen der Zähen in 2. Aestgen getheilet. Deren inwendiger giebet der grossen Zähen 2 / der andern 2 / und der dritten 1. Zweiglein. Der auswendige aber giebet der kleinen 2/ der vierten 2/ und der dritten 1. Zweiglein. Und dieß sind die

die mercklichsten Puls-Adern/ von den kleinern sagen wir eben daß/ was oben von den Adern.

Das LXXI. Capittel.

Von den Wunden der auswendigen Gliedmassen/ nemlich der Hände und Füsse/ und ihrer Zubehör.

DJese Wunden sind von den blossen Fleisch-Wunden darinne unterschieden/ weil an diesen Theilen viele Nerven/ Membranen, Sehnen/ Ligamenten, Musculen, Knochen/ rc. zusammen vereiniget sind/ die Gelencke und deren Festigkeit und Bewegung zu machen; und weil sie also einer andern Art/ so erfordern sie auch eine andere Cur und andere kräfftigere Mittel.

Die Zeichen.

MAn kan sie leicht sehen/ weil sie an Händen/ Füssen/ Armen/ Beinen/ rc. sind/ und solches entweder mit oder ohne Verrenckung.

Die Ursachen.

DJe Ursachen dieser Wunden sind mancherley äusserliche Dinge/ so mit Gewalt denenselben Schaden thun/ sie mögen nun stechend seyn/ als Spiesse/ Degen/ Nadeln/ Dornen/ Glaß/ Bisse von Thieren oder zornigen Menschen/ oder sonst durchbohrend/ als Kugeln/ rc. oder schneidend/ als Messer/ Schwerter/ Scheeren/ Glaß/ rc. oder qvetschend/ als Fallen/ Schlagen/ Knüttel/ Steine/ rc. welche das/ was gantz seyn solte/ zerreissen/ und eine tieffe oder untieffe/ gehauene oder gestochene Wunde verursachen/

davon

davon zuweilen Nerven/ Membranen, Sehnen/ Ligamenten, Musculen, und auch wol Knochen verletzet werden.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Wunden der Gelencke sind alle schlimm/ weil dadurch der Umlauff der Feuchtigkeiten gehindert wird/ denn es sind diese Theile schwach/ ohne Blut/ ohne Fleisch und kalt/ die leicht böse Feuchtigkeiten annehmen/ und schwerlich wieder austreiben. Es haben diese Wunden wegen der Nerven/ Sehnen/ Musculen und Membranen eine grosse Gemeinschafft mit dem Gehirn/ davon Wahnwitz/ Wachen und Convulsionen, (welche nach dem Aph. 2. Sect. 5. so sie von einer Wunde herkommen/ tödtlich sind) oder sonst hefftige Schmertzen herkommen/ und daher rühren denn Entzündungen/ bößartige Fieber/ Gangrænen und der Tod/ oder wenigstens werden endlich solche Wunden zu bößartigen Geschwüren. Gefährlicher sind sie noch an einem inwendigen Theil/ weil daselbst grössere Gefässe und Nerven sind/ davon leicht grosses Bluten und Convulsionen entstehen. Wenn die Nerven/ so in einem Gelencke sind/ alle zusammen abgeschnitten sind/ so wird solches unfehlbahr lahm. Wo noch eine Verrenckung dabey ist/ sind solche Wunden noch gefährlicher/ weil man wegen der grausahmen Schmertzen ein solches Gelencke nicht wieder einrichten kan. Und darüm muß der Chirurgus in solchem Fall sich mit seiner Vorhersagung wol verwahren/ damit er nicht bey unverständigen Leuten eine böse Blame bekomme. Denn wo bey einer solchen Wunde eine Verrenckung ist/ so werden

die

die Nervichten Theile ům das Gelencke her gezerret/ davon grosse Schmertzen und Geschwulsten entstehen: Wil man aber das Gelencke wieder einsetzen/ so muß bey der Reckung abermahl eine Entzündung/ Geschwulst/und wol gar eine Convulsion entstehen/ da denn wegen des/von so vielem Zerren und Recken/ entstandenen Zuflusses der Materie die natürliche Wärme ersticket wird / und eine Gangræn oder kalter Brand leicht folgen kan. Wenn also eine solche Wunde vorkommet/ so sage der Chirurgus den Umstehenden vorher / daß bey der Wiedereinsetzung ein Fieber/ Convulsion und Lebens Gefahr zu befürchten sey. Sind es aber kleine Gelencke/ so hat es beym Einsetzen so viel Gefahr nicht. Ob aber schon die Wunden der Gelencke klein seyn / brauchen sie doch viel Zeit zur Cur / weil diese sich offt bewegen; die Wunden aber zur Heylung Ruhe brauchen.

Die Cur.

DIe Cur dieser Wunden fangen die gemeinen Medici an erstlich mit Aderlassen / aber solches mit grossem Schaden. Hernach ordnen sie eine gute Diæt,und den Zufluß der Feuchtigkeiten zu verhüten/purgiren sie den Leib wol mit einer linden Purgantz, damit sie die zufliessenden Feuchtigkeiten hemmen und ableiten wollen. Immittelst bringen sie die Lefftzen der Wunden zusammen / wo sie tieff ist / doch nicht gantz fest/ damit die Feuchtigkeiten / so sich leicht darinne sammlen/ heraus können. Ist die Wunde an der Hüffte oder Wade / oder sonst an einem fleischigten Theil/ so machen sie dieselbe gleich weiter mit einem geraden Schnitt/dabey sie sich doch hüten/keine

Ner-

Nerven/ Blut-Gefässe oder andere Theile zu verletzen. Folglich stillen sie das Blut mit Werck oder Corpey/ so sie nach 24. Stunden wegnehmen/ und die Wunden mit Bauschen/ so mit einem Digestiv beschmieret/ anfüllen. Damit sie auch die natürliche Wärme fein beybehalten/ so verwahren sie solche wol vor der kalten Lufft mit Medicamenten und einem guten Verband. Darům legen sie auch nicht allein die Oehle/ Salben und Pflaster/ sondern auch die Cataplasmata und Tůcher alle warm auff. Das Gelencke halten sie gestrecket/gebogen/oder halb gebogen/ nachdem es die Umstände erfordern. Ist ein Schmertz oder Entzündung da/ so brauchen sie dawider ein Cataplasma von Gersten-Meel/ Brodkrumen/Rosen-Oehl/Milch und Eyerdottern/beym Feuer gemachet/ welches sie rund ům die Wunde her legen. Auff die Wunde selbst aber brauchen sie nach dem Digestiv und den reinigenden Dingen solche Medicamenten,so die natürliche Wärme hegen/ eine rechte Zeitigung machen/ und den Schmertzen zugleich stillen/ welche Krafft sie zuschreiben dem Tannen-Oehl/Rosen-Oehl/Johanns-Oehl/ꝛc.

Die Cur der Gelencke erfordert grossen Fleiß: Denn sie haben wenig natürliche Wärme/ welche derer Medicamenten Würckung nicht sonderlich helffen kan. Darům muß man alles warm aufflegen/ und wol zudecken/ die natürliche Wärme des Theiles zu erhalten/doch nicht so sehr/daß die Binden das Theil beschweren/und also die Cur hindern. Darům muß man sich zwar vor der auswendigen Lufft hüten/ doch die Cataplasmen nicht auff die Wunde

selbst/ sondern nur ůmher legen/ damit ja der Schade nicht zu sehr beschweret werde. Das verwundete Gelencke muß man in sein rechtes Lager bringen: Denn daran ist viel gelegen/ weil der Schmertz und der Zufluß der Feuchtigkeiten verhůtet / und das Theil zu seiner Verrichtung dadurch beqvem erhalten wird. Ist also die Wunde forn an der Schulter/ so muß man ein ziemlich dick Kůssen unter die Achsel legen / und selbige einiger massen einwickeln / daß der Ellbogen dadurch in die Hőhe gehalten/und der Kopff des Schulter-Knochens besser hinein getrieben werde / sonst ziehet die Last des Arms abwerts / und machet / daß es langsahmer heilet. Ist die Wunde am Gelencke des Ellbogens / so muß man den Arm nicht gestrecket noch gebeuget halten / sondern in einer mittlern Figur / als einen stumpffen Winckel. Und damit er darin bleibe/und nicht im Schlaff oder sonst anders gehalten werde / muß man ihn mit tůchtigem Verband/auch wol mit beqvemen hőltzernen Instrumenten darin behalten. Ist das Gelencke der Hand oder der Finger verwundet/ so muß man solche etwas gebogen und gar nicht steiff halten/damit sie sonst nicht nach der Cur steiff bleiben. Ist das Gelencke der Hůffte verletzet/muß der Patient auff dem Růcken liegen / und das Gelencke mit guten Kůßgen und Bändern an seinem Ort halten / und in der Heilung den Patienten etwas die Hůffte růhren lassen / daß sie nicht steiff heile. Das verletzte Knie muß man gerade strecken/das Hincken zu verhůten.

Dem verwundeten Gliede muß man solche Sachen brauchen / die bald und sicher curiren/ und allen

Zu

Zufällen wehren/ als da sind/ Johannis- oder Balsam-Kraut-Oehl/ Wachs-Oehl/ Oleum Apparicis, Terpentin-Eyer-Oehl/ der Balsamus artificialis, Proprietatis, Samaritani, auch Indianischer Balsam mit Ungarisch Wasser/ etc. Aber hiervon wird das folgende Capitel noch mehr lehren.

Das LXXII. Capittel.

Von den Wunden der Nerven.

Unter den Nerven-Wunden begreiffen wir auch die Sehnen- und Ligamenten-Wuuden/ weil sie in der Cur selbst wenig oder nichts unterschieden sind. Die Nerven leiden unterschiedliche Arten der Wunden: Als (1.) Stich-Wunden/ welche zweyerley sind/ augenscheinliche und verborgene. Denn zuweilen kommet der Nerv zu Gesichte/ zuweilen nicht. (2.) Hieb-Wunden/ da ein Nerv nach der Länge oder Qveere zerschnitten wird. (3.) Qvetschungen/ welche entweder allein/ oder mit einen Stich oder Hieb vermischet sind. In allen diesen Arten ist der Nerv zuweilen bedecket/ zuweilen bloß.

Die Zeichen.

NErven-Wunden erkennet man (1.) aus Betrachtung des verwundeten Ortes/ und der Anatomie, welche lehret/ was an jedem Ort für Nerven seyn. Darum man auch betrachten muß/ ob eine Wunde sey an den obersten Theilen der Musculen, oder an ihren Sehnen/ ob sie sey über den Gelencken oder in den Gelencken selbst. Ist sie oben an den Musculen, so kan leicht ein Nerv/ ist sie aber unten an demselben/ so pfleget insgemein eine Sehne verletzet

zu seyn. (2.) Aus dem hefftigen Schmertz/ welcher gleich nach der Verwundung sich findet. Die Nerven sind höchst-empfindlich/ und wenn also einer gestochen ist/ entstehet gleich an der Wunde ein grausahmer Schmertz/ und folglich eine Entzündung/ auch erfolget Wahnwitz/ sonderlich wo ein grosser Nerv verwundet ist/ und Convulsionen, als das eigentliche Zeichen der verwundetẽ Nerven/ weil das Gehirn mit davon leidet. Ist aber der Nerv in die qveer abgehauen/ so hänget er nicht mehr am Gehirn/ und leidet solches also nicht mit/ daher kan alsdenn kein grosser Schmertz noch Wahnwitz/ noch Convulsion erfolgen. Also pflegen die Ligamenten, weil sie keine sonderliche Empfindung haben/ wenn sie verletzet werden/ weder Schmertzen/ noch Convulsion zu machen. Die Sehnen sind zwar so sehr empfindlich nicht/ doch weil sie ziemlich empfindlich sind/ entstehen auch/ wenn sie verletzet sind/ Schmertzen und daher auch Convulsionen. (3.) Aus dem Abgang des Fühlens und Bewegens an allen Theilen unterhalb der Wunde: Als wenn der Hüfft-Nerv verwundet ist/ so verlieret das gantze Bein Fühlung und Bewegung: welches auch von anderer Theile Nerven zu sagen ist/ wenn es nemlich grosse Nerven sind/ die verletzet sind. (4.) Aus dem starcken Fieber mit Schaudern/ denn wenn Nerven oder nervichte Theile verwundet sind/ und solche nicht in die Augen fallen/ so kan man solches daran erkennen/ wenn man schauderhaffte Fieber spüret/ welche abziehen und und wiederkommen/ so lange sie aber da sind/ allezeit ein Schaudern bey sich führen.

Die

Die Ursachen.

DIe unmittelbahre Ursach der Nerven-Wunden so wol als anderer/ ist eine Zerreissung des gantzen an nervichten und sehnichten Theilen / von einer äusserlichen Gewalt geschehen. Solches thun nun/ als mittelbahre Ursachen/ alle harte / spitzige und scharffe Instrumenten, womit man stechen / schneiden oder qvetschen kan. Stechen und durchbohren können Nadeln/ Pfriemen/ Pfeile/ Dolche / Nägel / Bisse/ von Zähnen u.d.g. Schneiden können alle Dinge die eine Schärffe haben/ als Schwerter/ Messer/ Beile/ u.d.g. Qetschen können schwere und stumpffe Dinge/ als Steine/ Knüttel/ Stöcke / Hämmer 2c.

Die Vorher-Verkündigung.

DIe Nerven-Wunden sind schwer zu heilen/ wegen ihrer schweren Zufälle / sonderlich wo dumme Balbirer darüber herkommen; Denn es folgen offt Entzündungen / hefftige Schmertzen und Apostemen, so daß man offt das Glied gar abnehmen/ oder sonst den Nerv oder die Sehne abschneiden muß: Daß also die Armen Patienten contract, oder gestümmelt oder lahm werden.

Die Nerven-Wunden sind gefährlich wegen der scharffen Empfindung und der Gemeinschafft mit dem Gehirn/ so die Nerven haben; Doch sind die Stich-Wunden noch schlimmer als wenn der Nerv abgehauen ist / sonderlich wo es an einem ungesunden Cörper ist. Die Sehnen-Wunden sind nicht so gar gefährlich als die Nerven-Wunden. Eine Convulsion bey einer Wunde ist nach Aussage Hip-

pocratis Aph. 2. Sect. 5 tödtlich/ nicht zwar nothwendig allezeit/ sondern gar offt. Ist der Nerv nach der Länge eingeschnitten / ist die Convulsion nicht so sehr zu fürchten/ ist er aber in die Qveer ein- und nicht durch-geschnitten / so kan es alle die Zufälle verursachen / so von einer Stich-Wunde herkommen/ nemlich Schmertz/ Entzündung/ Wahnwitz / Convulsion, Geschwulsten u. d. g. weil die zerschnittenen Fäserlein/ denen gantzen und dadurch dem Gehirn ihren Schadē mittheilen. Ist er gantz ab/ so ist zwar keine so grosse Gefahr auch keine Furcht einer Convulsion zu machen/ doch folget ein anderes unheilbahres Ubel/ nemlich / daß das Theil / dem der Nerv die Lebens-Geister zuführen solte/ (weil solches nicht mehr geschehen kan) an Fühlung und Bewegung Abgang leidet. Ist eine Sehne verletzet und doch nicht gantz abgeschnitten / so schwächet solches dennoch die Bewegung des Theiles / das sie bewegen solte. Ist sie aber gantz ab / so ist ihre Bewegung gar aus. Die Nerven/ wenn sie verwundet sind/ faulen leicht / wegen ihrer geringen natürlichen Wärme/ und werden leicht von feuchten Dingen verderbet. Darūm deñ Wasser und Oehl den Nerven gefähr sind. Diese Fäulung und Verderbung wird auch leicht denen anliegenden / ja offt auch wol denen abgelegenen Theilen mit bey gebracht. Wenn also an einer Hand/ Finger/ Arm/ Hüffte/ Schenckel oder Fuß / oder unter den Achseln / oder in der Leisten eine Wunde ist/ pflegen die Schmertzen und Apostemen nicht allein an eben denselben sondern auch offt an der andern zu entstehen. Ja es werden im gantzen Leibe die

Feuchtigkeiten dadurch verdorben / davon gifftige Fieber / Seiten-weh / Rotheruhren / und in der Wunde eine Gangræn zu entstehen pfleget. Auch muß man auch mercken / daß offt keine Entzündung oder Fäulung sich zeige / ja nicht einmahl schwere Schmertzen da seyn / und doch offt plötzlich und unvermerckt eine Convulsion entstehe. Denn die böse / subtile Materie gehet ins Gehirn / wie man in der Schweren-Noth solches bemercket / da offt ein böser Dunst / ohne sonderliche Schmertzen der Theile / dadurch er gehet / in die Höhe steiget. Die Nerven-Wunden haben offt einen häuffigen Abgang des Gliedwassers / welcher die Heilung hindert / und machet daß das Glied / zuweilen auch wol der gantze Leib eine Schwindung bekomme. Doch befindet sich auch offt bey solchen Wunden keine Geschwulst / wenn / nemlich der Chirurgus alle Ursachen eines Zuflusses hinweg nimmet / oder die Natur selbst die Macht der Feuchtigkeiten zu brechen vermag. Man mag gute Hoffnung haben / wenn biß an den siebenden Tag nichts böses dazu schläget; denn so hat die Natur die erregeten Feuchtigkeiten allem Ansehen nach meistentheils bezwungen.

Wenn wir von Nerven-Wunden reden / ververstehen wir darunter alles was nervicht ist und heisset insgesammt / dessen dreyerley Orten sind: als (1.) die eigentlichen Nerven / so vom Gehirn nnd dem Rückmarck entspringen / welche denn die gefährlichsten in Wunden sind / und die obgedachten schweren Zufälle als Convulsionen rc. und endlich den Tod verursachen / wo nemlich der Nerv groß ist.

(2.) Die Sehnen der Musculen, welche theils aus einem Ligamentösen Wesen bestehen / und daher/ wenn sie verwundet werden/ nicht zwar so gar schlimme Zufälle als die vorigen machen / doch die Gelencke lahm machen/ Entzündungen / Schmertzen und endlich Convulsionen und den Tod bringen können / wiewol nicht so leicht und schnell als die vorigen. (3.) Die Ligamenten oder Bänder der Gelencke / welche aber/ weil sie keine Fühlen haben / hieher nicht gehören und also der vorgedachte Zufälle keinen erwecken können.

Die Cur.

EHe wir zur Cur der Nerven-Wunden kommen/ müssen wir wegen der 6. nicht natürlichen oder äusserlichen Dinge erst gute Anstalt machen. Und sonderlich muß die Lufft üm den Patienten warm seyn: Denn die Kälte ist den Nerven schädlich / und machet Convulsionen, Fieber ꝛc. die Wärme aber ist nützlich/ wie Hippocrates saget Aph. 17. und 18. Sect. 5. Darum muß man Nerven-Wunden nicht zu offt und ohne Ursach aufflösen / und wenn man sie ja denn aufflöset / muß man Feuer dabey haben / und so bald es immer möglich/wieder verbinden. Auch muß man die Artzneyen selbst warm brauchen / weil man offt befunden / daß kalte Artzneyen nichts als Schaden gethan. Die Speisen müssen mässig und leicht daulich seyn/ als Gersten-Schleim / weiche Eyer / Kapaunen / Hühner und Küchlein / und das Fleisch lieber gebraten als gesotten. Saltzigte/saure und scharffe Dinge muß man meiden / von Wein muß man sich enthalten / weil der Wein den Nerven schäd-

schädlich ist/wenn sie Schaden haben. Zum Geträncke aber muß man Wund-Träncke brauchen aus Nerven-stärckenden Pflantzen / als da sind Pœonien-Wurtzeln/ Aland-Wurtzeln / Radices Caryophyllatæ, Salvey / Roßmarin ꝛc. Die Bewegung muß man meiden und das schadhaffte Glied weich legen und in Ruhe halten/ damit Geschwulst und Schmertzen verhütet / und des Gliedes Verrichtung erhalten werde. Ja es bezeugen es viel Exempel / daß das Lachen in Nerven-Wunden offt grossen Schaden und Gefahr verursachet. Wachen und Schlaffen muß mässig seyn; Denn wenn beyde unmässig sind / ists böse. Offen Leib muß man haben/ doch nicht zu viel/ und wo er nicht da ist / muß man ihn mit Clystieren machen. Venus-Lust muß man auffs höchste meiden / weil sie den Nerven höchstschädlich; wie denn jener Jüngling / dessen Hildanus Cent. 1. Obs. 22. gedencket/ da er sonst bald gar geheilet war/allein darüber sterben müssen. Das Gemüth muß mam lustig machen / und alle hefftige Gemüths-Bewegungen meiden / als Zorn / Schrecken / Trauren/ Furcht ꝛc.

In den Nerven-Wunden pflegen die gemeinen Medici um das Bluten und die Entzündungen an dem schadhafften Ort zu wehren/ gleich zu Clystieren und Ader zulassen. Weil aber die Nerven an sich nicht viel Blut haben / wie auch die Gelencke/ und also nicht so viel natürliche Wärme / als andere Theile / so werden sie durch das Aderlassen nur noch mehr erkältet / da doch sonst die Kälte den Nerven zuwieder ist. Nach der Aderlaß brauchen sie/ zu Abziehung

ziehung der scharffen Feuchtigkeiten eine Purgantz. Aber ob schon endlich die Purgantzen möchten die scharffen Feuchtigkeiten aus den Gedärmen und ümliegenden Orten ausführen; dennoch kan man das/ so sich schon einmahl in die Gelencke gesetzet hat/ nicht so wol mit selbigen wieder heraus bringen. Auch erregen die Purgantzen offt eine grosse Unruhe der Feuchtigkeiten im Geblüt/ welche denn in das geschwächte schadhaffte Glied leicht könten zu fliessen/ aber nicht so leicht wieder heraus zu bringen seyn würden.

Ist grosser Schmertz bey der Nerven-Wunde/ und erwecket viel Zufälle/ so nehmen sie lindernde Dinge zur Hand/ und zwar nach Galeni Rath rühmen sie sehr/ daß man das Glied in warmen Oehl bade. Aber das Oehl ist den Nerven-Wunden ein Gifft/ und machet leicht eine Fäulung darinne/ weil es warm und feucht ist; die Nerven aber sind trocken und erfordern anstrocknende Dinge üm sie in ihrem natürlichen Stande zu behalten. Auch liegen die Nerven meistentheils tieff/ dahin das Oehl nicht allemahl so leicht durchdringen kan/ da es doch immittelst mit seiner Zähigkeit die Schweißlöcher verstopffet. Auch ist der Nerv sehr empfindlich/ das Oehl aber ist wegen seiner verborgenen Säure scharff und beissend. Also rühmen sie nun Hollunder-Johanns-weiß Lilien-oder Regenwürmer-Oehl. Wil der Schmertz davon nicht weichen/ so legen sie etwa ein Cataplasma auff/ aus Gersten- und Bohnen-Meel/ Betonica/ Chamillenblumen und Seiffen-Oehl. Ist eine Entzündung vor der Hand/ so brauchen sie zurück

treibende Dinge; welche aber/weil sie kalt und feucht sind/den Nerven Schaden bringen. Fangen nun die Nerven an entzündet zu werden und zu faulen/so machen sie die Cataplasmata mit Essig und Honig/ oder mit Lauge/ und curiren fast also/ wie sie in einer anfangenden Gangræn pflegen.

Die Artzneyen/ welche zu den Nerven-Wunden von ihnen dienlich erachtet werden / sind alt Oehl/ Regenwürmer-Oehl/ Rauten-Oehl/ weiß Lilien-Oehl/ Oehl von der Biebergeil ꝛc. Auch halten sie hoch des Galeni gerühmtes Euphorbium-Pflaster/ welches Euphorbium sie/ wo es frisch ist/ mit 3 fach Wachs mischen. Als

℞. Euphorbium 2. Loth/ Wachs 6. Loth/ Baumöhl 20. Loth. Mische es.

Wenn es aber alt ist so mischen sie es häuffiger darunter. Aber daß Euphorbium hat eine scharffe brennende Eigenschafft/ mittelst welcher es frisset/ hitzet und Entzündungen erwecket. Und ob schon solche Schärffe von dem Wachs gebrochen wird/ wird sie doch dadurch nicht gantz weggenommen/ daß sie nicht den so empfindlichen Nerven solte Schmertzen erwecken können. Eben dieser Galenus stellet 3. de Compos. Med. Sec. Gen. Cap. 2. noch andere Artzneyen in Nerven-Wunden zu gebrauchen vor/ als lebendigen Schwefel/ gewaschenen ungelöschten Kalck/ Arsenicum, Tutia, u. d. g. beissenden Dinge vor/ so mehr vor Pferde und Esel/ als vor Menschen/ in diesen Wunden dienen könten. Anjetzo aber hat man sicherere/ so wol Chimisch præparirete/ oder aus fremden Orten hergeholete/ als in unsern

Ländern

Ländern wachsende Dinge/ welche ohne Schmertzen die Heilung verrichten/ es sey der Nerv bloß oder nicht: Dahingegen des Galeni und der alten Mittel eine brennende Schärffe haben/ und damit Schmertzen/ Entzündungen/ Fieber/ Convulsionen, Wahnwitz/ und offt den Tod selbst bringen können. Denn die neuern Mittel haben eine balsamische Krafft/ und subtile Theilgen/ dringen durch/ stillen die Schmertzen/ trucknen/ zertreiben/ wiederstehen der Fäulung/ hegen die natürliche Wärme/ halten das Glied in seiner natürlichen Eigenschafft/ wehren aller Geschwulst und andern Zufällen/ und stärcken; daher sie auch in den Nerven- und Sehnen-Wunden mit Nutzen gebrauchet werden.

Wir sehen in der Cur der Nerven-Wunden/ so wol als in allen andern/ darauff/ daß/ was zerrissen ist/ wieder zusammen gebracht werde/ es mag gleich der Nerv gestochen/ zerschnitten oder geqvetschet seyn. Weil aber die Nerven so hoch empfindlich sind/ so ist auch bey ihrer Beschädigung mehr Schmertz als an andern Theilen/ und entstehet also davon gerne eine Entzündung mit andern bösen Zufällen; und darum wird das das erste im Vorsatz das letzte in der Ausführung. Darum muß man zu Abwendung solcher Zufälle den grossen Schmertzen verhüten und die Entzündung abwehren. Denn es ist unmüglich/ ja höchst-schädlich/ so lange die Zufälle im Schwange gehen/ die die gantze Cur auff sich ziehen/ die Vereinigung des zerrissenen vorzunehmen: Und also sagen wir/ daß die bey denen fleischigten Theilen dienende/ geschwind-heilende Dinge/ hier nicht dienen. Die

meiste

meiste Ursach des Schmertzens in den Nerven-Wunden ist / wenn ihr Nahrungs-Safft sich wandelt und verhalten wird / davon er eine böse Schärffe an sich nimmet / die Nerven prickelt / zusammen ziehet / und endlich faulend machet / davon so viel böse Zufälle entstehen. Wenn die Nerven nur einiger massen beschädiget sind / sind alle zu schleimige / fette und schmierige Dinge / als aus gepressete Oehle rc. sehr schädlich / weil man vielmehr flüchtigere und durchdringende Sachen / die man insgemein hitzig nennet / brauchen soll. Es sind aber diese hitzige oder zur Hitze sich neigende und aus subtilen Theilgen bestehende Dinge darum gut / weil sie die schwache Wärme der Nerven stärcken / keine Unreinigkeiten dazu kommen lassen / und die schon etwa da sind / verzehren und zertreiben: Doch müssen sie keine anziehende Krafft haben / daß sie nicht das Loch der Wunde zusammenleimen. Ist das Loch der Wunde zu enge / daß deswegen die Unreinigkeiten nicht heraus können / und also der Schmertz grösser wird / so muß man es erweitern / indem man die Haut an bey den Seiten etwas einschneidet / (doch muß man den Nerv nicht berühren) und sie mit Meisseln offen halten / doch daß auch diese den Nerv nicht berühren / damit die Unreinigkeiten / die in der Wunde gezeuget werden / freyen Ausgang haben mögen.

Also muß man nun zur Cur des Nervs / die Wunde mag seyn wie sie wil / und zur Verhütung der Zufälle / erstlich das gantze Glied biß an den Ursprung der Nerven / so in dasselbe Glied gehen / schmieren mit Regen-Würmeröhl / so mit distillireten Laven-

del-

del-Oehl gestärcket seyn soll: Denn dieses dienet innerlich zu gebrauchen wieder die Convulsionen der verletzten nervichten Theile; oder man schmiere also mit Agtstein-oder Salvey-Oehl u. d. g. auch mag man es wol mit folgender herrlichen Salbe schmieren. ℞ Regenwürmer-und Fuchs-Oehl / Menschen-Fett jedes 2. Loth / des Safftes von Regenwürmern 1 Loth. Misch es wol. Oder man schmiere das gantze Glied/ von der Wunde an biß an den Ursprung der Nerven mit dem Ungvento Nervino, oder dem Galbaneto Paracelsi.

Hernach brauche man zu den verwundeten Nerven oder Sehnen selbst flüchtigere und durchdringendere Medicamenten, in welchem Absehen weisser Indianischer Balsam/ distilliret Terpentin-Oehl/ Wachs-Oehl/ Lavendel-Oehl/ Lorbeer-Oehl/ Ziegelstein-Oehl/ Eyer-Oehl/ Balsam von Johans-Kraut/ Spiritus Vini, Ungarisch Wasser/ Gummi Elemi, Carannæ, Tacamahac u d. g. sonderlich dienlich sind. Oder es ist gar artig folgende Mixtur.

℞. Altheesalbe 2 Loth/ distilliret Lavendel-Oehl 1½. Qvintin/ Agtstein-Oehl ½ Qvintin. Misch es/ und brauches auff gebührende/ Weise.

Doch sind vor allen andern die Medicamenten von Regenwürmern die besten Mittel zu verletzten Nerven/ daher auch das Johanns-Oehl mit Regenwürmern sehr dienlich ist. Als.

℞. Die obersten Knöpffgen von den Johanns-Kraut das da blühet 2. Handvoll / Baum-Oehl 6. Pfund/ Digerire es wol mit einander/ und thue hernach dazu Terpentin 1, Pfund / gepülverte Regen-

würmer

würmer 6. Loth / ein wenig Saffran / und mische es zu einem herrlichen Oehl zu allen Hieb- und Stich-Wunden der Nerven. Ein Pulver von den abgeworffenen Häuten der Schlangen und Krebssteine / mit einander vermischet / und auff die zerschnittenen Nerven gestreuet / ist herrlich / sie wieder zusammen zu heilen.

Wir haben oben gesaget / daß die Stiche in den Nerven gefährlicher seyn als die Schnitte / wegen der zubefürchtenden Schmertzen und Convulsion. Also ist nun in einem Stich an einem Nerv / oder auch wenn man im Aderlaß unvorsichtiger Weise eine Sehne durchsticht / nichts bessers als distilliret Terpentin- oder Wachs-Oehl in die Wunde zu tropffen.

Oder ℞. Distilliret Terpentin-Oehl 2. Loth / Spiritus Vini 1. Qventin / Campher ½. Qventin. Misch es und tropffs in die Wunde darinne der Nerv gestochen ist. Diß ist des Paracelsi Experiment. Des Helmontii sonderliches Mittel wieder die Stiche in die Nerven ist Ohren-Schmaltz: Dazu kan man noch hinzu thun Indianischen Balsam / distilliret Lavendel- Lorbeer- oder Ziegelstein-Oehl. Galenus hat vor sein eigenes Mittel gehabt das Euphorbium, welches man auch noch insgemein brauchet / wenn aus Unvorsichtigkeit im Aderlassen Nerven oder Sehnen gestochen worden. Am besten ists / wenn man eine Salbe davon machet. Als:

℞. Euphorbium 1. Scrupel / Terpentin-Hartz 1. Loth / ein wenig Wachs. Mische es und streiche es auff Leder / und lege es warm über / da der Stich ist. Gantz abgeschnittene Nerven wieder zusammen zu heilen rühmet man folgendes. ℞. Re-

℞. Regenwürmer/ so viel genug ist. Trockne sie gelinde und pulverisire sie/ und mische sie hernach mit Terpentin/ welches man 24. Stunden auflegen/ oder nur das Pulver ohne Terpentin etliche mahl einstreuen muß auff die zerschnittenen Sehnen oder Adern/ so heilen sie wieder zusammen.

Mit den Nerven uud Sehnen hat es einerley Bewandnüß: Denn wenn sie gestochen oder nicht gantz durchschnitten sind / verursachen sie offt einen grimmigen Schmertzen und Convulsion; sind sie aber gantz ab/ so verlieret man / wo es eine Sehne ist die Bewegung; ist es aber ein Nerv/ Fühlen und Bewegung zugleich. Damit aber solches nicht geschehe/ so muß man die zerschnittene Sehne durch eine Naat zusammenbringen; und zwar/ wenn das Bluten gestillet ist / alsofort mit einer breiten aber gar subtilen Nadel/ damit man stechen muß/ nach der Länge/ wie die Fäserlein der Sehnen gehen/ und mit einem Faden/ und folglich die Wunde und Naat mit einem kräfftigen Wund-Balsam beschmieren: Denn so hat man sich von solchen Nadelstichen keiner Convulsion zu befürchten/ und heilen die Sehnen bald wieder zusammen/ also daß die Bewegung dadurch erhalten wird. Doch bleibet die Ungelegenheit zurücke/ daß so offt sich das Wetter ändert / an dem Ort des Schadens ein Schmertz/ fast als ein Podagra sich einstellet. Dieser Naat der Sehne durch den Faden gedencket Veslingius in seinen Epistolen und Bartholinus in seinen Observationen.

In der Vorher-Verkündignng haben wir des Glied-Wassers / so aus den Wunden der Nerven

und

und Gelencke fliesset / Meldung gethan / als eines gefährlichen Zufalls / weil es die Heilung hindert / und eine Schwindung des Theiles / ja auch wol eine Schwindsucht des gantzen Leibes / und endlich gar den Tod verursachet. Darům muß man solches gleich stillen / etwa mit folgendem Pulver.

℞. Austerschaalen 2. Loth / gebrante Hirnschaale / os Sepiæ, und gebrante Hechts-Zähne jedes ½. Loth / gebrant Elffenbein / Terra sigillata jedes 1½. Qvintien / mische es und streue es ein / so hőret das Gliedwasser bald auff zu lauffen. Ein sonderliches Experiment ist es auch / weñ man Schweines-Koth mit dem Blut aus der Wunde kochet / und also auswendig als ein Cataplasma auff die Wunde leget; Denn solches stillet das Gliedwasser. Auch hält man ein Leinen Tuch / so mit der ersten Blume einer Jungfer benetzet ist / wenn man es naß oder trucken auffleget / vor ein gewiß Mittel wieder daß Gliedwasser. Sehr dienlich ist auch wenn man aus zerstossenen Fluß-Krebsen ein Wasser distilliret. Denn wenn solches mit doppelten leinenen Tűchlein auffgeleget wird / stillet es nicht allein das Glied-Wasser / sondern auch die Rose / Entzűndung oder Schmertzen an diesen und andern Wunden.

Das LXXIII. Capittel.

Warům einige Wunden so wiederspenstig seyn in der Heilung.

Zuweilen sind einige Wunden so wiederspenstig / daß wenn man auch die besten Mittel und allen

möglichsten Fleiß brauchet/ sie sich doch nicht schliessen wollen/oder wo sie sich ja noch schliessen/doch bald wieder auffbrechen. Also müssen wir bey solcher Ungelegenheit des Patienten und Chirurgi die Ursach untersuchen/ welche die gemeinen Medici vielleicht mit unter den Verborgenen suchen. Eine inwendige Ursach ist die Verstopffung eines natürlichen Abganges/als z. e. der Monathlichen Zeit der Weiber; denn wenn ein Weibs-Bild damit behafftet ist/und immittelst eine Wunde bekommt/ wil selbige nicht gerne zu/ ehe die Zeit ihren natürlichen Lauff hat. Und glaube man nicht / daß man mit innerlichen Mitteln diese Verstopffung öffnen/und zugleich die Wunde heilen könne / weil vielmehr alsdenn die Wunde von den Dingen/so sonst die Monath-Zeit treiben/ nur wieder auffbrechen und schlimmer werden würde/ indem die austreibende Krafft mehr in die Wunde als die Mutter gehen/ einen grössern Zufluß dahin erwecken/ und sie also noch unheilbahrer machen würde. Also muß man in solchem Fall nur mit äusserlichen Dingen sie hervor zu locken suchen / zu welchem Zweck wir folgende Pille in die Mutter zu stecken nützlich befunden: Als ℞. Theriac 1. Qvintin / Pulver von Sevenbaum 1. Scrupel/ mische es/ und mach eine Pille davon. Auch rühmen wir ein Rauchwerck von Coloqvinten und Sevenbaum. Auch ist sehr gut ein Pessus von der schwartzen Christ-Wurtzel in die Mutter-Scheide gestecket; man muß ihn aber nicht zu lange darinne lassen / sonst frisset er dieselbe wund/ und kan wol gar ein Fieber erwecken. Oder wir brauchen auch folgenden Rauch oder Dampff. Ko-

che

che die Schlacken von Regulo ♂ mit einer Lauge von Büchen-Asche/ biß sie die Röthe ausgezogen/ und unter 4. Theil solcher Lauge/ mische ein Theil Malvesier. Davon geuß nun ein oder andern Löffel voll auff glüende Felssteine oder Hammerschlag/ und laß die Patientin den Dampff an gehörigen Ort fangen. Doch muß man so wol dieses/ als alles andere zu der sonst gewöhnlichen Zeit thun/ so kan man den Weibern ihr Gut glücklich wiederbringen.

Eben also auch/ wenn jemand vorher die Gülden-Ader gehabt/ und diese stehen bleibet/ der Mensch aber immittelst eine Wunde krieget/ so ist sie sehr schwer zu heilen: und muß man also auch die Gülden-Ader öffnen mit äusserlichen/ nicht mit innerlichen Dingen/ sonst gehet das Blut viel ehe aus der Wunde hervor.

Hat jemand Noth von der Venus-Seuche/ und bekomt eine Wunde/ so wird solche auch wol inficiret/ und sehr schwer zu heilen; ja sie erfordert eine gantz andere Cur/ indem die Wunde üm sich fressend werden wird. Wil aber jemand hierzu eine Salbe mit Præcipitat oder ☿ dulcis brauchen/ der wird es nur schlimmer machen/ und die verborgen liegende Seuche hervor bringen/ mit grosser Gefahr des Patienten. Also muß man in solchem Fall unsere Magistralische oder reinigende Salbe nicht brauchen/ weil darinne etwas von ☿ ist/ sondern an dessen Stat folgende Salbe:

℞. Crocus Martis 2. Loth/ fein gerieben/ Grünspahn ½ Loht/ Myrrhen/ Weyrauch/ jedes 1. Qintin/ Aloe 2. Loth/ Verniß 1. Loth/ Baum-Oehl ½ ℔/ Terpentin/ Wachs/ jedes 3. Loth. Das Wachs/

der Terpentin und Verniß / müssen zugleich schmeltzen / und das übrige fein pulverisiret / muß man alsdenn dazu thun / mit dem Oehl / und alles wohl rühren / biß es kalt worden / und diese Salbe muß man auff eine solche verdächtige Wunde schmieren / und das Sticticum darüber legen.

Auch sind schwer zu heilen die Wunden an nervichten und knochigten Orten / wegen der dabey seynden Zufällen / welche die Heilung hindern / wo sie der Chirurgus nicht verhütet. Denn darinne bestehet die Kunst / daß man die Wunde zuheile / doch so / daß keine Schwämme / Fleisch-Gewächse / Schwindungen / Steiffigkeiten oder Brüche folgen. Denn das blosse Zuheilen machets nicht aus in der Chirurgie, sondern es muß auch eine Vorsorge und Vorhersagung dabey seyn. Man muß aber auch in Brauchung der Mittel einige Dinge beobachten / die wir sonst schon angewiesen / daß man sich keiner solcher Ubel davon zu befürchten habe.

Anch werden es wiederspenstige Wunden / welche an den Ader-Knoten oder daherüm gemacher werden: Wenn also eine solche da ist / so muß man die Adern wol auswaschen / hernach Küßgen in dem Wasch-Wasser genetzet überlegen / und also die Wunde verbinden. Das Wasch-Wasser aber machet man also:

℞. Rohen pulverisirten Weinstein 4. Loth / pulversiret Salarmoniack 2. Loth / mische es / und sublimire es wieder / und dieses wiederhole 4. mahl / und stelle alsdenn das sublimirte Saltz an einen feuchten Ort / so wird es zu einem Wasser werden.

Und

Und darff man sich doch nicht eben vor der Schärffe des Salarmoniacks fürchten/ weil solcher in der Abrinnung alle Schärffe verlieret / und ein sonderliches Mittel wird wider diese Wunden / mit welchem man sie glücklich heilen kan.

Auch pfleget wegen einer bösen Unart eine schon geheilete Wunde wol wieder auffzubrechen / und zu einem böse Geschwür oder zu einer Fistel zu werden/ darauff denn ein Chirurgus sorgfältig acht haben muß. Denn wo er nicht alsofort nach dem Wiederauffbrechen ein tüchtiges Mittel brauchet / kan der Schade leicht von Tage zu Tage schlimmer werden/ und hernach lange genug Werck schaffen. Also muß man die Wund gleich Anfangs mit dem grünen Oleo Vitrioli bestreichen / und hernach fleissig verbinden; denn solches wird den Ursprung des Bösen mit dem Eyter austreiben/und alle Arten von Krebsen und andern fressenden Schäden aus dem Grunde haben. Aber im Anfang kan man offt den Schalck nicht wol erkennen/doch mit der Zeit kan er sich vor einem klugen Chirurgo nicht leicht verbergen.

Noch kommet eine andere Art Zufälle zu denen geheileten Wunden / welche auch bey den curireten Verrenckungen und Beinbrüchen sich einzufinden pflegen/nemlich/daß man bey Veränderung des Wetters oder Mondwandelungen Schmertzen bekommt/ welche / wenn man sie nicht abwendet / endlich eine Schwindung des verwundeten Gliedes / Lähmung/ und auch wol eine reissende Gicht machen können. Weil man aber an gewissen Zeichen schon unter wehrender Heilung solche Zufälle spühre kan/(weil sie fast

nach Art der Bewegung des Mondes ab- und zunehmen) so kan man sie leicht abwenden/ wenn man durch die Pillulas artheticas den Leib reiniget / doch nach Beschaffenheit der Personen/ auch/ wo die Schmertzen anwachsen / Ziegelstein-Oehl in die Wunde giesset.

Das LXXIV. Capittel.

Von Schwindung der verwundeten Glieder.

ES kommet offt eine Schwindung an den verwundeten Gliedern / sonderlich an Armen und Beinen/ Händen und Füssen / so daß solche offt gantz dürre und mager werden/ und alles ihr Fleisch verlieren / welches denn geschiehet / wenn das Glied keine Nahrung mehr bekommet/ und also immerfort etwas von seinem Wesen abbricht.

Die Zeichen.

DJe Farbe ist dunckeler und brauner als die andern gesunden Theile / und entgehet ihm nach und nach die gehörige Nahrung / darauff es denn dünner und magerer wird / biß endlich alles safftige/ fleischigte Wesen so verzehret wird/ daß fast nichts als Haut und Knochen zurück bleiben.

Die Ursachen.

DJe Schwindung hat vielerley Ursachen; so viel aber die Chirurgie betrifft / so folget sie auff die Wunden der Gelencke/ Nerven/ Sehnen oder Ligamenten, oder wo sie durch Qvetschen / Verrencken oder Zusammendrücken verletzet seyn: Denn so werden

den die subtilen Gänge zwischen denen Fäserlein zerzerret/ zusammen gepresset/ zerrissen/ oder gar vernichtet / daß also der Nahrungs-Safft nicht durch kan/ und also das Theil/ so dessen beraubet ist/ dünner werden/ zusammen schrumpeln / ausdorren / und endlich gar verschwinden muß.

Auch kan eine Schwindung kommen/ wenn das Glied-Wasser zu häuffig abgehet / welche fast die Schlimmste ist / und eine gäntzliche Verdorrung bey sich führet ; Denn weil das Glied-Wasser sonst ist der Safft / so die Glieder frisch erhält / so müssen sie/ wenn sie solchen verlieren / eben so verdorren als ein Baum oder Ast / dem man alle Rinde abschälet/ oder der allzu hart wird / daß hernach zwischen der Rinde kein Safft mehr in die Höhe steigen kan.

Jngleichen wenn ein Glied allzu tieff verwundet wird/ so schwindet es auch/ weil eine grosse Menge Lebens-Geister durch die Wunde zerstreuet wird/ davon solches Glied schlaff wird / und zusammen fället/ als eine Blase/ der der Wind entgehet. Denn wenn ein Glied gesund / und inwendig nicht verstopffet ist/ so ist es auffgedunstet von seinem Nahrungs-Safft und Lebens-Geistern / als eine Blase vom Winde. Wenn es aber tieff verwundet ist / so wird es schlaff/ wo nicht ein vernünfftiger Chirurgus es abzuwenden weiß.

Die Vorher-Verkündigung.

JSt das Schwinden von einer Verletzung der Nerven oder Fäserlein / so kommet es nicht weiter in andere Theile/ ist auch nicht tödtlich/ sondern kan im An-

Anfang noch mit tüchtigen Mitteln gehoben werden/ wenigstens bleibet es allein in dem beschädigten Theil / und ist der übrige Leib gesund. Kommet es aber von allzu vielem Abgang des Glied-Wassers/ so kommet es endlich über den gantzen Leib / und bringet den Tod. Dieses Ubel ist langwierig/ folget auff eine Lähmung/ und verlieret das schwindende Glied Fühlen und Bewegung.

Die Cur.

Die Cur des Schwindens der verwundeten Glieder bestehet erstlich in einer guten Diæt, hernach im Gebrauch innerlicher / und folglich äusserlicher Mittel. Die Diæt bestehet in guter Anordnung/ der 6. nicht natürlichen oder äusserlichen Dinge. Darinne ist nun die Lufft das Erste / welche soll gemässiget seyn/ nicht kalt oder heiß: Denn die Kälte machet das Geblüt und alle umlauffende Feuchtigkeiten dicke/ coaguliret sie / und machet sie ungeschickt zur Bewegung; die Hitze aber machet die Durchdünstung zu starck / daß also die subtilesten Theilgen der Feuchtigkeit wegfliegen / die Dicken und Unreinen aber zurück bleiben/ davon denn der Leib ausgetrucknet wird. Die feuchte Lufft verwerffen wir auch / weil sie insgemein eine durchdringende Kälte bey sich führet/ welche Flüsse und Verstopffung der Wasser-Gänge mit sich führet/ und das Wasser im Leibe mehret/ daher das Blut wässeriger/ und also auch in seiner Bewegung gehindert wird. Also muß man eine gemässigte Lufft erwehlen / und wenn man solche sonst nicht haben kan/ muß man sie durch Kunst zurichten mit flüchtigen Saltzen oder Aromatischen Rauchwercken / von

Agt-

Agtstein/Wachholderbeeren/Gummi Anime, Mastix/ Weyrauch/ 2c. Die Speisen müssen leicht daulich seyn und nahrhafft/daß sie dem schwindendẽ Gliede und matten Leibe Kräffte und Futter geben. Es sey auch diß eine gemeine Regel / daß alles / was den Umlauff des Blutes und der Feuchtigkeiten hindert/ und sie dicke / träge / kothig und scharff machet / oder auch coaguliret/ höchst schädlich sey. Und daher muß man diese 3. Dinge sonderlich fliehen/ Sauer/ Gesaltzenes und Süsses. Denn ob schon die süssen Sachen könten dienen die Säure und das Saltz des Geblüts zu verkleistern / so muß man sie doch meiden/ weil sie die kleinen Gefässen verstopffen / daß also die Feuchtigkeiten nicht durch können / und deswegen die Theile des Leibes / da die Verstopffung geschehen ist/ schwinden müssen. Hingegen muß man solche Speisen erwehlen/ die viel flüchtiges Saltzes bey sich führen/ als da sind Hasen-Fleisch / Hirschen-Fleisch Kalb- und Rind-Fleisch 2c. sehr gut und nützlich sind auch den Schwindenden weiche Eyer und Milch. Unter den Früchten kan man ihnen gönnen Wallnüsse/ Haselnüsse/ süsse Mandeln / Pinichen 2c. Auch kan warmes Geträncke / als Thee oder Coffee mit Milch/ oder Schocolade ihnen dienen / die Feuchtigkeiten flüssig zu machen. Denen die es gewohnet/ kan man auch Wein / darinne Wund-Kräuter ausgezogen/ zulassen / weil er die Lebens-Geister / wo sie matt sind/ antreibet / die verstopfften Wege durchzubrechen: trincket er aber keinen Wein/ so brauche er Gersten-Wasser mit Corinthen und gelben Sandel. Es mag der Patient lieber viel schlaffen als wachen.

Die Bewegung muß mässig und nicht mühsahm seyn/ sondern nur so viel nöthig / die schwinden-machende Verstopffungen zu eröffnen. Der Leib muß offen seyn/doch nicht zu viel. Die Venus-Lust aber / weil sie die Glieder schwächet / muß man höchstens fliehen. Die Gemüths-Bewegungen/ als Trauren/ Schrecken/Furcht/Zorn/ ꝛc. schaden hier sehr viel.

Die gemeinen Medici,weil sie meinen/daß das Schwinden der verwundeten Glieder entstehe von einer schleimigen Verstopffung/so præpariren sie solche Materie/purgiren sie hernach mit vielerley Sachen: Denn wenn die Verstopffung gehoben / so solle auch das Schwinden auffhören. Aber das Purgiren muß man durchaus meiden/weil es die Nahrungs-Säffte nur abzeucht/und also das Ubel schlimmer machet/und wo schwindsüchtige Leute einen Durchfall bekommen/ so ists böse. Also verwerffen wir auch das Aderlassen als böse / weil von Blutauswerffen leicht eine Schwindsucht kommet.

An dem schwindenden Glied rühmen sie das feste binden / üm das Geblüt heran zu ziehen / imgleichen Pech-Pflaster / Uberschläge von Senff und ein mässiges Begiessen mit Wasser/so nicht zu kalt oder zu warm ist/ und gebührendes Reiben/ als welche gleichsahm das Geblüt und den Nahrungs-Safft mit der Hand sollen in das schadhaffte Theil führen. Schwindet die Hüffte/so binden sie solche von der Leiste biß ans Knie herunterwerts / und zwar anfänglich etwas enge / hernach machen sie die Binde allmählig etwas weiter / damit das Blut von den allgemeinen Adern/ als von Bächlein herunter gepresset werde. Schwindet

det die rechte Hüffte oder das gantze Bein / so binden sie die lincke Hüffte vom Knie auffwerts biß an die Leiste/ da sie denn etwas scharff anziehen / damit auch etwas Blut in das magere Glied komme. Doch binden sie also/ daß es keinen Schmertzen mache/ und auch nicht alle Nahrung dem gesunden Gliede entzogen werde. Eben so machen sie es auch mit den Armen.

Auch bähen sie die schwindende Glieder mit einem Decocto von Origano, Mayoran/ Pappeln/ Althee/ Betonien / weissen Lilien / Salvey/ Roßmarin ꝛc. Andere rühmen sehr das Decoctum von Weiden / oder sie baden das schwindende Glied mit der Suppe von Hammel-Köpffen und Füssen / so als es zu erleiden ist / biß das gantze Glied durch und durch eine Wärme fühlet / und alsdenn schmieren sie gleich mit folgender Salbe mässig / warm gemachet.

℞. Menschen-Fett 5. Loth / Reiher-Schmaltz 6 Loth / Schmaltz von einem Schweine / daß verschnitten ist weil es noch gesogen 8. Loth. Laß es zusammen schmeltzen / und schmiere das schwindende Glied damit / mit warmen Händen vorm Feuer / so das man immer herunterwerts streiche/und weñ man mit einer Hand reibet / allemahl die andere inmittelst wärme/ biß das gantze Glied durch und durch erhitzet sey: und denn legen sie ein linde Pflaster von blossen Wachs und Schwein-Schmaltz gemachet über und halten den Patienten und das schadhaffte Glied immer in der Wärme.

Nebst den auswendigen Mitteln brauchen sie auch inwendige/ und sonderlich / wo das Schwinden fest ein gewurtzelt ist/ Schwitz-Träncke / welche aber

mehr

mehr Schaden thun und mager machen / als daß sie solten die Verstopffungen öffnen und und fett machen. Im Herbst begraben sie das schwindende Glied/ ein oder andere Stunde in erhitzeten Weintröstern / und solches so lange die Weinlese dauret; aber es ist vergebene Arbeit.

Wir richten die Cur der schwindenden Glieder dahin / daß der Einfluß der Lebens-Geister befordert werde / daß auch die Verstopffung eröffnet werde/und also das Blut und die andern Nahrungs-Säffte in genugsahmer Menge in das Glied kommen. Solches erlangen wir mit inner-und äusserlichen Mitteln/von welchen die zusammen gepresseten Röhrichen erweitert / oder die Zerzerreten wieder zurechte gebracht werden; sind aber die Röhrichen gar zernichtet/so ists nicht zu helffen/es wäre denn/ daß die Fäserlein erweichet würden / und also aus den umliegenden Röhrigen so viel Feuchtigkeiten / als genug sind / zufliessen könten. Sind also die Röhrigen zusammen gepresset/ so sind die spirituösen und oleösen flüchtigen balsamischen Dinge allein dienlich/ weil sie dem Blut- und andern Nahrungs-Säfften / wie auch den Lebens-Geistern die Bahn öffnen und erweitern; als da sind/Melissen- Lavendel- Lindenblüt- Rosen- Salvey- Roßmarin- Lilienconvallien- Spiritus, Ungarisch Wasser/ rc. auch können das zusammenpressende Wesen zerreiben und dünne machen alle Urin-treibende Dinge/als Spiritus Salis armoniaci , Regenwürmer- Terpentin- Wachholder-Spiritus, Spiritus Salis dulcis, &c.

Sind die Röhrichen zerzerret/ so bringet man sie

wie-

wieder zu rechte mit Reiben / so mit rauchen Tüchern geschiehet/die man mit Agtstein räuchert/biß die Haut roth wird: oder man haue das Glied mit Nesseln/ und wenn davon eine Empfindung/ als wenn Ameissen lieffen oder eine Taubheit / oder eine Röhte entstehet / so ist eine gewisse Hoffnung zu machen / daß es seine Kräffte und Wachsthum wieder kriege/hernach schmiere man das Theil mit durchdringenden Oehlen / als aus der Biebergeil / Ziegel-Oehl / Peter-Oehl / Terpentien-Seiffen- und Lavendel-Oehl. Oder wir kochen flüchtige Kräuter / als Poley / Origanum, Melisse/ Lavendel/ Betonien/ Roßmarin/ Wermuth / Toback / Weidenblätter / Althee/ Hollunderblätter ꝛc. in starcken Wein / thun auch wol Schlacken von Regulo ♂ dazu / und lassen den Dampff an das Glied ziehen. Oder man räuchere mit Agtstein/ Asang/ Biebergeil/Mastix/Weyrauch u. d. g. welche besser thun als die Fettigkeiten / und bedecke hernach das Glied mit einem Fuchsbalg.

Man findet aber an dem übrigen Leibe keinen Abgang / sondern nur an dem schadhafften Gliede/ weil dessen Röhrichen nicht geschicket sind / die nährenden Theilgen einzulassen. Wenn also diese Röhrigen geöffnet und die Hinderungen weggenommen sind / so geschiehet es wol / daß die zähen Theilgen der Feuchtigkeiten die äussersten Röhrichen auffs neue verstopffen / und also die Cur nicht nach Wunsch gehet: Alsdenn muß man dieselbe verdünnen und zertheilen / daß sie besser durchkommen. Solches können wir mit innerlichen Artzneyen ausrichten. Ist also eine Zähigkeit / Unreinigkeit und

Dickig-

Dickigkeit in den Feuchtigkeiten / oder auch Säure mit dabey / so dienen linde Schweißtreibende/ præcipitirende / flüchtige / zertheilende Dinge/ welche das gantze Geblüt verdünnen und in eine Bewegung bringen / es auch flüchtiger und flüssiger machen. Solcherley sind flüchtig Hirschhorn/ Ruß- Urin- oder Elffenbein- Saltz oder Spiritus, Spiritus Salis armoniaci, Biebergeil- Zittwer- Vipern-Essentz: auch ♁ Diaphoreticum, Philosophisch præpariret Hirschhorn und Elffenbein/ Spiritus Tarturi, Bezoarticum minerale und Joviale. Entstehet es von einer coagulirenden Säure/ so sind gut Krebs-Steine/ Antihecticum Poterii, Cinnabaris nativa oder Antimonii, so alle Säure dämpffen.

Wie denn auch nicht weniger die schwefelichten Nitrösen/ und Bituminösen/ warme Bäder denen schwindenden Gliedern grosse Hülffe thun/ dergleichen es hin und wieder viel giebet.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musitano, Carlo, 1635-1714

D. Caroli Musitani, Profess. Med. Chirurgische und Physicalische Schrifften Darinnen gehandelt wird, wie ein Chirurgus alle Kranckheiten, so zu seiner Profession nöthig, erkennen und glücklich curiren könne

Bd.: Der III. Theil

Francckfurt und Leipzig 1702

Chir. 201 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10391626-5
VD18 80516882